

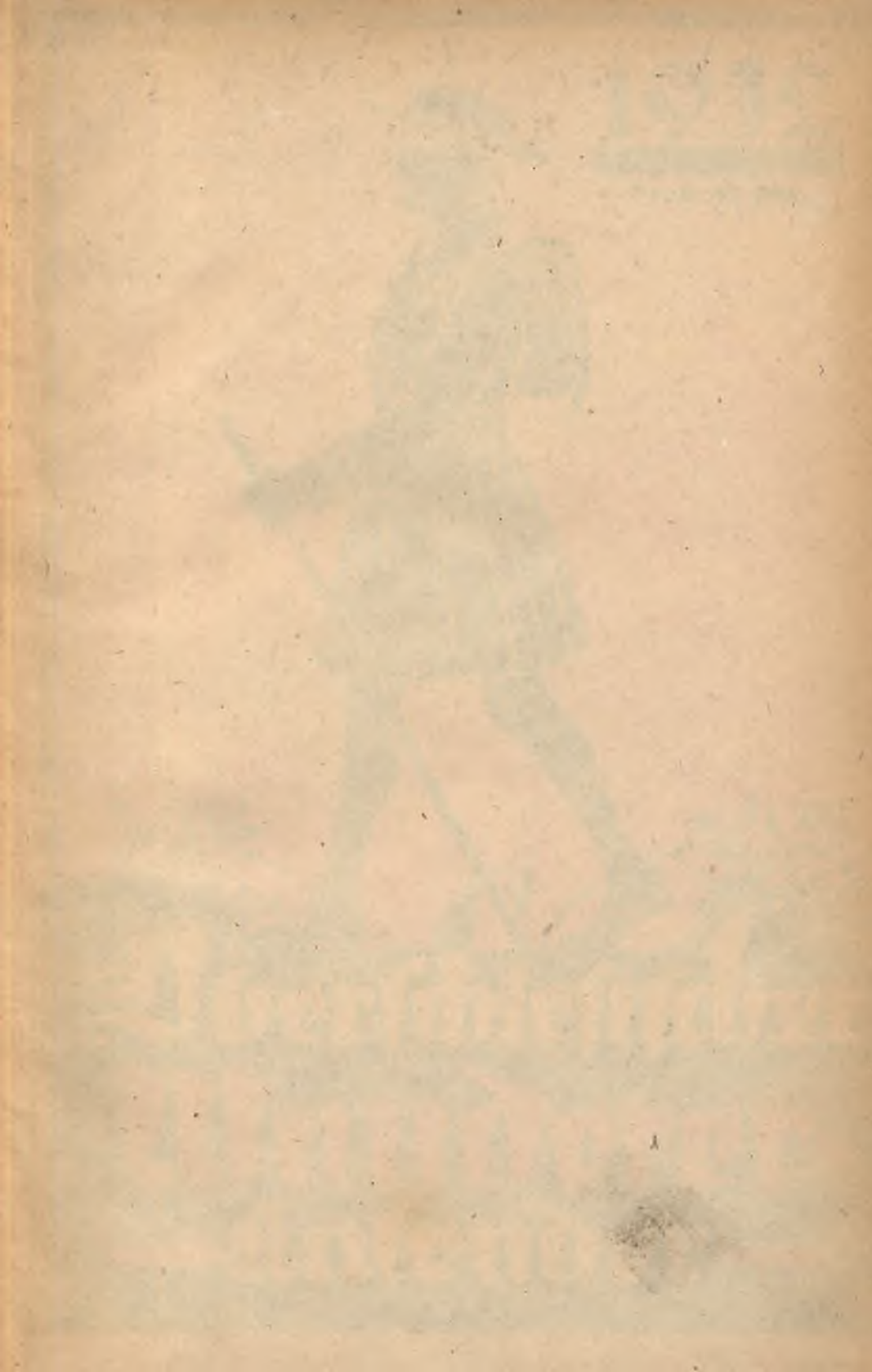
Śląska Biblioteka Publiczna

2278

II

1932

SL.



1932

Preis 40 Pfg.



Uberschlesischer Wanderer- Kalender

Spare

mündelsicher bei der

Kreislparkalle

zu Gleiwitz

Kreisgirokasse

Teuchertstraße (Landratsamt)
und deren Filialen

Guter Wille, Mut, Vertrauen
Helfen wieder aufzubauen;
Grundstein ist in heut'ger Zeit
Wohldurchdachte Sparsamkeit.

Weil die Kasse sich mit einer geringen Zinsspanne
begnügt, bietet sie

günstige Kapitalanlage

auch für größere Kapitalien, m ü n d e l s i c h e r,
kapitalertragssteuerfrei // Hochprozentige Verzinsung.

Konto-Korrent- Giro- Depositen- u. Beamten-Konten.

Unentgeltliche Ausleihung von Heimsparbüchern!

Auch die kleinsten Beträge von RM. 1.00 an werden
angenommen und ebenso wie größere Beträge verzinst.

Fachm. Beratung in Geldangelegenheiten unentgeltlich.

2278. 1932
II

Oberschlesischer

Wanderer-Kalender

26

1932

D r u c k u n d V e r l a g
N e u m a n n s S t a d t b u c h d r u c k e r e i / G l e i w i t z

Inhaltsverzeichnis

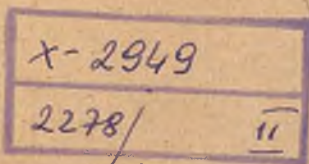
2278

1932

Seite

Seite

Kalendarium	5	Wie man tanzt!	79
Kalender=Notizen	17	Das Hujarentkreuz	81
Durchschnittskurse ausländischer Geldsorten	19	Der Leiermann	84
Fischerei-Kalender (Preußen)	20	Schwammerlzeit	86
Mondphasen im Jahre 1932	21	Der Branntweinkrieg in OS.	87
Das Jahr 1932	22	Bergnot	90
Verzeichnis der Gedenktage	24	Das Nachgespenst	91
Gedenktage aus dem Weltkriege	25	Handschattenspiele	92
Zeitunterschiede	26	Nachtspiegel	93
Zinsen-Berechnungstabelle	27	Von der Provinzial-Verwaltung	97
Postgebühren-Tarif	28	Geschäftliche Mitteilungen	101
Trächtigkeits- und Brüttekalender	31	Im Eichendorffspark Ratibor	104
Vor Sonnenaufgang	33	Der Kondor	105
Stiller Winkel, Gedicht mit Bild	34	Was geschieht an einem Tag	109
Politische Rundschau	35	Verzeichnis der Märkte 1932	111
Kulturelle Notzeit in OS.	41	Unseren Kindern	117
Oberschlesien im Zeitspiegel	45	Oberschlesisches Allerlei	125
Eichendorffs Abschied von der schönen Welt	51	In der Nacht, Roman	129
Das schwarze Schloß	53	Die Wunder der Teufelshöhle	159
Abendlied, Gedicht	56	Für den Landwirt	161
Wale im Kampfe mit der Har- pune	57	Im Eheleben	166
Zeppelin-Landung in Gleiwitz	61	Aussterbende Tiere in Deutsch- land	167
Schloß Camenz, Bild	63	Der Hausarzt	169
Alter obereschl. Bauer, Bild	64	Trader Horn	177
Frauenwelt	65	Stratosphäre	179
Zu spät!	71	Der Blitz schlägt ein	181
Gefiederte Piloten	74	Rätsel-Auflösungen von den Sei- ten 73, 76, 83, 96 und 102	182
Darf man wieder molliger werden?	77	Wissen Sie schon?	184
		Anzeigen-Anhang	



1932



Zum Gruß!

Da bin ich wieder. Mit dem neuen, inhaltsreichen, erweiterten, prächtig ausgestatteten Wanderer-Kalender in der Hand entbiete ich ein herzliches oberschleifisches Glückauf! Was ich bringe, weiß jedermann: Ein Volksbuch!, denn was ist ein guter Volkskalender anders, als ein gutes Volksbuch. Ein Buch des Jahres, in dem alles enthalten ist für Geist und Gemüt, und für den Ernst des Lebens. Da wird nichts abgerissen und umgewendet. Das Jahr ist aus einem Stück: ein Epos des Lebens in 12 Gefängen. Der Leser sieht seine Zeit, ihre Verhältnisse und Entwicklung, sie wachsen wie das Korn auf dem Felde, wie das Roheisen zur Maschine. Die Monate tragen das Zeichen der ewigen Sternbilder. Die Monate kommen von oben, von der Sonne und sind keine Abenteuer, sondern feststehende Geseze der Natur. So knüpft auch der Wanderer-Kalender an diese Ewigkeitsgeseze an, als Nachschlagewerk von bleibendem Wert, als Wegweiser, Freund und Berater.

Möchten die 12 Monatsgefänge jedesmal Ausgangspunkt sein für Glück und Wohlergehen der Leser. Möge der Gesamtinhalt erneut Erbauung, Belehrung, Unterhaltung, Scherz und Ernst in jedes Haus tragen, wo man dem Wanderer-Kalender wie alljährlich freudig eine Heimstätte bereitet.

Glückauf 1932!

Der Kalendermann.

Direkter Bezug ab Fabrik!

Über eine Million Musikfreunde fanden unser Angebot preiswert u. kauften.

100.00^e von Dankschreiben bezeugen unsere besondere Leistungsfähigkeit. Keine Konkurrenzfirma

bezw. Spezialvers. Geschäft

verbilligt!

Nirgends auf der Welt gibt es eine gleich- bodenständige Musikindustrie wie in Klingenthal und seiner Umgebung.

Hier im sächsischen Musikwinkel entstehen Musikinstrumente verschiedenster Art. Wir selbst beschäftigen einige Hundert Betriebs- u. Heimarbeiter und versenden unsere Erzeugnisse

Garantie für Bau u. Stimmung

direkt an Private



Violinen v. M. 5 ^e an	Mandolinen v. M. 4 ^e an
Banjo v. M. 18 an	Zithern v. M. 8.75 "
Trompeten	" M. 28.75 "
Clarinetten	" " 8. " "
Trommeln	" " 2.80 "
Ziehharmonikas	" " 4.95 "
Pianoharm. 34 Tasten	" " 90. " "
Bandonions	" " 42.75 "
Saxophone	" " 138. " "
Schlagzeuge	" " 24. " "
Sprechapp. kompl.	" " 18. " "
Platten 25 cm	" " 1.60 "
Plattenverzeichnisse	gratis.

Preise neuerdings niedriger.

Musikinstrumente aller Art zu äusserst kalkulierten Preisen. Fordern Sie nur bei Interesse für Sprechapparate Liste B, für chrom. Harmonikas Liste E an.

Günstige Ratenzahlungen.

Aufträge u. 10 Mk. an portofrei.

Grosse Spezialwerkstätten für chrom. Harmonikas.

Jedes Instrument 8 Tage zur Probe!

Umtausch bei Nichtgefallen //

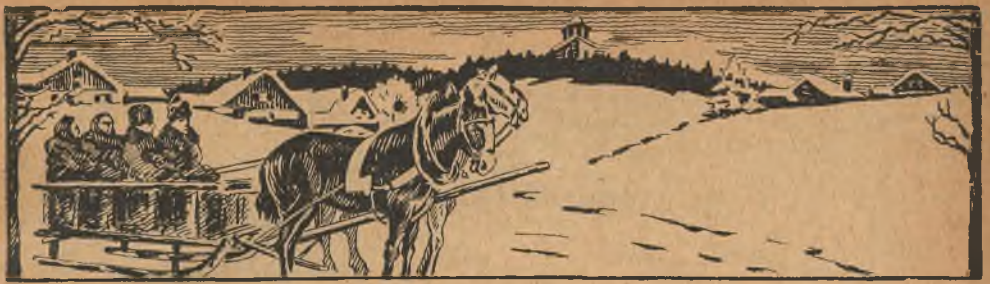
Grösstes Musikinstrumentenversandgeschäft Deutschlands

Meinel & Herold

Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik.

Klingenthal/Sa. No 595

Verlangen Sie sofort unsern Hauptkatalog! Zusendung erfolgt kostenlos.



Neumond 8. Januar, 9.12
Erstes Viertel 15. Januar, 10.45

Januar

Vollmond 23. Januar, 16.2
Letztes Viertel 30. Januar, 0.56

1932	Ratholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.		Abd.- Lauf	
			h. m.	h. m.	h. m.	h. m.		
1	F. Beschn. Chr.	Neujahr	8	11 15	55	1 02	11 34	☾
2	S. Marius	Abel, Seth	8	11 15	56	1 39	11 47	☾
1. Woche.			Rath.: Die Rückkehr aus Aegypten Matth. 2, 19—23. Evang.: Die Flucht nach Aegypten. Matth. 2, 13—23.					
3	S. n. Neuj.	n. Neujahr	8	11 15	57	3 8	12 3	☾
4	M. Titus	Methusal.	8	11 15	58	4 40	12 24	☾
5	D. Telesphor.	Simeon	8	11 16	0	6 11	12 56	☾
6	M. 3 Könige	Epiphania	8	10 16	1	7 29	13 45	☾
7	D. Luzian	Julian	8	10 16	3	8 30	14 50	☾
8	F. Severinus	Erhard	8	9 16	4	9 12	16 10	☾
9	S. Julian	Beatus	8	9 16	6	9 38	17 33	☾
2. Woche.			Rath.: Der zwölfjährige Jesus. Luk. 2, 41—52 Evang.: Text wie vorstehend					
10	S. 1. n. Ersch.	1. n. Epiph.	8	8 16	7	9 55	18 55	☾
11	M. Hyginus	Hyginus	8	7 16	8	10 8	20 13	☾
12	D. Arfadius	Reinhold	8	7 16	10	10 20	21 28	☾
13	M. Gottfried	Hilarius	8	6 16	11	10 28	22 39	☾
14	D. Felix	Felix	8	5 16	13	10 37	23 50	☾
15	J. Maurus	Maurus	8	5 16	14	10 45	—	☾
16	S. Marcellus	Marzellus	8	4 16	16	10 55	1 1	☾
3. Woche.			Rath.: Von der Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1—11 Evang.: Text wie vorstehend					
17	S. 2. n. Ersch.	2. n. Epiph.	8	3 16	17	11 8	2 15	☾
18	M. Petri Stuhlf.	Briska	8	2 16	19	11 25	3 32	☾
19	D. Kanut	Sara	8	1 16	21	11 50	4 49	☾
20	M. Fabian, Seb.	Fabian, Seb.	8	0 16	23	12 28	6 2	☾
21	D. Agnes	Agnes	7	59 16	24	13 23	7 6	☾
22	F. Vinzentius	Vinzentius	7	58 16	26	14 37	7 54	☾
23	S. Emerent.	Emerent.	7	57 16	27	16 2	8 28	☾
4. Woche.			Rath.: Die Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 1—16 Evang.: Text wie vorstehend					
24	S. Septuages.	Septuages.	7	55 16	29	17 32	8 50	☾
25	M. Pauli Bef.	Pauli Bef.	7	54 16	31	19 3	9 6	☾
26	D. Polykarp	Polykarp	7	53 16	33	20 32	9 20	☾
27	M. Joh. Chrys.	Joh. Chrys.	7	51 16	35	21 58	9 32	☾
28	D. Karl d. Gr.	Karl	7	50 16	36	23 26	9 42	☾
29	F. Fr. v. Sales	Valerius	7	49 16	38	—	9 54	☾
30	S. Martina	Adelgunde	7	47 16	40	0 56	10 8	☾
5. Woche.			Rath.: Vom Säemann. Luk. 8, 4—15. Evang.: Text wie vorstehend.					
31	S. Sexagesima	Sexagesima	7	46 16	42	2 26	10 27	☾

Januar.

Eine genaue Durchsicht etwa noch vorhandener alter Samenbestände ist vorzunehmen. Alles Mindeerteilmfähige muß durch neuen Samen ergänzt werden.

Bei milder Witterung ist ein Lüften der Gemüsaufbewahrungsräume vorzunehmen. Kunst- und Stalldünger soll schon jetzt gestreut werden, um namentlich bei schwerlöslichem Kunstdünger eine nachhaltige Wirkung zu erzielen. Auch für das Sauchen des Gartenlandes ist jetzt die beste Zeit. Gegen Ende des Monats kann man, sofern Frühbeete vorhanden sind, diese mit frischem, saftigen Pferdedünger packen. Sobald sich dieser genügend erwärmt hat, beginnt man mit der Ausfaat von Treib-Blumenkohl, Salat, Radiese.

Eine Durchsicht der Blumenzwiebeln, die zum Treiben angelegt sind, ist unerlässlich; man achte auf Schädlinge, wie Mäuse, Schnecken und dergl.



● Neumond 6. Februar, 8.0
 ☾ Erstes Viertel 14. Februar, 9.27

Februar

☼ Vollmond 22. Februar, 18.3
 ☾ Letztes Viertel 28. Februar, 1.42

1932	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.				Mond- Aufg. Unterg.				Mo- taufg.
			u.		M.		u.		M.		
1 M	Ignatius	Brigitte	7	44	16	44	3	55	10	55	☾
2 D	Mar. Lightm	Mar. Rein.	7	43	16	46	5	17	11	36	☾
3 M	Blasius	Blasius	7	41	16	48	6	23	12	35	☾
4 D	Andr. Corf.	Veronika	7	39	16	50	7	9	13	49	☾
5 F	Agatha	Agatha	7	37	16	52	7	40	15	11	☾
6 S	Dorothea	Dorothea	7	36	16	54	8	0	16	34	☾

6. Woche.

Kath.: Gebet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Luf. 18.
 31-43. Evang.: Teigt wie vorsehend

7 S	Quinquag.	Estomihi	7	34	16	56	8	15	17 54	☾
8 M	J. v. Matha	Salomon	7	32	16	58	8	27	19 9	☾
9 D	Fastnacht	Fastnacht	7	30	17	0	8	36	20 22	☾
10 M	Ischerm.	Ischerm.	7	28	17	2	8	44	21 33	☾
11 D	Desiderius	Euphrosyn.	7	26	17	3	8	53	22 45	☾
12 F	Eulalia	Eulalia	7	25	17	5	9	2	23 58	☾
13 S	Benignus	Benignus	7	23	17	7	9	12	—	☾

7. Woche.

Kath.: Christi Verlesung. Matth. 4, 1-11
 Evang.: Teigt wie vorsehend

14 S	1. Fastensg.	1. Invocavit	7	21	17	9	9	27	1 12	☾
15 M	Faustinus	Faustinus	7	19	17	11	9	49	2 29	☾
16 D	Juliana	Juliana	7	17	17	13	10	19	3 44	☾
17 M	Donatus	Konstantin	7	15	17	15	11	6	4 51	☾
18 D	Simeon	Konfordia	7	13	17	16	19	9	5 46	☾
19 F	Gabinus	Susanna	7	11	17	18	13	29	6 26	☾
20 S	Eleutherius	Eucherius	7	9	17	20	14	59	6 53	☾

8. Woche.

Kath.: Die Verklärung Christi. Matth. 17, 1-9
 Evang.: Das kananäische Weib. Matth. 15, 21-28

21 S	2. Fastensg.	2. Reminisc.	7	7	17	22	16	31	7 12	☾
22 M	Petri Stuhl.	Petri Stuhl.	7	5	17	24	18	3	7 26	☾
23 D	Petr. Dam.	Serenus	7	3	17	26	19	34	7 37	☾
24 M	Schalltag	Schalltag	7	1	17	28	21	5	7 49	☾
25 D	Matthias	Matthias	6	59	17	29	22	37	8 0	☾
26 F	Walburga	Viktorinus	6	56	17	31	—	8 14	☾	☾
27 S	Alexander	Nestor	6	54	17	33	0	10	8 32	☾

9. Woche.

Kath.: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Luf. 11
 14-23. - Evang.: Teigt wie vorsehend

28 S	3. Fastensg.	3. Oculi	6	52	17	35	1	42	8 57	☾
29 M	Romanus	Iustus	6	50	17	37	3	8	9 34	☾

Februar.

Bei milder Witterung soll man ein schwaches Lüften der Frühbeeten nicht unterlassen und die Aussaat von frühen Treibkarotten im Mistbeet vornehmen. Ferner soll man von Mitte des Monats ab Sellerie, Porré, Tomaten, Treibgurken, Eierfrucht u. Pfeffer, sowie bei offenem Wetter Petersilie, Karotten, Zwiebeln, Spinat, Salat, Früherbsen, Puffbohnen, bei günstiger Witterung ins Freie säen. Diese letztgenannten Arten vertragen noch kleine Fröste und leichte Schneedecken.

Frühkartoffeln treibt man in flachen Kästen oder auf Horben gelegt, in mäßig warmen Räumen an. Zu Ende dieses Monats soll man schon alle frühen Kraut-, Kohlrabi- und Blumentohlarten in die Mistbeeten säen, da bei ist zu reichliches Gießen unbedingt zu vermeiden.

Die Lagerräume für Wintergemüse sind wiederum nachzusehen. Das darin befindliche Gemüse ist zu putzen und faulige Blätter sind zu entfernen.

Bei günstiger Witterung kann man alle frühen Sorten Blumentohl, Weiß- und Rotkohl sowie Kohlrabi in das Freie pflanzen.

Sommerblumen, wie Astern, Lobelien, Löwenmaul, Zinnien, Verbena, Lobelien, Petunien u. a., müssen zu Anfang des Monats in das Mistbeet möglichst dünn gesät werden.



Neumond 7. März, 6.45
Erstes Viertel 15. März, 8.55

März

Vollmond 22. März, 18.30
Letztes Viertel 29. März, 3.9

1932	Ratholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.				Mond- Aufg. Unterg.				Md.- Eauf
			U.	M.	U.	M.	U.	M.	U.	M.	
1 D	Albinus	Albinus	6	48	17	38	4	18	10	27	☾
2 M	Simplicius	Simplicius	6	46	17	40	5	10	11	37	☾
3 D	Kunigunde	Kunigunde	6	43	17	42	5	45	12	56	☾
4 F	Rafimir	Adrianus	6	40	17	44	6	8	14	18	☾
5 S	Friedrich	Friedrich	6	38	17	46	6	23	15	37	☾

10. Woche. Rath.: Die wunderbare Speisung. Joh. 6, 1-15
Evang.: Text wie vorstehend

6 S	4. Fastenfg.	4. Patre	6	36	17	48	6	35	16	53	☾
7 M	Thom. v. A.	Felicitas	6	33	17	50	6	45	18	7	☾
8 D	Joh. de Deo	Philemon	6	31	17	52	6	53	19	19	☾
9 M	Franziska	Franziska	6	29	17	53	7	2	20	31	☾
10 D	40 Märtyr.	Henriette	6	27	17	55	7	10	21	42	☾
11 F	Eulogius	Rosina	6	24	17	57	7	19	22	57	☾
12 S	Greg. d. Gr.	Gregor	6	22	17	59	7	33	—	—	☾

11. Woche. Rath.: Wer kann mich einer Sünde zehlen? Joh. 8, 46-59
Evang.: Text wie vorstehend

13 S	Passionsfg.	5. Judica	6	20	18	0	7	51	0	12	☾
14 M	Mathilde	Zacharias	6	17	18	2	8	17	1	28	☾
15 D	Vonginius	Christoph	6	15	18	4	8	55	2	37	☾
16 M	Heribert	Cyriacus	6	13	18	6	9	49	3	36	☾
17 D	Gertrud	Gertrud	6	11	18	7	11	1	4	21	☾
18 F	Cyrius	Anselmus	6	8	18	9	12	25	4	53	☾
19 S	Joseph	Joseph	6	6	18	11	13	55	5	14	☾

12. Woche. Rath.: Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1-9
Evang.: Text wie vorstehend

20 S	Palmsonnt.	6. Palmar.	6	4	18	13	15	27	5	30	☾
21 M	Benedictus	Benedictus	6	1	18	14	16	59	5	44	☾
22 D	Octavian	Rafimir	5	59	18	16	18	30	5	55	☾
23 M	Otto	Eberhard	5	57	18	18	20	5	6	6	☾
24 D	Gründonn.	Gabriel	5	54	18	20	21	41	6	20	☾
25 F	Karfreitag	Karfreitag	5	52	18	21	23	18	6	36	☾
26 S	Karstamstg.	Emanuel	5	50	18	23	—	—	6	58	☾

13. Woche. Rath.: Die Auferstehung des Herrn. Matth. 16, 1-8
Evang.: Text wie vorstehend

27 S	Hl. Osterfest	Hl. Osterfest	5	47	18	25	0	50	7	30	☾
28 M	Ostermont.	Ostermont.	5	45	18	26	2	10	8	20	☾
29 D	Eustasius	Eustasius	5	43	18	28	3	9	9	25	☾
30 M	Quirinus	Guido	5	41	18	30	3	49	10	44	☾
31 D	Balbina	Amos	5	38	18	31	4	14	12	5	☾

März.

Sofern es die Witterung im Februar nicht gestattete, Aussaaten in das freie Land vorzunehmen, so ist jetzt hierzu die bestgeeignete Zeit. Eine zweite Aussaat von Weizen, Puffbohnen, Spinat, Kopf- und Schnittsalat soll man auch nicht versäumen. Um ein Abfressen der Erbsenkeimlinge von Späßen und anderen Vögeln zu verhindern, empfiehlt es sich, die Erbsen recht tief zu legen, ca. 8 bis 10 cm.

Stechzwiebeln, Schallotten und Knoblauch sind jetzt zu pflanzen, ebenso die Setzlinge von Meerrettich. Alle Arten Küchenkräuter sind ins Freie zu pflanzen. Ältere Stauden mehrjähriger Küchenkräuter, wie Estragon, Thymian, Rauten, Schnittlauch u. a. sind zu teilen und diese Teilpflanzen zu verpflanzen.

Wer an die Not glaubt und verzagt, den zerdrückt sie von Stund' an. Wer an die Hilfe glaubt und nicht verzagt, der zertritt die Not auch von Stund' an. *Thotsch.*



☉ Neumond 6. April, 5.19
 ☾ Erstes Viertel 14. April, 10.2

April

☽ Vollmond 20. April, 19.1
 ☼ Letztes Viertel 27. April, 2.18

1932	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-		Mond-		Ab- lauf
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.	
			h. m.	h. m.	h. m.	h. m.	
1 F	Hugo	Theodora	5 36	18 33	4 31	13 25	☾
2 S	Franz v. B.	Theodosta	5 33	18 35	4 43	14 42	☼

14. Woche. Rath.: Liebe sei mit euch. Joh. 20, 19—31
 Evang.: Tret wie vorstehend

3 S	Weißer Stg.	1. Quas.	5 31	18 37	4 55	15 56	☼
4 M	Isidorius	Ambrosius	5 28	18 39	5 3	17 7	☼
5 D	Vincenzius	Maximus	5 26	18 41	5 12	18 19	☼
6 M	Cölestin	Jrenäus	5 23	18 43	5 19	19 30	☼
7 D	Hermann	Cölestin	5 21	18 44	5 29	20 44	☼
8 F	Albert	Viktorius	5 19	18 46	5 41	21 59	☼
9 S	Maria Kl.	Vogislaus	5 16	18 48	5 57	23 14	☼

15. Woche. Rath.: Vom guten Hirten. Joh. 10, 12—16
 Evang.: Tret wie vorstehend

10 S	2. n. Ostern	2. Mis. Dom	5 14	18 50	6 20	—	☼
11 M	Leo d. Gr.	Hermann	5 12	18 51	6 52	0 25	☼
12 D	Julius	Julius	5 10	18 53	7 41	1 28	☼
13 M	Hermeneg.	Justinus	5 8	18 55	8 44	2 17	☼
14 D	Tiburtius	Tiburtius	5 5	18 56	10 2	2 53	☼
15 F	Anastasia	Olympiad.	5 3	18 58	11 26	3 18	☼
16 S	Drogo	Carisius	5 1	19 0	12 54	3 35	☼

16. Woche. Rath.: Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16—23 a.
 Evang.: Tret wie vorstehend

17 S	3. n. Ostern	3. Jubilate	4 59	19 1	14 23	3 49	☼
18 M	Eleutherius	Valerian	4 57	19 3	15 53	4 0	☼
19 D	Werner	Hermogen.	4 55	19 5	17 26	4 12	☼
20 M	Victor	Sulpitius	4 52	19 7	19 1	4 24	☼
21 D	Anselm	Abolarius	4 50	19 8	20 40	4 38	☼
22 F	Soter u. Caj	Soter u. Caj	4 48	19 10	22 18	4 58	☼
23 S	Georg	Georg	4 46	19 12	23 49	5 25	☼

17. Woche. Rath.: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16 5—15
 Evang.: Tret wie vorstehend

24 S	4. n. Ostern	4. Kantate	4 44	19 13	—	6 9	☼
25 M	Schuf. hl. J.	Markus Ev.	4 42	19 15	0 59	7 11	☼
26 D	Kletus	Kletus	4 40	19 17	1 47	8 27	☼
27 M	Anastasius	Anastasius	4 38	19 19	2 18	9 51	☼
28 D	Vitalis	Vitalis	4 36	19 20	2 38	11 13	☼
29 F	Petr. Mär.	Sybiila	4 33	19 22	2 52	12 31	☼
30 S	Kathar. v. S.	Eutropius	4 31	19 24	3 4	13 45	☼

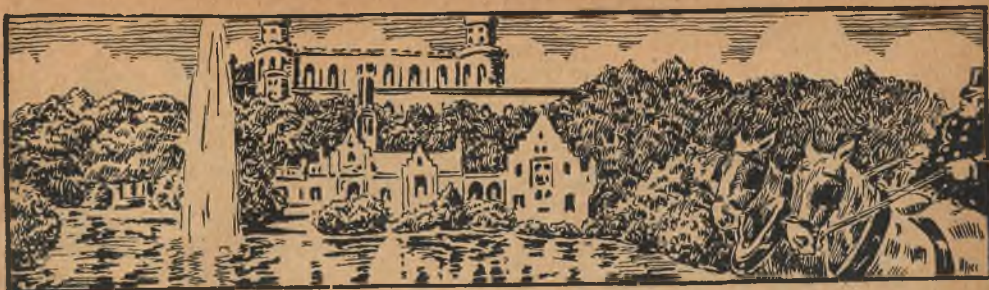
April.

Jetzt ist die beste Zeit, die so beliebten Markterbsen zu legen, die infolge ihrer runzligen Schale mehr Bodentwärme beanspruchen, als Schal- oder Zuckererbsen. Sofern beabsichtigt wird, Spargelkulturen anzulegen ist jetzt die geeignetste Zeit hierzu. Zweijährige Pflanzen sind die besten, da sie leicht anwachsen und sich weiter gut entwickeln. Rhabarberpflanzen müssen nochmals eine Düngung in Form eines Dünggusses erhalten. Zu Ende des Monats legt man frühe Bohnen und setzt Stangen für die Stangenbohnen.

Ihr wißt nicht, wenn der Reid euch plagt, wie Glück und Unglück verkettert; ihr denkt nicht der Dornen, wenn ihr sagt: der ist auf Rosen gebettet.

Wer sich das Göttliche will und das Höchste im Leben erfassen, scheue nicht Arbeit und Kampf, wage sich kühn in den Sturm.

Ein jeder Mensch hat seine Pein zu tragen, — schon glücklich ist, wer sie darf andern klagen.



Neumond 5. Mai, 3.49
Erstes Viertel 13. Mai, 10.33

Mai

Vollmond 20. Mai, 21.14
Letztes Viertel 27. Mai, 1.11

1932

Katholischer
Kalender

Evangelischer
Kalender

Sonnen-
Ausg. Unterg.
u. m. u. m.

Mond-
Ausg. Unterg.
u. m. u. m.

Md.-
Lauf

18. Woche. Rath.: Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 23b-33.
Evang.: Text wie vorstehend

1 S	5. n. Oftern	5. Rogate	4 29 19 26	3 12 14 57	☾
2 M	Athanasius	Sigismund	4 27 19 28	3 21 16 8	☾
3 D	Kreuz Erf.	Kreuz Erf.	4 25 19 30	3 29 17 20	☾
4 M	Monica	Florian	4 23 19 31	3 39 18 33	☾
5 D	Himmelfhrt.	Himmelfhrt.	4 22 19 33	3 49 19 47	☾
6 F	Jh. v. d. Forste	Dietrich	4 20 19 34	4 4 21 2	☾
7 S	Stanislaus	Gottfried	4 18 19 36	4 25 22 16	☾

19. Woche. Rath.: Der Geist der Wahrheit. Joh. 15, 26-26,4
Evang.: Text wie vorstehend

8 S	6. n. Oftern	6. Graudi	4 16 19 37	4 54 23 22	☾
9 M	Gregor	Hiob	4 14 19 39	5 38 —	☾
10 D	Antonius	Gordian	4 13 19 41	6 36 0 14	☾
11 M	Mamertus	Mamertus	4 11 19 42	7 49 0 54	☾
12 D	Pankratius	Pankratius	4 9 19 44	9 9 1 21	☾
13 F	Servatius	Servatius	4 8 19 46	10 33 1 40	☾
14 S	Bonifatius	Christian	4 6 19 47	11 59 1 54	☾

20. Woche. Rath.: Der Erstfr. Joh. 14, 23-31
Evang.: Text wie vorstehend

15 S	Pfingstfest	Pfingstfest	4 4 19 49	13 25 2 7	☾
16 M	Pfingstmitg.	Pfingstmitg.	4 3 19 50	14 52 2 19	☾
17 D	Ubalduß	Jodokus	4 1 19 52	16 24 2 28	☾
18 M	Venantius	Erich	4 0 19 53	18 0 2 42	☾
19 D	Petr. Cölest.	Potentiana	3 59 19 55	19 39 2 59	☾
20 F	Bernhardin	Anastasius	3 57 19 56	21 14 3 22	☾
21 S	Felig	Brudens	3 56 19 58	22 37 3 56	☾

21. Woche. Rath.: Der Taufbefehl. Matth. 28, 18-20
Evang.: Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, 1-15

22 S	Dreifaltigt.	Trinitatis	3 55 19 59	23 38 4 51	☾
23 M	Desiderius	Desiderius	3 53 20 0	— 6 4	☾
24 D	Johanna	Esther	3 52 20 2	0 17 7 28	☾
25 M	Urban	Urban	3 51 20 3	0 41 8 54	☾
26 D	Fronleichn.	Eduard	3 50 20 5	0 58 10 15	☾
27 F	Beda	Ludolf	3 48 20 7	1 11 11 32	☾
28 S	Wilhelm	Wilhelm	3 47 20 8	1 20 12 46	☾

22. Woche. Rath.: Das große Abendmahl. Luk. 14, 16-24
Evang.: Der reiche Mann u. der arme Lazarus. Luk. 16, 19-31

29 S	2. n. Pfingst.	1. n. Trinit.	3 46 20 9	1 29 13 57	☾
30 M	Felig	Wigand	3 45 20 10	1 38 15 8	☾
31 D	Petronilla	Petronilla	3 44 20 12	1 47 16 20	☾

Mai.

Alle im Mistbeet herausgezogene Gemüsepflanzen sind nun reiflos in das Land auszupflanzen. Aussaaten im freien Lande von allen Kohl- und Kohlrabiarten für den Winterbedarf sind vorzunehmen. Bohnen, Gurken, Kürbis sind anzulegen. Frühkartoffeln, soweit sie bereits aufgelaufen sind, häuften man, um sie vor etwaigen Nachfrösten zu schützen. Frühe Bohnen, die etwa durch Kälte gelitten haben, erseht man durch neue Saat, da solche keinen rechten Ertrag mehr geben. Zu dicht stehende Saaten von Möhren, Zwiebeln, Salat, Rettich, Schwarzwurzel, verzieht man.

Im Blumengarten sind nunmehr alle im Mistbeet herangezogene Sommerblumen an Ort und Stelle herausgepflanzt. Dahlienknollen und Gladiolenzwiebeln können jetzt gepflanzt werden. Bei Gladiolen empfiehlt es sich, um einen lang andauernden schönen Flor zu haben, diese in Abständen von 2-3 Wochen zu legen.

Nur die Natur ist ehrlich! Sie allein liegt an dem ewigen Untergrunde fest, wenn alles andre auf dem sturmbezwungenen Wellen des Lebens unftet treibt.
Schiller.



● Neumond 4. Juni, 2.57
3 Erstes Viertel 11. Juni, 11.9

Juni

☾ Vollmond 18. Juni, 21.22
☾ Letztes Viertel 25. Juni, 23.46

1932	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.	Mond- Aufg. Unterg.	Ab- lauf
			h. m. h. m.	h. m. h. m.	
1 M	Juventius	Nikomedeſ	3 43 20 13	1 57 17 34	☾
2 D	Erasmus	Marcellin.	3 42 20 14	2 11 18 50	☾
3 F	Herz-Jesuf.	Erasmus	3 41 20 15	2 30 20 4	☾
4 S	Quirinus	Carpasius	3 41 20 16	2 57 21 13	☾

23. Woche. Rath.: Jesus nimmt die Sünder an. Euf. 15, 1—10
Evang.: Das große Abendmahl. Euf. 14, 16—24

5 S	3. n. Pfingst.	2. n. Trinit.	3 40 20 17	3 36 22 11	☾
6 M	Norbert	Benignus	3 39 20 18	4 30 22 54	☾
7 D	Robert	Lukretia	3 39 20 19	5 39 23 25	☾
8 M	Medardus	Medardus	3 38 20 20	6 59 23 45	☾
9 D	Primus	Primus	3 38 20 20	8 22 —	☾
10 F	Margareta	Onuphrius	3 37 20 21	9 46 0 1	☾
11 S	Barnabas	Barnabas	3 37 20 22	11 9 0 14	☾

24. Woche. Rath.: Petri Fischzug. Euf. 5, 1—11
Evang.: Jesus nimmt die Sünder an. Euf. 15, 1—10

12 S	4. n. Pfingst.	3. n. Trinit.	3 37 20 23	12 33 0 26	☾
13 M	Ant. v. Pad.	Tobias	3 37 20 23	14 0 0 37	☾
14 D	Basilius	Elisäus	3 36 20 24	15 30 0 47	☾
15 M	Vitus	Vitus	3 36 20 25	17 4 1 1	☾
16 D	Benno	Justina	3 36 20 25	18 40 1 21	☾
17 F	Adolf	Volkmar	3 36 20 25	20 10 1 49	☾
18 S	Marf. u. M.	Arnulf	3 36 20 26	21 22 2 34	☾

25. Woche. Rath.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—24
Evang.: Seid barmherzig. Euf. 6, 36—42

19 S	5. n. Pfingst.	4. n. Trinit.	3 36 20 26	22 10 3 40	☾
20 M	Silverius	Silverius	3 36 20 26	22 42 5 0	☾
21 D	Aloisius	Albanus	3 36 20 27	23 1 6 26	☾
22 M	Paulinus	Mathias	3 37 20 27	23 15 7 53	☾
23 D	Edeltrud	Basilius	3 37 20 27	23 28 9 14	☾
24 F	Joh. d. T.	Joh. d. T.	3 37 20 27	23 37 10 30	☾
25 S	Prosper	Elogius	3 38 20 27	23 46 11 43	☾

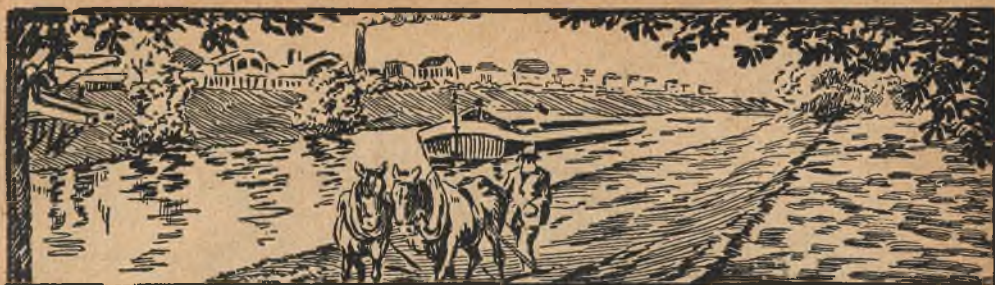
26. Woche. Rath.: Speisung der Viertausend. Matth. 8, 1—9
Evang.: Petri Fischzug. Euf. 5, 1—11

26 S	6. n. Pfingst.	5. n. Trinit.	3 38 20 27	23 54 12 55	☾
27 M	Ladislauſ	7 Schläfer	3 38 20 27	— 14 7	☾
28 D	Leo II. P.	Leo	3 39 20 27	0 4 15 20	☾
29 M	Peter, Paul	Peter, Paul	3 40 20 27	0 16 16 35	☾
30 D	Pauli Ged.	Pauli Ged	3 40 20 26	0 33 17 50	☾

Juni.

In diesem Monat hat man schon einige abgerntete Beete. Solche soll man sofort umgraben und in richtiger Fruchtfolge wieder ansäen bezw. bepflanzen, also hinter Spinat nochmals Erbsen oder Bohnen, hinter frühen Erbsen Rosenkohl, Spätkohl, Borré u. a. m. Den Tomatenpflanzen ist jetzt besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Um schöne, ausgereifte Früchte ernten zu können, sollte man Tomaten eintreibig ziehen, also alle Nebentriebe rechtzeitig entfernen.

Die Spargelernte soll gegen Ende des Monats beendet werden; ein weiteres Stechen würde nur auf Kosten der nächstjährigen Ernte geschehen. Von Mitte des Monats ab fät man alle Winterrettiche, Herbststräuben, Spinat, Winterendivien und Winter-salate — zu dieser Aussaat hat man bis Mitte August Zeit. Eine Aussaat von Schwarzwurzeln ist jetzt auch zu empfehlen, man hat dadurch den ganzen Winter über stets frische Wurzeln, die man mit gutem Recht als Winterpargel anprechen kann. Bei einigermaßen guter Bedeckung mit Laub oder Deckreiß setzen Schwarzwurzeln ihr Wachstum auch im Winter fort.



● Neumond 3. Juli, 2.22
 ☾ Erstes Viertel 11. Juli, 13.12

Juli

☽ Vollmond 17. Juli, 20.40
 ☾ Letztes Viertel 25. Juli, 22.21

1932	Ratholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-				Mond-				Ab- lauf
			A.	M.	A.	M.	A.	M.	A.	M.	
1	J Theobald	Theobald	3	41	20	26	0	57	19	2	AA
2	S Mar. Gms.	Maria G.	3	41	20	26	1	32	20	4	AA
27. Woche. Rath.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 45—21 Evang.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—26											
3	S 7. n. Pfingst.	6. n. Trinit.	3	42	20	25	2	22	20	52	AA
4	M Ulrich	Ulrich	3	43	20	25	3	27	21	27	AA
5	D Numerian.	Anselmus	3	44	20	24	4	45	21	51	AA
6	M Jesaias	Jesaias	3	45	20	24	6	9	22	9	AA
7	D Willibald	Willibald	3	46	20	23	7	34	22	22	AA
8	J Kilian	Kilian	3	47	20	23	8	58	22	34	AA
9	S Cyrillus	Cyrillus	3	48	20	22	10	22	22	44	AA

28. Woche. Rath.: Der ungerechte Haushalter. Luth. 16, 1—9
 Evang.: Die Ernte ist groß u. der Arbeiter wenig. Matth. 9, 35—38

10	S 8. n. Pfingst.	7. n. Trinit.	3	49	20	21	11	45	22	54	AA
11	M Pius	Pius	3	50	20	20	13	12	23	7	AA
12	D Joh. Gualb.	Heinrich	3	51	20	19	14	43	23	24	AA
13	M Margareta	Margareta	3	52	20	19	16	16	23	48	AA
14	D Bonavent.	Bonavent.	3	53	20	18	17	47	—	—	AA
15	J Apost. Teilg.	Apost. Teilg.	3	54	20	17	19	4	0	24	AA
16	S Skapulierz.	Ruth	3	56	20	16	20	2	1	18	AA

29. Woche. Rath.: Der Herr weint über Jerusalem. Luth. 19, 41—47
 Evang.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 13—23

17	S 9. n. Pfingst.	8. n. Trinit.	3	57	20	15	20	40	2	32	AA
18	M Friederikus	Rosina	3	58	20	13	21	4	3	57	AA
19	D Vincenz P.	Rufina	4	0	20	12	21	21	5	25	AA
20	M Margareta	Elias	4	1	20	10	21	34	6	50	AA
21	D Praxedes	Praxedes	4	3	20	9	21	43	8	9	AA
22	J Mar. Magd.	Mar. Magd.	4	4	20	8	21	53	9	25	AA
23	S Apollinaris	Apollinaris	4	6	20	6	22	1	10	38	AA

30. Woche. Rath.: Dharifäer und Zöllner. Luth. 18, 9—14
 Evang.: Der ungerechte Haushalter. Luth. 16, 1—12

24	S	10. n. Pfing.	9. n. Trinit.	4	7	20	5	22	11	11	51	
25	M	Jakobus	Jakobus	4	8	20	3	22	21	13	4	
26	D	Anna	Anna	4	10	20	2	22	37	14	18	
27	M	Pantaleon	Martha	4	11	20	0	22	58	15	34	
28	D	Innocenz	Pantaleon	4	13	19	59	23	26	16	47	
29	J	Martha	Beatriz	4	15	19	57	—	17	54		
30	S	Abdon	Abdon	4	16	19	56	0	11	18	47	

31. Woche. Rath.: Sephatal Mart. 7, 31—37
 Evang.: Der Herr weint über Jerusalem. Luth. 19, 41—48

31	S 11. n. Pfing	10. n. Trinit.	4	17	19	54	1	10	19	28	AA
----	----------------	----------------	---	----	----	----	---	----	----	----	----

Juli.

Abgeerntete Beete von Frühkartoffeln lassen sich recht gut mit Blätterkohl, Rosenkohl, Borre usw. bepflanzen oder mit Mangold, Spinat, Rabunzel ansäen. Perlzwiebeln müssen geerntet werden, indem man sie sämtlich aus dem Boden herausnimmt und sortiert. Ein öfteres Sauchen von Rot- und Weißkraut, sowie Selleriebeeten ist jetzt auch am Platze, jedoch soll man dies nur bei feuchtem Wetter vornehmen. Ein Behäufeln aller Gemüsearten ist in diesem Monat sehr vorteilhaft.

Durch den Schnitt der Strohblumen, Smortellen, Papierblumen und Rhodanthe gewinnt man für den Winter beliebte Trockenblumen, indem man diese bündelt und zum Trocknen aufhängt.

Das wichtigste geistige Hilfsmittel, im Alter jung zu bleiben ist: immer Neues lernen, sich überhaupt für etwas interessieren und stets noch etwas vor sich haben.

Silth.



● Neumond 2. August, 3.48
 ● Erstes Viertel 9. August, 14.1

August

☾ Vollmond 16. Aug. 19.39 ☾ Beiges B.
 24. Aug. 21.24 ● Neumond 31. Aug. 4.16

1932	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-				Mond-				Wd- Lauf
			Aufg.		Unterg.		Aufg.		Unterg.		
			u.	M.	u.	M.	u.	M.	u.	M.	
1 M	Petri Kett.	Petri Kett.	4	19	19	53	2	25	19	55	
2 D	Portiunkul.	Gustav	4	20	19	51	3	48	20	14	
3 M	Steph. Erf.	August	4	22	19	49	5	15	20	28	
4 D	Dominikus	Dominikus	4	23	19	47	6	41	20	41	
5 F	Mar. Schnee	Oswald	4	25	19	46	8	7	20	53	
6 S	Berkl. Chr.	Berkl. Chr.	4	27	19	44	9	32	21	2	

32. Woche. Rath.: Der barmherzige Samariter. Luf. 10, 23—37
 Evang.: Pharisäer und Zöllner. Luf. 18, 9—14

7 S	12. n. Pfing.	11. n. Trinit.	4	28	19	42	10	59	21	15	☾
8 M	Cyriacus	Cyriacus	4	30	19	40	12	29	21	30	☾
9 D	Romanus	Romanus	4	31	19	38	14	1	21	50	☾
10 M	Laurentius	Laurentius	4	33	19	36	15	32	22	21	☾
11 D	Tiburtius	Hermann	4	35	19	34	16	53	23	8	☾
12 F	Klara	Klara	4	37	19	32	17	56	—	—	☾
13 S	Hippolytus	Hippolytus	4	38	19	30	18	39	0	13	☾

33. Woche. Rath.: Die zehn Ausfägigen. Luf. 17, 11—19
 Evang.: Sebasta. Mart. 7, 31—37

14 S	13. n. Pfing.	12. n. Trinit.	4	40	19	28	19	8	1	34	☾
15 M	Mar. Gm.	Mar. Gm.	4	42	19	26	19	26	2	59	☾
16 D	Rochus	Isaak	4	44	19	24	19	39	4	26	☾
17 M	Liberatus	Bilibald	4	45	19	22	19	51	5	48	☾
18 D	Helena	Agapetus	4	47	19	19	20	0	7	6	☾
19 F	Sebalb	Sebalb	4	49	19	17	20	10	8	19	☾
20 S	Bernhard	Bernhard	4	50	19	15	20	18	9	33	☾

34. Woche. Rath.: Sorget nicht. Matth. 6, 24—33
 Evang.: Der barmherzige Samariter. Luf. 10, 23—37

21 S	14. n. Pfing.	13. n. Trinit.	4	52	19	13	20	28	10	46	☾
22 M	Timotheus	Philibert	4	54	19	11	20	41	12	1	☾
23 D	Philipp B.	Zachäus	4	55	19	9	20	59	13	16	☾
24 M	Bartholom.	Bartholom.	4	57	19	7	21	24	14	31	☾
25 D	Ludwig	Ludwig	4	58	19	4	22	1	15	39	☾
26 F	Zephyrinus	Samuel	5	0	19	2	22	53	16	39	☾
27 S	Rufus	Gebhard	5	2	19	0	—	—	17	24	☾

35. Woche. Rath.: Meine nicht. Luf. 7, 11—16
 Evang.: Die zehn Ausfägigen. Luf. 17, 11—19

28 S	15. n. Pfing.	14. n. Trinit.	5	3	18	58	0	1	17	56	☾
29 M	Joh. Enth.	Joh. Enth.	5	5	18	56	1	22	18	18	☾
30 D	Rosa	Benjamin	5	7	18	54	2	48	18	35	☾
31 M	Raimund	Paulinus	5	8	18	51	4	16	18	48	☾

August.

Dieser Monat ist als rechter Erntemonat zu bezeichnen. Man kann mit der Zwiebelernte beginnen, nimmt die Zwiebeln restlos aus dem Boden, läßt sie 1—2 Wochen, wenn möglich im Freien, zum Austrocknen liegen.

Bis Ende dieses Monats lassen sich noch viele Gemüsesorten aussäen, wie Radies, Rapunzel, Winter-spinat, Winterkopfsalat, Endivien und Mangold.

Das Aussäen von Perlwiebeln ist jetzt vorzunehmen, ebenso sät man die so beliebte Frühlingzwiebel, die selbst bei strengem Winter auch ohne Decke überwintert.

Zum Verpflanzen von mehrjährigen Blumen, wie Nellen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Goldblat und Stauden ist jetzt die beste Zeit, auch ein Verpflanzen bezw. Teilen abgeblühter Stauden kann man jetzt vornehmen.

Seid heiter, da ihr's sein könnt; ach, der Reiz des Lebens leert sich bald, und seine Hefe, Erfahrung nennt man sie, ist bitter. Shakespeare.



Erstes Viertel 7. Septbr. 14 44
Vollmond 14. Septbr., 18 9

September

Letztes Viertel 23. Septbr., 21 41
Neumond 30. Septbr., 6 9

1932	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.		Md.- Lauf
			u. M.	u. M.	u. M.	u. M.	
1 D	Negidius	Negidius	5 10	18 49	5 43	19 0	
2 F	Stephan	Abfalon	5 11	18 47	7 11	19 10	
3 S	Manfuetus	Manfuetus	5 13	18 45	8 40	19 22	

36. Woche. Rath.: Sabbathfeier in Liebe und Demut. Euf. 14, 1—11
Evang.: Sorget nicht. Matth. 6, 24—34

4 S	Schuhengelf.	15. n. Trinit.	5 15	18 42	10 12	19 36	
5 M	Laurentius	Herkules	5 16	18 40	11 45	19 55	
6 D	Magnus	Diagnus	5 18	18 38	13 18	20 23	
7 M	Regina	Regina	5 20	18 35	14 44	21 4	
8 D	Maria Geb.	Maria Geb.	5 21	18 32	15 52	22 3	
9 F	Gorgonius	Bruno	5 23	18 30	16 40	23 19	
10 S	Nikol. v. L.	Sosthenes	5 25	18 27	17 12	—	

37. Woche. Rath.: Das vorn. Gebot u. die vorn. Frage. Matth. 22 35—46
Evang.: Weine nicht. Euf. 7, 11—17

11 S	17. n. Pfing.	16. n. Trinit.	5 27	18 25	17 33	0 43	
12 M	M. Ramensf	Syrus	5 29	18 23	17 48	2 8	
13 D	Maternus	Amatus	5 30	18 20	18 0	3 30	
14 M	Kreuz. Erh.	Kreuz. Erh.	5 32	18 18	18 9	4 47	
15 D	Nikomedes	Nikomedes	5 34	18 16	18 18	6 3	
16 F	Kornelius	Euphemia	5 35	18 13	18 26	7 16	
17 S	Lambertus	Lambertus	5 37	18 11	18 37	8 30	

38. Woche. Rath.: Der Gichtbrüchige. Matth. 9, 1—14
Evang.: Sabbathfeier in Liebe und Demut. Euf. 14, 1—11

18 S	18. n. Pfing.	17. n. Trinit.	5 39	18 9	18 47	9 44	
19 M	Januarius	Januarius	5 40	18 6	19 3	10 59	
20 D	Eustachius	Fausta	5 42	18 4	19 26	12 13	
21 M	Matth. Ev.	Matth. Ev.	5 44	18 1	19 56	13 25	
22 D	Moritz	Moritz	5 45	17 59	20 42	14 28	
23 F	Thekla	Hoseas	5 47	17 57	21 41	15 18	
24 S	Joh. Empf.	Joh. Empf.	5 48	17 55	22 56	15 56	

39. Woche. Rath.: Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1—14
Evang.: Das vorn. Gebot u. die vorn. Frage. Matth. 22, 34—46

25 S	19. n. Pfing.	18. n. Trinit.	5 50	17 52	—	16 21	
26 M	Cyprianus	Cyprianus	5 52	17 50	0 17	16 39	
27 D	Rosmas, D.	Rosmas, D.	5 54	17 48	1 44	16 53	
28 M	Wenzesl.	Wenzesl.	5 55	17 46	3 11	17 5	
29 D	Michaelis	Michaelis	5 57	17 44	4 40	17 17	
30 F	Sieronym.	Sieronym.	5 58	17 41	6 9	17 28	

September.

Die Kraut- und Blumen-
sohlarten, die als Pflanzen
zur Ueberwinterung ge-
langen, soll man jetzt aus-
säen. Alle frühen und
mittelfrühen Weiß- und
Rothsohlarten eignen sich
hierzu.

Spargelbeete können
nunmehr, sei es durch
Sauchen oder auch fastigen
Dünger, nachhaltig ge-
düngt werden. Zu Ende
des Monats beginnt man
mit dem Einsetzen diverser
Blumenzwiebeln, wie Sha-
zintken, Tulpen, Crocus,
und Narzissen in Töpfe,
stellt sie in einen tiefen,
leeren Mistbeetkasten und
bedeckt alle ausnahmslos
mit einer Erdschicht von
20 bis 25 cm. Wo keine
Kästen zur Hand sind,
genügt auch eine ent-
sprechende Erdgrube.

Wer wahrhaft Liebe
begehrt, der wird sie für
sich bereit finden. —

Die Liebe macht die
Menschen gut.

Liebe ist besser denn
Weisheit.

Oscar Wilde.

Man muß die Zukunft
abwarten, und die Ge-
genwart genießen oder
ertragen.

W. v. Humboldt.



Erstes Viertel 6. Oktober, 14.40
Vollmond 14. Oktober, 16.46

Oktober

Bestes Viertel 22. Oktober, 21.55
Neumond 29. Oktober, 6.40

1932	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen- Aufg. / Unterg.	Mond- Aufg. / Unterg.	Wd- Lauf
1 S	Remigius	Remigius	6 0 17 38	7 42 17 42	1
40. Woche.	Kath.: Des Königs Sohn. Joh. 4, 46-53 Evang.: Der reiche Karr. Luf. 12, 15-21				
2 S	20. n. Pfing.	19. n. Trinit.	6 2 17 36	9 18 17 59	2
3 M	Candidus	Jairus	6 3 17 34	10 55 18 24	3
4 D	Franz	Franz	6 5 17 31	12 28 19 0	4
5 M	Blacidus	Blacidus	6 7 17 29	13 44 19 55	5
6 D	Bruno	Fides	6 8 17 27	14 40 21 8	6
7 F	Marfus P.	Amalia	6 10 17 25	15 16 22 31	7
8 S	Brigitta	Belagia	6 12 17 22	15 40 23 55	8
41. Woche.	Kath.: Der Schalksnecht. Matth. 18, 23-35 Evang.: Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1-14				
9 S	21. n. Pfing.	20. n. Trinit.	6 14 17 20	15 56 —	9
10 M	Fz. Borgia	Gideon	6 16 17 17	16 8 1 17	10
11 D	Burchard	Burchard	6 18 17 15	16 18 2 35	11
12 M	Maximil.	Maximil.	6 20 17 12	16 27 3 50	12
13 D	Eduard	Kolomann	6 22 17 10	16 35 5 3	13
14 F	Calixtus	Calixtus	6 23 17 8	16 46 6 16	14
15 S	Theresa	Hedwig	6 25 17 6	16 56 7 29	15
42. Woche.	Kath.: Die Gasmünze. Matth. 22, 15-21 Evang.: Des Königs Sohn. Joh. 4, 47-54				
16 S	22. n. Pfing.	21. n. Trinit.	6 27 17 4	17 11 8 44	16
17 M	Hedwig	Florentin	6 29 17 1	17 30 9 59	17
18 D	Lukas	Lukas	6 30 16 59	17 57 11 12	18
19 M	Petr. v. Alcant.	Ferdinand	6 32 16 57	18 36 12 18	19
20 D	Wendelin	Wendelin	6 34 16 55	19 30 13 12	20
21 F	Ursula	Ursula	6 36 16 53	20 37 13 54	21
22 S	Cordula	Cordula	6 37 16 51	21 55 14 22	22
43. Woche.	Kath.: Jairi Scherlein. Matth. 9, 18-26 Evang.: Der Schalksnecht. Matth. 18, 21-35				
23 S	23. n. Pfing.	22. n. Trinit.	6 39 16 49	23 18 14 43	23
24 M	Raphael	Salome	6 41 16 47	— 14 58	24
25 D	Crispin	Crispinus	6 43 16 45	0 41 15 11	25
26 M	Evarestus	Amandus	6 44 16 43	2 6 15 22	26
27 D	Sabina	Sabina	6 46 16 41	3 34 15 34	27
28 F	Sim., Juda	Sim., Juda	6 48 16 39	5 5 15 46	28
29 S	Narzissus	Engelhard	6 50 16 37	6 40 16 1	29
44. Woche.	Kath.: Christus füllt Wind und Meer. Matth. 8, 23-27. Evang.: Die Gasmünze. Matth. 22, 15-22.				
30 S	Chr. König	23. n. Trinit.	6 51 16 35	8 18 16 23	30
31 M	Wolfgang	Wolfgang	6 53 16 33	9 57 16 54	31

Oktober.

Alle Wurzelgewächse wie Karotten, Petersilienwurzel, Sellerie, Kettiche sind jetzt aus dem Boden herauszunehmen, in Gruben oder Keller einzuschlagen und bei eintretendem Frost gut zu verwahren. Alle abgeernteten Beete sind möglichst tief und mit Dünger versehen umzugraben; man läßt alles so gegrabenes Land in rauher Scholle liegen. Jetzt ist auch noch Zeit, das Raffen des Bodens vorzunehmen.

Weiß-, Rotkraut, sowie Wirsing, auch Winterkohl-rabi, ist ebenfalls jetzt für den Winterbedarf zu ernten. Sind keine passenden Kellerräume vorhanden, kann man recht gut in leeren Mistbeetkästen oder Erdgruben frostsicher geschützt überwintern.

Welches Los auch immer dich betroffen, Ein härteres Schicksal gibt es nicht, Als einzuschlafen ohne Hoffen, Und zu erwachen ohne Pflicht.

Ludwig Fulda.





Erstes Viertel 5. Novbr., 14.3
Vollmond 13. Novbr., 15.35

November

Letztes Viertel 21. Novbr., 23.43
Neumond 28. Novbr., 8.50

1932	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen-Aufg. Unterg.		Mond-Aufg. Unterg.		Mb.-Lauf
			U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	
1 D	Allerheilig.	Allerheilig.	6 55	16 32	11 25	17 44	☾
2 M	Allerseelen	Allerseelen	6 57	16 30	12 32	18 52	☾
3 D	Hubertus	Gottlieb	6 59	16 28	13 16	20 14	☾
4 F	Karl Borr.	Charlotte	7 1	16 26	13 44	21 40	☾
5 S	Emmerich	Blandina	7 3	16 24	14 3	23 5	☾

45. Woche. Kath.: Antraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24-30
Evang.: Die Selbpreisungen. Matth. 5, 1-12

6 S	25. n. Pfing.	Nef.-Fest	7 5	16 22	14 15	—	☾
7 M	Engelbert	Engelbert	7 7	16 20	14 27	0 25	☾
8 D	4 Gefr. M.	Gottfried	7 9	16 18	14 36	1 40	☾
9 M	Theodorus	Theodorus	7 10	16 17	14 46	2 53	☾
10 D	Andr. Avell.	Mart. Luth.	7 12	16 15	14 54	4 5	☾
11 F	Mart. Bisch.	Mart. Bisch.	7 14	16 13	15 4	5 17	☾
12 S	Mart. P.	Jonas	7 16	16 12	15 18	6 31	☾

46. Woche. Kath.: Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig. Matth. 13, 31-35. — Evang.: Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-27

13 S	26. n. Pfing.	25. n. Trinit.	7 18	16 10	15 35	7 47	☾
14 M	Zukundus	Levinus	7 20	16 9	16 1	9 0	☾
15 D	Leopold	Leopold	7 21	16 7	16 36	10 8	☾
16 M	Edmund	Bis.-n. Bettag	7 23	16 6	17 26	11 7	☾
17 D	Greg. Th.	Hugo	7 25	16 5	18 28	11 51	☾
18 F	Otto, Eugen	Gelasius	7 27	16 3	19 42	12 24	☾
19 S	Elisabeth	Elisabeth	7 28	16 2	21 1	12 47	☾

47. Woche. Kath.: Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-35
Evang.: Gleichnis von den 10 Jungfrauen. Matth. 25, 1-13

20 S	27. n. Pfing.	Totenfest	7 30	16 1	22 22	13 4	☾
21 M	Mar. Opfer	Mar. Opfer	7 32	16 0	23 43	13 16	☾
22 D	Cäcilia	Alfons	7 33	15 59	—	13 28	☾
23 M	Klemens	Klemens	7 35	15 57	1 6	13 39	☾
24 D	Chrysogon.	Chrysogon.	7 37	15 56	2 30	13 50	☾
25 F	Katharina	Katharina	7 38	15 55	4 0	14 4	☾
26 S	Ronrad	Ronrad	7 40	15 54	5 36	14 22	☾

48. Woche. Kath.: Die Zukunft des Herrn. Luf. 21, 25-36
Evang.: Gelobte, der da kommt im Namen des Herrn. Matth. 21, 1-9

27 S	1. Advent	1. Advent	7 41	15 54	7 15	14 48	☾
28 M	Sosthenes	Günther	7 43	15 53	8 50	15 28	☾
29 D	Saturnin	Eberhard	7 44	15 52	10 10	16 28	☾
30 M	Andreas	Andreas	7 46	15 51	11 7	17 47	☾

November.

Bei mildem Wetter lüfte man fleißig alle Ueberwinterungsräume. Bei jetziger Bodendüngung berücksichtige man schon die nächstjährige Einteilung aller Gemüthearten. Alle Krückerkräuter, Erbsen, Bohnen, Mai- und Herbst-rüben brauchen keine besondere Düngung, dagegen alle Kohle, Spinat, Tomaten, Kürbis und Gurken recht starke Düngung erhalten müssen, während Möhren, Zwiebeln, Salate und andere Blattgewächse in der zweiten Frucht noch recht gut gedeihen.

Blumenzwiebelbeete sind mit Laub- und Deckreisig abzudecken, auch Artischoken bedürfen einer sicheren Decke.

Glücklich der, welcher seinen Beruf erkannt hat; er verlange nach keinem andren Glück. Er hat seine Arbeit und Lebensaufgabe und wird ihnen obliegen.
Thomas Carlyle.

Der Baum der Ent-haftigkeit hat Genügsam-keit zur Wurzel, Zufrie-denheit zur Frucht.

Diderot.



Erstes Viertel 4. Dezbr., 12.35
 Vollmond 13. Dezbr., 15.22

Dezember

Letztes Viertel 20. Dezbr., —.—
 Neumond 27. Dezbr., 8.51

1932	Katholischer Kalender	Evangelischer Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.		Md.- Lauf
			U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	
1 D	Eligius	Arnold	7 47	15 50	11 43	19 16	
2 F	Bibiana	Candidus	7 49	15 50	12 6	20 45	
3 S	Franz Kav.	Cassian	7 50	15 49	12 22	22 9	

49. Woche. Kath.: Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2—10
 Evang.: Die Zukunft des Herrn. Luth. 21, 25—36.

4 S	2. Advent	2. Advent	7 52	15 49	12 35	23 27	
5 M	Sabbas	Abigail	7 53	15 48	12 44	—	
6 D	Nikolaus	Nikolaus	7 54	15 47	12 54	0 42	
7 M	Ambrosius	Agathon	7 56	15 46	13 2	1 54	
8 D	Mar. Empf.	Mar. Empf.	7 57	15 46	13 12	3 7	
9 F	Leoladia	Joachim	7 58	15 46	13 25	4 20	
10 S	Melchisedes	Judith	7 59	15 46	13 41	5 34	

50. Woche. Kath.: Das Zeugnis Joh. des Täufers. Joh. 1, 19—28
 Evang.: Die Zukunft des Herrn. Luth. 21, 2—10

11 S	3. Advent	3. Advent	8 1	15 46	14 4	6 48	
12 M	Epimachus	Epimachus	8 2	15 46	14 35	7 59	
13 D	Lucia	Lucia	8 3	15 46	15 22	9 1	
14 M	Nikajus	Nikajus	8 4	15 46	16 20	9 50	
15 D	Eusebius	Johanna	8 5	15 46	17 32	10 26	
16 F	Adelheid	Ananias	8 5	15 46	18 50	10 52	
17 S	Bazarus	Bazarus	8 6	15 46	20 10	11 9	

51. Woche. Kath.: Bereitet den Weg des Herrn. Luth. 3, 1—6
 Evang.: Das Zeugnis Joh. des Täufers. Joh. 1, 19—28

18 S	4. Advent	4. Advent	8 7	15 46	21 30	11 23	
19 M	Nemesius	Lot	8 8	15 47	22 51	11 36	
20 D	Ammon	Abraham	8 8	15 47	—	11 46	
21 M	Thomas	Thomas	8 9	15 47	0 11	11 56	
22 D	Flavian	Beata	8 9	15 48	1 35	12 8	
23 F	Viktoria	Dagobert	8 10	15 48	3 5	12 23	
24 S	Adam, Eva	Adam, Eva	8 10	15 49	4 38	12 44	

52. Woche. Kath.: Euch ist heut der Heiland geboren. Luth. 2, 33—40
 Evang.: Tret wie vorstehend

25 S	Hl. Christfest	Hl. Christfest	8 11	15 50	6 13	13 15	
26 M	Stephanus	2. Christtag	8 11	15 50	7 42	14 4	
27 D	Johannes	Johannes	8 11	15 51	8 51	15 15	
28 M	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	8 11	15 52	9 36	16 42	
29 D	Thomas B.	Jonathan	8 11	15 53	10 6	18 14	
30 F	David	David	8 11	15 54	10 25	19 43	
31 S	Sylvester	Sylvester	8 11	15 55	10 39	21 6	

Dezember.

Man setzt die Boden-
 arbeit wie im Vormonat
 fort. Komposthaufen sind
 neu anzulegen, alte Haufen
 setzt man um. Ein Ver-
 mischen dieser Komposti-
 haufen mit Stall ist sehr
 vorteilhaft, überschüssige
 Sauche soll man ebenfalls
 diesem Komposthaufen zu-
 führen. Alles Land ist ab-
 zuräumen.

Alle Blumenzwiebeln,
 in Töpfe eingeseht, sehe
 man öfters nach, etwaige
 faule Stellen an den
 Zwiebeln sind zu entfer-
 nen. Verdorbenes Wasser
 ist aus den Gläsern zu
 entfernen und durch neues
 zu ersetzen.

Warte niemals auf außer-
 ordentliche Lagen zum
 Gutssein, denn die alltäg-
 lichste ist die beste dazu,
 und versprich dir von
 deiner eigenen Tugend nie
 die Entzückungen, die die
 Bewunderung der frem-
 den gewährt, sondern
 schmerzliches Aufopfern.
 Jean Paul.

Ist der Charakter der
 ersten Lebenshälfte unbe-
 dingt Sehnsucht nach Glück,
 ist ebenso der zweite Be-
 sorgnis vor Unglück.
 Schopenhauer.

Moderne Augengläser

Fachkundige
ZEISS Maß-
FUNKTAL anfer-
tigung
Aufmerksame Bedienung

Photo-Apparate und aller
Bedarf



Für jede
Preislage das
vorteilhafteste
Modell!

Original-Fabrikpreise

Optische
Industrie

G. BACHE & GLEIWITZ
CO. Wilhelmstr. 21 an der Klodnitzbr.

Kalender = Notizen

Wichtige Bemerkungen

Auch in diesem Jahre sind wie für 1931 neben den Auf- und Untergangszeiten des Mondes auch die Auf- und Untergangszeiten der Sonne für acht, je einen Grad voneinander entfernte Breitenkreise aufgenommen worden. In allen anderen wesentlichen Punkten schließen sie sich den entsprechenden Tafeln des Vorjahres an. Vom Jahrgang 1928 ab werden in den Veränderlichen Tafeln die Stunden von 0 Uhr (Mitternacht) bis 24 Uhr durchgezählt. Weiter ist in bezug auf die Zeitangaben zu beachten, daß bei ihnen zwei verschiedene Zeitararten in Anwendung kommen, nämlich die Ortszeit und die mitteleuropäische Zeit. Der Unterschied zwischen beiden Arten besteht darin, daß die Ortszeit die seit dem Durchgang der Sonne durch den Meridian des betreffenden Ortes verstrichene, dagegen die mitteleuropäische Zeit die seit dem Durchgang der Sonne durch den 15. Grad von Greenwich gelegenen Meridian (genähert Meridian von Stargard) verstrichene Zeit angibt. Wenn nichts anderes bemerkt ist, sind die Zeitangaben im Grundkalender als mitteleuropäische Zeiten zu verstehen: dagegen sind die Angaben über den Auf- und Untergang der Gestirne Ortszeiten. Auch in den Kalendern selber wird man am zweckmäßigsten die Ortszeiten beibehalten: denn obgleich sich für einen bestimmten Ort die sämtlichen in Rede stehenden Angaben ebenso gut in mitteleuropäischer Zeit geben ließen, würden doch durch Ein-

führung dieser Art der Zeitangabe in irgendeine Kalenderausgabe die Benutzer dieses Kalenders allzusehr zu Irrungen veranlaßt werden. Die Angaben nach mitteleuropäischer Zeit würden nämlich leicht zu der Annahme führen, daß sie auch für beliebige auf einem anderen Meridian gelegene Orte, wo ebenfalls nach mitteleuropäischer Zeit gerechnet wird, ohne weiteres gelten, während gerade eine solche „Einheitszeit“ für Erscheinungen wie die Auf- und Untergänge der Gestirne an Orten, die auf verschiedenen Meridianen gelegen sind, verschiedene Angaben bedingt.

Von den Finsternissen des Jahres 1932

Im Jahre 1932 finden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt.

1. Ringförmige Sonnenfinsternis am 7. März 1932. Die Finsternis ist sichtbar im Südlichen Eismeer, auf der Südspitze von Neuseeland, in Australien und im zentralen Teil des Indischen Archipels.

2. Partielle Mondfinsternis am 22. März 1932. Der Anfang der Finsternis ist sichtbar im östlichen Asien, in Australien, im Stillen Ozean, in Nordamerika mit Ausnahme der nordöstlichen Teile und in den westlichen Teilen von Südamerika. Das Ende ist sichtbar in Asien mit

Ausnahme der südwestlichen Teile, im Indischen und Stillen Ozean und in den nordwestlichen Teilen von Nordamerika.

3. Totale Sonnenfinsternis am 31. August 1932. Die Finsternis ist sichtbar in der östlichen Spitze von Asien, im nördlichen Eismeer, in Grönland, an der Westküste Großbritannien, in Nordamerika und im nördlichen Teile von Südamerika.

4. Partielle Mondfinsternis am 14. September 1932. Der Anfang der Finsternis ist sichtbar in Europa, in Afrika, im östlichen Teil des Atlantischen Ozeans, im Indischen Ozean, in Asien und Australien. Das Ende ist sichtbar im nordöstlichen Teil von Nordamerika, in Südamerika, im Atlantischen Ozean, in Europa, in Afrika, im westlichen Asien und im Indischen Ozean.

Beginn der Finsternis um 20 Uhr 18,2 Min. Ende der Finsternis um 23 Uhr 42,8 Min.

Von der Zeitrechnung des Jahres 1932

Die Jahre der christlichen Zeitrechnung werden von Christi Geburt an gerechnet. Das gegenwärtige 1932ste Jahr ist ein Schaltjahr von 366 Tagen oder 52 Wochen und 2 Tagen und beginnt am Freitag, den 1. Januar.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der byzantinischen Ära. Sie setzt die Epoche der Welterschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7440stes Jahr mit dem 14. September unseres 1931sten Jahres.

Die Russen zählen ihre Jahre nach dieser Ära bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl; am 12. Juni 1923 ist auch in Rußland der Gregorianische Kalender eingeführt worden.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5692tes Jahr mit dem 12. September 1931. Es ist ein Schaltjahr von 385 Tagen. Am 1. Oktober 1932 beginnt ihr 5693tes Jahr, ein Gemeinjahr von 355 Tagen.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen

ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschrah (Hedschra) genannt wird. Sie beginnen am 19. Mai 1931 ihr 1350stes und am 7. Mai 1932 ihr 1351stes Jahr, die beide Gemeinjahre von 354 Tagen sind.

Die Jahreszeiten

Der Winter 1931/32 hat begonnen am 22. Dezember 1931 20 U. 41 M. Der Frühling 1932 beginnt am 20. März. Der Sommer beginnt am 21. Juni. Der Herbst beginnt am 23. September. Der Winter 1932/33 beginnt am 22. Dezember.

Bewegliche Feste

Septuagesima 24. Jan., Aschermittwoch 10. Februar, Ostervollmond 22. März, Ostersonntag 27. März, Christi Himmelfahrt 5. Mai, Pfingstsonntag 15. Mai, Dreifaltigkeitsfest 22. Mai, Fronleichnam 26. Mai, 1. Adventssonntag 17. Nov. — Quatembernittwoche: I. 17. Februar, II. 18. Mai, III. 21. September, IV. 14. Dezember.

Fastenordnung

1. Abstinenz. Der Genuß von Fleischspeisen ist verboten an allen Freitagen des Jahres, am Aschermittwoch und am Karfreitag bis zum Mittag. Demnach ist der Genuß von Fleischspeisen jetzt auch erlaubt an den Quatembernittwochen und Samstagen, am Gründonnerstag und am Karfreitag von mittags 12 Uhr an. Zur Abstinenz sind alle verpflichtet, die das siebente Lebensjahr vollendet haben.

2. Jejunium. Die mehr als einmalige Sättigung ist verboten: a) An allen Werten Tagen der vierzigstägigen Fastenzeit. — b) An den Mittwochen, Freitagen und Samstagen der Quatembernittwoche.

Das Gebot der nur einmaligen Sättigung verpflichtet vom vollendeten 21. Lebensjahr bis zum vollendeten 60. Lebensjahr.

3. Milderungen nach dem allgemeinen kirchlichen Gesetzbuch. Am Karfreitag (26. März) nachmittags hört die Verpflichtung zum Fasten und zur Abstinenz auf. Ferner ist von jetzt ab auch in den Tagen der nur einmaligen Sättigung gestattet,

Fleisch- und Fischspeisen bei der gleichen Mahlzeit zu genießen. Der Gebrauch des tierischen Fettes ist bei der Zubereitung der Speisen das ganze Jahr hindurch gestattet. Ebenso darf die Hauptmahlzeit auf den Abend und die abendliche Erfrischung auf den Mittag verlegt werden an den Jejuniumstagen.

4. Dispensen: 1) Jejunium und Abstinenz verpflichten niemals an Sonntagen und gebotenen Feiertagen, auch nicht an jenen Tagen, die von den Gläubigen ähnlich wie gebotene Feiertage gehalten werden, z. B. bei Tatrozinien herkömmlichen großen Prozessionen über Land.

2) Der Genuß von Fleischspeisen wird an allen Abstinenztagen — mit Ausnahme des Karfreitags — gestattet:

- a) jenen, welche über Land gehen oder eine Reise machen müssen;
- 1) den Wirten, ihren Gästen und ihren Familien;

c) den bei Nichtkatholiken Wohnenden, wenn sie zugleich dort in Verpflegung stehen;

d) den Soldaten (einschl. der Landespolizei) sowie jenen Familien, bei denen Soldaten Quartier und Verpflegung haben;

e) jenen, welche besonders schwere körperliche Arbeit zu leisten haben;

f) jenen, welche das Essen für den ganzen Tag an die Arbeitsstätte mitnehmen müssen;

g) der Genuß von Fleischsuppe ist, ausgenommen den Karfreitag, immer erlaubt.

Vorstehende Fastenordnung entspricht den bezüglichen Vorschriften für die Diözesen Deutschlands. Da in den einzelnen Diözesen die Fastenverordnungen verschieden sind, wolle sich jeder Katholik nach den Vorschriften der Diözese richten, in der er seinen Wohnsitz hat.

Durchschnitts-Kurse ausländischer Geldsorten

	ca. RM.		ca. RM.
Argentinien: 1 Papierpeso =		Jugoslawien: 1 Dinar = 100	
100 Centavos	1,80	Para	0,07
Australien: wie England		Lettland: 1 Lai = 100 Santime	0,80
Belgien: Neue Goldwährung v.		Litauen: 1 Litas = 100 Cents	0,42
Oktober 1926: 1 Belga = 5		Lugemburg: wie Belgien.	
Papierfrancs	0,60	Norwegen: 1 Krone = 100 Dere	1,12
Brasilien: 1 Milreis = 1000 Reis	0,50	Oesterreich: 1 Schilling = 100	
Bulgarien: 1 Lew = 100 Stotinki	0,03	Groschen = 10 000 Kronen	
Canada: 1 Dollar = 10 Cents	4,20	alter Währung)	0,60
Chile: 1 Peso = 100 Centavos	0,50	Polen: 1 Zloty = 100 Groschen	0,47
China: 1 Tael (Silber) = 10		Portugal: 1 Escudo = 100	
Mace = 100 Candareens		Centavos	0,18
= 1000 Cash	2,70	Rumänien: 1 Lei (Plur.: Lei)	
Danzig: 1 Danziger Gulden =		= 100 Bani	0,03
100 Pfennig	0,80	Rußland: 1 Tscherwonez = 10	
Dänemark: 1 Krone = 100 Dere	1,12	Goldrubel = 1000 Kopfen	21,60
England: 1 Pfund Sterling (£) =		Schweden: 1 Krone = 100 Dere	1,12
20 shillings (sh) = 240		Schweiz: 1 Franc = 100 Rappen	0,80
pence (d)	20,40	Spanien: 1 Peseta = 100 Cen-	
Estland: 1 Krone = 100 Cents	1,12	timos	0,68
Finnland: 1 Markka (Finnisch)		Tschechoslowakei: 1 Krone =	
Mark) = 100 Pennia	0,10	100 Heller	0,12
Frankreich: 1 Franc = 100 Cen-		Türkei: 1 türk. Pfund = 100	
times	0,16	Piaster	2,08
Griechenland: 1 Drachme = 100		Ungarn: 1 Pengö = Filler (=	
Lepta	0,05	12 500 Kronen alter Währ.)	0,73
Holland: 1 Gulden = 100 Cents	1,70	Uruguay: 1 Gold-Peso = 100	
Italien: 1 Lire = 100 Centesimi	0,22	Centesimos	4,30
Japan: 1 Yen = 100 Sen =		Verein. Staaten von Amerika:	
10 000 Rih	1,90	1 Dollar = 100 Cents	4,20

Die Umlaufzeit, Entfernung u. Größe der bekanntesten Planeten

Die Sonne ist 1 253 000 mal größer und 333 470 mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stb. um die Erde, ist 384 400 Kilometer von derselben entfernt und 50 mal kleiner und $\frac{1}{51}$ so schwer wie diese. Der Durchmesser der Erde beträgt 12 756 Kilometer. Ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149, die kleine Entfernung 146½ und die größte 151½ Millionen.

Die Größe der kleinen Planeten ist bei ihrer weiten Entfernung und der so überaus geringen Ausdehnung ihres Durchmessers kaum richtig

meßbar. — Die Versuche Barnards, die Durchmesser einiger der helleren und wahrscheinlich auch größten Planeten etwas näher zu bestimmen, ergaben für die Länge des Durchmessers der Ceres 766, der Pallas 489, der Juno 190 und der Vesta 384 Kilometer, während sich diese bei den kleinsten auf nicht über 30 Kilometer zu belaufen scheint. Die mittleren Entfernungen der kleinen Planeten von der Sonne liegen zwischen 218 und 852 Millionen Kilometern bei einer Umlaufzeit von 1¼ bis zu 14 Jahren.

Name des Planeten	Umlaufzeit um die Sonne		Kleinste Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometern	Mittlere Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometern	Größe Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometern	Größen- Verhältnis zur Erde —	Massen- Verhältnis zur Erde = 1
	Jahre	Tage					
Merkur	—	88,0	46	58	70	0,053	0,056
Venus	—	224,7	107	108	109	0,93	0,82
Mars	1	321,7	206	227	248	0,15	0,11
Jupiter	11	314,8	738	775	818	1318	318
Saturn	29	166,5	1344	1424	1504	686	95
Uranus	84	6,0	2731	2864	2996	62	15
Neptun	164	286,0	4446	4487	4527	83	17
Pluto	249	61,0	4417	5919	7421	—	—

Fischerei-Kalender (Preußen) — Schonzeiten der Fische

Nach § 16 des Fischereigesetzes von 1916 unterliegt die Festsetzung der Schonzeiten der Polizeiverordnung durch den Regierungspräsidenten. Die Lage dieser Schonzeiten ist veränderlich, sie dauern sechs aufeinanderfolgende Wochen während der Monate März bis Juni (Frühlabschonzeit) und acht aufeinanderfol-

gende Wochen während der Monate Oktober bis Januar (Winterschonzeit). Außerdem sind für einige Fische, wie für Krebse, Arten-Schonzeiten festgesetzt die aber auch für die einzelnen Regierungsbezirke verschieden sein können. Für die Krebse gilt allgemein die Zeit vom 1. November bis 31. Mai als Schonzeit.

Erklärung der Kalenderzeichen

♈ Widder ♉ Zwillinge ♊ Löwe ♋ Waage ♌ Schütze ♍ Jungfrau
♎ Wassermann ♏ Stier ♏ Krebs ♏ Skorpion ♏ Steinbock ♏ Fische
☾ Neuer Mond ☾ Erstes Viertel ☾ Voller Mond ☾ Letztes Viertel
☾ Mond ☾ Sonne

Mondphasen im Jahre 1932

1. Januar	2 Uhr 23,1 Min.	(	Letztes Viertel
8. "	0 " 28,7 "	☾	Neumond
15. "	21 " 55,0 "	)	Erstes Viertel
23. "	14 " 44,1 "	☾	Vollmond
30. "	10 " 32,2 "	(	Letztes Viertel
6. Februar	15 " 45,1 "	☾	Neumond
14. "	19 " 15,7 "	)	Erstes Viertel
22. "	3 " 7,4 "	☾	Vollmond
28. "	19 " 3,0 "	(	Letztes Viertel
7. März	8 " 44,3 "	☾	Neumond
15. "	13 " 41,0 "	)	Erstes Viertel
22. "	13 " 37,4 "	☾	Vollmond
29. "	4 " 43,5 "	(	Letztes Viertel
6. April	2 " 21,1 "	☾	Neumond
14. "	4 " 15,5 "	)	Erstes Viertel
20. "	22 " 27,1 "	☾	Vollmond
27. "	16 " 14,0 "	(	Letztes Viertel
5. Mai	19 " 11,5 "	☾	Neumond
13. "	15 " 2,2 "	)	Erstes Viertel
20. "	6 " 8,6 "	☾	Vollmond
27. "	5 " 54,5 "	(	Letztes Viertel
4. Juni	10 " 16,0 "	☾	Neumond
11. "	22 " 39,5 "	)	Erstes Viertel
18. "	13 " 38,1 "	☾	Vollmond
25. "	21 " 35,9 "	(	Letztes Viertel
3. Juli	23 " 19,7 "	☾	Neumond
11. "	4 " 6,8 "	)	Erstes Viertel
17. "	22 " 6,4 "	☾	Vollmond
25. "	14 " 41,5 "	(	Letztes Viertel
2. August	10 " 41,8 "	☾	Neumond
9. "	8 " 40,4 "	)	Erstes Viertel
16. "	8 " 41,6 "	☾	Vollmond
24. "	8 " 21,3 "	(	Letztes Viertel
31. "	20 " 54,6 "	☾	Neumond
7. September	13 " 48,9 "	)	Erstes Viertel
14. "	22 " 6,1 "	☾	Vollmond
23. "	1 " 46,9 "	(	Letztes Viertel
30. "	6 " 29,8 "	☾	Neumond
6. Oktober	21 " 5,4 "	)	Erstes Viertel
14. "	14 " 17,7 "	☾	Vollmond
22. "	18 " 13,7 "	(	Letztes Viertel
29. "	15 " 56,1 "	☾	Neumond
5. November	7 " 50,4 "	)	Erstes Viertel
13. "	8 " 28,0 "	☾	Vollmond
21. "	8 " 57,8 "	(	Letztes Viertel
28. "	1 " 43,2 "	☾	Neumond
4. Dezember	22 " 44,9 "	)	Erstes Viertel
13. "	3 " 21,0 "	☾	Vollmond
20. "	21 " 21,9 "	(	Letztes Viertel
27. "	12 " 22,4 "	☾	Neumond

Das Jahr 1932

ist seit

	Im Jahre	das
Einführung des Julianischen Kalenders	46 v. Chr.	1978 Jahr
Christi Tod	33 n. Chr.	1899 "
Zerstörung Jerusalems	70 n. Chr.	1862 "
Erste allgemeine Kirchenversammlung (ökumenisches Konzil) zu Nicäa	325	1607 "
Beanspruchung des päpstlichen Primats durch den römischen Bischof Leo I. den Großen	452	1480 "
Beginn der islamitischen Zeitrechnung (Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina)	622	1310 "
Unterzeichnung der „Magna charta libertatum“ (Grundlage der englischen Verfassung)	1215	717 "
Erfindung des Schießpulver (Berth. Schwarz)	1313	619 "
Erfindung der Buchdruckerkunst	1440	492 "
Entdeckung Amerikas	1492	440 "
Entdeckung des Seeweges nach Ostindien	1498	434 "
Reformation Dr. Martin Luthers	1517	415 "
Gründung der Gesellschaft Jesu	1534	398 "
Einführung des Gregorianischen Kalenders	1582	350 "
Erfindung des Mikroskops	1590	342 "
Erfindung des astronomischen Fernrohrs	1611	321 "
Westfälischer Friede	1648	284 "
Erfindung der Verdrehkugeln	1656	276 "
Einführung des verbesserten Kalenders	1700	232 "
Allgemeine Schulpflicht in Preußen	1717	215 "
Hubertusbürger Friede	1763	169 "
Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt	1764	168 "
Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika	1776	156 "
Einführung der Gasbeleuchtung	1783	149 "
Beginn der französischen Revolution	1789	143 "
Einführung der Schußplatten	1797	135 "
Erfindung der Nähmaschine	1804	128 "
Friede von Tilsit	1807	125 "
Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern	1807	125 "
Einführung der Städteordnung	1808	124 "
Beginn des Befreiungskrieges	1813	119 "
Bau der ersten Lokomotive durch Stephenson	1814	118 "
Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen	1814	118 "
Verkinbung der Monroe-Doktrin (Amerika den Amerikanern)	1823	109 "
Erfindung des elektro-magnetischen Telegraphen (Gaul und Weber)	1833	99 "
Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth	1835	97 "
Erfindung der Photographie durch Daguerre	1839	93 "

	Im Jahre	das 92 Jahr
Einführung der Briefmarke	1840	87 "
Einführung der Gewerbeordnung	1845	84 "
Erfindung der elektrischen Bogenlampe	1848	82 "
Einführung der ersten preussischen Verfassung	1850	78 "
Einführung des preussischen Knappschaftsgesetzes	1854	74 "
Erstes transatlantisches Kabel	1858	69 "
Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins	1863	68 "
Abschluß der Genfer Konvention	1864	63 "
Eröffnung des Suezkanals	1869	62 "
Verkündung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes	1870	61 "
Neuerichtung des Deutschen Reiches	1871	61 "
Frankfurter Friede	1871	60 "
Bildung der altkatholischen Gemeinden	1872	58 "
Einführung der bürgerlichen Eheschließung in Preußen	1874	58 "
Gründung des Weltpostvereins	1874	56 "
Nachweis der Bakterien als Krankheitserreger (Koch)	1876	55 "
Einführung des Fernsprechers	1877	52 "
Vollendung des Kölner Doms	1880	51 "
Einführung der Tollwut-Schutzimpfung (Pasteur)	1881	51 "
Beginn der Sozialgesetzgebung	1881	51 "
Eröffnung der ersten elektrischen Straßenbahn in Lichterfelde	1881	48 "
Gründung der ersten deutschen Kolonien	1884	42 "
Erfindung des Diphtherie-Heilserums	1890	41 "
Der erste Flug (Gleitflug) durch Otto Lilienthal	1891	36 "
Erfindung der drahtlosen Telegraphie	1896	34 "
Entdeckung des Radiums	1898	32 "
Erster Aufstieg des Starrluftschiffes von Zeppelin	1900	32 "
Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches	1900	30 "
Erfindung des drahtlosen Fernsprechers	1902	29 "
Erster Motorflug der Brüder Wright	1903	26 "
Einführung der ersten russischen Verfassung	1906	21 "
Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung	1911	20 "
Ausrufung Chinas als Republik	1912	20 "
Ausbruch des Balkankrieges	1912	18 "
Eröffnung des Panamakanals	1914	14 "
Ausrufung der Republik im Deutschen Reich und den Einzelstaaten	1918	13 "
Verkündung der Reichsverfassung	1919	8 "
Ozeanflug des Zeppelins R III	1924	8 "
Aufstellung des Dawesplanes	1924	6 "
Eintritt Deutschlands in den Völkerbund	1926	

Verzeichnis von Gedenktagen

* 23. 1. 1840	Ernst Abbe, Begründer	28. 6. 1914	Ermordung des Erz-
† 14. 1. 1905	der Carl-Zeiss-Stiftung		herzog-Thronfolgers
	in Jena.		Franz Ferdinand und
* 24. 1. 1712	Friedrich der Große.		seiner Gemahlin.
* 27. 1. 1756	Mozart.	28. 6. 1919	Friede von Versailles.
† 27. 1. 1814	Joh. Gottlieb Fichte.	* 1. 7. 1646	Leibniz.
28. 1. 1871	Uebergabe von Paris.	3. 7. 1866	Schlacht b. Königsgrätz
† 29. 1. 1860	Ernst Moritz Arndt.	* 8. 7. 1838	Ferd. Graf Zeppelin.
* 6. 2. 1620	Großer Kurfürst.	† 19. 7. 1810	Königin Luise.
† 7. 2. 1878	Pius IX.	23. 7. 1914	Oesterreichs Ultimatum
7./8. 2. 1807	Schlacht bei Pr.-Eylau		an Serbien.
† 11. 2. 1919	Ebert — Reichspräsident.	† 29. 7. 1831	Freiherr vom Stein.
† 12. 2. 1804	Immanuel Kant.	† 30. 7. 1898	Otto von Bismarck.
* 12. 2. 1809	Charles Rob. Darwin.	† 31. 7. 1864	Ferdinand Lassalle.
† 13. 2. 1883	Richard Wagner.	† 5. 8. 1895	Friedrich Engels.
16. 2. 1871	Uebergabe von Velfort.	6. 8. 1870	Schlacht bei Wörth.
† 18. 2. 1546	Martin Luther.	6. 8. 1870	Schlacht bei Spichern.
† 20. 2. 1810	Andreas Hofer.	* 11. 8. 1778	Turnbater Zahn.
* 22. 2. 1840	August Bebel.	† 13. 8. 1913	August Bebel.
† 23. 2. 1925	Friedrich Ebert.	* 15. 8. 1769	Napoleon I.
1. 3. 1871	Einzug in Paris.	16. 8. 1870	Schlacht bei Bionville
† 5. 3. 1821	Napoleon I.		und Mars la Tour.
† 8. 3. 1917	Ferd. Graf Zeppelin.	16. 8. 1870	Schlacht bei Gravelotte
† 9. 3. 1888	Wilhelm I.		und St. Privat.
† 11. 3. 1888	Frdr. Wilh. Raiffeisen	† 17. 8. 1786	Friedrich der Große.
† 14. 3. 1883	Karl Marx.	† 20. 8. 1912	William Booth.
* 22. 3. 1797	Wilhelm I.	† 25. 8. 1900	Friedr. Wilh. Nietzsche
† 22. 3. 1832	Joh. Wolfg. v. Goethe	* 28. 8. 1749	Joh. Wolfg. v. Goethe
† 26. 3. 1827	van Beethoven.	1. 9. 1870	Schlacht bei Sedan.
* 27. 3. 1845	Wilhelm Röntgen.	† 12. 9. 1819	Blücher.
* 30. 3. 1818	Frdr. Wilh. Raiffeisen	27. 9. 1870	Ueberg. v. Strassburg
* 1. 4. 1732	Hahn.	* 2. 10. 1847	Bau von Benediktendorf
* 1. 4. 1815	Otto von Bismarck.		und Hindenburg.
* 10. 4. 1829	William Booth, Begr.	† 15. 10. 1852	Turnbater Zahn.
	der Heilskarmee.	14. 10. 1806	Schlacht bei Jena und
* 11. 4. 1825	Ferdinand Lassalle.		Auerstadt.
18. 4. 1864	Erfürmung der Süpp-	* 15. 10. 1844	Friedr. Wilh. Nietzsche
	ler Schanzen.	16./19. 10. 1813	Völkerschlacht bei
† 19. 4. 1882	Charles Rob. Darwin		Leipzig.
* 22. 4. 1724	Immanuel Kant.	* 26. 10. 1757	Freiherr vom Stein.
† 24. 4. 1891	Hellmuth von Moltke.	* 26. 10. 1800	Hellmuth von Moltke.
26. 4. 1925	Hindenburg — Reichs-	* 27. 10. 1760	Gneisenau.
	präsident.	27. 10. 1870	Uebergabe von Mex.
* 3. 5. 1469	Niccolo di Bernardo	31. 10. 1517	Martin Luther schlägt
	bei Machiavelli.		seine 95 Thesen an die
* 5. 5. 1818	Karl Marx.		Tür der Schlosskirche in
† 9. 5. 1680	Großer Kurfürst.		Wittenberg.
† 9. 5. 1805	Friedrich von Schiller.	* 10. 11. 1483	Martin Luther in Eis-
* 13. 5. 1792	Pius IX.		leben.
* 19. 5. 1762	Joh. Gottlieb Fichte.	* 10. 11. 1759	Friedrich von Schiller.
21. 22. 5. 1809	Schlacht bei Wütern.	* 12. 11. 1755	Scharnhorst.
* 22. 5. 1813	Richard Wagner.	† 14. 11. 1716	Leibniz.
† 31. 5. 1809	Hahn.	* 28. 11. 1820	Friedrich Engels.
18. 6. 1815	Schlacht bei Waterloo.	5. 12. 1757	Schlacht bei Leuthen.
18./28. 6. 1675	Schlacht bei Fehrbellin	† 5. 12. 1791	Mozart.
† 22. 6. 1527	Niccolo di Bernardo	* 16. 12. 1742	Blücher.
	bei Machiavelli.	26. 12. 1770	van Beethoven.
† 24. 6. 1922	Walther Rathenau.	* 26. 12. 1769	Ernst Moritz Arndt.
† 28. 6. 1813	Scharnhorst.	30. 12. 1812	Konvention zu Lau-
			roggen (Dorf).

Gedenktage aus dem Weltkrieg 1914-1918

1914

	1. Aug.	Kriegserklärung.
4. Aug. — 16. Aug.		Groberung von Lüttich.
20. Aug. — 22. Aug.		Schlacht in Lothringen und in den mittleren Vogesen.
23. Aug. — 24. Aug.		Schlachten bei Mons, Namur und Dinant.
23. Aug. — 31. Aug.		Schlacht von Tannenberg.
29. Aug. — 30. Aug.		Schlacht bei St. Quentin.
5. Sept. — 9. Sept.		Schlacht am Durch und Petit Morin.
5. Sept. — 15. Sept.		Schlacht an den Masurenischen Seen.
6. Sept. — 11. Sept.		Schlacht an der Marne.
17. Sept. — 10. Okt.		Groberung von Antwerpen.
1. Okt. — 13. Okt.		Schlacht bei Arras.
16. Nov. — 15. Dez.		Schlacht bei Lodz.
23. Nov. — 24. Nov.		Durchbruch bei Brzezina.

1915

8. Jan. — 14. Jan.		Schlacht bei Soissons.
4. Febr. — 22. Febr.		Winterschlacht in Masuren.
21. Febr. — 20. März		Winterschlacht in der Champagne.
1. Mai — 3. Mai		Schlacht von Gorlice-Tarnow.
9. Mai — 23. Juli		Schlacht bei La Bassée und Arras.
17. Juni — 22. Juni		Schlacht bei Demberg.
13. Juli — 17. Juli		Durchbruchsschlacht bei Brzazdowski.
1. Aug. — 18. Aug.		Belagerung von Kowno.
	19. Aug.	Einnahme von Brest-Litowsk.
6. Aug. — 20. Aug.		Belagerung von Modlin.
7. Okt. — 11. Okt.		Sabo- und Donau-Übergang.
9. Sept. — 2. Okt.		Schlacht bei Wilna.
22. Sept. — 3. Nov.		Herbstschlacht in der Champagne.
25. Sept. — 13. Okt.		Herbstschlacht bei La Bassée und Arras.

1916

21. Febr. — 9. Sept.		Schlacht bei Verdun.
	31. Mai	Seeschlacht vor dem Skagerrak.
24. Juni — 26. Nov.		Schlacht an der Somme.
26. Sept. — 29. Sept.		Schlacht bei Hermannstadt.
1. Dez. — 3. Dez.		Schlacht am Arges.
	6. Dez.	Einnahme von Bularest.

1917

6. April — 27. Mai		Doppelschlacht Aisne-Champagne.
4. Mai — 18. Mai		Maischlacht in Macedonien.
27. Mai — 3. Dez.		Schlacht in Flandern.
1. Sept. — 5. Sept.		Schlacht um Riga.
11. Okt. — 16. Okt.		Groberung der Insel Oesel.
24. Okt. — 27. Okt.		Durchbruch durch die Julischen Alpen.
28. Okt. — 3. Okt.		Schlacht bei Udine.
20. Nov. — 7. Dez.		Schlacht bei Cambrai.

1918

	3. März	Einnahme von Riew.
	14. März	Einnahme von Odessa.
21. März — 23. März		Durchbruchsschlacht bei St. Quentin-La Fère, bei Monchy, Cambrai und zwischen Gouzeaucourt und Bermanb.
9. April — 18. April		Schlacht bei Arrmentières.
10. April — 29. April		Schlacht um den Kemmel.
	1. Mai	Einnahme von Sebastopol.
27. Mai — 13. Juni		Schlachten bei Soissons, Reims und Noyon.
15. Juli — 17. Juli		Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne.
25. Okt. — 1. Nov.		Abwehrschlacht in der Hundingstellung.
3. Nov. — 11. Nov.		Rückzugskämpfe an der Antwerpen-Maaß-Stellung.
	11. Nov.	Waffenstillstand.

Zeitunterschiede zwischen mitteleuropäischer Zeit und den Ortszeiten

	M. G.		M. G.		M. G.
Aachen	+ 35 42	Görlitz	+ 0 4	Neustrelitz	+ 7 43
Altona	+ 20 14	Göttingen	+ 20 14	Neuwied	+ 30 9
Ansbach	+ 17 42	Gotha	+ 17 9	Norderney	+ 31 26
Arnona	+ 6 16	Greifswald	+ 6 28	Nordhausen	+ 16 44
Arnberg	+ 27 43	Gumbinnen	— 28 57	Nürnberg	+ 15 41
Augsburg	+ 16 23	Hallestadt	+ 15 47	Oldenburg	+ 27 7
Aurich	+ 30 5	Halle a. S.	+ 12 9	Oppeln	— 11 39
Baden i. B.	+ 27 4	Hamburg	+ 20 6	Osnabrück	+ 27 50
Bamberg	+ 16 26	Hannover	+ 21 2	Paderborn	+ 24 59
Bautzen	+ 2 20	Heidelberg	+ 25 6	Perleberg	+ 12 39
Bayreuth	+ 13 37	Helgoland	+ 28 28	Pillau	— 19 35
Berlin	+ 6 20	Hildesheim	+ 20 11	Plauen	+ 11 28
Bielefeld	+ 25 46	Husum	+ 23 46	Posen	— 7 45
Bonn	+ 31 37	Ingolstadt	+ 14 19	Potsdam	+ 7 44
Brandenburg, S.	+ 9 47	Insterburg	— 27 17	Ratibuz	+ 5 52
Braunschweig	+ 17 54	Kaiserslautern	+ 28 54	Quedlinburg	+ 15 10
Bremen	+ 24 45	Karlruhe	+ 26 23	Ratibor	— 12 57
Breslau	— 8 9	Kiel	+ 19 25	Regensburg	+ 11 37
Cassel	+ 22 3	Köln	+ 32 9	Rendsburg	+ 21 20
Celle	+ 19 39	Königsbg. i. Pr.	— 21 59	Rostock	+ 11 22
Chemnitz	+ 7 0	Köslin	— 4 45	Saarbrücken	+ 32 2
Coblenz	+ 29 36	Kolberg	— 2 19	Salzweel	+ 15 23
Coburg	+ 16 8	Konitz	— 10 12	Schleswig	+ 21 44
Cöthen i. Anh.	+ 12 7	Konstanz	+ 23 17	Schneidemühl	— 6 58
Colmar	+ 30 34	Kreuznach	+ 28 33	Schweidnitz	— 5 53
Cottbus	+ 2 29	Küstrin	+ 1 27	Schwerin	+ 14 19
Crefeld	+ 33 44	Landsherg a. W.	— 0 48	Sigmaringen	+ 23 7
Cuxhaven	+ 25 10	Leer	+ 30 11	Sorau	+ 2 1
Danzig	— 14 40	Leipzig	+ 10 26	Speyer	+ 26 14
Darmstadt	+ 25 21	Liegnitz	— 4 41	Stargard i. P.	— 0 13
Deffau	+ 10 52	Lissa	— 6 21	Stettin	+ 1 41
Dirschau	— 15 14	Lübeck	+ 17 14	Stolz	— 8 11
Dortmund	+ 30 8	Lüneburg	+ 18 23	Stralsund	+ 7 39
Dresden	+ 5 5	Magdeburg	+ 13 25	Strasburg i. G.	+ 28 55
Düsseldorf	+ 32 55	Mainz	+ 26 54	Stuttgart	+ 23 17
Duisburg	+ 32 56	Mannheim	+ 26 10	Swinemünde	+ 2 56
Eberswalde	+ 4 40	Marburg	+ 24 55	Tilsit	— 27 39
Eisenach	+ 18 39	Marienburg W.	— 16 2	Tönning	+ 24 5
Elberfeld	+ 31 20	Marienwerder	— 15 43	Travemünde	+ 16 28
Elbing	— 17 31	Meiningen	+ 18 22	Trier	+ 33 27
Elzfeld	+ 26 8	Memel	— 24 34	Ulm	+ 20 2
Emden	+ 31 10	Meppen	+ 30 52	Wangeroo	+ 28 35
Emz	+ 29 7	Merseburg	+ 11 59	Warnemünde	+ 11 39
Erfurt	+ 15 50	Metz	+ 35 18	Weimar	+ 14 40
Erlangen	+ 15 59	Minden	+ 24 19	Wesel	+ 33 31
Essen	+ 31 55	Mühlhausen, L.	+ 18 5	Wetlar	+ 26 0
Flensburg	+ 22 15	München	+ 13 34	Wiesbaden	+ 27 1
Frankfurt a. M.	+ 25 15	Minden (Hann.)	+ 21 23	Wihelmshaven	+ 27 25
Frankfurt a. O.	+ 1 47	Münster i. W.	+ 29 29	Wittenberg	+ 9 24
Fulda	+ 21 18	Naumburg a. S.	+ 12 54	Wolffenbüttel	+ 17 52
Geestmünde	+ 25 39	Neisse	— 9 22	Worms	+ 26 32
Gera	+ 11 44	Neufahrwasser	— 14 39	Würzburg	+ 20 16
Glab	— 6 39	Neuruppin	+ 8 48	Yerbst (Anh.)	+ 11 41

Wenn es nach M. G. 3. 12 Uhr mittag ist, so ist es nach Ortszeit in

1. Leningrad	13 Uhr 01 Min.	8. Venedia	11 Uhr 49 Min.
2. Athen	12 " 35 "	9. Zürich	11 " 34 "
3. Warschau	12 " 25 "	10. Amsterdam	11 " 20 "
4. Stockholm	12 " 12 "	11. Paris	11 " 09 "
5. Wien	12 " 06 "	12. London	11 " 00 "
6. Kopenhagen	11 " 50 "	13. Madrid	10 " 45 "
7. Rom	11 " 50 "	14. New York	6 " 04 "

Zinsen-Berechnungs-Tabelle nach Mart

Kapital	F ü r e i n J a h r									
	3 1/2 %		4 %		4 1/2 %		5 %		6 %	
M	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S
1	—	3,50	—	4,00	—	4,50	—	5,00	—	6,00
5	—	17,50	—	20,00	—	22,50	—	25,00	—	30,00
10	—	35,00	—	40,00	—	45,00	—	50,00	—	60,00
20	—	70,00	—	80,00	—	90,00	1	—	1	20,00
50	1	75,00	2	—	2	25,00	2	50,00	3	—
100	3	50,00	4	—	4	50,00	5	—	6	—
500	17	50,00	20	—	22	50,00	25	—	30	—
1000	35	—	40	—	45	—	50	—	60	—

Kapital	F ü r e i n e n T a g									
	3 1/2 %		4 %		4 1/2 %		5 %		6 %	
M	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S
1	—	0,01	—	0,01	—	0,01	—	0,01	—	0,02
5	—	0,05	—	0,06	—	0,06	—	0,07	—	0,08
10	—	0,10	—	0,11	—	0,13	—	0,14	—	0,17
20	—	0,19	—	0,22	—	0,25	—	0,28	—	0,33
50	—	0,49	—	0,56	—	0,63	—	0,69	—	0,83
100	—	0,79	—	1,11	—	1,25	—	1,39	—	1,67
500	—	4,86	—	5,56	—	6,75	—	6,94	—	8,33
1000	—	9,72	—	11,11	—	12,50	—	13,89	—	16,67

Ermittelung des Wochentages für jedes Datum bis 1980 **Auf welchen Tag der Woche fiel mein Geburtstag?**

A. Jahreszahlen:				B. Monate:												C. Wochentage:							
				Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	Novbr.	Dezbr.								
—	1885	—	1925	1953	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2	1	8	15	22	29	36	= Sonntag
—	1886	—	1926	1954	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3	2	9	16	23	30	37	= Montag
—	1887	—	1927	1955	6	2	2	5	0	3	5	1	4	1	4	2	3	10	17	24	31	—	= Dienstag
1860	1888	—	1928	1956	0	3	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6	4	11	18	25	32	—	= Mittwoch
1861	1889	1901	1929	1957	2	5	5	1	3	6	1	4	0	3	6	2	5	12	19	26	33	—	= Donnerstag
1862	1890	1902	1930	1958	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1	6	13	20	27	34	—	= Freitag
1863	1891	1903	1931	1959	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2	7	14	21	28	35	—	= Sonnabend
1864	1892	1904	1932	1960	5	1	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4	—	—	—	—	—	—	—
1865	1893	1905	1933	1961	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5	—	—	—	—	—	—	—
1866	1894	1906	1934	1962	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6	—	—	—	—	—	—	—
1867	1895	1907	1935	1963	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0	—	—	—	—	—	—	—
1868	1896	1908	1936	1964	3	6	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2	—	—	—	—	—	—	—
1869	1897	1909	1937	1965	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3	—	—	—	—	—	—	—
1870	1898	1910	1938	1966	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4	—	—	—	—	—	—	—
1871	1899	1911	1939	1967	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5	—	—	—	—	—	—	—
1872	—	1912	1940	1968	1	4	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0	—	—	—	—	—	—	—
1873	—	1913	1941	1969	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1	—	—	—	—	—	—	—
1874	—	1914	1942	1970	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2	—	—	—	—	—	—	—
1875	—	1915	1943	1971	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3	—	—	—	—	—	—	—
1876	—	1916	1944	1972	6	2	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5	—	—	—	—	—	—	—
1877	1900	1917	1945	1973	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6	—	—	—	—	—	—	—
1878	—	1918	1946	1974	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0	—	—	—	—	—	—	—
1879	—	1919	1947	1975	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1	—	—	—	—	—	—	—
1880	—	1920	1948	1976	4	0	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3	—	—	—	—	—	—	—
1881	—	1921	1949	1977	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4	—	—	—	—	—	—	—
1882	—	1922	1950	1978	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5	—	—	—	—	—	—	—
1883	—	1923	1951	1979	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6	—	—	—	—	—	—	—
884	—	1924	1952	1980	2	5	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1	—	—	—	—	—	—	—

Erklärung:

Frage: Auf welchen Wochentag fiel der 1. Mai 1898?

Antwort: Auf einen Sonntag.

Lösung: Ich gehe von der in Tabelle A aufgefundenen Zahl 1898 nach rechts bis zu der in Tabelle B unter **Mai** stehenden Ziffer. Zähle ich zu dieser (0) die Zahl des Monatstages (1) so habe ich 1. In Tabelle C steht neben 1: **Sonntag**.

Beispiel: 18. Oktober 1913: 3 + 18 = 21

= Sonnabend.

Beispiel: 31. Juli 1920: 4 + 31 = 35 = Sonnabend.

Zur Kontrolle vergleicht man am besten das heutige Datum!

Postgebühren-Tarif

Innerdeutscher Verkehr (einschl. Saargebiet und Danzig).

Postverkehr

Auf richtige Freimachung achten!
Bei unzureichender Freimachung
hohe Nachgebühren!

Briefe (im Ortsverkehr): bis 20 g
8 $\mathcal{L}$, über 20 bis 250 g 15 $\mathcal{L}$, über
250 bis 500 g 20 $\mathcal{L}$. — Briefe (im
Fernverkehr): bis 20 g 15 $\mathcal{L}$, über 20
bis 250 g 30 $\mathcal{L}$, über 250 bis 500 g
40 $\mathcal{L}$.

Postkarten (14,8 : 10,5 cm) im
Ortsverkehr 5 $\mathcal{L}$, im Fernverkehr 8 $\mathcal{L}$.

Drucksachen (Höchstmaß für die
Kollenform 75 : 10 cm): a) in Form
einfacher, offen versandter Karten,
auch mit anhängender Antwortkarte
3 $\mathcal{L}$, b) im übrigen bis 20 g 4 $\mathcal{L}$,
über 20 bis 50 g 5 $\mathcal{L}$, über 50 bis
100 g 8 $\mathcal{L}$, über 100 bis 250 g 15 $\mathcal{L}$,
über 250 bis 500 g 30 $\mathcal{L}$. — Nach
dem Saargebiet gelten für Zeitungen,
Zeitschriften und Bücher sendungen
unter gewissen Voraussetzungen er-
mäßigte Gebühren. Am Schalter
nachfragen.

Büchsendruckschriften sendungen bis zum
Reisgewicht von 5 kg 3 $\mathcal{L}$.

Postwurfsendungen (nach dem
Saargebiet und Danzig nicht zulässig):
a) Drucksachen bis 50 g 2 $\mathcal{L}$; b) Mi-
schsendungen — Drucksachen und Waren-
proben — bis 20 g 5 $\mathcal{L}$.

Geschäftspapiere (in Kollenform
75 : 10 cm): bis 250 g 15 $\mathcal{L}$, über 250
bis 500 g 30 $\mathcal{L}$.

Warenproben (30 : 20 : 10, in Kol-
lenform 30 : 15 cm) bis 250 g 15 $\mathcal{L}$,
über 250 bis 500 g 30 $\mathcal{L}$.

Mischsendungen bis 250 g 15 $\mathcal{L}$,
über 250 bis 500 g 30 $\mathcal{L}$. (Zusammen-
gepackte Drucksachen, Geschäftspapiere
und Warenproben. Kein Gegenstand
darf für sich die für ihn gültige Ge-
wichtsgrenze oder Ausdehnung über-
schreiten.)

Päckchen: 1. Briefpäckchen (Ein-
schreiben, Nachnahme, Rückschein nicht
zulässig) bis 1 kg 60 $\mathcal{L}$. (Höchstmaße:
25 : 15 : 10 oder 30 : 20 : 5, in Kollen-
form 30 $\mathcal{L}$ g., 15 $\mathcal{L}$.) — 2. Sonstige
Päckchen (Einschreiben, Nachnahme zu-
lässig) bis 2 kg 40 $\mathcal{L}$. (Höchstmaße:
40 : 25 : 10, 50 : 20 : 10, 40 : 30 : 5, in
Kollenform 75 : 10.)

Wertpakete: a) Paketgebühr wie
nachstehend; b) Versicherungsgebühr je
500 RMk. der Wertangabe 10 Rpfg.;
c) Behandlungsgebühr: für verste-
gelte Wertpakete bis 100 RMk. 40 $\mathcal{L}$,
über 100 RMk. 50 Rpfg., für unverse-
gelte Wertpakete 10 Rpfg. (zulässig
bis 300 RMk.) Bei Wertpaketen ist
dringende Beförderung unzulässig.

Pakete *	I. Zone	II. Zone	III. Zone	IV. Zone	V. Zone
	bis 75 km	bis über 75 150 km	bis über 150 375 km	bis über 375 750 km	bis über 750 km
Reisgewicht 20 kg					
bis 5 kg	50	60	80	80	80
über 5 " 6 "	60	80	1,10	1,15	1,20
" 6 " 7 "	70	1,00	1,40	1,50	1,60
" 7 " 8 "	80	1,20	1,70	1,85	2,00
" 8 " 9 "	90	1,40	2,00	2,20	2,40
" 9 " 10 "	1,00	1,60	2,30	2,55	2,80
" 10 " 11 "	1,10	1,75	2,50	2,80	3,10
" 11 " 12 "	1,20	1,90	2,70	3,05	3,40
" 12 " 13 "	1,30	2,05	2,90	3,30	3,70
" 13 " 14 "	1,40	2,20	3,10	3,55	4,00
" 14 " 15 "	1,50	2,35	3,30	3,80	4,30
" 15 " 16 "	1,60	2,50	3,50	4,05	4,60
" 16 " 17 "	1,70	3,65	3,70	4,30	4,90
" 17 " 18 "	1,80	2,80	3,90	4,55	5,20
" 18 " 19 "	1,90	2,95	4,10	4,80	5,50
" 19 " 20 "	2,00	3,10	4,30	5,05	5,80

Für sperrige Pakete Zuschlag 100
b. $\mathcal{L}$; dringende Pakete Zuschlag
1 RMk. und Gültigkeitsgebühr, falls
die Sendungen nicht postlagernd sind.
Gültigkeitsgebühr: a) Ortszustellbezirk
60 Rpfg., b) Landzustellbezirk 1 RMk.
20 Rpfg.

*) Im Paketverkehr zwischen
Ostpreußen und dem übrigen Reich
wird die Gebühr der jeweilig nächst-
niedersten Zone in Ansatz gebracht.

Für Pakete nach dem Saargebiet
besondere Gebühren (zu erfragen bei
den Postanstalten).

Wertbriefe a) Gebühr für einen
gewöhnlichen Brief; b) Versicherungs-
gebühr für je 500 RMk. der Wert-
angabe 10 $\mathcal{L}$; c) Behandlungsgebühr
bis 100 RMk. Wertangabe 40 $\mathcal{L}$,
über 100 RMk. Wertangabe 50 $\mathcal{L}$.

Nachnahmepakete: Paketgebühr und
Vorzeitgebühr 20 Rpfg. Nach Ein-
ziehung des Betrages wird Postanwei-

lungs- bzw. Zahlartengebühr abgezogen (bis 1000 RM. zulässig).

Postanweisungen: Höchstbetrag 1000 RM., Höchstbetrag nach dem Saargebiet 6000 frz. Franken, aus dem Saargebiet 1000 RM.; Höchstbetrag nach der Freien Stadt Danzig 1200 Danziger Gulden, aus der Freien Stadt Danzig 1000 RM.; bis 10 RM. 20 Rpf.; über 10 bis 25 RM. 30 Rpf., über 25 bis 100 RM. 40 Rpf., über 100 bis 250 RM. 60 Rpf., über 250 bis 500 RM. 80 Rpf., über 500 bis 750 RM. 100 Rpf., über 750—1000 RM. 120 Rpf.

Telegrafische Postanweisungen (Weisbetrag unbeschränkt): bis 25 RM. 250 RM.; über 25—100 RM. 3.— RM.; über 100—250 RM. 3,50 RM.; über 250—500 RM. 4.— RM.; über 500—750 RM. 4,50 RM.; über 750—1000 RM. 5.— RM.; je weitere 250 RM. mehr 1 RM., außerdem die Telegrammgebühr.

Postcheckverkehr

Einz- und Auszahlungen, sowie Ueberweisungen Höchstbetrag unbeschränkt: a) Einzahlungen durch Baufarte bis 10 RM. 10 Rpf.; über 10 bis 25 RM. 15 Rpf.; über 25—100 RM. 20 Rpf.; über 100—250 RM. 25 Rpf.; über 250—500 RM. 30 Rpf.; über 500—750 RM. 40 Rpf.; über 750—1000 RM. 50 Rpf.; über 1000 bis 1250 RM. 60 Rpf.; über 1250 bis 1500 RM. 70 Rpf.; über 1500 bis 1750 RM. 80 Rpf.; über 1750 bis 2000 RM. 90 Rpf.; über 2000 RM. 100 Rpf.; b) Barauszahlungen 15 Rpf.; außerdem für je 20.— RM. 1 Rpf.; bargeldlos: für je 100.— RM. 1 Rpf.; c) Ueberweisungen im Inlande gebührenfrei; d) Briefe an das Postcheckamt in den gelben Briefumschlägen 5 Rpf.; in anderen Briefumschlägen die gewöhnliche Briefgebühr. Postcheckverkehr auch telegrafisch zulässig.

Telegrafische Zahlarten (Weisbetrag unbeschränkt): bis 500 M. 2,50 M., über 500—1000 M. 3.— M., für je weitere 500 M. 1.— M.

Postreischecks: (Höchstbetrag 2500.— M.) 1 M. Abhebungen gebührenfrei.

Telegrafengebühren

Gewöhnliche Inlandstelegramme für jedes Wort im Ortsverkehr 8 S., im Fernverkehr 15 S., Witztelegramme 1,50 M., dringende Telegramme im Ortsverkehr 16 S., im Fernverkehr 30 S., Brestelegramme 8 S., Brieftelegramme 5 S., Mindest-

berechnung: 10 Wörter, für ein Brieftelegramm 1.— M. Vorausbezahlung der Antwort im Ortsverkehr (10 Wörter) 80 S., im Fernverkehr (10 Wörter) 1,50 M. Vorausbezahlung der Landzustellung 30 S., Vereinbarte Kurzanschrift jährlich 30 M., vierteljährlich 15 M.

Rundfunkgebühren monatl. 2 M. Paketlagergebühren täglich 15 S., Gebühr für die Befreinigung über die Einlieferung eines Paketes oder Päckchens 10 S., Verzollungspostgebühr 40 S., Laufzettelgebühr 50 S., Gebühr für Einlieferung nach Schalterchluss 30 S., Stundungsgebühr monatlich für jede RM. 2 S., mindestens 50 S., Gebühr für die Zustellung eines Briefes durch Zustellungsurkunde 30 Rpf. und Briefporto für Rücksendung der Urkunde, Gebühr für Bahnpostbriefe monatlich 18 M., wöchentlich 6 M.

Luftpostverkehr

Außer den gewöhnlichen Gebühren Luftpostzuschlag im Inlande (einschl. Freie Stadt Danzig, Saargebiet, Oesterreich, Vatikan einschl. Nemegebiet). a) für Postkarten und Postanweisungen 10 S., b) für Briefsendungen (einschl. Päckchen) bis 20 g 10 S., über 20—50 g 20 S., über 50 bis 100 g 40 S., über 100—250 g 80 S., über 250—500 g 125 S., über 500 g bis 1 kg 250 S., für jedes weitere ½ kg 125 S. (soweit schwerere Sendungen zugelassen), c) für Pakete bis 1 kg 1 M., jedes weitere ½ kg 1.—8. Zone 20 S., 4.—5. Zone 40 S.; für Pakete nach Oesterreich bis 1 kg 160 S., jedes weitere angefangene ½ kg 40 S. Nach dem Auslande (mit Ausnahme einiger Länder) für Postkarten und Briefe bis 20 g 20 S., solche nach den Vereinigten Staaten für je 20 g 50 S., für Pakete bis 1 kg 200 S., jedes weitere angefangene ½ kg 50 S.

Saargebiet

Verwendungsbedingungen wie im inneren deutschen Verkehr mit folgenden Ausnahmen: Die Gebühren für Pakete sind bei den Postanstalten zu erfragen. Paketkarten wie Auslandsverkehr. Jede Sendung muß von einer Zollinhaltszerklärung in französischer Sprache, einem statistischen Anmeldefchein, einer Ausfuhrklärung und, wenn zollfreie Einfuhr in das Saargebiet beansprucht wird, von einem Ursprungschein begleitet sein. Paketen mit steuerpflichtigem Inhalt ist außer der für die zollmäss. Abfertigung vorgeschriebene Zollinhaltszerklärung eine solche für Steuerzwecke in deutscher Sprache beizufügen. Genaueste Ausfüllung der Zollinhalts-

erklärung erforderlich. Die Pakete dürfen keinerlei schriftliche Mitteilungen enthalten. Die Verpackung muß derartig sein, daß die Sendung ohne Mühe geöffnet werden kann. Koffern mit Schlössern sind die Schlüssel beizufügen. Pakete, die den Vorschriften nicht entsprechen, können im Saargebiet beschlagnahmt werden, ohne daß dafür Ersatz geleistet wird.

Postaufträge bis 5000 fr. Franken und Postannahmeforderungen bis 1000 RM. zulässig. Postwurfsendungen unzulässig.

Für unmittelbar vom Verleger abgesandte Zeitungen und Zeitschriften, geheftete und gebundene Bücher, wird eine ermäßigte Gebühr von 5 S für je 100 g erhoben. Briefe, Drucksachen, Geschäftspapiere und Mitteilungen über 500 g wie unter 2 c.

Ausland und abgetretene ehemals deutsche Gebietsteile

Die Versandbedingungen nach Fr. St. Danzig sind bei den Postanstalten zu erfragen. Zulässig nach dem Ausland sind Postpakete 5 kg (nach einigen Ländern bis 10 kg) sowie Postfrachtsücke (in der Regel bis 2 kg).

a) Litauen und Memelgebiet; Lauenburg; Oesterreich.

Briefe: bis 20 g 15 S, über 20 bis 250 g 30 S, über 250 bis 500 g 40 S (Briefe von mehr als 500 g: Gebühr wie unter c). Höchstgewicht 2 kg.

Postkarten: einfache 8 S, mit Antwortkarte 16 S, Höchstmaße mind. 10:7 cm, höchstens 14,8:10,5 cm.

Drucksachen: a) in Form einfacher Karten, auch mit anhängender Antwortkarte 3 S, b) im übrigen bis 20 g 4 S, 20 bis 50 g 5 S, über 50 bis 100 g 8 S, über 100 bis 250 g 15 S, über 250 bis 500 g 30 S, über 500 g bis 1 kg 40 S. Höchstgewicht 2 kg, einzeln versandte, ungeteilte Druckbände 3 kg. Höchstmaße: 45 cm in jeder Richtung. Bei Rollenform 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser. Drucksachen von mehr als 1 kg: Gebühr wie unter c). Blindenschriftsendung bis zum Meißengewicht von 5 kg 3 S.

Geschäftspapiere: bis 250 g 15 S, über 250 bis 500 g 30 S, über 500 g bis 1 kg 40 S. Geschäftspapiere von mehr als 1 kg: Gebühr wie unter c). Mitteilungen, d. h. Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben zusammengepackt unterliegen denselben Gebühren wie Geschäftspapiere. — Höchstgewicht 2 kg. Höchstmaße: bis 1 kg keine, über 1 kg 45 cm nach jeder Richtung.

Warenproben: bis 250 g 15 S, über 250 bis 500 g 30 S. Höchst-

gewicht 500 g. Höchstmaße 45:20:10 cm, bei Rollenform 45 cm Länge 15 cm Durchmesser.

Einschreibgebühr: 30 S.

Mitschneingegebühr: 30 S, falls nachträglich verlangt 60 S.

Päckchen: Nur Briefpäckchen nach Luxemburg und Oesterreich zugelassen 60 S. Höchstgewicht 1 kg. Höchstmaße 45:20:10, bei Rollenform 45 cm lang, 15 cm Durchmesser.

Gilzustellgebühr: Ortsbestellbezirk 40 S, Landbestellbezirk (nur nach Danzig) 80 S, Pakete 60 S Orts-, 120 S Landbestellbezirk (nur nach Danzig). Litauen, Memelgebiet, Lauenburg, Oesterreich Briefsendungen Landzustellbezirk und Paketendungen Orts- u. Landzustellbezirk wie unt. c).

b) Tschechoslowakei, Ungarn.

Briefe: bis 20 g 20 S, für jede weiteren 20 g 15 S, nach Ungarn 10 S (Höchstgewicht 2 kg).

Postkarten: einfache 10 S, mit Antwortkarte 20 S. Höchstmaße wie unter a).

Drucksachen: wie unter c), jedoch nach Ungarn die Gebühren wie unter a). Blindenschriftsendungen bis zum Meißengewicht von 5 kg 3 S.

Geschäftspapiere: wie unter c), nach Ungarn die Gebühren wie unter a), mindestens 20 S.

Warenproben: wie unter c), nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren.

c) Uebrige Länder.

Briefe: bis 20 g 25 S, für jede weiteren 20 g 15 S. Höchstgewicht 2 kg.

Postkarten: einfache 15 S, mit Antwortkarte 30 S. Höchstmaße wie unter a).

Drucksachen: für je 50 g 5 S (Meißengewicht 2 kg, jedoch für einzeln versandte Druckbände 3 kg). Blindenschriftsendungen für je 1000 g 3 S (Höchstgewicht 5 kg). Zeitungen und Zeitschriften von Verlegern nach bestimmten Ländern je 100 g 5 S.

Geschäftspapiere: für je 50 g 5 S, mind. 25 S, Höchstgewicht 2 kg (Mitschneidung dieselbe Gebühr; jed. Mindestgebühr 10 S, wenn die Mittheilung nur Drucksachen und Warenproben enthält, sonst mind. 25 S).

Warenproben: für je 50 g 5 S, mind. 10 S. Höchstgewicht 500 g. Höchstmaße 45:20:10 cm, bei Rollenform 45 cm Länge 15 cm Durchmesser.

Einschreibgebühr: 30 S.

Päckchen: unzulässig.

Trächtigkeits- und Brütekalendar

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferdestuten: 48½ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage); Eselstuten: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten; Kühen: 40½ Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 oder und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); Säuen: über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme sind 109 und 133 Tage); Hündinnen: 9 Wochen oder 63–65 Tage; Kagen: 8 Wochen oder 56–60 Tage; Hühner brüten 19–24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten): 26–29 Tage; Gänse: 28–33 Tage; Enten: 28–32 Tage; Tauben: 17–19 Tage.

Anfang	Ende der Tragzeit bei					
Datum	Pferden 340 Tagen	Kühen 285 Tagen	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tagen	Hündinnen 63 Tage	Kagen 56 Tage
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	9. "	2. "
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	14. "	7. "
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	19. "	12. "
21. "	26. "	1. Nov.	23. "	20. "	24. "	17. "
26. "	31. "	6. "	28. "	25. "	29. "	22. "
31. "	5. Jan.	11. "	3. Juli	30. "	3. April	27. "
5. Febr.	10. "	16. "	8. "	4. Juni	8. "	1. April
10. "	15. "	21. "	13. "	9. "	13. "	6. "
15. "	20. "	26. "	18. "	14. "	18. "	11. "
20. "	25. "	1. Dez.	23. "	19. "	23. "	16. "
25. "	30. "	6. "	28. "	24. "	28. "	21. "
2. März	4. Febr.	11. "	2. Aug.	29. "	3. Mai	26. "
7. "	9. "	16. "	7. "	4. Juli	8. "	1. Mai
12. "	14. "	21. "	12. "	9. "	13. "	6. "
17. "	19. "	26. "	17. "	14. "	18. "	11. "
22. "	24. "	31. "	22. "	19. "	23. "	16. "
27. "	1. März	5. Jan.	27. "	24. "	28. "	21. "
1. April	6. "	10. "	1. Sept.	29. "	2. Juni	26. "
6. "	11. "	15. "	6. "	3. Aug.	7. "	31. "
11. "	16. "	20. "	11. "	8. "	12. "	5. Juni
16. "	21. "	25. "	16. "	13. "	17. "	10. "
21. "	26. "	30. "	21. "	18. "	22. "	15. "
26. "	31. "	4. Febr.	26. "	23. "	27. "	20. "
1. Mai	5. April	9. "	1. Okt.	28. "	2. Juli	25. "
6. "	10. "	14. "	6. "	2. Sept.	7. "	30. "
11. "	15. "	19. "	11. "	7. "	12. "	5. Juli
16. "	20. "	24. "	16. "	12. "	17. "	10. "
21. "	25. "	1. März	21. "	17. "	22. "	15. "
26. "	30. "	6. "	26. "	22. "	27. "	20. "
31. "	5. Mai	11. "	31. "	27. "	1. Aug.	25. "
5. Juni	10. "	16. "	5. Nov.	2. Okt.	6. "	30. "
10. "	15. "	21. "	10. "	7. "	11. "	4. Aug.
15. "	20. "	26. "	15. "	12. "	16. "	9. "
20. "	25. "	31. "	20. "	17. "	21. "	14. "
25. "	30. "	5. April	25. "	22. "	26. "	19. "
30. "	4. Juni	10. "	30. "	27. "	31. "	24. "
5. Juli	9. "	15. "	5. Dez.	1. Nov.	5. Sept.	29. "
10. "	14. "	20. "	10. "	6. "	10. "	3. Sept.
15. "	19. "	25. "	15. "	11. "	15. "	8. "
20. "	24. "	30. "	20. "	16. "	20. "	13. "
25. "	29. "	5. Mai	25. "	21. "	25. "	18. "
30. "	4. Juli	10. "	30. "	26. "	30. "	23. "
4. Aug.	9. "	15. "	4. Jan.	1. Dez.	5. Okt.	28. "
9. "	14. "	20. "	9. "	6. "	10. "	3. Okt.

Anfang	Ende der Tragzeit bei					
Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Stündinnen 63 Tage	Lagen 56 Tage
14. Aug.	19. Juli	25. Mai	14. Jan.	11. Dez.	15. Okt.	8. Okt.
19. "	24. "	30. "	19. "	16. "	20. "	13. "
24. "	29. "	4. Juni	24. "	21. "	25. "	18. "
29. "	3. Aug.	9. "	29. "	26. "	30. "	23. "
3. Sept.	8. "	14. "	3. Febr.	31. "	4. Nov.	28. "
8. "	13. "	19. "	8. "	5. Jan.	9. "	2. Nov.
13. "	18. "	24. "	13. "	10. "	14. "	7. "
18. "	23. "	29. "	18. "	15. "	19. "	12. "
23. "	28. "	4. Juli	23. "	20. "	24. "	17. "
28. "	2. Sept.	9. "	28. "	25. "	29. "	22. "
3. Okt.	7. "	14. "	5. März	30. "	4. Dez.	27. "
8. "	12. "	19. "	10. "	4. Febr.	9. "	2. Dez.
13. "	17. "	24. "	15. "	9. "	14. "	7. "
18. "	22. "	29. "	20. "	14. "	19. "	12. "
23. "	27. "	3. Aug.	25. "	19. "	24. "	17. "
28. "	2. Okt.	8. "	30. "	24. "	29. "	22. "
2. Nov.	7. "	13. "	4. April	1. März	3. Jan.	27. "
7. "	12. "	18. "	9. "	6. "	8. "	1. Jan.
12. "	17. "	23. "	14. "	11. "	13. "	6. "
17. "	22. "	28. "	19. "	16. "	18. "	11. "
22. "	27. "	2. Sept.	24. "	21. "	23. "	16. "
27. "	1. Nov.	7. "	29. "	26. "	29. "	21. "
2. Dez.	6. "	12. "	4. Mai	31. "	2. Febr.	26. "
7. "	11. "	17. "	9. "	5. April	7. "	31. "
12. "	16. "	22. "	14. "	10. "	12. "	5. Febr.
17. "	21. "	27. "	19. "	15. "	17. "	10. "
22. "	26. "	2. Okt.	24. "	20. "	22. "	15. "
27. "	1. Dez.	7. "	29. "	25. "	27. "	20. "
31. "	5. "	11. "	2. Juni	29. "	3. März	24. "

Nach norddeutschen Angaben verkürzt sich die Trächtigkeitsdauer bei Pferden und Rindvieh um 4, bei Schafen und Schweinen um 3 Tage.

Franz Schwarz, Gleiwitz

Fernsprecher Nr. 4615 ★ Postscheck Breslau 41858
Germaniaplatz neben Germania-Drogerie

Vernicklungs-, Emaillierwerk und Verchromung, Versilbern von Essbestecks

für Fahrräder, Autos, Autokühler. Registrierkassen, etc.
Reparaturwerkstatt, Schleiferei jeder Art, Rasiermesser



Groß Strehlitz. — Durchblick zur katholischen Kirche

Vor Sonnenaufgang



Die Morgenröte besserer Tage Glüht hinterm Berg der Gegenwart.

Hat der Dichter dies Wort für Deutschlands Gegenwart geschrieben? Man sollte es meinen. Ungeheures hat das werktätige, das leidende Volk erduldet; meist stumm und still, disziplinierter denn je. Von politisch Verhetzten abgesehen, hielten Millionen und Abermillionen aus, zwar verbittert, aber ruhig und gefaßt. Wer ermüdet die Größe dieser Tat? Schon heute wäre Mitteleuropa ein Chaos, ein Kampfplatz aller gegen alle, wenn nicht im Herzen der Deutschen ein Bollwerk stünde, das allem trotzt: Religion, Vaterlandsliebe, Heimattreue, und der Glaube und die Hoffnung an eine bessere Zukunft.

Deutschland ist groß, auch heute; vielleicht mehr denn je künden seine Taten den Ruhm der Unsterblichkeit, der führenden Nation. Mühelos kreist Graf Zeppelin, fern und nah. Trägt Staunen und Bewunderung in alle Himmelsgegenden. Das

Dornier-Riesenflugboot bleibt unerreicht, der Luftverkehr steht an der Spitze. Im Segelflug, im Schiffsbau, auf dem Motorrenner, im Funk, Maschinenbau, in den riesigen Werksanlagen der Tat. Wir Deutsche, wir sind ungeschlagen, trotz Verbot, trotz Einschränkung und Bedrückung.

In der Medizin, der Chemie, der Landwirtschaftsbeziehung, in den Schulen, im Sport, im geistigen Leben, im Städte- und Lössperren-

bau ... der Deutsche führt. Erfindungen überstürzen sich, die Not treibt dazu, ganz gegen den Kindeswillen. Deutschland ist groß, und eines Tages wird man es ganz frei geben müssen, soll die ganze Welt nicht zugrunde gehen.

Daran denkt, Ihr Millionen armer Brüder und Schwestern, Ihr Söhne und Töchter, Ihr Kinder und Kindeskinde! Vorläufig hat man die Forderungen des Irnwahns, die dem Volke das Mark verzehren, gestundet. Sie werden — schließlich auch ganz ruhen. Handel und Industrie werden blühen, das Gespenst der fürchterlichsten Zeitgeißel, die Arbeitslosigkeit, wird schwinden — doch erst dann, wenn hinter deutschem Geist der einige deutsche Volkswille steht ...

Die Zukunft kann man uns nicht nehmen. Und im Lager der Deutschen steht die Jugend, die Hoffnung aller. Fröhlich und schauerlich ist noch die Zeit, Tag um Tag. Hader, Gier, Materialismus, nackte Selbstsucht regieren. Rundum, entlang den zerstückelten Grenzen kein Lebensraum mehr. Gestohlene Kolonien verlangen wieder nach deutschem Geist und deutscher Arbeit. Das Weltgewissen wird sie uns wiedergeben. Denn Wahrheit und Recht können nimmermehr auf die Dauer unterdrückt werden. Der Deutsche wartet. Stumm, friedfertig, aber zielbewußt.

Vor Sonnenaufgang ...

ss



Schulgasse in Gleitwitz



Golden wandert der Sonnenschein
Durch verschlafene Gassen.
Ueber des Weges verwitterten Stein
Schickt er sein Licht in die Fenster
hinein,
Die man ihm offen gelassen.

Träumerisch neigen die Giebel sich
Und die uralten Wände.
Längst wohl fallen im Grabe sich
Im ewigen Frieden sicherlich,
Die sie schufen, die Hände.

Breitere Straßen baut man sich heut,
Häuser mit losbaren Räumen.
Doch mich zieht es zu mancher Zeit
Nach stiller Winkel Traulichkeit,
Umglänzt von der Kinderzeit Träume.

Still liegt die Gasse, doch füllt sich
ihr Raum
Mit lieben, vergangenen Gestalten.
Und so träum ich, ich weiß es kaum,
Immer wieder den seeligen Traum,
Den das Leben mir nicht gehalten.

Politische Rundschau

In einer Zeit schwerster Erschütterungen, in der niemand voraussagen kann, wohin wir steuern, ob neue Stürme uns erwarten, oder der Himmel sich endlich klären will, in solcher Zeit der Unruhe und Ungewißheit wird mancher das Bedürfnis haben, die Entwicklung der vergangenen Monate rückblickend an sich vorüberziehen zu lassen. War es uns, nachdem die Schrecken des Krieges und die fürchterlichen Jahre der Inflation hinter uns lagen, nicht eine Zeitlang besser ergangen, hatte die Wirtschaft nicht eine neue Blüte erlebt, waren in den Städten nicht überall neue Prachtbauten entstanden und hatte der Siegeszug der Technik uns nicht mit stolzer Hoffnung erfüllt? Wie war es also möglich, daß an jenen schwarzen Montag, am 13. Juli d. Js., das deutsche Volk sich plötzlich einer Krise gegenüber sah, die katastrophenartig alles niederzureißen drohte, was mühsam wiederaufgebaut worden war?



Als wir vor einem Jahr unseren Kalender-Rückblick abschlossen, konnten wir noch das Ergebnis der Wahlen vom 14. Septbr. mitteilen, die einen überraschenden Sieg der Nationalsozialisten gebracht hatten. Damals schien es, als ob das Kabinett Brüning nur noch die Wahl hatte, sich nach rechts oder nach links zu erweitern. Es tat keins von beiden. Das Zentrum, durch die scharfen Angriffe der Nationalsozialisten verstimmt, konnte sich nicht dazu entschließen, mit der durch die Wahlen neu erstarkten „Nationalen Opposition“ zusammenzuregieren. Zudem war es in Preußen an die Sozialdemokratie gebunden. Die Sozialdemokraten wiederum wollten sich unter allen Umständen ihre Machtstellung in Preußen erhalten, und so mußten sie sich dazu verstehen, das Kabinett Brüning im Reich zu dulden und ihm die jeweils notwendigen Mehrheiten im Reichstag zu verschaffen. Obwohl sich in ihren eigenen Reihen heftige Widerstände zeigten, stimmten sie sowohl den Notverordnungen, als auch den Etatsvorschlägen des Kabinetts zu — ja, sie „schluckten“ sogar den Panzerkreuzer, das heißt, sie bewilligten durch Stimmenthaltung die fällige Baurate.

Die Nationale Opposition, zu der sich die Nationalsozialisten und Deutschnationalen im neuen Reichstag zusammengefunden hatten, bekämpften das Kabinett Brüning zunächst im Parlament mit leidenschaftlichem Eifer, und dank der radauflustigen „Aktivität“ der Kommunisten kommt es im „Hohen Hause“ wiederholt zu unwürdigen Szenen und heftigen Zusammenstößen. Um diesen eines Kulturvolkes unwürdigen Zustand zu beenden, beschließt der Reichstag eine verschärfte Geschäfts-Ordnung. Die „Nationale Opposition“ glaubt sich unter diesen Umständen im Reichstag nicht mehr zur Geltung bringen zu können und kehrt ihm geschlossen

den Rücken. Nunmehr wickeln sich die Arbeiten schnell und reibungslos ab. Noch vor Ostern wird der Etat verabschiedet — ein in der Parlamentsgeschichte der Nachkriegszeit unerhörtes Ereignis! Der Reichstag vertagt sich auf Wunsch der Reichsregierung bis zum Herbst. Ungehemmt durch fruchtlose Parteikämpfe will der Kanzler jetzt endlich das große Problem der Tributzahlungen in Angriff nehmen.



Die Zahl der Arbeitslosen ist in den Wintermonaten in unheimlichen Sprüngen auf fast 5 Millionen angestiegen. Alle Versuche, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, schlagen fehl. Das ständig wachsende Defizit der Arbeitslosenversicherung bringt den Reichshaushalt immer wieder in Unordnung. Dazu kommen Steuerausfälle in ungeahntem Ausmaß. Das Reichskabinett findet keine Ruhe. Man hat sich bitter getürscht, als man hoffte, mit der Verabschiedung des Etats die Reichsfinanzen für das laufende Jahr saniert zu haben. Unter allen Umständen aber sollten die Reichsfinanzen in Ordnung sein, bevor man den gefährlichen Kampf gegen die irrsinnige und die deutsche Wirtschaft völlig ruinierende Höhe der Tributlasten aufnahm. So entschließt sich das Reichskabinett, noch bevor der Kanzler und der Außenminister zu dem seit langem verabredeten Wochenend-Besuch nach England fahren, zum Erlass einer Notverordnung, die dem deutschen Volk neue schwere Lasten aufbürdet, Entbehrungen, von denen die Reichsregierung selbst erklärt, daß mit ihnen die Grenze des Möglichen erreicht sei. Die Beamten, denen das Gehalt schon einmal um 6 Prozent gekürzt worden war, müssen sich einen neuen Abzug gefallen lassen. Die Gehälter sind jetzt wieder auf dem Stande angelangt, den sie vor der Besoldungsreform hatten.

Die Unruhe im Lande ist inzwischen aufs höchste gestiegen. Der Reichspräsident hat schon im April eine Notverordnung zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen erlassen müssen, und die Polizei ist angewiesen, von der Schußwaffe im Notfall rücksichtslos Gebrauch zu machen. Trotzdem gibt es allerorts blutige Zusammenstöße.



In Oberschlesien hat es verhältnismäßig wenig politische Zusammenstöße gegeben. Als freilich Reichskanzler Brüning, Reichsaußenminister Dr. Curtius und Minister Treviranus in Begleitung des Reichsbankpräsidenten Dr. Luther und des Reichsbahnpräsidenten Dr. Dörpmüller Anfang Januar auf ihrer Ostlandfahrt auch nach Oberschlesien kommen, werden sie von der aufgehetzten Menge auf der Straße angeschrien und stellenweise sogar mit Steinen beworfen. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung verurteilt diese Ausschreitungen jedoch aufs schärfste.

Oberschlesien steht in diesen aufgeregten Wochen im Vordergrund der europäischen Politik. Die

polnischen Aufständischen-Verbände hatten anlässlich der Sejm-Wahlen im Herbst unerhörte Terrorakte gegen die deutsche Minderheit in Ostoberschlesien verübt. Eine Welle der Empörung ging durch das ganze Reich. Deutschland klagt Polen vor dem Völkerbund an und verlangt Sühne für Golassowitz und Hohenbirken. Anfang Januar sitzt man in Genf über die Vorfälle in Ostoberschlesien zu Gericht. Reichsaußenminister Dr. Curtius, der sich unserer deutschen Brüder in Ostoberschlesien mit besonderer Gründlichkeit und Tatkraft annimmt, kann einen vollen Erfolg erringen. Der Völkerbund trägt Polen auf, die Schuldigen zu bestrafen und in seiner Minderheitenpolitik einen grundsätzlichen Wechsel vorzunehmen. Der Präsident der Gemischten Kommission Dr. Calonder und der Vorsitzende der Ratssitzung, der englische Außenminister Henderson, hatten sich rückhaltslos für die Rechte der deutschen Minderheit eingesetzt.

Oberschlesien bleibt im Brennpunkt der deutschen Politik. Als wir am 20. März die Zehnjahresfeier zur Erinnerung an den deutschen Abstimmungssieg begingen, halten Reichskanzler Brüning und der preussische Innenminister Severing auf der großen Kundgebung im Beuthener Stadion die Festansprachen. Und noch einmal tritt Oberschlesien in den Vordergrund, als auf der Maitagung des Völkerbundes der Bericht Polens über seine Maßnahmen in Ostoberschlesien auf der Tagesordnung steht. Der Bericht ist zu spät eingegangen und wird nicht anerkannt. Polen erhält den Auftrag, nunmehr auf der Herbsttagung Bericht zu erstatten.



Wiederum also stellt sich der Völkerbund auf Deutschlands Seite. In zwei anderen wichtigen Fragen freilich erleidet Dr. Curtius empfindliche Niederlagen, die sogar auf dem rechten Flügel seiner eigenen Partei den Wunsch nach seinem Rücktritt laut werden lassen. Im Frühjahr hatte Deutschland mit der österreichischen Regierung den Vorvertrag zu einer Zollunion abgeschlossen. Die Parole: „Nieder mit den deutsch-österreichischen Zollschranken!“ findet in Deutschland ein begeistertes Echo. In Frankreich und Italien aber wird ein Sturm der Entrüstung ausgelöst, im Wiener Außenministerium erheben die Botschafter Protest, England und die Tschechei schließen sich an, und ehe man sich's versieht, sind Deutschland und Oesterreich völlig isoliert.

In Frankreich besonders kennt die Erregung keine Grenzen. Selbst gemäßigte Politiker, wie Herriot es einstmals war, erklären die internationalen Abmachungen für verletzt und den Frieden für bedroht. Man geht noch weiter. Oesterreich soll nach bewährtem Rezept noch vor der Maitagung des Völkerbundes gefügig gemacht werden. Die finanziellen Druckmittel werden mit bedenkenloser Brutalität angewandt, die österreichische Kredit-Anstalt bricht zusammen. In Genf wird der

zweite Schlag geführt. Briand bringt die Zollunion zur Sprache und erreicht, daß der Haager Gerichtshof beauftragt wird, die rechtliche Zulässigkeit der Zollunion im Rahmen der internationalen Abmachungen zu prüfen.

In der Abrüstungsfrage ergeht es dem deutschen Delegierten nicht besser. Die deutschen Anträge auf Offenlegung des Rüstungsstandes und die Einbeziehung der ausgebildeten Reserven werden abgelehnt. Auch in diesen Fragen findet Deutschland von keiner Seite Unterstützung. Es wird lediglich beschlossen, im Frühjahr 1932 in Genf eine Abrüstungskonferenz abzuhalten, zu deren Präsident der englische Außenminister Henderson gewählt wird. So schließt die Mailtagung, auf der Dr. Curtius selbst den Vorsitz geführt hatte, mit höchst unbefriedigenden Ergebnissen ab. Im Völkerbundsrat war übrigens auch der Abgesandte der am 14. April ausgerufenen spanischen Republik erschienen und feierlich begrüßt worden. König Alfons XIII. war durch die revolutionären Unruhen aus dem Lande getrieben, ohne jedoch ausdrücklich auf den Thron zu verzichten. Zum ersten Ministerpräsidenten der Republik wurde der alte Demokraten-Führer Alcala Zamora ausgerufen. Seither wird Spanien fortgesetzt von Unruhen heimgesucht, und insbesondere die Kirchen und Klöster haben unter den Ausschreitungen des Pöbels schwer zu leiden.



Der seit Wochen geplante Besuch der deutschen Minister in England wird nunmehr auf das erste Wochenende im Juni festgesetzt. Bevor Brüning und Curtius jedoch nach Chequers, dem Landsitz des englischen Ministerpräsidenten Macdonald, abreisen, wird die schon vorhin erwähnte Notverordnung zur Sanierung der Reichsfinanzen fertiggestellt. Brüning weiß, daß es jetzt ums Ganze geht, er will die Reichsfinanzen in Sicherheit bringen und zugleich beweisen, daß man in Deutschland zu äußerster Sparsamkeit entschlossen ist. Es kommt zu einer freimütigen, für die künftige Entwicklung entscheidenden Aussprache zwischen den deutschen und englischen Staatsmännern. Eine neue Epoche der deutschen Politik beginnt.

Brüning sieht endlich den Augenblick für gekommen, um das Problem der deutschen Tributzahlungen von neuem aufzurollen. Die Lage in Deutschland hat sich so bedenklich zugespitzt, daß es keinen Sinn mehr hat, ein Moratorium für einen Teil der Reparationen zu beantragen. Der Präsident der Vereinigten Staaten Hoover wird durch Macdonald und durch den amerikanischen Botschafter in Berlin von der bedrohlichen Lage der deutschen Finanzen unterrichtet. Innerhalb weniger Tage entschließt er sich zum Eingreifen. Er schlägt ein Feierjahr für alle Kriegsschulden und Reparationszahlungen vor. Mussolini stimmt als Erster rückhaltslos zu. Auch England erklärt sich einverstanden. Von Frankreich aber werden dem Vorschlag Hoovers erhebliche Widerstände entgegen-

gesetzt. Der amerikanische Finanzminister Mellon begibt sich nach Paris, um Frankreich zur Annahme des Hoover - Planes zu bewegen. Nach 14 tägigen Verhandlungen wird endlich eine Verständigung herbeigeführt. Frankreich hat im großen ganzen nachgegeben.

Für ein Jahr also ist Deutschland von seiner drückendsten Sorge befreit. Inzwischen aber hat der großzügige Plan des amerikanischen Präsidenten bereits den besten Teil seiner Wirkung eingebüßt. Frankreich wendet gegen Deutschland das gleiche Mittel an, das zum Zusammenbruch der österreichischen Kreditanstalt geführt hat. Täglich werden immer neue Millionen kurzfristiger Kredite gekündigt. Planmäßig wird der deutschen Wirtschaft das Blut entzogen. Reichsbankpräsident Dr. L u t h e r versucht in London, Paris und Basel vergeblich, eine große langfristige Auslandsanleihe von 2 Milliarden für Deutschland zu erhalten. Frankreich fordert unannehmbar politische und finanzielle Garantien. Das Vertrauen des Auslandes schwindet immer mehr. Vier Milliarden kurzfristiger Kredite sind mittlerweile aus Deutschland zurückgezogen.

Am 13. Juli muß die Danabank ihre Schalter schließen. Gleichzeitig werden die Wertpapierbörsen im ganzen Reich stillgelegt. Ein Sturm auf die Banken und Sparkassen setzt ein. Die Reichsregierung sieht sich genötigt, Bankfeiertage zu erklären. Eine lange Reihe von Notverordnungen wird erlassen. Am populärsten wird die Verordnung gegen die Kapitalflucht. Heftigen Widerspruch findet dagegen eine Verordnung, die für Auslandsreisen eine Sondergebühr von 100 Mark festsetzt. Auch die Notverordnung gegen die Presse, nach der die Zeitungen gezwungen werden können, Kundgebungen und Berichtigungen der obersten Landesbehörden kostenlos aufzunehmen, wird aufs schärfste bekämpft. Erst nach drei Wochen kann der Zahlungsverkehr wieder in vollem Umfange aufgenommen werden. Die Sparter haben jetzt eingesehen, daß ihre Angst vor einer neuen Inflation unbegründet war.



Schon am 17. Juli war der deutsche Reichskanzler mit dem Außenminister nach Paris und von dort weiter nach London gefahren, um die in Chequers begonnene persönliche Fühlungnahme zwischen den Staatsmännern Europas fortzusetzen. Der Pariser Besuch verläuft ebenso wie die Siebenmächte-Konferenz in London in bester Harmonie. Brüning erreicht, daß die Staatsmänner ihren Bankiers empfehlen, keine weiteren kurzfristigen Kredite aus Deutschland herauszuziehen. Das Vertrauen zur Sicherheit der deutschen Finanzen kehrt langsam zurück. Für eine große langfristige Anleihe werden von Frankreich jedoch nach wie vor Garantien gefordert, die Brüning ablehnt. Er kehrt ohne Anleihe nach Deutschland zurück, fest

entschlossen, den einzig möglichen Weg der Selbsthilfe zu beschreiten. Wenige Tage später statten MacDonald und Henderson in Berlin einen Gegenbesuch ab. Obwohl England selbst unter den französischen Kreditkündigungen schwer zu leiden hat, bringt es der schwierigen Lage Deutschlands das größte Verständnis entgegen. Die englischen Staatsmänner werden in Berlin auch von der Bevölkerung mit großer Herzlichkeit empfangen. Auch der amerikanische Außenminister Stimson, der kurz zuvor der deutschen Regierung seinen Besuch abstattete, bekundet sein Vertrauen zu der gesunden Kraft des deutschen Volkes.

Im April hatte der Stahlhelm ein Volksbegehren zur Auflösung des preußischen Landtags eingebracht. Am 9. August steht es zum Volksentscheid. Die Parteien der Rechtsopposition, die über Preußen das Reich erobern wollen, schließen sich dem Stahlhelm an. Auch die Kommunisten erklären ihre Unterstützung. Trotzdem werden insgesamt nur 37 Prozent und in Oberschlesien sogar nur 32,9 Prozent Ja-Stimmen für die Auflösung des Landtags abgegeben, während 50 Prozent notwendig gewesen wären. Brüning hat sich in einer Rundfunkrede gegen den Volksentscheid erklärt und ist wenige Tage zuvor mit Curtius nach Rom gefahren, wo er von Mussolini mit freundschaftlicher Gesinnung aufgenommen und auch vom Papst empfangen wird.



Nach seiner Rückkehr geht Brüning an die Ausarbeitung eines großzügigen Wirtschaftsplanes zur Durchführung der nationalen Selbsthilfe. Es gilt, für die bevorstehenden Wintermonate gerüstet zu sein, in denen man sieben Millionen Arbeitslose erwartet. Und es gilt, die kommunistische Gefahr zu beseitigen, die seit dem 9. August besonders drohend geworden ist. Der kommende Winter wird nach einem Wort des Kanzlers der schlimmste für Europa in den letzten hundert Jahren sein, denn der Kampf gegen die Fesseln des Youngplans, der Kampf gegen Versailles hat begonnen. Wir haben an jenem 13. Juli das Erdbeben gespürt, das die Grundlage unserer Finanzen und unserer Wirtschaft zu erschüttern drohte, und haben es nicht vergessen. Wir wissen, daß noch vor Ablauf des Jahres eine Neuregelung der Tributzahlungen geschaffen werden muß, und wir wissen, daß wir jetzt durch das Fegefeuer hindurch müssen, von dem Brockdorff-Rantzau schon in den Tagen von Versailles gesprochen hat!

Ein schwerer und gefährvoller Weg liegt vor uns. Aber der Mann, der heute an der Spitze des Reiches steht, verdient unser Vertrauen. „Der Beste seit Bismarck“, so hat einer der angesehensten Führer der Nationalen Opposition, der alte Oldenburg-Januschau, den Reichskanzler Brüning genannt. Möge ihm sein großes Werk der Befreiung Deutschlands aus seinen Ketten gelingen!

Der Kalendermann.

Kulturelle Notzeit in Oberschlesien

Ein Jahr tieffster Depression auch für das kulturelle Leben in Oberschlesien liegt hinter uns. Hatte die ständig sich verschärfende wirtschaftliche Krise sich schon während der vergangenen Jahre immer störender bemerkbar gemacht, so lähmte sie im Winter 1930/31 vollends jede Unternehmungslust.

Die Theater haben den Mut zu wagehalsigen Experimenten fast völlig eingebüßt. Sie ziehen sich auf die Kassenstücke zurück und bekennen ganz offen, daß der künstlerische Wille, nur Wertvolles zu bringen, hinter der Notwendigkeit zurückzutreten habe, allen Geschmacksrichtungen der Bevölkerung Rechnung zu tragen. Dennoch bleiben die Einnahmen zurück. Das Publikum wandert zu den billigeren Plätzen ab. Erfreulich ist es immerhin, daß es dem Generalintendanten Illing vom „Oberschlesischen Landestheater“ gelingt, selbst unter so schwierigen Umständen einen wirtschaftlichen Erfolg zu erzielen.

Mit Stolz weist er in seiner Jahresbilanz auf diese Tatsache hin. Man fühlt es: er will sich vor seinem eigenen künstlerischen Gewissen rechtfertigen! — Die Oper bringt unter dem Dreigestirn Erich Peter — Paul Schlenker — Hermann Haindl immerhin einige recht beachtliche Aufführungen — von Gluck bis Richard Strauß — heraus, und im Schauspiel beweist Carl

W. Burg, der übrigens nicht wieder verpflichtet wurde, auch diesmal wieder den gesunden Sinn des tüchtigen Praktikers; das zeitgenössische Schaffen gerät dabei allerdings immer mehr ins Hintertreffen.

In der besonders bevorzugten Operette gelangen Knapp und Oberhoffer mit „Viktoria und ihr Husar“ und dem „Land des Lächelns“ Serienaufführungen in stattlicher Anzahl. „Der Page des Königs“, das Werk des Gleiwitzer Lehrers Hermann Falk, wird dank des lokalen Kolorits und der einschmeichelnden Musik des Gleiwitzer Komponisten Franz Kauf ein beachtenswerter Erfolg.

Auch sonst ist noch dieses und jenes in der Erinnerung haften geblieben, etwa das Gastspiel des hervorragenden Moskauer hebräischen Künstler-Theaters „Habima“ mit der unheimlichen „Dybuk“-Tragödie, oder die Ensemble-Gastspiele Paul Wegeners und Lucie Höflichs. Das Kennzeichen für die Spielzeit 1930/31 aber bleiben doch leider die Unzahl von Kassenstücken, die zwar recht gut gespielt wurden, mit denen sich jedoch für ein Kulturinstitut, wie das „Oberschlesische Landestheater“ es sein soll und sein will, beim besten Willen kein Staat machen läßt.

In Gleiwitz geht das Theaterleben von Jahr zu Jahr weiter zurück. Nur mit Mühe und Not war man in der vergangenen Spielzeit in der Lage, bis zum

Schluß durchzuhalten. Für die kommende Saison erscheint es vollends fraglich, ob die Stadt die notwendigen Mittel ausbringen kann, um sich die verhältnismäßig sehr kostspieligen Aufführungen des Beuthener Theaters noch zu leisten.



In Hindenburg, in Oppeln, in Ratibor und Neisse sieht es nicht besser aus. Ueberall macht sich die schwierige Finanzlage der Kommunen zu allererst bei den kulturellen Ausgaben bemerkbar. Leider ist auch der Staat nicht gewillt, dem Kulturleben in den Grenzgebieten größere Unterstützungen zukommen zu lassen. Nicht nur die Theater haben darüber zu klagen, daß der Staat sich so wenig um die Pflege der Grenzlandkultur bemüht, den Museen, den Büchereien, den Gesangvereinen und anderen kulturellen Verbänden geht es nicht anders. Während beispielsweise die Polen für ihr Museum in Kattowitz 450 000 Zloty gleich 220 000 Reichsmark aufwenden, werden dem Beuthener Museum durch das preußische Kultusministerium nur 5 600 Mark jährlich zur Verfügung gestellt, und das Gleiwitzer Museum mit seinen wertvollen Schätzen erhält vom Staat keinen einzigen Pfennig!

Mit vollem Recht hat man sich in der Öffentlichkeit und auch in führenden Berliner Blättern darüber beschwert, daß im vergangenen Jahr mehr als sieben Millionen Mark für Staatsbühnen mitten im Lande vergeudet werden, während man die Grenzland-Kultur, die gerade hier in der Südostecke des Reiches eine besonders wichtige Mission

zu erfüllen hat, trotz aller wohlgemeinten Versprechungen zusehends verkümmern läßt.

So ist es kein Wunder, wenn auch im Musikleben nur ganz wenige künstlerische Ereignisse großen Stils festzustellen sind. Die Gastspiele durch die ober Schlesischen Konzertdirektionen, so anregend und begrüßenswert sie oft auch waren, kann man bei aller Dankbarkeit wohl doch nicht als heimische Kulturpflege im eigentlichen Sinne ansprechen. Als einziger Höhepunkt der Konzertsaison bleibt so die Sängerschaft der Gleiwitzer Liedertafel nach Breslau übrig, die unter der Leitung von Musikdirektor Schweichert und Prokurist Weihrauch allerdings zu einem um so glänzenderen Triumph nicht nur für die Liedertafel, sondern für das gesamte ober Schlesische Gesangsleben wurde. Bezeichnend ist aber auch hierbei, daß der Liedertafel dieser Erfolg allein durch die Opferfreudigkeit ihrer Mitglieder möglich war. Die Pflege edler Sangeskunst ist seit jeher ein wesentlicher Bestandteil des ober Schlesischen Kulturlebens. Hoffen wir darum, daß der Staat trotz aller wirtschaftlichen Nöte sich wenigstens zu einer Unterstützung der großen Gesangvereine in unserer Heimat entschließt!



Einen bemerkenswerten Aufschwung auch in kultureller Hinsicht brachten die Gedenkfeiern zur Erinnerung an den deutschen Abstimungssieg vor zehn Jahren. In umfangreichen Sonderausgaben sammelten die ober Schlesischen Tageszeitungen

eine Fülle wertvollen Materials. Von besonderem literarischem Wert war die reich bebilderte Artikelserie, die Rektor Urbanek im „Oberschlesischen Wanderer“ veröffentlichte. Daneben wurden in vielen Städten reichhaltige Ausstellungen veranstaltet und in Beuthen eine Kulturwoche abgehalten, die einen ausgezeichneten Ueberblick über die schöpferische Kraft des ober Schlesischen Volkes bot. Alsons Handuk brachte unter dem Titel „Volk unterm Hammer“ einen Gedichtband heraus, der weit über die Grenzen der Provinz hinaus Beachtung und Beifall fand. Der harte Wirklichkeitsinn, die tiefe Gläubigkeit und die glühende Heimatliebe des Oberschlesiers finden in diesen Gedichten einen beredten Ausdruck.

Kurz nach der Abstimmung verließ uns ein Mann, mit dessen Namen das ober Schlesische Kunstleben stets verbunden bleiben wird. Pastor Konrad Schmidt, der langjährige Vorsitzende des Schriftstellerschuterverbandes, trat in den Ruhestand und siedelte von Gleiwitz nach München über. Pastor Schmidt hat sich nicht nur als Geistlicher, sondern auch durch seine tief empfundenen Gedichte und seine wissenschaftlich - philosophischen Schriften in Oberschlesien ein ehrenvolles Andenken gesichert. Sein Nachfolger wurde der in Oppeln lebende Studienrat Willibald Köhler. Neben ihm ist heute auch Rudolf Fizek, dessen neues Schauspiel „Volk an der Grenze“ in

Oppeln und Ratibor mit starkem Erfolg aufgeführt wurde, im Vorstand vertreten.

Und bevor wir nun unseren Rückblick auf das vergangene Jahr abschließen, wollen wir voller Ehrfurcht eines Toten gedenken, der einer der besten und treuesten Söhne unserer Heimat war. In der Nacht vom 2. zum 3. August starb im Alter von 71 Jahren der Dichter Paul Barsch, der Schöpfer des weit verbreiteten Romans „Von einem, der auszog“. Paul Barsch stammt aus Niederhermsdorf bei Neisse. Er war einer der bedeutendsten Vertreter der Breslauer Dichterschule und ein Freund von Hermann Stehr und Gerhart Hauptmann. Seine ober Schlesische Heimat wird ihn als einen Meister naturalistischer Erzählungskunst in treuem Gedächtnis bewahren.



Wir wissen, daß die Notzeit unseres Volkes uns auch im nächsten Jahr empfindliche kulturelle Entbehrungen auferlegen wird. Aber wir wissen auch, daß der Oberschlesier schon oft gezeigt hat, wie seine innere Kraft an den wachsenden Schwierigkeiten erstarkt! Wenn wir es wollen, wird uns die schwere Krisenzeit des kommenden Winters aus der Oberflächlichkeit der letzten Jahre heraus zu einer Vertiefung unseres künstlerischen Erlebens führen. Auch auf kulturellem Gebiet gibt es eine Selbsthilfe! Aber Voraussetzung dafür ist jene Bereitschaft des Geistes, ohne die eine bodenständige Kunst nicht gedeihen kann!

P. J.

Hochwasser der Birawka



Die Hauptstraße von Quarzhammer unter Wasser



Technische Nothilfe verstärkt den Schutzdamm

★ Oberschlesien im Zeitspiegel ★

Wenig Erfreuliches gibt es im Grunde genommen aus Oberschlesien zu berichten, und selbst die spärlichen erfreulichen Tatsachen werden von der außergewöhnlichen Not der Zeit, die sich in Oberschlesien besonders hart auswirkte, überschattet. Gewiß ging es in vieler Hinsicht vorwärts, vor allem haben die letzten Ereignisse Oberschlesien weit mehr in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt, als es bisher der Fall war.

Leider ist Oberschlesien in erster Linie durch die traurigen Vorfälle in Ostoberschlesien, bei denen vor den Wahlen zum Warschauer Sejm Angehörige der deutschen Minderheit in barbarischer Weise von polnischen Aufständischen mißhandelt wurden, zum Gegenstand internationaler Erörterungen vor dem Forum des internationalen Völkerbundes in Genf geworden. Die Maßnahmen des Völkerbundes kamen zu spät, denn auf Grund des starken Terrors der polnischen Aufständischen hatte die Deutsche Wahlgemeinschaft in Ostoberschlesien bei den Wahlen zum Warschauer Sejm drei von ihren früheren sechs Mandaten eingebüßt. Als dann die Terrorakte auf Grund der vielen Proteste und der unzuwe有deutigen Ablehnung durch den Völkerbundsrat nachgelassen hatten, gelang es auch der deutschen Minderheit in Ostoberschlesien wieder, bei den Senatswahlen ihr Mandat zu behaupten.

Noch einmal war von Ostoberschlesien viel die Rede; in jenen Tagen, da man in Oberschlesien in Trauer der oberschlesischen Volksabstimmung und ihres Ausganges bei den Gedenkstunden der 10jährigen Wiederkehr des Abstimmungstages gedachte. Weit über Oberschlesien hinaus, überall wo es Oberschlesier gab, gedachte man dieses für das oberschlesische Volk so bedeutungsvollen Tages in würdiger Form. Die Reichsregierung und die Preussische Regierung hatten ihre Anteilnahme an dem traurigen Geschick Oberschlesiens durch die Teilnahme des Reichskanzlers Dr. Brüning und des preussischen Innenministers Severing an den Abstimmungsgedenkstunden in Beuthen und Hindenburg zum Ausdruck gebracht. Kurze Zeit nach diesen offiziellen Gedenkstunden ehrte das oberschlesische Volk auf dem Wahrzeichen der oberschlesischen Heimat, dem St. Annaberg, das Andenken jener Tapferen, die ihr Leben für die Heimat geopfert hatten. Der heilige Berg konnte die unzähligen Menschenmassen kaum aufnehmen, die sich aus Nah und Fern, aus Oberschlesien und allen Teilen des Reiches zum 10jährigen Gedenken der Erstürmung des Annaberges durch den deutschen Selbstschutz während der Polenputsche eingefunden hatten. Eine gleich große nationale Begeisterung gab es nur noch einmal in Oberschlesien, bei der Zeppelinlandung in Gleiwitz, zu der insgesamt 200 000 Zuschauer aus Ost- und Westoberschlesien und aus der Tschechoslowakei auf den Gleiwitzer Flugplatz geströmt waren.

Im übrigen ging Oberschlesien seinen schweren Leidensweg weiter. Die Lage wurde so schlecht, daß allgemein zu Lohn- und Gehaltskürzungen geschritten wurde. Die oberschlesischen Kommunen hatten Mühe, ihre Haushaltpläne wenigstens einigermaßen unter Dach und Fach zu bringen. Fast überall erwies sich die Einführung der Getränke- und Biersteuer und der Bürgersteuer als notwendig. Trotz dieser Maßnahmen gab es nur vereinzelte oberschlesische Kommunen, deren Etats nicht mit einem beträchtlichen Defizit abschlossen. Überall wurde man in Oberschlesien der ernststen Notlage zum Teil dadurch gerecht, daß man im allgemeinen nach Möglichkeit von der Veranstaltung größerer Feiern und überflüssiger Veranstaltungen ab sah. Die Not wuchs immer mehr. Besonders hart traf in dieser schweren Zeit die vielen kleinen Sparer der Hansabank Benthien der Zusammenbruch dieses Bankunternehmens. Als dann kurze Zeit darauf die Danatbank auf Grund der Kündigung ausländischer Kredite vorübergehend in Zahlungsschwierigkeiten geriet, und der allgemeine Geldverkehr für einige Zeit stockte und durch Notverordnung geregelt werden mußte, schien der Höhepunkt der Notzeit erreicht. Die oberschlesische Bevölkerung bewahrte aber wie das ganze deutsche Volk auch in diesem kritischen Augenblick Ruhe und Besonnenheit und bewirkte dadurch, daß allmählich durch Selbsthilfeaktionen der Reichsregierung das Gleichgewicht wieder hergestellt werden konnte. Nachdem nun durch den negativen Ausfall des Volksentscheides das Vertrauen in die Regierung Brüning gestärkt wurde, scheint es offenbar wieder vorwärts zu gehen, und Oberschlesien darf hoffen, die schwierigsten Tage der Notzeit überstanden zu haben.



10 Jahre Gedenken des Sturmes auf den Annaberg am Pfingstmontag 1931
Die ehemaligen Selbstschußführer Höfer (rechts) und von Hülfsen schreiten die Front ab

1. September.

Hindenburg: Grundsteinlegung zur St. Josefs-Kirche in der Gagsa-Siedlung.

3. September.

Tatitschau: Einweihung des Ferienheims der Kathol. Arbeiterchaft Oberschlesiens.

7. September.

Gleiwitz: Wiedersehensfeier der ehem. Razler-Mannan.

8. September.

Beuthen: 2 schwere Grubenunfälle auf der Carsten-Zentrum-Grube. 3 Bergleute tot, 2 schwer verletzt.

9. September.

Beuthen: Weiteres Grubenunglück auf der Carsten-Zentrum-Grube. 2 Bergleute tot.

Palschin: Landheimweihe der Oberschlesischen Kaufmannsjugend DSV. Leobschütz: 75 jähriges Jubiläum der Freien Klempner- und Installateur-Ginnung Leobschütz.

14. September.

Oberschlesien: Am 14. September wurden in Oberschlesien bei 80 % Wahlbeteiligung die Reichstags-Wahlen durchgeführt.

Mitkutschütz: Der Alte Turnverein Mitkutschütz wurde Deutscher Schlagballmeister.

18. September.

Hindenburg: Auf dem Ofelfeld der Königin-Luise-Grube brach eine Strecke zusammen, wobei 1 Mann getötet und 2 schwer verletzt wurden.

21. September.

Gleiwitz: Das Präsidium des Allgemeinen Deutschen Automobil-Klubs tagte zum ersten Mal in Oberschlesien.

28. September.

Hindenburg: 25jähr. Jubiläum des Kriegervereins Delbrückschächte.

30. September.

Reiffe: 200-Jahrfeier der Kreuzkirche.

2. Oktober.

Beuthen: Tagung der Schles. evang. Kirchenmusiker.

2.—6. Oktober.

Beuthen: Oberschlesische Polizeitage.

9. Oktober.

Gleiwitz: Der Statiker Brandstifter, der das Haus seines Schwagers in Brand steckte und dadurch den Tod der Schwägerin und 4 ihrer Kinder verursachte, wird zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

10. Oktober.

Oppeln: Unter dem Pfaffenstloß werden bei Ausgrabungen alte Siedlungen, die bis ins Jahr 900 zurückreichen, freigelegt.

11.—12. Oktober.

Oppeln: Wiedersehensfeier der ehem. 63er.

16. Oktober.

Hindenburg: 25jähr. Jubiläum der Bedlitz-Schule.



Kreuzkirche in Reiffe

19. Oktober.

Hindenburg: 50 Jahre Vaterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz.

26.—30. Oktober.

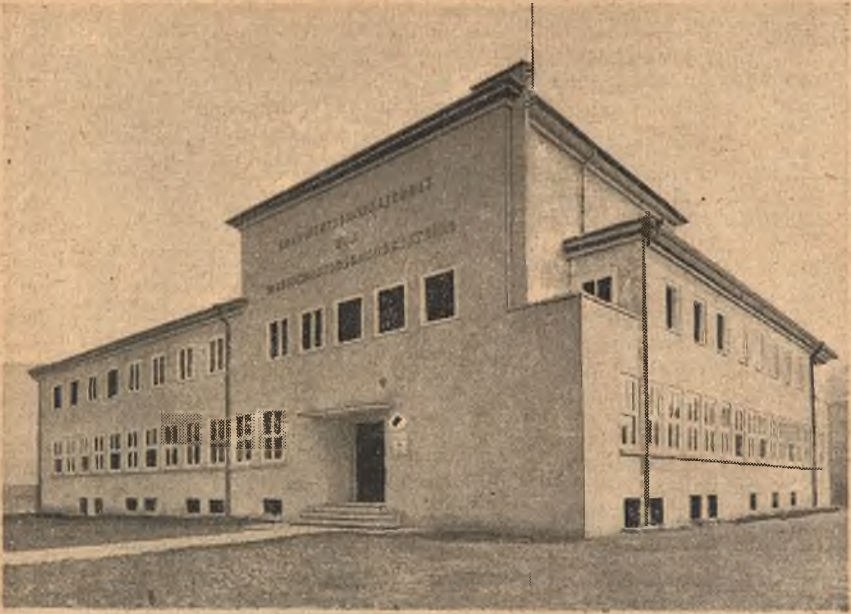
Oberschlesien: Anhaltende Regenfälle führten zu großen Überschwemmungen im Kłodnik- und Wirawka-gebiet.

29. Oktober.

Leobschütz: Weihe des neuen Missionshauses „Maria Treu“.

1. und 2. November.

Gleiwitz: 50 Jahre evang. Männer- und Wartburgverein und 30jährig. Bestehen des Evangel. Vereinshauses.



Die neue Landwirtschaftliche Schule in Ratibor



Provinzialbank und Stadtparkasse Hindenburg Oe.

3. November.

Ratibor: Einweihung der Landwirtschaftsschule.

4. November.

Ratibor: 50 jähr. Jubiläum des Landwirtschaftlichen Kreisvereins Ratibor.

6. November.

Oppeln: Eine zweite, sehr gut erhaltene Holzriedlung unter der Kulturschicht des 11. Jahrhunderts im Pfaltenschloß gefunden.

13. November.

Ost-Oberschlesien: Vor den polnischen Wahlen zum Warschauer Sejm haßten die polnischen Aufständischen in fürchterlicher Weise gegen Angehörige der deutschen Minderheit.

15. November.

Leobschütz: 80 Jahre Männergesangsverein.

16. November.

Hindenburg: 25 jähr. Jubiläum des Schwimmvereins Friesen.

Ost-Oberschlesien: Infolge des starken Terrors der polnischen Aufständischen gingen bei den Wahlen des Warschauer Sejm in Ost-Oberschlesien 3 von den 6 Mandaten der Deutschen Wahlgemeinschaft verloren.

23. November.

Ost-Oberschlesien: Bei den Senatswahlen behaupteten die Deutschen ihr Mandat.

24. November.

Hindenburg: 25 Jahre Elisabeth-Verein St. Anna.

30. November.

Gleiwitz: Massenkundgebung gegen den Wahlterror in Ost-Oberschlesien.

1. Dezember.

Beuthen: Einführung des neuen Stadtpfarrers Grabowski.

3. Dezember.

Gleiwitz: Die Nationalen Verbände fordern in einer Kundgebung gegen die Ausschreitungen in Ost-Oberschlesien die Aufstellung eines Oberschlesischen Selbstschutzes.

9. Dezember.

Beuthen: Eröffnung der neuen Stadtbücherei.

10. Dezember.

Gleiwitz: Bei den Lohn- und Manteltarifverhandlungen für den ober-schlesischen Kohlen- und Erzbergbau verlangen die Arbeitgeber neben anderen Lohnschmälerungen einen Lohnabbau von 12 % für alle Arbeiter.

15. Dezember.

Reiße: 25jährig. Amtsjubiläum von Oberbürgermeister Dr. Franke.

Gleiwitz: Der Arbeitgeberverband der ober-schlesischen Montanindustrie beschließt, von der geplanten Kündigung der Einzel-Arbeitsverträge zunächst abzusehen. Das Reichs-Arbeitsministerium hat Professor Dr. Brahn zum Sonder-Schlichter für den Tarif- und Lohnstreit im ober-schlesischen Bergbau bestellt.

20. Dezember.

Gleiwitz: Reichsaußenminister Dr. Curtius trifft morgens in Gleiwitz ein und unternimmt nach einem kurzen Aufenthalt im Haus Oberschlesien eine Besichtigungsfahrt durch das Industriegebiet.

1931

4. Januar.

Hindenburg: Preußen Zaborze wird ober-schlesischer Fußballmeister.

6. Januar.

Gleiwitz: Eisenbahnzusammenstoß an der Hindenburgbrücke, 21 Verletzte.

10. Januar.

Hindenburg: Silber-Jubiläum des Oberschlesischen Elektro-Technischen Vereins.

11. Januar.

Beuthen: In der Zwischenrunde um den Pokal des Deutschen Fußballbundes schlägt Mitteldeutschland Südostdeutschland 5 : 1.

13. Januar.

Ratibor: Eröffnungsfeier der Landesbibliothek.

15. Januar.

Loß: In einer abgebrannten Scheune wird die verkohlte Leiche einer von Schwiegersohn und Tochter ermordeten Auszüglerin gefunden.

23. Januar.

Oberschlesien: Lohnstreitigkeiten im Erzbergbau.

26. Januar.

Hindenburg: Eröffnung des neuen Provinzial-Bant- und Stadtparkassen-Gebäudes.

1. Februar.

Hindenburg: Die normalspurige Straßenbahn Hindenburg-Beuthen wird in Betrieb genommen.

5. Februar.

Groß-Paschin: Einweihung der neuen katholischen Volksschule.

7. Februar.

Hindenburg: 25jähriges Ortspfarrer-Jubiläum des Erzpriesters Peschka.

9. Februar.

Oberschlesien: Massenausperrungen im Erzbergbau.

25. Februar.

Beuthen: Tagung der schlesischen Maler.

26. Februar.

Groß Strehlitz: In einem Steinbruch verunglückten vier Arbeiter tödlich.

1. März.

Gleitwitz: Der Polzeissportverein veranstaltet das erste Hallensportfest in Oberschlesien. — 25 Jahre Gleitwitzer Augusta-Viktoria-Haus.

2. März.

Gleitwitz: 10 Jahre ober-schlesischer Kulturverband.

7. und 8. März.

Beuthen: Bundesvorstandstagung der Deutschen Reichsbahn-Turn- und Sportvereine.

15. März.

Oberschlesien: Eröffnung der Reichs-Handwerks-Woche in Oberschlesien.

17. März.

Gleitwitz: Im Stadtteil Petersdorf erschießt ein Gastwirt seinen sieben-jährigen Sohn und begeht Selbstmord.

20.—22. März.

Oberschlesien: 10-Jahr-Gedenkfeiern der ober-schles. Volksabstimmung.

Oberschlesien: Reichsanzler Dr. Brüning und Preussischer Innenminister Sehering nehmen an den Abstimmungs-gedenkfeiern in Beuthen und Hindenburg teil.

Gleitwitz: Alldeutsche Ostmarkentagung.

12. April.

Hindenburg: Beuthen 09 erringt die südostdeutsche Meisterschaft durch einen Sieg über Preußen-Zaborze.

15. April.

Neulandi: Ein Großfeuer vernichtet 10 Häuser in der Arbeiter-Kolonie Dittmannsdorf.

30. April.

Rauden: Raubmord an einem Zimmerpöster in Stodoll.

2. Mai.

Gleitwitz: 70jähriges Bestehen des Alten Turnvereins.

4. Mai.

Branitz: Schwere Schadenfeuer in der Heil- und Pflegeanstalt.

Mai.

Oberschlesien: Die Haushaltsberatungen in den ober-schlesischen Städten charakterisieren die ungeheuer schlechte Finanzlage.

10. Mai.

Beuthen: 700-Jahrfeier der St. Marienkirche und Konsekration der St. Barbarakirche.

24. Mai.

Gleitwitz: Ein Malergehilfe erschießt seine Braut und sich selbst.

25. Mai.

St. Annaberg: Große Massenkundgebung zum 10jährigen Gedenken der Erstürmung des St. Annaberges.

4. Juni.

Beuthen: 25 Jahre Stenographenverein Stolz-Schrey.

7. Juni.

Witzendorf: Ein Eisenbahnunglück auf der Strecke Beuthen—Brynnek erfordert 2 Tote und 25 Verletzte.

13. und 14. Juni.

Gleitwitz: Bundesstagung des Österreichisch-Deutschen Volksbundes mit Anschlusskundgebung auf dem Gleitwitzer Ring.

21. Juni.

Hindenburg: Goldenes Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr.

25. Juni.

Hindenburg: Einweihung der St. Antoniuskirche in Hindenburg-Süd.

28. Juni.

Leobschütz: Goldenes Jubiläum des Gartenbauvereins.

Wjest: 25jähriges Bestehen des Männer-Turnvereins.

5. Juli.

Gleitwitz: Rekordbesuch bei der Zepelinlandung in Gleitwitz.

Hindenburg: 25-Jahrfeier des Kathol. Arbeitervereins St. Andreas.

Neustadt: Silberjubiläum des Vereins für Volks- und Jugendspiele.

12. Juli.

Beiskretscham: 50 Jahre Freiwillige Feuerwehr.

2. August.

Beuthen: Frä. Charlotte Kotulla erringt in Königsberg den deutschen Meistertitel im 100-Meter-Kraulschwimmen.

Gleitwitz: 75jähriges Bestehen der Gleitwitzer Sattler-, Tapezierer- und Seiler-Zwangsgewinnung.

Eichendorffs Abschied von der schönen Welt

Von Alfons Sandut.

Wie jeder echte Oberschlesier, hat auch unser Eichendorff dieses Leben geliebt. Seine tiefe Frömmigkeit ist wohl ein starker Bestandteil seiner Wesensart gewesen, niemals aber weltverdammen des Muckertum und kalte Engherzigkeit. Als liebster Sohn der Romantik, wanderte er durch die schöne Welt, wie er selbst es sagt: „frohberait“.

Selbst als schon die blauen Abend-Schatten hoch über seinen sonnigen, bunten Lebensgarten wuchsen, ist des Dichters Herz nimmer alt und mütterlich geworden, war auch der Körper schon müd und gebreht. Auch die Sorgen des grauen Alltags, etwa der späte Verlust des Familienbesitzums Schloß Sedlitz im lieblichen Ruhlandschen, nahmen dem frohberaiten Geiste nicht seine weltfelige Heiterkeit.

„Sei nur vor allen Dingen jung!“ so hat der Dichter im Silberhaar in weiser Erkenntnis ausgerufen.

Freilich, eine große Bitternis ist über ihn gekommen, als die Gefährtin seines Lebens für immer die Augen schloß, Frau Luise, geborene Varisch aus Pogrzebin seine über alles geliebte Lisa . . . Namenlose Einsamkeit überkam den Alternnden nach jenem herben Verlust, und er schrieb einmal: „Mir ist, als könnte ich nie wieder fröhlich sein.“

Doch in der Verlassenheit seines Alters erblühte ihm ein neuer Garten. Es war die Erinnerung, die mit all ihrer Begeisterung den nun fast Siebzigjährigen überkam. Und standen nun auch seine Augen im Tränenlanz der Begeisterung! Sein Herz ist nimmer alt geworden! Das Loblied glücklicher Jugend ist sein Sang bis zum letzten Dank geblieben:

„Mein Gott, dir sag ich Dank,
Daß du die Jugend mir bis über alle
Wipfel
In Morgenrot getaucht und Klang!“

Aurora, die Göttin der Morgenröte, die er immer wieder besungen hat als die Lieblingsfreundin seiner Muse, sie ist ihm auch in spätesten

Tagen treu geblieben und strahlt auch heute noch, ewig jung, über dem unvergänglichen Ruhme seines Werkes.

Selige Sommermonate dann noch blühte dem vereinsamten Dichter die reine behütende Freundschaft des damaligen Breslauer Fürstbischofs, des vortrefflichen Heinrich Förster. Doch Eichendorffs Herz war stark genug, langsam Abschied zu nehmen von allem Irdischen. Im ruhigen Abendleuchten eines befriedeten, weil arbeitsreichen Lebens überschaute er die weite Straße seiner liederfrohen Wanderschaft ohne jede Bitternis. Die Blüten der Phantasie, der stärksten treibenden Kraft des Menschengeschlechtes, in ihrer Mitte die zauberhafte blaue Blume, deren Geheimnisse nur in der Tiefe der Mittsommernacht erblühen, umrankten seinen Schicksalsweg. Ein wenig abschieds-schwer, doch ohne Verzagen sang der Dichter da sein Abendlied:

„Wo werd ich sein im künft'gen
Lenze?“

So frug ich sonst wohl, wenn beim
Hüteschwingen

Im Tal wir ließen unser Lied er-
klingen;

Denn jeder Wipfel bot mir frische
Kränze.

Ich wußte nur, daß rings der
Frühling glänze,

Daß nach dem Meer die Ströme
leuchtend gingen,

Vom fernen Wunderland die Vögel
singen,

Da hatt' das Morgenrot noch keine
Grenze.

Jetzt aber wird's schon Abend; alle
Lieben

Sind wandermüde längst zurückge-
blieben;

Die Nachtlust rauscht durch meine
wellen Kränze.

Und heimwärts rufen mich die
Abendglocken,

Und in der Einsamkeit frag ich
erschrocken:

Wo werd ich sein im künft'gen
Lenze?“

Rüstig bis in seine letzten Tage hinein saß der Dichter am reichen Arbeitstisch. Seine Erinnerungen aus glückhaften und weniger frohen Tagen wollte er in das heitere Barock seiner Handschrift bannen, wollte frommen Herzens die Legende von der anmutigsten Heiligen Schlesiens, der Pfaffenfürstin Hedwig erzählen —

— da ist leise, auf daß der fleißige Dichtersmann nicht erschrecke, der Herr Tod gekommen und hat ihm die Feder lächelnd aus der müden Poetenhand genommen, hat ihm sein



Heine-Denkmal in Neisse

Schreibebuch fein zugeklappt und ihn eingeladen zu neuer, junger Wanderschaft, zu glücklicher Sternensfahrt in den blauen Himmel der Unendlichkeit . . .

So also ist unser Heine vor Jahren unter Schnee auf diese Erde gekommen, hinausgegangen aus dieser Welt. Heimgegangen in den ewigen Frühling, des wir uns alle freuen.

Auf der Schwelle aber hat sich der Sänger noch einmal umgeschaut, grüßend den geliebten deutschen Wald, die Täler weit und Höhen, das Mühl-

rad im kühlen Grunde, die verfallene Jugenburg, die verträumten duftenden Gärten im bleichen Mondenschein, das Silbersterngefunfel der verschlafenen Frühlingsnacht, den Zauber des Morgentaus, die frohen Gefellen, vor allem den unsterblichen Taugentichts, dann auch die vielgeliebten Mädchen . . . hat seine sonnigen, seligen Tage noch einmal durchkostet vom jubelnden Aufgang bis zum stillbeglückten Niedergang:

„Nings sich die Täler neigen;
Es dunkelt schon die Luft.
Zwei Lerchen nur noch steigen
Nachtträumend in die Luft.“

Tritt her und laß sie schwirren!
Bald ist es Ruhenszeit.
Daß wir uns nicht verwirren
In dieser Einsamkeit!

O weiter, stiller Friede!
So tief im Abendrot:
Wie sind wir wandermüde —
Ist das etwa der Tod? —“

Nun grüßen tagaus, tagein die schlesischen Sudetenberge horizont-herüber zum stillen Dichtergrab auf dem Friedhof Sankt Jerusalem in Neisse, jener Stadt, in der sich die barocke Heiterkeit des südlichen Deutschland mit der strengen Pflichtauffassung des Preußentums begegneten. Hier unter diesem Zusammenklang welthistorischer Gegensätze hat der Oberschlesier Eichendorff, der Wien geliebt und in Berlin gedient hat, seinen Lebensabend ausklingen lassen.

Und alljährlich, wenn die hellen Frühlingswolken wieder steigen, im nahen Busch die Nachtigall schluchzt und flötet und alle Sehnsüchte des unbeflegbaren Lebens wieder aufjauchzen über die schöne weite Welt, die unser Eichendorff so sehr geliebt hat — dann überwandern auch seine unsterblichen Lieder in steter Erneuerung singend und klingend das heilige deutsche Land. Und wenn immer das so alles aus längst verrauschter Zeit noch einmal durch den Sinn geht, dem strömt ein kraftvolles Frohgefühl zu, als käme es direkt aus der unendlichen Süßigkeit und Sehnsucht des „Taugentichts“, der ausklingt wie das Leben Eichendorffs, in den Worten:

„Und es war alles, alles gut.“

Das schwarze Schloß

Bergmannsmärchen von Paul Habschka.

Es war einmal — — — Der Anfang eines jeden Märchens. Auch bei diesem.

Vor vielen Jahren lebte in einem Dörfchen, das im Walde verborgen lag, eine arme Witwe. Sie hatte eine wunderschöne Tochter, die ihren Vater gar nicht kannte; sie hatte noch in der Wiege gelegen, als dieser in der Grube tödlich verunglückt war.

Das Mädchen hieß Bärbl und war achtzehn Jahre alt. Sie saß strickend am Waldeszaume und beaufsichtigte die vielen Gänse, die schnatternd auf dem Stoppelfelde weideten. Nach der schweren Tagesarbeit zu Hause, war das Hüten ihre liebste Erholung.

Es wollte Abend werden. Die rotglühende Sonne grüßte die Erde und tauchte langsam in das himmlische Bett. Es war Zeit heimzutreiben. Sie aber zögerte, denn der Abend war doch zu schön. An ihr Ohr tönte eine klangvolle Männerstimme. Es näherte sich ihr ein schmucker Wanderbursche, der ein Wanderlied in den Abend hinein schmetterte. Neugierig betrachtete sie den kräftigen Jüngling, der ihr gefiel. Er war bei ihr angelangt und zog höflich den Hut. Blondes, lockiges Haar fiel ihm in die hohe Stirn. Zwei dunkelblaue Augen schauten sie gar treuherzig an. Sie fand, daß es im Dorfe keinen schöneren Burschen gab.

„Guten Abend, schöne Maid!“ redete er sie an. „Ich hätte nicht geglaubt, daß es hier in diesem ersten Arbeitslande soviel Liebllichkeit gibt.“

Bärbl errötete. Doch sie konnte ihm nicht böse sein, denn er schaute sie so ganz anders an, wie der andere Fremde im Dorfe, der schon seit einem Monat im Dorfe weilte und in der Grube arbeitete; und um ihre Gunst warb.

„Die schöne Maid ist zu stolz, um einem müden Wanderer Rede und Antwort zu stehen? Gehabt Euch wohl!“ und er lüftete den Hut und wollte weiter gehen.

„Verzeiht mir, Fremder!“ und sie schaute ihn dabei so treuherzig an, daß er mit Freuden blieb. „Ich

dachte an einen anderen, der vor vier Wochen genau so vor mir stand, wie Sie heute. Er lebt jetzt hier als Bergmann und verdient viel Geld. Er kommt viel zu uns, doch ich kann ihn nicht leiden, weil er mich immer littet, seine Frau zu werden.“

Sie schwieg bestürzt, weil sie sich so einem fremden Menschen anvertraute. Auch der Wandersmann — Franz wollten wir ihn nennen — schwieg. Er konnte sich nicht satt schauen an dem Blondhaar des schönen Mädchens, das die letzten Sonnenstrahlen in flimmerndes Gold zauberten.

„Und wenn ich hier nun eine Weile suchen würde, hätte die Maid mich da geru, oder täte sie mich auch nicht leiden?“

Bärbl wurde rot und wagte nicht aufzuschauen. Sie fühlte die ehrlichen Augen warm auf sich ruhen. Und seltsam! — Ihr unverdorbenes Herz schlug auf einmal so heftig.

„Mir gefällt es hier in diesem einsigen Ländchen. Ich bleibe hier. Doch wo soll ich mich jetzt so spät am Abend wenden? Heute Nacht werde ich bei Mutter Grün übernachten müssen.“

„Nein, Sie sollen nicht im Freien nächtigen. Meine Mutter hat ein Stübchen frei, denn gestern ist ihr Kostgänger in die Fremde gezogen. Nun klagt die Mutter, daß der kleine Nebenverdienst ausfällt.“

„Das Stübchen nehme ich“, jubelte Franz.

Sie aber freute sich, denn sie hoffte die Mutter zu überreden, den anderen Fremden nicht als Kostgänger aufzunehmen, der schon lange auf diese Gelegenheit wartete, um in der Nähe des Mädchens sein zu können. Sie aber konnte ihn nicht leiden. Da gefiel ihr der Neue viel besser.

Nicht weit von ihnen war eine Schachanlage. Aus der Tiefe stiegen die Bergleute von der Mittags-schicht. Mit der geschulterten Keilhaue schritten sie dem Dorfe zu. Als letzter kam der Fremde, der nur der

„Schwarze“ genannt wurde. Er näherte sich schnell den beiden. Seine Augen blickten böse, als er das Mädchen mit einem anderen stehen sah. Finster musterte er Franz und wandte sich mit der Frage an Bärbl, wer der andere sei.

„Ein Wandermann, der bei uns wohnen wird.“

Dann wandte sie sich an diesen und bat ihn, ihr zu helfen, die Gänse heimzutreiben. Nur zu gern tat er es. Den Heimweg würzte er ihr mit heiteren Schilderungen aus seinen Wanderjahren.

Ihre Mutter war nicht sehr erbaut, als sie ihr den fremden Menschen ins Haus brachte. Von einer Aufnahme wollte sie zuerst nichts wissen, denn sie hatte mit dem anderen stille Pläne. Erst als Bärbl recht traurig wurde, und Franz versprach, mehr Kostgeld zu zahlen, willigte sie ein.

Tag für Tag kletterte Franz in den Bauch der Erde und schürfte nach den schwarzen Schätzen. Nach getaner Schicht plauderte er mit Bärbl und half ihr bei den Gartenarbeiten. Manchmal störte sie der „Schwarze“. Das Mädchen würdigte ihn keines Blickes, so daß er immer mit Wut davonging. Die beiden sahen dann nicht das seltsame Leuchten in seinen Augen, denn sie waren zu froh, wieder allein zu sein. —

Von Tag zu Tag gewannen sie sich immer lieber. Das Leben wurde ihnen zu einem wunderschönen Rosengarten. —

Franz arbeitete allein in dem Stollen. Da seine Gedanken nur bei Bärbl weilten und er von seiner Hochzeit träumte, hörte er nicht das gefährliche Murren in dem schimmernden Gestein. . . Es wurde immer drohender. Das Knirschen war in dem Sinnenenden zur Musik verwandelt. Da fühlte er sich von etwas Unsichtbarem gefaßt und nach hinten gezerrt. Er war darüber so entsetzt, daß er an einen Widerstand garnicht dachte. Im nächsten Stollen fühlte er sich wieder frei.

Ein gewaltiges Boltern, Fallen von Gestein. Ein starker Luftzug preßte ihn gegen den Felsen. Der Stollen, in dem er gearbeitet hatte, war eingestürzt.

Selbstsam befangen von dem Erlebten, von dem Rätselhaften, klet-

terte er fluchtartig zum Tageslicht. Als er dies Bärbl erzählte, erschraf diese. Sie flehte ihn an, in Zukunft recht vorsichtig zu sein.

Eines Tages.

Er verabschiedete sich von seinem Mädchen, das am Waldesraume die Gänse zusammentrieb, und fuhr zur Nachtschicht ein.

Nachts. — — —

Bärbl konnte nicht schlafen. Sie setzte sich auf die Bank vor der Haustür und träumte in dem Silber des Mondes und der Sterne. Plötzlich stand der Schwarze vor ihr wie aus der Erde gewachsen. Sie erschraf sehr.

„Komm, Bärbl! — Franz ist verschüttet. Es kann noch Stunden dauern, bis er befreit wird. — Komm! — Man hört ihn rufen. Er ruft nach dir.“

„Jesus, Maria!“ schrie sie auf.

In ihrem Entsetzen sah sie nicht das Schmunzeln bei dem Ueberbringer der bösen Nachricht. So wie sie stand, eilte sie mit ihm. Im Herzen peinigte sie große Angst. Leise Gebete sprechend, stieg sie hinunter in das schwarze Schweigen. Es ging einen niedrigen Stollen entlang, der kein Ende finden wollte. Plötzlich weiteten sich die schwarzen Felswände. Sie befand sich in einer großen Halle. Von der Decke strahlte eine Lampe ein seltsam mattes Licht.

„O — Gott, wo bin ich denn?“ stammelte sie verwirrt und glaubte zu träumen.

Ein häßliches Lachen hallte von den schwarzschimmernden Wänden, daß sie an allen Gliedern erzitterte. Angst, große Angst krampte ihr Herz zusammen, als sie in die funkelnden Augen des Schwarzen hineinsah.

„Du bist im schwarzen Schlosse des Berggeistes. — Hier sollst du nun als Herrin walten und schalten, meine zukünftige Gemahlin.“

„Du wilst der Berggeist sein?“ rief sie ihm empört entgegen. „Der mächtige Berggeist ist so einer schustigen Tat nicht fähig. Wohl spielt er manchmal den Bergleuten einen Schabernack, der aber immer etwas Gutes in sich hat.“

„Schön, mein holdes Kind, ich bin nicht der Berggeist. Ich bin der Fürst der Hölle und habe diesen in Ketten gelegt. Nun komm, mein süßes

Läubchen! Wir wollen hinab zur Hölle zum lustigen Hochzeitsreigen."

Er trat auf sie zu. Angstvoll wich sie in die Ecke zurück. Der Entführer wandte sein Gesicht, denn nur mit Mühe konnte er ein Lächeln unterdrücken.

"Bis morgen gebe ich dir Frist. Wenn du dann nicht einwilligst, lasse ich die Bergleute elend in der Grube umkommen. Auch deinen Acker liebsten."

Mit einem Lachen versief er sie.

Bärbl rang die Hände und flehte zu Gott und zu der hl. Barbara um Schutz und Hilfe. Nur langsam wurde sie etwas ruhiger. Doch die große, schwarze Halle beengte sie.

Rechts von ihr erblickte sie eine Tür, die sich ihr wie von Geisterhänden öffnete. Sie betrat ein Zimmer, das nett ausgerüstet war. Doch alles war schwarz; auch das Bett, das mit schwarzer Seide überzogen war. Auf einem Tische standen Speisen aller Art. Auch Wein in schwarzen Gläsern. Sie verspürte aber keinen Hunger. Nach dem Wein geküstete es sie nicht, denn er konnte sie betauschen.

Mit trübten Gedanken setzte sie sich auf das Bett. Lange floh sie der Schlaf. Endlich aber nahm er sie in die Arme und erlöste sie aus allen Nengsten.

Franz kam von der Nachtschicht. Seine Wirtin erzählte ihm, daß Bärbl die ganze Nacht nicht zu Hause gewesen sei. Einige wollten gesehen haben, daß sie mit dem Schwarzen in den Schacht geklettert ist.

Franz ahnte nichts Gutes. Schnell füllte er die Lampe frisch mit Oel und stieg in die ewige Nacht hinab. Ziellos irrte er durch die Stollen und rief immer wieder Bärbls Namen. Doch nur ein dumpfes Echo antwortete ihm, das schauerlich durch die Gänge hauchte. Schatten umschlichen ihn geisterhaft: manchmal war ein Fischen und Wskauchen um ihn. Doch ohne Furcht, nur um sein Mädchen besorgt, durchquerte er das ganze Bergwerk.

So kam er auch in einen alten Stollen, der seit vielen Jahren von keinem Menschen mehr betreten worden war, weil der Berggeist hier hausen sollte. Dieser Stollen war schon zur Hälfte eingestürzt. Doch von der

Angst getrieben um Bärbls Wohl, achtete er nicht der Gefahr, verschüttet zu werden. Er kletterte über die Gesteinsmauern. Seine Stimme war von dem vielen Rufen ganz heiser geworden.

Das Ende des Stollens grinst ihn an. — Was nun? — — — Das ganze Bergwerk hatte er schon durchsucht und von ihr keine Spur gefunden. Ein Schluchzen entrang sich seiner Brust, denn sie schien für ihn verloren zu sein.

Er wollte den Rückweg antreten, da drang ein schmerzliches Stöhnen an sein Ohr, vermischt mit einem Stettermilren. Eine Stimme, wie aus weiter Ferne kommend, rief:

"Willst du mich und deine Braut befreien, so nimm die Keilhaue, die zu deinen Füßen liegt, und schlage das Gestein entzwei. Beeile dich aber, damit es nicht zu spät ist."

Franz befeuerte neuer Mut. Er nahm die schwere, verrostete Keilhaue und hieb in den Felsen ein. Die Arbeit schien nicht mit rechten Dingen vor sich zu gehen, denn in einer halben Stunde war er schon zwanzig Meter vorgestoßen. Dann noch wenige Meter und er befand sich in einem engen, schwarzen Gewölbe. Dort war ein Kreis mit einem weißen, wassenden Bart an den Felsen angeschmiebet. Mit der Keilhaue zerschlug er diese Ketten.

Der Berggeist dankte ihm mit warmen Worten.

"Der Fürst der Hölle hat mich überrumpelt und hat meine Rolle hier gespielt, um deine Braut in seine Gewalt zu bekommen. Nun aber komm! Wir wollen sie befreien."

Mit der Keilhaue in der Hand, eilte Franz ihm nach. Es ging durch schöne Hallen und Zimmer, die alle schwarz eingerichtet und sehr kostbar waren. Er hatte aber keinen Sinn für die seltsame Schönheit.

Endlich erreichten sie das Zimmer, in dem Bärbl ruhig schlief. Er rief sie. Mit einem Jubelruf hing sie an seinem Hals.

"Du bist ein braver Bursche, und du mein schönes Kind sollst für deinen festen Glauben an mich belohnt werden."

Er gab ihr ein kleines Päckchen. Dann führte er sie aus seinem schwarzen Schloß.

„Viel Glück zu eurer Hochzeit. — Glückauf!“

Sie fühlten sich emporgehoben. Es wurde schwarz um sie. Plötzlich waren sie am Waldestrande. Ein schöner Morgen ließ sie aufjubeln.

Franz betrachtete verwundert die glitzernde Reilhaube. Die hatte sich in purem Gold verwandelt und war mit Edelsteinen besetzt. Und als sie das Fädchen öffnete, lag darin ein weißer, hauchdünner Schleier, der mit Perlen besetzt war.

Wer war nun glücklicher, als die beiden?

— — — — —

Unten aber im geheimnisvollen Schoß der Erde lachte sich der Berggeist eins ins Häufchen, denn er hatte zwei brave Erdenkinder durch einen Schabernack glücklich gemacht. Die ausgestandene Angst hatte sie in der Liebe noch fester zusammenge kittet.

Er schmunzelte, denn es war sein bester Schabernack gewesen. Er lachte auf bei dem Gedanken, daß er einige Wochen unter den Knappen gelebt hatte. Nur so war es ihm möglich gewesen, sie gründlich kennen zu lernen. Und er war zufrieden, denn er hatte ein arbeitsames, gläubiges, fröhliches und braves Völkchen gefunden.

Abendlied

Von Hildegard Trenkler

(Melodie: „Im Rosengarten von Sanssouci“)

Der Abend neigt sich. Es kommt die Nacht! —
Die Sonn' verglüht in letzter Pracht.
Ein liebes Sternlein am Himmel lacht —
Nun will ich schlafen . . .
Nun will ich schlafen . . .
Ihr lieben Menschen — nun Gute Nacht! . . .

Und meine Sorgen, all' meine Not —
Bring' ich zu dir, mein lieber Gott;
Du nimmst mir alles vom Herzen sacht —
Nun will ich schlafen . . .
Nun will ich schlafen . . .
Ihr lieben Menschen — nun Gute Nacht! . . .

Es glänzt das Mondlicht im Silberschein,
Schlaf' ich an deinem Herzen ein,
Von deinen Händen so treu bewacht —
Nun will ich schlafen . . .
Nun will ich schlafen . . .
Ihr lieben Menschen — nun Gute Nacht! . . .

Wale im Kampfe mit der Harpune

**Auf dem Walfischfänger — Die Gefahren des Fanges — Zwei Treffer
In Todesgefahr — Der Riese des Meeres ermattet und wird gefangen**

Als ich aus der Gefangenschaft in Afrika zurückkam, erfuhr ich, daß mein Bruder, der 1908 nach Nordamerika ausgewandert war, einen etwas konfusen Brief aus Bergen in Norwegen geschrieben hatte. Der Brief war vom 1. August 1914 datiert, und jetzt war der Krieg vorbei. Trotz eifrigsten Nachforschungen bei den Konsulaten, auch in Hoboken, New Jersey, wo er sesshaft gewesen, konnte man keine Spur von ihm entdecken. Er blieb verschollen. Seine Frau und seine beiden Jungen, die er in Amerika gelassen hatte, bekamen auch nie wieder etwas von ihm zu hören. Da ich an meinem Bruder sehr hing, machte ich mich selbst auf die Suche nach ihm und fuhr nach Bergen, um dort meine Nachforschungen zu beginnen.

Bei meinem Recherchen kam ich eines Tages in eine anrühige Kneipe, und am anderen Tage, ich wußte nicht wie, befand ich mich auf hoher See — auf einem Walfischfänger. Man hatte mich gepreßt. Die 23 anderen Matrosen waren alle rüde Gesellen und der Kapitän roh und sehr streng, aber gerecht. Harte Arbeit gab es immer. In Sandnessfjorden durfte niemand von Bord, als wir es anliefen. Dann nahm die „Sjötøner“ (Seefrau), so hieß das Schiff, Kurs auf Vesteraalen, an den Lofoten vorbei. Noch einmal liefen wir einen Hafen an, Tromsø, dann ging es endgültig hinaus, um Monate und Monate auf diesem nach Fisch und Lebertran riechenden Raften auf hoher See im Norden zuzubringen. Ich vergaß bald die eigentümlichen Umstände, unter denen ich auf dieses Schiff kam, denn nun wurde die Fahrt für mich sehr interessant. Immer von unstillbarer Wißbegierde, schlug mich die Erwartung, was ich wohl jetzt alles sehen und erleben werde, so in ihren Bann, daß ich weder meine furchtbar aufgesprungenen Hände noch die eisige Kälte verspürte, die ständig herrschte. Furchtbar eng war es auf dem Schiff, denn den meisten Raum nahmen all die unzähligen Fanggeräte ein, die für einen Walfischfang nötig sind.

Da waren Tawe und Stahlrossen in allen Längen, Haken, Netze, Deltessel, Beile, Sägen, Pfannen, sehr viel Winden auf Deck, eine Harpunierkanone, sogar ein Douley (Gef.) war da. Diesen eigentümlichen Namen hat ein kleiner Dampftessel, der nur zum Betriebe der Winden und Hebe maschinen unter Dampf gesetzt wird, sonst aber mit kalten Rosten da liegt.



... Von da an war ich Matador und wurde von allen mit außergewöhnlichem Respekt behandelt ...

Bald wurde ich dicker Freund mit dem Harpunier, der mit die Hauptperson auf einem solchen Schiff ist.

Auch die andere Besatzung konnte ich bald zu meinen Freunden zählen. Vollends auf meiner Seite hatte ich jeden, als ich bei einer ausgiebigen Zecherei mit anschließender Reilerei meinen Mann stellte und durch einige Ziu-Zitzugriffe einen bedeutend größeren, ungeschlachten Kerl durch einen „dänischen Ruß“ einen Kopfstoß, hinstreckte. Von da an war ich Matador und wurde von allen mit außergewöhnlichem Respekt behandelt.

Anstrengender Wachtdienst.

Wir kamen bald in die eigentlichen Jagdgründe, und nun begann unausgesetzter Wachtdienst und Ausguck im oberen Mastkorb. Dieser Dienst ist sehr anstrengend und erfordert eine eiserne Gesundheit. Bei jedem Wind und Wetter sitzt man da oben, hält schärfsten Ausguck, bis man die aufsteigende Wasserfontäne eines aufgetauchten Walees entdeckt. Wenn jemand so wie ich diese Arbeit zum ersten Mal verrichtet, so beginnen bald die Augen unerträglich zu schmerzen und zu flimmern. Herrscht dazu noch stürmisches Wetter, so daß man durch das Schwanzen des Schiffes fast mit dem Mastkorb ins Wasser getaucht wird, so kann ich versichern, daß man sich im Bestibül eines Hotels bedeutend wohler fühlt. Ist man dazu nicht vollständig seefest, so hat man auch bisweilen eine kleine Auseinandersetzung mit seinem Magen. Bei mir war dies nicht der Fall, ich hatte schon ungählige See-reifen hinter mir und manchen Sturm.

Am werthvollsten sind die sogenannten Blauwale. Wird ein Wal gesichtet, so versucht man, mit dem Schiff so nahe wie möglich an den Riesen heranzukommen, um ihn mit der Harpunierlanone zu erlegen. Das ist gar nicht so einfach, da dieses Säugetier sehr wachsam ist. Geht es nicht mit dem Schiff selbst, so wird ein ständig bereitstehendes Boot ausgeschungen, in dem der Harpunier und vier Ruderer Platz nehmen. Sie nehmen die Harpune mit, einen mit Widerhaken versehenen Wurfspieß, der an einem starken langen Seil befestigt wird. Vorsichtig und mit leisen Ruderschlägen pirscht man sich an das Opfer heran, und der Harpunier schleudert mit ganzer Kraft den Spieß in den Riesenleib, möglichst in der Nähe des Kopfes. Dieser Angriff ist sehr gefährlich, denn wenn der Wal die Waffe im Leibe fühlt, rast er mit der Geschwindigkeit eines Rennbootes los und zieht das schwache gebrechliche Fahrzeug hinter sich her und taucht dann plötzlich. Viele Männer haben dabei schon ihr Leben gelassen und sind in den eisigen Fluten elend zu Grunde gegangen. Oder plötzlich taucht der Wal unter der kleinen Barke auf, hebt das Ganze mit der Besatzung in die Luft, daß es kentert, oder zerschmettert es mit

einem einzigen Schlag seiner riesigen Schwanzflosse.

Sicherer also ist die Harpunierung vom Schiff aus. Ist die Harpune, an der ein Sprengkörper befestigt ist, in den Leib des Tieres gedrungen, so explodiert die kleine Granate und tötet den Kolos meist sofort. Sehr aufregend und interessant ist die Harpunierung vom Schiff aus ohne Sprengkörper, also nur mit dem Speer. Mit diesem im Leib schießt der Wal los, und zu gleicher Zeit mit Wasserdampf das Schiff. Dieser versucht nun in weitem Bogen in gleiche Höhe mit dem Walfisch zu kommen. Dieses Manöver soll das an der Leine hängende Tier ermüden. Diese Leine, ein sehr starkes Seil, hat eine Länge von 500 bis 600 Meter. Ist nun der Dampfer auf gleicher Höhe mit dem Wal, so hängt das Seil in großem Bogen zwischen Fahrzeug und Wal, und der Dampfer und Wal schleppen es durch die Fluten. Hat das Seil schon an und für sich ein riesiges Gewicht, so wird dieses bei der rasenden Jagd durch den Widerstand des Wassers verhundertfacht und muß naturgemäß das Tier nach und nach ermüden.

So hatten wir eines Tages einen Wal gesichtet, und alles wurde klar gemacht. Ehe das Säugetier sich's versah, saß es durch einen Meisterschuß des Harpuniers an der Leine. Bei dieser Gelegenheit mußte ich den Kapitän wegen des genialen Manövrierens des Schiffes bewundern. Während wir durch das Wasser brausten, um auf die gleiche Höhe mit dem Dampfer zu kommen, meldete der Ausguck auf der anderen Seite des Schiffes noch einen Wal. Es war alles in Aufregung. Was war da zu machen? Einen Wal hatten wir schon an der Leine und versuchten mit ihm Schritt zu halten. Wir konnten doch nicht noch von Bord auf den anderen schießen. Denn wenn der zweite eine andere Richtung nahm, so konnte man das Schiff unmöglich teilen, um jedes der beiden Tiere verfolgen zu können. Kurz entschlossen gab der Kapitän den Befehl zur Aussetzung des Bootes. Also Harpunierung mit der Hand. Ich wurde ins Boot beordert. Unbeschreibliche Erregung hatte alles ergriffen, denn man wollte sich das zweite Tier nicht entgehen lassen. Ein solches Mammut hat nämlich den ungeheuren Wert von 30—40 000 Mk.

Ich siebte vor Aufregung. Unbemerkte kamen wir an das Tier heran, im nächsten Moment erhob sich der Harpunier, und wir hatten das Tier fest.

In rasender Fahrt.

Und nun ging es dahin in atemberaubender Schnelligkeit. Wie hätte ich geglaubt, daß ein so kleines Boot diesem ungeheuren Druck des Wassers bei einem solchen Höllentempo Widerstand leisten könnte. Hochauf spritzte das Wasser vorn am Bug. Die Ruder hatten wir eingezogen. Das war eine Wasserfahrt! Alle Sünden fielen einem dabei ein. Aufmerksam beobachtete der Harpunier den Kurs des fliehenden und rasenden Tieres und stieß nur hie und da kurze Anweisungen leuchtend hervor. Auf einmal schrie er „Pas paa“ (soviel wie „Aufpassen!“) und schon sahen wir, wie die Leine immer tiefer ins Meer hinabgezogen wurde. Der Walfisch tauchte. Würde er uns mit hinabziehen? Mit einem Ruck legte sich auf einmal das Boot fast bis zum Umkippen auf die Seite und gleich darauf erschien ein ungeheurer Leib neben unserem Boot. Befreit atmeten wir auf. Das war noch einmal gut abgegangen. Durch das Auftauchen hatte das Tier auch die Richtung geändert. Das brachte eine neue Gefahr mit sich, denn zu unserem Entsetzen bemerkten wir, daß wir in gleicher Richtung wie das Dampfschiff und der andere Wal dahinsauften, gerade in der Mitte zwischen beiden, hinter uns in weitem Bogen das gefährdrohende Lau. Das bedeutete den sicheren Tod, denn der Dampfer und der mit ihm verbundene Wal hatten eine größere Geschwindigkeit als wir. Unsere Lage ließ die Männer erbleichen, die schon so manchen harten Strauß mit dem Meer ausgefochten hatten. Ich machte keine Ausnahme. Nur an eines kann ich mich erinnern: ich sah meinen Bruder vor mir, der den Kopf schüttelte, als wollte er sagen: es hilft alles nichts, du bist verloren! Wir hatten die Rollen getauscht. Aus Täglern wurden wir zu Gehegten. Wir bemerkten nun, wie das Schiff immer mehr zurückfiel. Anscheinend wurde auch dort die Gefahr bemerkt, in der wir schwebten. 200 Meter rechts voraus rasste der mit dem Schiffe durch das eine Lau verbundene eine Walfisch. In einer zurückreichenden schrägen Linie lief nun das

Seil, schon fast gespannt, so langsam fuhr der Dampfer.

Auf einmal bemerkte ich, wie am Heck, wo sich die Schraube befand, das Wasser schaumig wurde. Ein Zeichen, daß das Schiff mit Vollampf rückwärts lief. Und nun hatte ich Gelegenheit, die ungeheure, schier unglaubliche Kraft eines Walfisches zu bewundern. Unser Schiff besaß eine Maschine von ca. 600 Pferdekraften und fuhr nach rückwärts, d. h. es wollte nach rückwärts fahren, aber anscheinend ohne Anstrengung jagte das Riesentier mit dem Dampfer im Schlepptau dahin. Alle Gefahr vergessend starrte ich auf diesen Vorgang. Vom Dampfer aus signalisierte man uns durch Flaggen, daß



... Alle Gefahr vergessend starrte ich auf diesen Vorgang ...

der Walfisch seinen Lauf verlangsamte, wir sollten uns nur noch um unsern Fang kümmern, mit dem wir immer noch eine saufende Fahrt machten. Und wirklich bald blieben das eine Tier und der Dampfer weit hinter uns zurück, während unser Vorspann noch mit unverminderter Geschwindigkeit mit uns dahinschoß. Nach und nach schwanden aber auch diesem Tier die Kräfte, und bald konnten wir ohne Gefahr herankommen. Wir befestigten auf dem Wal, nachdem wir

Luft in den Leib gepumpt hatten, unsere Flagge. Die eingepumpte Luft hält den toten Walfisch an der Oberfläche. Dann machten wir Kehrt zum Dampfer. Dieser war inzwischen an seinen toten Walfisch herangekommen.

Das Ausschachten des Walfisches.

Unglaublich war die Größe des Tieres. Es maß fast 29 Meter in der Länge. Das Gewicht abzuschätzen, war ich außerstande, dazu fehlte mir die Erfahrung.

Nun ging es ans Ausschachten des Waleis. Ueber kleine Leitern gelangte man auf seinen glitschigen Rücken. Mit Holzfälleräxten wurde der Koloß aufgebrochen. Die Fettschicht war meterdick. Der Schweiß rann nur allen so herunter. Als die Rippen bloßgelegt wurden, glichen sie Baumstämmen, so stark waren sie; zwei Mann konnten im Innern des Bauches aufeinander aufrecht stehen.

Jedes abgehackte und losgelöste Stück wurde sofort in die schon geheizten Kessel geworfen, denn das Auskochen des Tranes wird gleich an Ort und Stelle besorgt. Im riesigen Maul kamen die meterhohen Barten, das Fischbein, zum Vorschein, an denen Milliarden von Infusorien kleben, des Tieres Nahrung. So gewaltig die Ausmaße des Tieres sind, so lebt es nur von diesen winzigen Tierchen, da der Schlund trotz der unheimlichen Größe des Males kaum einen Hering durchläßt. Bei dieser Arbeit vergingen fast vier Wochen, dann wurde mit dem anderen Walfisch ebenso verfahren.

Nun rüsteten wir zur Heimkehr. Alle waren erfreut, jetzt schon wieder heimzukommen; wir hatten außerordentlich Glück gehabt, in solch kurzer Zeit gleich zwei Tiere zu erlegen, denn oft kreuzt man monatelang, ohne überhaupt ein Tier zu Gesicht zu bekommen.

Auf dem Heimwege wurden wir durch einen der Fischkreuzer gestoppt, die in den dortigen Gewässern die Hoheitsrechte der verschiedenen Fischernationen wahren und Jäger ohne Erlaubnis zur Verantwortung ziehen, wobei sie oft gleich das Fahrzeug in Beschlagnahme und ins Schlepptau nehmen, damit in den nächsten Hafen fahren und Schiff und Besatzung den Behörden übergeben. Als der Fischkreuzer gesichtet wurde, ließ mich

der Kapitän rufen, denn er hatte ein schlechtes Gewissen „im Falle Bria“ da er mich pressen ließ . . . Ich hätte leicht an einen Kontrollbeamten herantreten und ihm erzählen können, was man mit mir gemacht hatte. Der Kapitän war kein Diplomat. Doch ich hatte bald begriffen, wo ihn der Schuh drückte, nur wäre es beinahe sehr ernst geworden. Denn als er mir zu versichern gab, daß er mich ja so lange, als die Kontrolleure an Bord wähen, in Eisen legen könne, erwiderte ich ihm kurz, er solle es doch nur einmal versuchen. Vorläufig sei ich ja noch allein mit ihm, und es sei mir ein leichtes, mit ihm fertig zu werden, bevor er Hilfe rufen könne.

Ich beruhigte ihn aber, denn ich hatte so viel Interessantes erlebt, daß ich an den Zwang nicht mehr dachte und ihm nichts nachtrug. Erleichtert atmete er auf und entschuldigte sich. Im letzten Moment sei einer seiner Leute entlaufen, und da man ihn in Matrosenkreisen wegen einer Affäre, die mich nichts weiter angehe, boykottiert habe, mußte er zu diesem Mittel greifen.

So ging die Kontrolle ruhig vorüber.

Im Hafen von Bergen wurden wir abgelöhnt. Wir hatten trotz der raschen Jagd doch mehr als fünf Monate auf dem Wasser zugebracht. Da ich im Monat fünf englische Pfund Heuer bekam, so machte dies für mich mehr als 25 englische Pfund, also rund 500 Mark aus. Dazu kamen noch ca. 20 Pfund Koch- und Schmelzgeld . . .

Mein Bruder blieb bis heute verschollen.

Anglo American N. S. Copyright.

Werkstatt:
Kronprinzen-
straße Nr. 169

Wohnung:
Teichstraße
Nummer 32a

Grabiteingeschäft
W. Modlich's Wtw., Hindenburg OS.
Steinmelzmäßige Fassaden-Bearbeitung

Zeppelin-Landung in Gleiwitz

Das große Ereignis für Oberschlesien

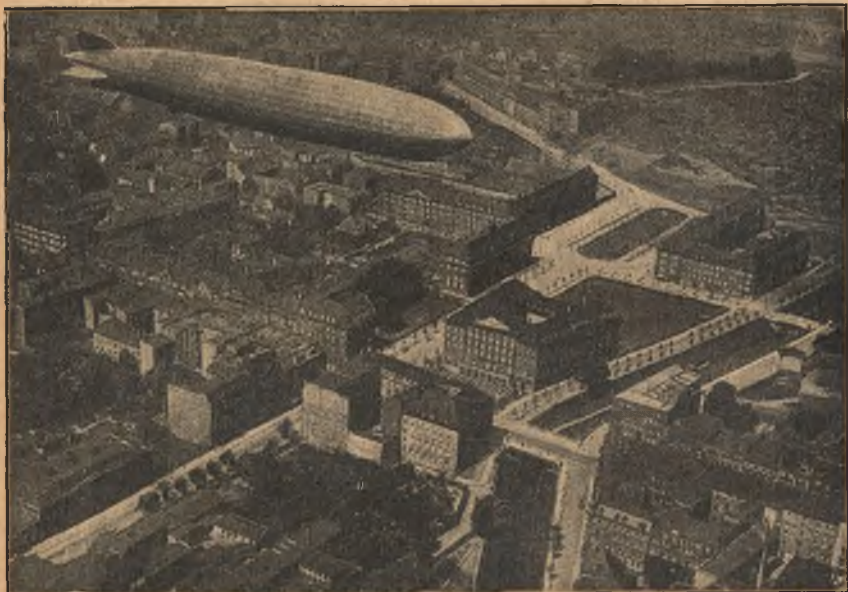
Am 5. Juli 1931 war es Wirklichkeit geworden. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ war in Gleiwitz gelandet. Wochenlang vorher fieberte man in Oberschlesien in der Erwartung des Lustriesen, hegte man immer noch Bedenken, ob er nun auch wirklich kommen würde. Die umfangreichsten Vorbereitungen wurden getroffen und in einem großzügigsten Maßstabe alle Vorbereitungen getroffen, um in jeder Hinsicht für den Empfang des Zeppelins und den zu erwartenden Zuschauerstrom gerüstet zu sein. Der Tag des großen Ereignisses selbst übertraf alle Erwartungen. Bereits in den Morgenstunden setzte der Strom der Besucher aus allen Teilen Oberschlesiens ein; aus Ostoberschlesien und Polen, aus dem Hultschiner Ländchen, aus den sudetendeutschen Teilen der Tschechoslowakei bis aus Prag und Brünn waren die Zeppelingäste erschienen, die teils mit der Bahn, teils mit Omnibussen, teils mit Privatkraftfahrzeugen, mit Lastautos und auch mit einfachen Pferdegespannen, mit vollbeladenen Bauernfuhrwerken und mit der Straßenbahn sich nach dem Gleiwitzer Flugplatz befördern ließen. Auf Grund des außergewöhnlich großen Ansturmes, der zu erwarten war, hatten sich die Vorsichtigen, die einen guten Platz erhaschen wollten, schon in den Vormittagsstunden zum Flugplatz begeben, hatten dort den ganzen Vormittag über gelagert und erwarteten dann auf ihrem sorgsam geschützten Platz die großen Ereignisse. In den Mittagsstunden setzte dann der Hauptverkehr nach dem Flugplatz ein. Gleiwitz hat einen solchen Verkehr und solche Zuschauer-mengen noch nie gesehen. Die Zufahrtsstraßen zum Flugplatz glichen mit ihrem starken Verkehr den Ausfallstraßen von Berlin. Ununterbrochen rollten die Autos und Omnibusse die Straßen entlang. Die Straßenbahnen waren bereits Stunden vor dem Beginn des Flugtages ständig überfüllt. Die Omnibusse, die in kurzen Abständen immer nach dem Flugplatz fuhren und einen un-

unterbrochenen Pendelverkehr eingerichtet hatten, waren ständig bis zum äußersten vollgepfropft. Ohne Unterlaß strömten die Menschenmassen auf den Flugplatz, der etwa 200 000 Besucher aufgenommen haben mag.

Vor der Landung des Luftschiffes „Graf Zeppelin“, die gegen 17 Uhr erfolgen sollte, wurde von namhaften deutschen Piloten auf dem Gleiwitzer Flugplatz ein flugsportliches Programm durchgeführt, das außerlesene Darbietungen dieser Art brachte. Eine besondere Note erhielt der Flugtag durch die Mitwirkung der jungen Afrikanierin Elli Weinhorn, die bereits am Sonnabend in den späten Nachmittagsstunden auf dem Gleiwitzer Flugplatz eingetroffen und mit einer besonderen Begrüßungsfeier in Gleiwitz empfangen worden war. Während der kühnen Kunstflüge der einzelnen Piloten wurden inzwischen durch Lautsprecher die verschiedenen Standortsmeldungen des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ auf seinem Wege nach Gleiwitz bekannt gegeben. Ein starker Gegenwind verzögerte die Fahrt und damit auch die Ankunft in Gleiwitz. Als die Nachricht eintraf, daß „Graf Zeppelin“ in der Nähe von Oppeln bereits obererschlesisches Gebiet überflogen habe, stieg die allgemeine Erregung in der Erwartung des Zeppelins. Die Haltemannschaften der Technischen Nothilfe Oberschlesiens, die für die Landung besonders ausgebildet worden waren, nahmen auf dem Flugplatz zur Landung Aufstellung. Nachdem Kandrzin überflogen war, wurde von der Wetterwarte des Gleiwitzer Flughafens aus das Luftschiff um 17.33 Uhr links von der Stroppaer Kirche im Sonnenschein gesichtet. Langsam flog es in einem Bogen über Deutsch-Zernitz auf den Flughafen zu. Das Luftschiff senkte sich etwas, und bald war es dicht über dem Gleiwitzer Flugplatz. Eine ungeheure Begeisterung hatte die Menschenmenge angesichts dieses majestätischen Werkes deutscher Schaffenskraft erfaßt. Der herrliche Anblick des Lustriesen, wie er langsam über den

Flugplatz glitt und silbern in der Sonne glänzte, löste überall Begeisterung aus, die sich in jubelnden Zurufen und stürmischem Tücherwinken äußerte. Mitten über dem Flugplatz wurde aus dem Luftschiff mit einem Fallschirm die Landungsspinne abgeworfen. Dann sprangen noch einmal die Motoren des Lufttriejen an, der dann in einer großen Schleife über Gleiwitz flog. Dann wurde an Bord des Luftschiffes die Landungsflagge gehißt, und in

Schiller, sehr anerkennend über die Landung in Gleiwitz aus, die nach den Äußerungen des Kapitäns v. Schiller die bisher größte Zeppelinlandung war, die Kapitän von Schiller an Bord des Luftschiffes miterlebte. Nachdem die feierliche Begrüßung des Luftschiffes und seiner Besatzung und der Austausch der Passagiere und der Post vorüber war, stieg das Luftschiff wieder auf und zog noch mehrere Schleifen über Gleiwitz, flog dann über Hindenburg



Graf Zeppelin über Gleiwitz am 5. Juli 1931

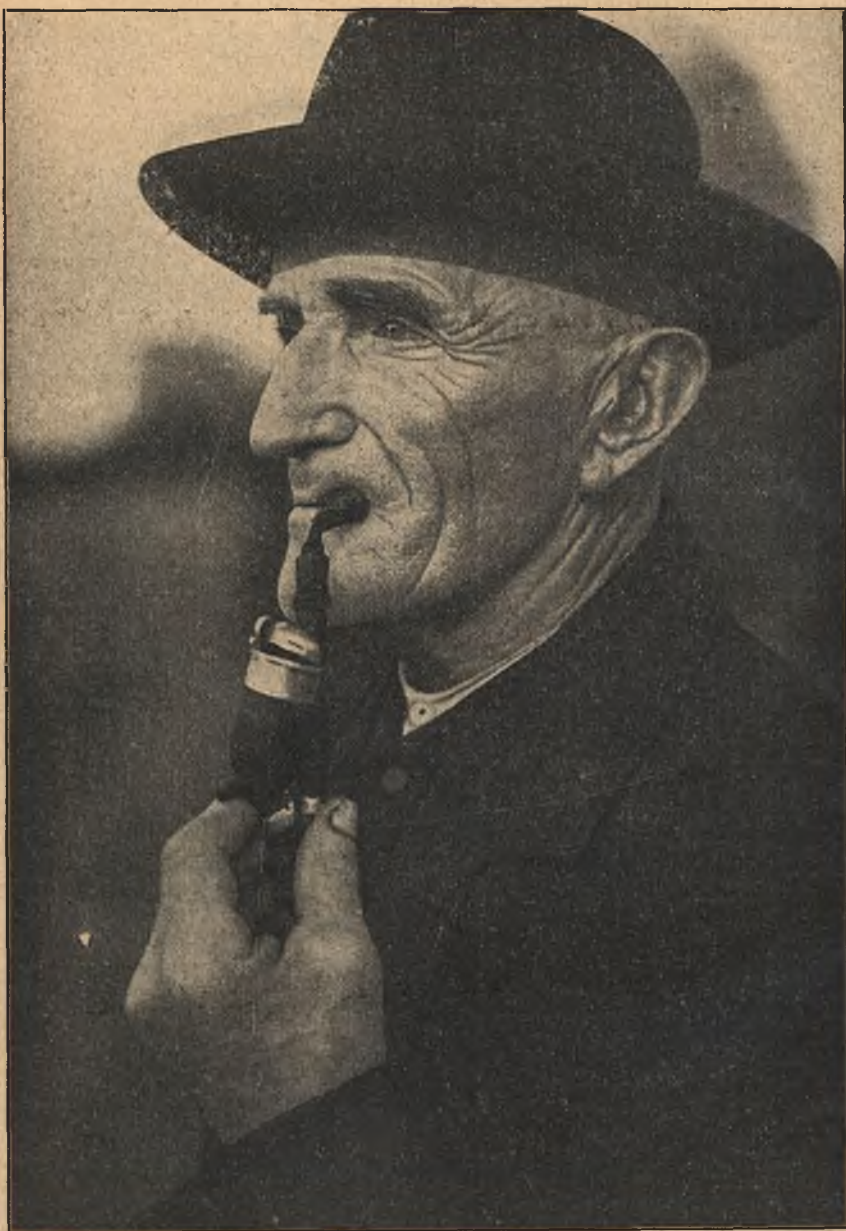
einer großen Kurbe flog es noch einmal um den Flugplatz herum und kam dann wieder aus der Richtung von Deutsch-Bernitz auf den Flugplatz zu, um sich dann langsam über der Mitte des Flugplatzes niederzusetzen. Die Haltemannschaften der Technischen Nothilfe hatten die Haltefelle bald erfasst und in wenigen Augenblicken war die Landung glücklich vollzogen. Eine halbe Stunde lang blieb das Luftschiff auf dem Gleiwitzer Flughafen, um Post und Passagiere zu wechseln. Bei dieser Gelegenheit sprachen sich die beiden Führer des Luftschiffes, die Kapitäne Lehmann und von

nach Beuthen an die polnische Grenze, wo viele Deutsche jenseits der Grenze dem Lufttriejen zujubelten. Dann nahm Graf Zeppelin Kurs auf Breslau, und nach einer herrlichen Nachtfahrt landete das Luftschiff wohlbehalten in den frühen Morgenstunden des Montags wieder in Friedrichshafen.

Für Oberschlesien und die vielen Deutschen der benachbarten Grenzländer wird dieser Tag der Zeppelinlandung in Gleiwitz unvergesslich bleiben. Es war für viele das nationale Erlebnis der letzten Jahre.



Schloß Camenz, Schlesien — Schloßportal — Beliebter Ausflugsort des Oberschlesiens



Alter oberschlesischer Bauer

Frauenwelt

Die Berufsnot der Mädchen von heute

Von Florentine Gebhardt.

(Nachdruck verboten.)

Mit Sekundareife (vor dem Uebergang zur Prima des Lyzeums) war sie abgegangen. Die Eltern vermochten das teure Schulgeld bis zum Abitur nicht mehr zu zahlen, und erst recht nicht das Berufsstudium, das dem hatte folgen müssen. Mit einem unabgeschlossenen Bildungsgang, einem, der höhere Ziele erstrebt und nun nicht erreicht hatte, stand sie da. Die Eltern wohnten in einem Vorort der Großstadt. Aber diese bietet doch so viele Möglichkeiten, und ein junges Mädchen mit immerhin achtbaren Kenntnissen, das würde doch sicherlich leicht eine Stelle finden, die ihr ohne Prüfung und besonderes Studium den Eingang in einen auskömmlichen Erwerbsberuf öffnet! So dachten die Eltern, und auch sie selber. Bei der Post, bei der Bank war es nichts. Aber vielleicht eines der großen Warenhäuser, die so viele Angestellte in den Vitros und hinter dem Verkaufstisch brauchen! Rechnen konnte sie ja gut, und Englisch wie Französisch würde ja auch ausreichen für den Anfang — bei Lyzeums-Sekundareife! — Sie meldete sich im Warenhaus, und, wie erhofft, sie fand Annahme als Lehrling im Büro. Der Vertrag wurde geschlossen und unterzeichnet. Und dann trat sie in ihre Lehrstelle ein. Aber die bisherige Lyzeantin fand sich nicht in den Alltag, in das Gehorchen, Kleingefangen-und-dienen-müssen. Nach vier Wochen hatte sie es satt, sich den Anweisungen älterer oder doch geschäftskundiger Kolleginnen, die ihr vorgelegt waren, obwohl die meisten nur Mittel- und Volksschule besucht und von der Pike an gedient hatten, zu beugen. Eines Tages erschien sie nicht mehr im Büro, nur ein Brief

mit der Bitte, den Vertrag rückgängig zu machen, traf ein. Man willfahrte sehr gern — die mit Bildungsdünkel behaftete „Neue“ erregte sich geringer Beliebtheit. — Und als nach weiteren vier Wochen abermals ein Brief kam, der die Bitte um Wiedereinstellung enthielt, wurde diese kurz abgewiesen. Auch als Lehrling für den Verkauf war die arme Lyzeantin nicht mehr erwünscht.

Ein anderer Fall. Eine Volksschülerin, die beste der Klasse, mit glänzenden Zeugnissen entlassen, weil die Eltern die höhere Schule nicht bezahlen können. Aber sie hegte im Herzen stolze Träume, der musikalischen und gesanglichen Begabung wegen, die ihr von der Natur mitgegeben worden war. Diese Träume hatte eine wohlmeinende, aber leider wirklichkeitsfremde Dame in ihr geweckt, bei der die Mutter Haushalts-hilfe leistete, und die dem hübschen, aufgeweckten Kinde auch den musikalischen Anfangsunterricht erteilt hatte. Nach der Konfirmation sollte sie — das wünschte die Gönnerin — sich ganz auf die Ausbildung in Musik werfen, und jene setzte dem Mädchen sogar eine monatliche Unterstützung zur Bezahlung der Musik- und Gesangsstunden aus. Diese Stunden wurden angefangen, unter der Anleitung einer hervorragenden Kraft. Die Lehrerin war zwar mit den Fortschritten und dem Talent der jungen Schülerin zufrieden; doch bald wurden allerlei Bildungslücken erkennbar und hinderlich. Und der klugen Schülerin wurde die Schwere und Länge des Weges deutlich, die Ferne und Raum-Erreichbarkeit des Zieles, und die Größe, ja vielleicht Vergeblichkeit der Opfer, die ihre Gönnerin zu bringen bereit war. Und sie faßte den herzhaften Entschluß, einen für ihre Verhältnisse unfruchtbaren Beruf, so sehnlich sie ihn sich wünschte, rechtzeitig zu entagen. Sie schrieb in diesem Sinne an die Gönnerin

und wandte sich einem anderen, zwar prosaischen, aber für sie erreichbaren zu, in dem sie schneller zum Selbst-erwerb kommen kann — und zur Möglichkeit, ihre Familie zu unterstützen.

Dies junge Mädchen besitzt die Fähigkeit, die jeder Mensch zu allen Zeiten vor allem sich aneignen mußte: nämlich die, mit gegebenen Verhältnissen zu rechnen, sich Notwendigkeiten zu beugen, klare Entschlüsse zu fassen und durchzuführen. Es wird seinen Weg machen, auch wenn der Künstlertraum sich nie erfüllt. — Wie anders jene Ungezählten, die ihre Hoffnung auf die Laufbahn einer Filmbiografen setzen, weil sie ein hübsches, junges Gesicht haben! Gerade unter den jungen Volksschülerinnen sind sie zahlreich. Aber es war doch immer so, daß schwärmerische Wackische, die sich in den ersten Liebhaber des Stadttheaters oder der Wandertruppe verguckt hatten, sich als „berufen“ ansahen und zum Theater wollten. Es ging zum Glück nur selten und blieb beim „Wollen“. Jetzt wagen viele den Versuch und scheitern gar bald, geraten vielleicht auf die schiefe Bahn, auf der heute viel mehr als früher wandern, oder richtig gesagt: abwärts gleiten. — Es wird der jungen Volksschülerin so schwer gemacht, in einen Erwerbsberuf hineinzukommen, denn „dienen“ will doch keine, „Fabrikarbeit“ gibt es kaum, und als „Geschäftsfraulein“ kommen sie auch schwerer unter als ehemals. Da sind so viele Anwärterinnen aus höheren Schulen. Wie es mit denen gehen kann, zeigt das erste Beispiel, denn auch für diese ist es heute schwer. Selbst, wenn sie durch ihre Schulbildung irgendeine „Berechtigung“ erlangt haben, finden sie nicht so bald Stellung. Vor dem Fachstudium (Lehrerin, Gewerbelehrerin, Landwirtin, Hortnerin usw.) wird schon gewarnt. Ueberfüllt ist alles. Im Kaufmännischen laufen die männlichen Bewerber in Massen arbeitslos umher. Für die Handfertigkeiten (Schneidererei) hat nicht jede Talent. Und das Studium? Jura? Medizin? Ueberfülle auch dort — bleibt höchstens als noch aussichtsreicher die Theologie — aber auch hier wird es bald zu Ende sein. Es ist eine stille Tragödie im modernen Frauenleben: So lange haben die Frauen um ihr Recht, bei vorhandener Begabung diese auszubilden und einen ihr ge-

mäßen Beruf ergreifen zu dürfen, gekämpft. Das Recht haben sie nun gewonnen, alle Berufe stehen der Frau offen. Und nun stellt sich dreierlei ihnen entgegen: erstens die „Mode“, daß jedes Mädchen, auch das keine Veranlagung dazu hat, durchaus eine besondere Ausbildung genießen, möglichst sogar das Abitur machen und studieren muß, zweitens die gesellschaftliche Bestimmung, daß Meisterprüfungen selbst von Näherinnen, Strickerinnen, Schneiderinnen, daß „Unterrichts-Erlaubnissscheine“ verlangt werden, wenn eine dazu geschickte und erfahrene Frau einmal ein paar Stunden in ihrer Fertigkeit geben will, und drittens die bedrängte wirtschaftliche Lage, die selbst Familienväter und Ältere, Erfahrene brotlos umherirren läßt und es der Frau, die nicht unbedingt ums Brot arbeiten muß, fast zur Pflicht macht, auf einen Eigenberuf zugunsten der Ärmern zu verzichten!

Wäre es nicht vielleicht doch besser, wenn die Hausstöchter wieder anfangen, wo die Gelegenheit oder es wünschenswert wäre, nach der Schulzeit erst ein paar Jahre in der eigenen Familie zu dienen — und das Hausfräuliche wieder zu bevorzugen? Wenn die Frauen eine „Berufstätigkeit“ nur mehr denjenigen Frauen überlassen, die das Zeug dafür und den Drang dazu haben?

Die Frau und das Altern

(Nachdruck verboten.)

Welche Art von Frauen sieht das Altern als ein Unglück an? Auf alle Fälle nur diejenigen, die über allzu große „Intelligenz“ verfügen. Das Altern ist für jeden vernünftig denkenden Menschen eine Selbstverständlichkeit.

Menschen, die vom Leben nicht ausgefüllt sind, die keinerlei Pflichten haben, meistens gut versorgte Ehefrauen, trauern überschwenglich der vergangenen Jugend nach. Sie stehen außerhalb des Lebens und haben dieses nie von der ersten Seite kennengelernt. Die Kinder sind erwachsen, haben ihren selbständigen Haushalt — jetzt plötzlich kommt solch armen Geschöpfen zum Bewußtsein, daß sie völlig zwecklos auf der Welt sind. Natürlich ist diese Erkenntnis

sehr schmerzlich; sie stehen dem Leben hilflos gegenüber — Furcht und Angst beschleichen sie. Um sich dann einen Wirkungskreis zu schaffen, stürzen sie sich planlos auf eine Betätigung, ohne die dazu nötigen Kenntnisse mitzubringen. Der gute Wille allein hilft nicht; im reifen Alter mit der Arbeit zu beginnen, ist sehr schwer und erfordert kolossale Energie und Selbstaufopferung. Nur wenigen gelingt es, ihr eigenes Ich so in den Hintergrund zu stellen, daß sie die Kräfte ausbringen, für fremdes Leid zu wirken und dadurch das Leiden des Alters zu vergessen.

Das Altern ist kein Unglück. Berufsfrauen, die keine Zeit für sich haben, spüren das Altern im allgemeinen überhaupt nicht. Ebenso geht es der Frau aus dem Volke, die in der Arbeit aufgeht, die dankbar ist, wenn das heranannahende Alter ihr erlaubt, sich etwas auszuruhen.

Das natürliche Altern wird niemand hinausschieben können. Und vorzeitiges Altern kann jedermann verhüten durch Gehirnhaltung von Körper und Geist. Zsabella.

Goethe und unsere Hausmädchen

Von Alfred Auerbach.

(Nachdruck verboten.)

Unser Ködse aus Emmendingen mag ihn nicht. Er ist ihr zu schwer. Als Büste nämlich.

Wenn sie ihn von meinem Bücherschrank herunterholt, schimpft sie: „Muß i den wünschte Kerl scho wieder puga!“

Ich versuche, sie literarisch aufzuheitern und sage ihr, der Mann sei der größte Deutsche.

Sie sieht den Kopf des alten Herrn von der Seite an: „So, ier — der guckt g'rad' drnoch aus!“

Um Goethe herauszuheben, schicke ich das Ködse in den „Faust“. — Am anderen Morgen kommt sie zu spät herunter.

„Nun, wie war's, Ködse?“

„Wüßcht! Kopfweh han e. Dacht e verrückt's Zeug. Dös guckt dem do drobe gleich.“

Sie sah böse nach der Büste.

Ich verteidigte den Alten; sie streitet, sie faucht, sie kündigt. Meine Frau verbietet mir weitere literarische Aufklärung der Hausmädchen.

Ich beschwöre, daß ich nie mehr eines ins Theater schide.

Das nächste Hausmädchen ist aus Norddeutschland.

Ich staube jetzt meinen Goethe selber ab. Jeden Morgen.

Das Mädchen beschwert sich — Ob ich glaube, daß es das nicht auch kann! Es wird doch auch noch so eine lumpige Gipsbüste abstauben können. — Ueberhaupt! — Außerdem sei es zu einem Herrn vom Theater gegangen, weil es dachte, ost ins Schauspielhaus zu kommen. — Damit sei es auch „nisch“. Sie gehe!

Ich hat meine Frau, bis auf weiteres kein Hausmädchen zu engagieren.

Sie machte Krach; ob ich glaube, und so weiter . . .

Dann kam wieder ein Schwabenmädchen: Piezle. Ich putzte meinen Goethe jetzt ganz im geheimen ab. Aber eines Tages fand ich das Piezle, wie es die Büste des alten Herrn beim Widel hatte und sie tüchtig mit Seife hürliete. Sie sagte: „Descht a Schand, wie der so dreckt da drobe stobt. Das kann i gar net s'ha. Descht mei Lieblingssdichter, der den „Tell“ geschriebe hat. Sodelsl!“

Das Piezle war also ohne meine Aufklärung literarisch.

Was soll ich jetzt machen, wenn es ins Theater will?

Soll ich meinen Schwur brechen?

Der Wille zur Pünktlichkeit

Von Ewald Dunter.

Kasendes Tempo und so viel zu tun. Keine Zeit . . . keine Zeit . . . daher kann niemand mehr pünktlich sein. Den Meisten ist der Begriff von der Kostbarkeit der Zeit schon ausgegangen, weil sie unter der Unpünktlichkeit gelitten und materielle Schädigungen erfahren haben. Der Ende des Objektes wird häufig Schuld gegeben. Gerade, weil man so zeitig von Hause fortging, kam an diesem Tage die Elektrische eine Viertelstunde zu spät. Oder sie war voll besetzt und die Unmöglichkeit, noch einen, wenn auch nur ganz bescheidenen Stehplatz zu finden, war offensichtlich.

Pünktlichkeit und Organisationstalent sind voneinander nicht zu trennen. Fast alle Menschen franken aus Mangel

an Ueberlegung an der Unfähigkeit, einen Zeitpunkt genau innezuhalten. Zwar sind sie überzeugt, daß ihre Berechnungen in dieser Beziehung nicht stimmen, dennoch nehmen sie stets die kürzeste Zeitspanne an. Einen Weg, den sie bestenfalls in einer Viertelstunde zurücklegen können, stellen sie mit fünfzehn Minuten in ihr Zeitkonto ein, denken aber nicht, daß irgend ein Verlust sie auf die Debetseite zu bringen in der Lage ist. Sie stehen keine Minute früher auf, als unbedingt notwendig. Sie beendigen dann in Hast und Eile das Anziehen und Frühstück und sie kommen abgehetzt und ungesammelt an ihre Arbeitsstätte.

Unpünktlichkeit ist häufig die Quelle des Mißerfolges.

Wer nicht im gegebenen Augenblick da ist, muß darauf gefaßt sein, daß sein Platz von einem anderen eingenommen wird. Wenn der Zug die Bahnhofshalle verlassen hat, nützt es nichts, daß man sich nur um eine einzige Minute verspätete. Das Merkwürdige dabei ist folgende Beobachtung:

Vielbeschäftigte Menschen sind immer pünktlich.

Nichtstuer, die keine Veranlassung haben, mit den Stunden und Minuten des Tages hauszuhalten, verspäten sich bei wichtigen und unwichtigen Gelegenheiten. Ihnen fehlen Talent und Technik, die Zeit einzuteilen. Daher muß auch früher die Annahme berechtigt gewesen sein, daß sich Frauen zur Pünktlichkeit nicht aufpassen vermögen; das war, als die Frau weit unbedeutendere Aufgaben gestellt bekam als heute. Haus- und Berufsfrauen haben gelernt, mit allen Dingen des Lebens zu sparen. Daher besitzen sie die Achtung vor der Zeit anderer Menschen. Nicht mit Unrecht wird

Pünktlichkeit als Höflichkeit

und das Gegenteil davon als Unhöflichkeit bezeichnet. Für empfindliche Menschen und für Vielbeschäftigte ist Warten eine entsetzliche Zumutung. Durch das Warten leidet die Stimmung. Die Freude an einer Unterhaltung, Zerstreuung wird verdorben. Das Warten macht nervös und weckt alle schlimmen Vorstellungen: Zweifel, Furcht und Angst. Wille zur Pünktlichkeit ist die erste Bedingung, und

die Entschuldigung gilt nicht in unserer Zeit: „Ich kann mich noch so sehr beeilen, ich komme immer zu spät!“

Was Frauen interessiert

Mädchen sprechen früher.

Auf Grund eingehender Untersuchungen, die an je 500 Knaben und Mädchen ausgeführt wurden, stellte ein Kinderarzt in Chicago fest, daß Mädchen durchschnittlich im Alter von 18 Monaten zu sprechen beginnen, wogegen Knaben erst mit 19 Monaten sprechen. Von da ab bleibt aber die Aufnahmefähigkeit der Knaben und Mädchen ziemlich gleich. Die erstgeborenen Kinder und zwar Knaben ebenso wie Mädchen, lernen schwerer sprechen als ihre später geborenen Geschwister.

Das größte Frauengefängnis Europas

liegt malerisch inmitten der hohen Karpathenberge Ungarns. Einzelheiten über die Anstalt sind bisher nur wenig an die Öffentlichkeit gedrungen, und doch verdient dies Gefängnis wegen seiner Größe und wegen der nur weiblichen Leitung allgemeines Interesse. Das „Maria-Notra-Gefängnis“ steht unter der Aufsicht von Ordensfrauen, der einzige Mann im Betriebe ist der Torwächter. Unter dem „Direktor“, der Mutter Superiorin, arbeiten 55 Schwestern; auch die Ärzte sind Frauen. Ein sehr hoher Prozentsatz der Gefangenen sind Mörderinnen, die in Einzelhaft gehalten werden, ausgenommen 2 Stunden am Tage, in denen sie sich körperliche Bewegung machen müssen. Im Winter verrichten die Frauen fast jede Art von Handarbeit, Schneidern und Sticken, Perlarbeit und Spitzenanfertigung, Weben von Teppichen und Leinwand, Buchbinderlei usw. Auch das Körbflechten gehört zu den Winterbeschäftigungen. Aber die landwirtschaftliche Tätigkeit in der Sommerzeit ist bei vielen Insassinnen doch die beliebteste. Durch ein regelmäßiges Leben und gute Nahrung in ihrer Gesundheit gekräftigt und mit besseren Ausblicken auf Erwerb infolge der praktischen Ausbildung kehren die Gefangenen in das Leben zurück. Die Fürsorge der Anstalt folgt ihnen nach, hilft ihnen Arbeit zu suchen

oder vermittelt ihre Rückkehr in ihre Dörfer, wenn dort noch ein Heim ihrer wartet.

100jährige Frauen

Eine 102jährige. Mrs. Sarah Garrett aus Oxford, die jetzt ihren 102. Geburtstag feierte, steht noch jede Woche am Waschschaff. „Ich wasche meine Wäsche selbst“, erklärte sie den Berichterstattern, „niemand kann so gut waschen wie ich, und wenn ich die Arbeit anderen überlasse, würde ich nicht zufrieden sein. Man gibt sich heutzutage mit der Wäsche nicht mehr so viel Mühe, wie ich es seit meiner Jugend gewohnt bin.“ Die alte Frau, die noch bei vortrefflicher Gesundheit ist, feierte ihren 102. Geburtstag mit einer großen Teegesellschaft.

Eine Zeitgenossin Byrons.

Am 4. September 1820 wurde dem englischen Baron Plumet eine Tochter geboren, die den Namen Katharina erhielt. Sie lebt noch und erfreut sich, trotz ihrer 110 Jahre, einer beneidenswerten Gesundheit. Die Greisin ist die letzte lebende Zeitgenossin Lord Byrons und Walter Scotts. Ihr Alter ist, was die wenigsten vielgenannten Methusalems von sich sagen können, dokumentarisch nachweisbar. Lord Plumet war mit Walter Scott eng befreundet. Der gefeierte Romancier pflegte der kleinen Katharina vor dem Schlafengehen Geschichten zu erzählen. Noch heute spricht die Greisin von den entzückenden Märchen, die der berühmteste Schriftsteller der damaligen Zeit ihr vor mehr als hundert Jahren erzählt hat. „Ich habe viel erlebt“, erzählt Katharina Plumet, die unerreicht geblieben ist. „Ich habe meine erste Reise auf dem ersten Dampfschiff gemacht, das zwischen Irland und England verkehrte. Im Jahre 1839 fuhr ich mit der ersten Eisenbahn von London nach Birmingham. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie Königin Vittoria als junges Mädchen im Jahre 1838 in London gekrönt wurde. Ganz deutlich erinnere ich mich an den Krimkrieg, als ob er gestern gewesen wäre. Ich finde, die heutige Generation hat, trotz Sport und Hygiene, nicht das Verständnis für ein langes Leben. Ich glaube nicht, daß viele von unseren jungen Mädchen mein Alter erreichen werden. Die

Jugend von heute macht sich auch zuviel Sorgen. Es wird viel über Arbeitslosigkeit geschrieben. Dieses Problem ist doch sehr einfach zu lösen. Man braucht nur allen Würdenträgern Englands ihre Bezüge zu kürzen, die eingesparte Summe unter die Arbeitslosen zu verteilen und zugleich die öffentlichen Arbeiten zu fördern.

Die 94jährige Miß Polly Gadsby in Leicester arbeitet noch immer in einer Fabrik, in der sie bereits seit 85 Jahren beschäftigt ist. Obgleich die Firma ihr schon vor 20 Jahren eine Pension anbot, verweigerte sie die Annahme mit der Begründung, daß sie zu einsam sein würde, wenn sie nicht mehr fähig wäre, jeden Tag zur Arbeit zu gehen und sich dabei der Gesellschaft derer zu erfreuen, welche sie zum großen Teil schon lange Zeit kennt.

Unser Kind und die anderen Kinder

In den ersten Lebensjahren wird es so sein, daß allein die Familie den täglichen Umgang des Kindes bildet, die Eltern also und vielleicht auch die Geschwister. Sie spielen miteinander — sie streiten sich wohl auch einmal herzhast, aber das alles geschieht immer im Kreis des Elternhauses.

Ganz auf den Verkehr mit den Erwachsenen wird oft das einzige Kind angewiesen sein. Und dies Kind sieht nun auf der Straße und auf den Plätzen andere Kinder spielen. Diese anderen Kinder spielen Reifen und Murren und Kreisel — es hat diese Spielsachen freilich auch — aber diese anderen Kinder sehen eben irgendwie anders aus, und auch die Art ihres Spieles scheint dem Kind anders zu sein und auf jeden Fall ganz ungeheuer zum Mittun zu reizen.

Und so kommt die Stunde, wo dem Kinde das Murrangewiesensein auf den eigenen Kreis nicht mehr genügt und auch nicht mehr gefällt.

Es will einfach zu den anderen Kindern und will dort mitspielen. Die vernünftige Mutter wird diesem Verlangen nachgeben.

Sind nun aber die erwählten Spielgefährten auch immer die rechten? Vor dieser Frage werden die

Erzieher manchmal stehen, und es ist trüger gut, wenn sie dann recht vernünftige Ansichten haben.

Es würde immer ein großer Erziehungsfehler sein, wollte man das eigene Kind von dem Verkehr mit Kindern aus einer anderen Schicht des Volkes abschließen. Sie mögen da gewiß manchmal allerlei aufschnappen das nicht gutzuheißen ist, gewiß. Aber wozu sind denn Vater und Mutter da? — Sie müssen eben alles wieder ausgleichen. Eltern, die zu ihren Kindern von den frühesten Anfängen an in einem guten Vertrauensverhältnis stehen, brauchen wirklich ein Entfremden durch andere Spielgefährten nicht zu fürchten. Vor allem wird doch die Geschmacksrichtung des Kindes immer vom Elternhaus bestimmt. Es wird ja auch von allen neuen Dingen, die durch die anderen Spielkameraden in sein Leben hineinkommen, erzählen. Das aber run sollen die Eltern sehr wichtig nehmen, nicht darüber hinweghören. Sie haben es dann in der Hand, das eine gutzuheißen, das andere zu verwerfen.

Im übrigen können sich Kinder aus den verschiedenen Schichten sehr gut ergänzen und voneinander lernen. Das Kind aus ganz kleinen und einfachen Verhältnissen, das nicht erzogen werden kann, weil die Mutter vielleicht nicht die Zeit dazu hat oder aber vielleicht gar nicht dazu imstande ist — dieses Kind wird oft unendlich viel aus einem solchen Verkehr mit einem kleinen Spielgefährten aus besseren und geordneten Verhältnissen lernen. Und es wird das

manches Mal noch viel später als erwachsener Mensch dankbar empfinden. Es ist schon so — beide ergänzen sich und werden sich in den meisten Fällen ganz prächtig vertragen.

Das verwöhnte Kind aber wird im Spiel mit den einfachen Gefährten lernen, daß es durchaus nicht immer notwendig ist, zum Spiel diese sehr schönen und kostbaren Spielsachen zu besitzen. Da wird es vielmehr sehr häufig Zeitvertreib finden, zu dem nur sehr wenig nötig ist. Vielleicht ist da mit ein paar Bauklötzen, die der Vater des Spielkameraden vom Bau mitgebracht hat, oder mit ein paar Holzpiangen oder irgendwelchen anderen sehr primitiven Dingen viel mehr anzufangen als mit dem Spielzeug zu Hause, das schon oft langweilt. Freilich muß man wissen, was man mit diesen einfachen Dingen anfangen soll, und das werden eben die kleinen Kameraden wissen, denn sie haben ja nichts anderes und haben diese einfachen Spielsachen vielfach erprobt. —

Im übrigen wird man das behütete Kind sowieso nur so lange für sich allein haben, bis es in die Schule kommt. Dann wird damit auf alle Fälle ein gewisser Betätigungskreis außerhalb des Hauses verlegt. Besser ist es also schon, wenn man die Kinder schon vor der Schulzeit mit anderen Kindern spielen läßt.

Niemals sollte man selbst dem kleineren Kinde den Weg zu den Spielgefährten aus irgendwelchen ängstlichen oder auch ein wenig selbstsüchtigen Gründen verlegen.

Meta Brir.

Die Ahnfrau.



„Fahre ich mit dem Gaul neben einer Wurstbude, geht mir das Luder durch, als wenn's 'ne Ahnfrau wäre.“

Tischgespräch.



„Darf ich Ihnen mit etwas Butter unter die Arme greifen, gnädige Frau?“

Zu spät

Von Albert Leitlich-Wien.

In dem zarten Hellbunzel des milden Lampenlichtes, welches das lichte Mädchenzimmer mit goldigem Gesimmes erfüllte, hob sich scharfklinig die schlanke hohe Gestalt Rosalindens ab. Mit ihren schmalen Händen griff sie ordnend in den Kleinram, der da auf Tischen und seidenüberzogenen Hockern herumlag. Allerlei Mädchenbilder hingen an den Wänden und duftende Blumen standen in den Vasen. Auf einer kleinen Etagere waren die Photographien ihrer Schülerinnen mit dankbaren, zärtlichen Widmungen in feiner und trüblicher Schrift.

Rosalinde Forst ließ zärtlich den Blick über das kleine, trauliche Gemach schweifen, dann ging sie nach rückwärts, wo Eberhard in dem halbdunklen Alkoven saß.

„Da haben Sie das Beste, was es in so einer Zigeunerwirtschaft gibt“, sagte sie heiter, „machen Sie nur immerzu Ihre Bemerkungen, heute ärgert mich das nimmer.“

Er lachte hell auf und aß dann mit Behagen von den einfachen Dingen, die sie ihm auf der zierlich gestifteten Decke so sauber hergerichtet hatte. Nachher zog er ein silbernes Zigarettenetui heraus und bot es ihr dar: „Ich werd' mir jetzt eine Zigarette anzünden, denn ohne Rauchen gibt es keine Gemütlichkeit. Und ich darf Sie wohl bitten, zuzugreifen und das Gleiche zu tun.“

Ohne Bögern nahm sie eine davon, und als er das brennende Streichholz über den Tisch reichte, da bligte unter ihren ein wenig müde gewordenen Lidern die alte Fröhlichkeit hervor. Eberhard dachte an längst vergangene Jugendjahre, an die munteren Spiele und die kindischen Neckereien in den Gassen und Gärten der kleinen Stadt und mit der einstigen tiefen Selbstverständlichkeit verlangte er etwas Musik: „Diesen Walzer von Strauß, wissen Sie, und ein paar heitere Lieder. Meinen Geschmack kennen Sie ja, er ist derselbe geblieben.“

Wie gut sich Rosalinde seine Lieblingsweisen gemerkt hatte! Als sie

sich an den Flügel setzte, gewahrte er mit leiser Lust das reiche Haar, das im matten Lampenscheine goldig schimmerte und das immer kräftiger werdende Rot ihrer Wangen; da mußte er an die zarten Bilder denken, in denen die niederländischen Meister ein ruhiges, frohes Leben geschildert haben. So eine lichtdurchflutete Stubentraulichkeit schwebte ihm vor, eines seiner Lieblingsbilder von Van der Meer.

Gedankenvoll blickte Eberhard in den blaugrauen Rauch der Zigaretten. In der behaglichen Stimmung dieser Stunde sann er immer noch der Vergangenheit nach, während Rosalinde ausdrucksvoll halbvergeffene Lieder spielte.

Wie das wohl geworden wäre, wenn er Rosalinde damals geheiratet hätte, statt in die Welt zu gehen. So ein Duzendspießbürger wäre er heute wie der und jener. Er würde am Morgen in irgend ein Amt gehen, dort wichtig tun, und sich ärgern, dann nachhause kommen und über das Essen schimpfen. Verdrießlichkeiten aller Art würden ihm die stille Freude an der Musik vergällen haben, er hätte nichts mehr übrig für die Kunst, die ihm heute so teuer war...

Die Rosalinde wäre eine verdrossene, häßliche Frau. Nein, es war doch besser, daß sie sich damals nicht geheiratet haben. —

Mit einem leise verklingenden Lied hatte die Frau ihr Spiel beendet. Eberhard machte sich zum Fortgehen bereit. Ein Händedruck, freundliche Worte des Abschiedes. . .

Auf dem Heimweg mußte er wieder dieselben Gedanken erwägen. Er schritt durch alte Winkel und Gassen mit kleinen niederen Häusern, dann weiter durch neue, breite Straßen, auf deren glatte Bürgersteige ein feiner Schnee sich legte. Hinter verbleisten Fensterscheiben glänzte hie und da ein warmes Licht und schien von wirren Blondlöpfen zu erzählen oder von niedlichen kleinen Mädchen.

Wo die gerade Häuserreihe aufhörte und ein weites Feld sich dehnte, schlug der Glutrauch der Essen und

Werle empor und unter der Lichterkette des großen Bahnhofes grüßten sich mit dumpfem Rollen die schweren Wagen aus der weiten Welt. Am Breiterzaun, der sich im Dunkel verlor, hörte Eberhard Maran ein Flüstern. Ein weicher Laut schlug an sein Ohr, einer der innigen Rufnamen, wie sie die Slaven haben und die die Deutschen nachsprechen, wenn sie besonders zärtlich sind.

Es hätte doch nicht so kommen müssen, daß die Rosalinde heute so einsam dort oben saß mit diesem müden Schimmer über den Augen. Bei Frauen, die ein kurzes, heißes Glück hinter sich haben, da war das nicht so, da war dann so ein Leuchten von innen heraus. . . Schmerz, Haß, verzeihende Güte . . .



„Verzeihen Sie, daß ich schon wieder da bin“, sagte er und wartete auf ein Zeichen verlegener Freude

Und wenn er sie sich einfach genommen hätte!? „Rosi, komm!“ Er hätte ihr ja sagen können: „Heiraten geht nicht! . . .“

Aber nein, so wär's unmöglich gewesen. Ein Mädel kann schweigend gewähren, aber einfach ja dazu sagen, das kann doch ein Mädel nicht . . . Er wollte doch Gentleman sein. Und dann, in so einer kleinen Stadt, gleich wissen es alle Leute. Und sie war die Tochter des Herrn so und so . . . „Eberhard“, hätten seine Freunde ge-

sagt, „mit einem Mädchen aus solchem Haus, was fällt dir ein? Lieber Freund, da warst du ein Schuft!“ Sie hätten ihn kühler gegrüßt und schließlich geschnitten und er wäre ein Lump geworden . . . Ein Verwandter Rosalindens wäre gekommen und hätte große Worte gemacht und ihm alle Ehre abgesprochen.

Und Rosalinde? Die wäre wohl weit weggegangen, von zeternden Tanten und von den bösen Blicken der Leute verjagt. Irgendwo in einer großen Stadt wäre sie verstorben. . . Oder sie säße zerbrochen bei wohlmeinenden Verwandten, immerfort eine Entschuldigung auf den Lippen. Nicht einmal Klavierlehrerin hätte sie werden können, hätte nicht ihre bescheidene Einsamkeit dort oben in der stillen Stube.

Er war, ohne es zu merken, bis zu seinem Mietzimmer im Gasthof gekommen. Wie nüchtern und kalt war dieser Raum!

Eine große Sehnsucht kam über ihn. Von unruhigen Gedanken verfolgt, konnte er nicht schlafen und wachend begann er zu rechnen: Ob es wohl langen würde für beide? . . . Bis ein ehrlicher Gedanke sich durchrang, der die drängende Unruhe ver scheuchte . . . Gleich morgen wollte er zu ihr gehen. —

Eine klare Sonne stand früh über der Stadt und ihren hellen Straßen. Wirtschaftshäuser und Kaufläden waren noch leer, Dienstmädchen und Bauerndirnen trugen Gebetbücher in den Händen.

Eberhard schritt kräftig geradeaus bis hinauf in Rosalindens Zimmer. Ruhig und liebenswürdig hieß sie ihn willkommen.

„Verzeihen Sie, daß ich schon wieder da bin“, sagte er und wartete auf ein Zeichen verlegener Freude.

Sie aber hatte nur ein einfaches „Nun, nun!“ auf den Lippen, während sie noch schnell ihr Haar ordnete.

Mit einem raschen Entschluß fing Eberhard an: So und so viel macht das Einkommen aus. Das reicht gerade für das Alltägliche und für eine kleine Reise im Sommer. Sie und da könnten sie auch in ein Theater oder Konzert gehen. Sonst würden sie zuhause sitzen und musizieren.

Rosalinde sah in die helle Sonne, die ins Zimmer drang, und schüttelte leise den Kopf: „Nein“, sagte sie einfach, „das geht wohl heute nicht mehr,

lieber Eberhard! Sehen Sie, ich bin ein altes Mädchen und Sie . . .“

„Die Zeit der Leidenschaft, liebe Rosalinde, ist wohl bei uns beiden vorbei, aber so ein ruhiges, stilles Glück, das kann es für uns doch noch geben.“

„Nein, o nein!“ Sie blickte ihm offen in die Augen —, „wenn Sie schon wissen wollen, — sehen Sie, ich hab manchmal daran gedacht, daß Sie eines Tages kommen werden und gestern abends wußte ich es fast sicher, daß der heutige Morgen Sie wieder bringen würde. Da hab ich mir's in der Nacht überlegt — und jetzt weiß ich ganz gut, daß es so nicht sein kann, Eberhard.“

Und leise sprach sie weiter mit einem wehen Zittern in der Stimme, den Blick zu Boden gesenkt: „Wenn man so lange da oben sitzt und wartet, da schleicht sich vieles in die Seele, die einmal so rein und reich . . . Ich habe ein paar Bewerber gehabt, müssen Sie wissen, lauter so gesunde Leute in angesehenen Stellungen und mit gutem Einkommen. Aber ich war ein eigensinniges Mädchen! Hab' immer geglaubt, einmal müsse doch der Eine kommen . . . dieses Allererste, das vergessen wir Mädchen so schwer. Was hat Mama da gezankt und böse Augen gemacht! Und ich habe getroht und gedacht, daß sie doch endlich kommen würden . . . Ja, Sie!“

Hastig wandte sie sich ab und fuhr sich über die Augen. „Da ist dann etwas eingedrungen, wie ich immer gehofft und erwartet hab' — — so nach und nach. So ein kleiner Schmerz, so ein Haß gegen alle diese Dinge. Eine alte Jungfer wird man eben . . .“

Eberhard wollte etwas erwidern, aber sie wehrte sanft ab. „Heute haben Sie das alles so selbstverständlich dahergeredet. Sehen Sie, Eberhard, ich hab immer meinen Kopf gehabt, und wenn man so lange mit sich allein ist, wird das Eigene in uns immer ausgeprägter. Wir wollen eben auch etwas sein, uns nicht einfach so nehmen lassen, wir Mädchen. Deshalb glaube ich auch, es ist zu spät bei mir . . . für ein ruhiges, stilles Glück, wie Sie sagen.“

Mit einer stolzen Heiterkeit sah sie ihm in die Augen: „Nehmen Sie mir's nicht übel, Eberhard!“

Da ging er nach kurzem Gruße. Sie aber eilte zum Fenster und schob den Vorhang weg. Jetzt trat er unten aus dem Tor . . . eine schnelle Bewegung . . . eine brennende Zigarrette flog in den Schnee.

Wie war das nur gekommen? Trost . . . Eitelkeit . . .? Oder hatte sie ihm das alles bloß gesagt, weil sie ihn noch immer liebte . . .? —

Ausschalt-Rätsel 1

Die Wörter: Pfrunde, Mehl, Klinge, Wasser, Wache, Henne haben je drei zusammenhängende Buchstaben herzugeben, aus denen, aneinandergefügt, ein gegenwärtiger Zustand hervorgeht.



Wörter-Rätsel

lip, le, ste, ne, oh, li, kel, de, lyb, tro, bir, ter, in, her, pe, le, ia, orn, en, eif

Aus diesen 20 Teilen sind 10 Wörter zu bilden, die in solcher Reihenfolge untereinander gebracht werden müssen, daß die senkrechte Mittellinie ein Wintervergnügen bezeichnet

Ausschalt-Rätsel 2

Den drei Wörtern: Volkmar, Strauch, Wintertage, sind je 4 oder 5 zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen. Bei richtiger Lösung nennen diese entnommenen Buchstaben zusammenge stellt einen ernststen Gedekntag im März.



Scherz-Aufgabe

Wie kann man Tinte in Wein verwandeln?



Namen-Rätsel.

Mit „A“ ein männlicher Name, Der längst schon Mode war: Doch rückwärts eine Dame. — Sag' an, wie heißt das Paar?

(Auflösungen siehe Seite 182)

Gefiederte Piloten

Zum jährlichen Uebersee-National-Wettflug starteten 250 Brieftauben in Harwich (England). Das erste Tierchen, das sein Ziel, Berlin, erreichte, hat zu dem Flug nur acht und eine halbe Stunde gebraucht.

Stundenlang sitzen mit klopfendem Herzen die Brieftaubenzüchter an solchen Wettbewerbtagen und warten auf die ersehnte Ankunft ihres Lieblings. Wird er der erste sein? Wird er vielleicht gar einen Rekord aufstellen? Und wenn dann die Sieger eintreffen, wenn Telephonanruf auf Anruf meldet, daß eine Taube nach der anderen gelandet ist, dann klopf das Herz noch stärker — der Ehrgeiz ist fort, und die Angst ist da: Kommt sie überhaupt wieder? Das heißt — ist ihr ein Unglück zugestoßen? Der Flug ging 250 Kilometer übers Meer, das Wetter war ungünstig, Raubvögel lauern auf Beute.

Jahrelang vor dem Kriege galt die Brieftaubenzucht als unnütze Liebhaberei. Mit einem Schläge setzte sie sich durch, als im Verkehr zwischen Front und Etappe kein Verständigungsmittel sich als so zuverlässig erwies wie die Brieftauben. „Schickt uns mehr Brieftauben!“ hieß es immer wieder. Es wurden hundertenal mehr gebraucht als vorrätig waren. Wer hatte geglaubt, daß diese kleinen Boten im Kriege eine Rolle spielen könnten? Daß alle kunstvollen Erfindungen wie Telefon, drahtlose Telegraphie, Lichtsignale eher zu stören wären als die Nachrichtenübermittlungen durch Brieftauben? Diese Symbole des Friedens dienten unseren Soldaten aufs Beste. Die feindlichen Armeen waren recht wohl versehen mit Brieftauben. Das amerikanische Heer besaß 500 000 Tauben und verzeichnet über 400 Fälle, in denen eine kritische Lage

durch sie zum Vorteil entschieden wurde. Die Fahrten und Abenteuer der kleinen gefiederten Piloten in Kriegszeiten sind nicht ärmer an Erlebnissen als die ihrer menschlichen Kollegen.

Doch nicht im Krieg allein ist die Brieftaube von größtem Nutzen. Ueberall da, wo Wert gelegt werden muß auf

zuverlässige Uebermittlung von Nachrichten

ist und bleibt zeitweise die Brieftaube eine erfolgreiche Konkurrentin im



Wettbewerb mit modernen Techniken. Ihre Geschwindigkeit übertrifft mit durchschnittlich 100 Kilometer in der Stunde jeden D-Zug. Ihre Zuverlässigkeit ist durch nichts zu beirren. Obwohl sie in verschlossenen Körben

mit den verschiedensten Transportmitteln verschickt werden, wenden sie sich, wieder in Freiheit gesetzt, ohne zu zaudern sofort der Richtung ihres heimatlichen Schlages zu und säumen nicht, in geradem Fluge zurückzukehren. Doch ist auch hier ein Temperamentsunterschied wohl zu merken. Fliegen die meisten Tiere Tag und Nacht mit geringsten Pausen des Ausruhens, so gibt es doch einige, die es nicht so eilig haben. Sie gestatten sich, wenn sie sehr ermüdet sind, ein Ueberrachten in einem Taubenschlage unterwegs. Anderen Tags aber geht es unweigerlich weiter und abtrünnige Brieftauben sind wohl ebenso selten wie die berühmten weißen Raben.

Die Zucht der Brieftauben, die sich immer wachsend ausbreitet und auch in Deutschland eine staatliche Förderung gefunden hat, erfordert viel Aufmerksamkeit, Geduld und Liebe zum Tier. Ihre Verwendbarkeit zum Senden von Botschaften ist schon seit dem fünften Jahrhundert v. Chr. bekannt. Man bediente sich der Brieftaube im alten Griechenland stets gelegentlich der olympischen Spiele, für die sich das ganze Land interessierte. Durch Tauben wurden die Sportnachrichten schnell überall hin verbreitet.



Bei Belagerungen haben Brieftauben bekannte historische Rollen gespielt. Eine Taube verhalf dem Hause Rothschild zum Reichtum, indem sie von Brüssel nach London als erste die Nachricht von Napoleons Niederlage brachte und es dem Leiter des jungen Hauses Rothschild ermöglichte, seine französischen Werte abzustossen — viele Stunden bevor die andere Welt etwas von dem Umschwung erfuhr. — Man gewöhnt die jungen Tiere langsam an das Zurücklegen größerer Entfernungen. Im Alter von ungefähr fünf Monaten werden die Tauben auf geringe Entfernungen hinausgebracht und freigelassen. Die Entfernung beträgt zuerst 6 bis 8 Kilometer, steigert sich aber schnell. Die Strecken, welche überhaupt von Tauben zurückgelegt worden, sind schwer

zu bestimmen. Man hat Tauben über 1000 Kilometer fliegen lassen und sie sind pünktlich in ihren Schlag zurückgekehrt. Es sind Tauben von Algier bis Paris (1800 Kilometer) geflogen. Die Flughöhe liegt zwischen 100 und 300 Metern Höhe. Die Schnelligkeit richtet sich natürlich nach dem Wetter. Bei Wettflügen über große Entfernungen treten leider stets

Verluste durch Raubvögel

ein. Und zwar ist es der schnelle Falke, der den Brieftauben zum Verhängnis wird. Die anderen Räuber sind an Schnelligkeit der Taube nicht gewachsen. Sie entflieht ihnen, wenn sie nicht zu ermüdet ist, ohne Mühe. Der Falke aber ist ihr ebenbürtig. Der Kampf zwischen den beiden spielt sich oft tragisch genug ab. Merkt die Taube, daß sie verfolgt wird, so versucht sie vor allem größere Höhen zu gewinnen. Der Falke erbeutet sein Wild, indem er von oben sich darauf stürzt; und die Rettung der Verfolgten besteht zum Teil darin, daß sie den Räuber nicht über sich gelangen läßt. So streben beide in die Höhe, und erst, wenn der Falke die Taube überflügelt, kann ihm der siegreiche Stoß gelingen. Vor diesem Feind ist die Taube nicht einmal in der Großstadt sicher, denn im Mauerwerk der alten Türme haufen genug Turmfalken, die ewig hungrig auf Beute lauern.

Einen sonderbaren Schutz für Brieftauben erfand ein Amerikaner. Er befestigte den Tierchen auf dem Rücken eine kleine Pflöge, die einen schrillen Ton von sich gab, wenn beim Fliegen der Wind hindurchstrich. Man rüstete eine ganze Schar Tauben mit dieser Schutzvorrichtung aus und ließ sie frei. Natürlich erwartete man, daß sie ohne Verlust zurückkehren würden. Aber weit gefehlt, man sah überhaupt niemals eine von ihnen wieder. Allen Vermuten nach zogen die armen Tiere durch das Geräusch erst recht die Aufmerksamkeit der Raubvögel auf sich, denen ja ein Pfiff bei ihrer Beute nichts Seltenes ist. Der einzige Schutz, den man den Tauben gewähren kann, ist das Abschleßen der Räuber. Und die Züchtervereine haben auch in allen Ländern lohnende Schutzgelder ausgesetzt für die Vertilgung von Falken, Sperbern usw. Daraufhin wurden allein in Preußen in einem Jahre 6900 den Tauben schädliche Raubvögel erlegt.

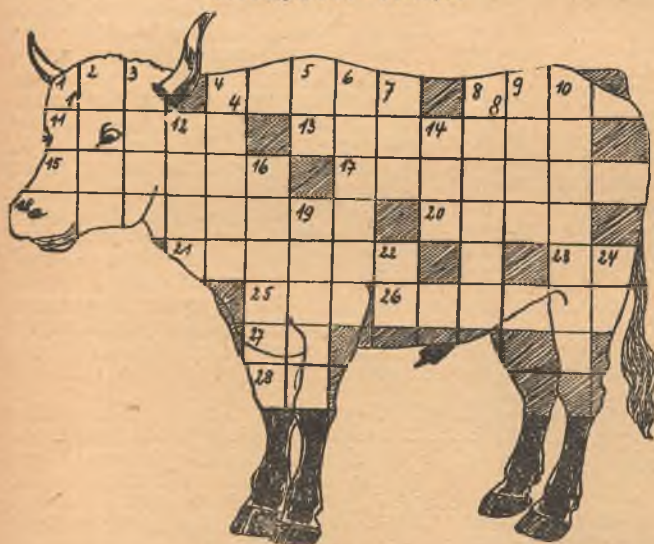
Vor wenigen Wochen wurde ein Denkmal enthüllt, das eine Brieftaube zeigt und diesen kleinen Freunden und Gehilfen des Menschen geweiht ist. Es ist, wie auch das Ehrenmal für den Blindenhund, ein schönes Zeichen dafür, daß selbst in einer so schweren und ernsten Zeit wie der heutigen, die Menschheit noch Geld übrig hat für einen Dank — für einen Dank, der dem Tier abgestattet wird. Nicht der Ansicht huldigend, daß nur ein Dressurkunststück dem Menschen zu danken ist, sondern der Einsicht, daß

irgendwie geheimnisvoll verbunden auch das Tier unser Helfer und Ge-



fährt ist, dem ein Denkmal zu setzen den Menschen nur ehrt.

Kreuzwort - Rätsel



— 12. Wie 20. waagerecht — 14. Rumänische Münze — 16. Kartenspiel — 19. Japanische Hafenstadt — 22. Wie 28. waagerecht — 24. Flächenmaß

Waagerecht

1. Element — 4. Männl. Vorname — 8. Plagegeist — 11. Deutscher Strom — 13. Europ. Land — 15. Südfrucht — 17. Alpensee im Salzkammergut — 18. Fernrohr — 20. Weiblicher Vorname — 21. Standbild — 23. Chem. Zeichen für Santal — 25. Teil der Schiffstatelung — 26. Kleidungsstück — 27. pharmazeutisches Zeichen für Sinfur — 28. Badeort in Frankreich

Senkrecht

1. Nahrungsmittel — 2. linker Nebenfluß der Elbe — 3. wirklich — 4. Bängigkeit — 5. Italienische Musfnote — 6. Stadt in Paraguay — 7. linker Nebenfluß der Donau — 8. Anstrich — 9. Weinernte — 10. Moderner Tanz

Liederanfang- Ergänzungs-Rätsel.

F..ih...t, d...ch m...ne
 ..he, sch...es .lü.. der ..de
 .b .nd .i .d es .ie .er
 R...a.e, d. m...n...b .eim .tl .nd
 .u .tr .ßb .rg .f d...ch .nz
 .ll .s .ch...ge, .ed .r .ei .e
 B...n .m .rt. . .nd .rm .ld
 .re .e .ie .e ...g .m .r .be

Statt der Punkte sind Buchstaben zu setzen. Die Anfangsbuchstaben ergeben einen berühmten Liederkomponisten.

Ramm-Rätsel

1	2	3	4	5	6	7
5		8		6		8
5		9		10		11

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß der Rammrücken ein europäisches Land nennt und die vier Zähne vier neue Wörter ergeben.

(Auflösungen siehe Seite 182)

Darf man wieder molliger werden?

Strenge oder weichere Linie?

Ein Lustspiel in drei Akten von Fips.

Erster Akt.

Badezimmer, Sonntags Morgen.
Man turnt.

Er (betrachtet Sie von allen Seiten): Apropos Linie, mein Schatz, noch sachlicher darf deine Figur aber nicht werden.

Sie: Daß bitte meine Linie wie sie ist.

Er: Nein, ich lasse sie nicht. Ueberall hört und liest man jetzt, daß man sich wieder satt essen soll und molliger werden darf.

Sie (betrachtet ihn von allen Seiten): Soll ich vielleicht so mollig werden wie du? Jetzt, wo man ins Lustbad geht? Ich danke! Es gibt ja gottseidank Leute, denen ich auch so gefalle. —

Er: Diese „Leute“ sind aber nicht mit dir verheiratet.

Sie: Ich bin nur froh, daß du Werktags morgens nicht auch hier im Bad herumkritisieren kannst. Sonntags muß man sich immer ärgern, da schlägt das Turnen gar nicht an.

Er: Vielleicht macht dafür das Vergern dick. Vor lauter Zeitangst eßt ihr ja nichts Feines und Süßes mehr. Dafür reißt ihr euch die Fettfaktorien jetzt ins Gesicht. Aber ich mache das nicht mehr mit. Wie ich dich geheiratet hab, warst du schön rundlich, und wenn ich auch nicht alles wiederhaben will, 1 bis 2 Kilo molliger verlange ich. Basta!

Sie: Verlangen? Wie der Kaufmann von Venedig mit dem Messer 1 Pfund Fleisch verlangte von der Venus von Milo! Lächerlich. 1 Kilo Molligkeit zu verlangen!

Er: Erstens war das nicht der Kaufmann von Venedig mit dem Messer, sondern der Graf von Monte Christo, zweitens nicht die Venus von Milo, sondern die Braut von Messina, drittens hat die Venus von Milo tatsächlich andere Körpermaße gehabt als du.

Sie (stampft auf, ohne Schuhe): Ich will aber nicht aussehen wie die alte Venus. Ich will nicht. Ich will nicht.

Er: Gut, mach was du willst. Diesmal laß ich es darauf ankommen. — Adieu (schlägt die Türe zu).



Sie: Ich auch! (Stellt sich auf die Waage.) O, Gott, schon wieder ein halbes Pfund mehr (klingelt). Soße, kein Frühstück. — Ich mache heute Dragentag. Geben Sie mir die passende Farbe meiner Wäsche dazu.

Zweiter Akt.

(Speisezimmer, beim Mittagessen)

Er: (nimmt sich noch und noch und redet nichts und nichts).

Sie: (nimmt während eine Zeitung und ist nichts und nichts).

Er: (nimmt zum zweiten Male Süßspeise).

Sie (legt plötzlich los): Also daher! Aus der Zeitung hast du den Trick.

Er (nimmt die während hingeworfene Zeitung): Wieso aus der Zeitung? (liest) „In Frankfurt klagte ein Mann auf Ehescheidung und gab an, er habe seinerzeit eine runde Frau geheiratet und verlange die Wiederherstellung aller Rundungen. Das Gericht gab dem Mann recht, denn er sei ja nicht mit einem Mannequin oder Tanzgirl verheiratet und brauche sich eine Hopfenstange nicht gefallen zu lassen.“

Sie: Und so weit willst du's auch mit mir treiben. (Die Träne kommt. Sie geht durch die Mitte ab, die Frau.)

Er (murmelt vor sich hin): Und das wegen zwei kumpigen Kilochen.

Wenn sie mir wenigstens mit ein paar Gramm entgegenkommen wollte. (Setzt sich hin und schnarcht zu mittag.)

Dritter Akt.

(Abends im Schlafzimmer.)

Er (liegt im Bett und liest): Ich gut und bleibe schlaf.

Sie (hört im Radio): Der Spargel im Leben des Völkler, Rezitationen mit Koffproben (wirft den Hörer hin). Hör' jetzt endlich auf zu lesen!



Er: Uebrigens hat deine Freundin Alma auch gesagt, man darf wieder etwas zulegen. Es muß nur an der richtigen Stelle sein.

Sie: Das ist eine schöne Freundin! Sie legt nichts zu, und mir rät sie's. Außerdem wie soll ich gerade an der richtigen Stelle zulegen und nicht an der falschen? Das wirst du nie von mir erleben. Nie! Du verstehst eben

meine Psyche nicht, sonst würdest du das nicht von mir verlangen.

Er: Ich hab mir's überlegt. Obwohl ich gestern einige entzückende Sachen gesehen habe für die Sommerreise und die See, die ich schon für deine Linde ausgewählt habe. Ich nehme das Ultimatum zurück und verzichte auf das Klischee!

Sie (springt hoch): Was hast du gesehen? Wo hast du was ausgewählt? Ist auch ein weißer Jumper dabei und ein plissierter Rock? So rede doch was, du Scheusal, du dumme Affe, du Quälgeist, du Geizhals! Leg du erst mal was zu, dann leg ich auch etwas zu. (Sie haut ihm die Hörer an den Kopf.)

Er: Na also, ich sehe schon, wir kommen uns auf halbem Wege entgegen. (Er reißt seine Beule.)

Sie: Jawohl, aber verlaß dich drauf, das mußt du pro. Kilo teuer bezahlen. Doch ich gebe mal wieder nach, und fange morgen früh fest zu frühstücken an, eh' wir die Sachen probieren gehn.

Er: (will gegen das rasche Anprobieren protestieren, murmelt aber nur noch unverständliche Worte, wie: Aber nicht doch Schatz; Au, du heißt mir ja ins Ohrkläppchen).

Der Vorhang fällt zum happy end, es wird plötzlich dunkel, das Elektrizitätswerk scheint mal wieder Kurzschluß zu haben.

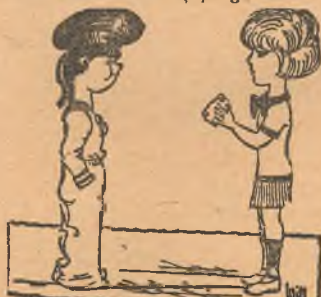
Gute Musik.



„Die Musik spielt wohl immer dasselbe?“

„Unsinn, das ist doch der Ventilator!“

Ein Vorschlag.



Karlchen (zu seiner Kuchen essen den Schwester): „Komm, wir wollen Zoologischer Garten spielen. Ich bin der Elefant.“

Lottchen: „Und was bin ich?“

„Karlchen: „Du bist die nette, alte Dame, die den Elefanten immer mit Kuchen füttert.“

Wie man tanzt

Es kommt immer weniger auf das „was“ an, das man tanzt, als auf das „wie“. Was tanzt man eigentlich in der neuen Ballaison? Diese Frage ist sehr berechtigt, denn vor dem Beginn der Gesellschaftsaison hofft man immer auf den Wiener Walzer, auf einige andere Tänze aus der Vergangenheit, und versucht, sie zu propagieren. Die Wirklichkeit ist anders. Sie leitet sich stets und auch kein Tanz aus den Bestehenden ab. Man wird eine neue Form des Charleston tanzen. Aber der

ruhig, vermeidet die zuckende Schulterbewegung und gestattet sich höchstens eine leise ange deutete Hüftbewegung. Die Füße tanzen, nicht der Körper. Das ist ja auch eigentlich das A und das O eines jeden Tanzes. Die Füße gehen ruhig, haben zuweilen einen zögernden Schritt. Die Handhaltung ist schön, wenn die Ellbogen von Dame und Herrn parallel zu einander laufen. Weit von sich gestreckte Arme ist eine Haltung, die man noch niemals schön gefunden hatte.



1. Haltung der Arme: Die Ellbogen laufen parallel — 2. Beim Tango: Der El corte ist jetzt ein Wiegeschritt — 3. Haltung des Ellbogens: Der Arm bildet zur Hand eine schräge Linie

zappelnde Charleston ist vergangen. Man hat sich endgültig von ihm abgekehrt, man sieht ihn in guter Gesellschaft und in vornehmen Lokalen überhaupt nicht mehr. Die Bewegungen sind beim Tanzen ruhiger, langsamer und gleitender geworden. Sie haben das eigentlich Tänzerische wieder bekommen, während in der vergangenen Saison das Strampelnde an der Tagesordnung war. Wer den Charleston noch nicht gelernt hat, der mag nun für immer darauf verzichten. Man hält den Körper ganz

Die linke Hand der Dame liegt lose auf der Schulter des Herrn. Wirklich anmutig und grazios sieht sie beim Tanzen aus, wenn der Ellbogen höher gehalten wird, als die Hand. So daß vom Ellbogen zur Handfläche eine schräge Linie gebildet wird. Man sollte sich beim Tanzen auch endlich den ruhigen und liebenswürdigen Blick angewöhnen. Es wirkt häßlich, wenn die Partner mit todernsten Gesichtern, als ob sie eine fürchterliche Arbeit verrichten würden, durch den Saal tanzen. Der Charleston

hat es mit sich gebracht, daß sich viele Leute mit eigenen Blicken überzeugen wollen, ob ihre Füße auch richtig strampeln. Es gibt nichts Häßlicheres, Ungraziöseres und Unkünstlerischeres, als wenn die Tänzer ihre Augen auf den Fußboden gerichtet haben. Die ganze Qual, die ihnen das Tanzen bereitet, steht ihnen dann in der Haltung geschrieben.

Was man tanzt.

Zwei Tänze beherrschen die Saison. Das ist Tango und das ist Fox. Fox ist eigentlich eine Universalbezeichnung für einen Universal-tanz. Es ist der Charleston, es ist der Yale, der Bananes und es ist der Slow-Fox in einem Tanz. Viele Namen für einen ruhigen, schönen und anmutigen Tanz. Er wird geschritten und nicht gesprungen. Er hat etwas Zögerndes, Verhaltendes in seiner ganzen Art. Zuweilen vervollkommenet man ihn, indem man einige Walzerschritte einfügt. Die Hauptsache ist auch bei diesem Tanz Haltung und Grazie. Er muß vollkommen ungewollt und ungezwungen aussehen. Daneben besteht der Tango, der Liebling aller eleganten Tänzer.

Sein Rhythmus ist schmelzender, seine Schritte sind weniger kompli-

ziert geworden. Der kurze Schritt, el corte genannt, ist ein Wiegeschritt geworden, wie überhaupt der ganze Tango das Wiegende und Gleitende bekommen hat. Man braucht auch nicht mehr „eingetanz“ zu sein. Eine Dame, die sich gut führen läßt, kann mit jedem Tänzer, der die Technik des Tanzens versteht, auskommen. Viele kleine Schritte, oft in einem Zirkel vorgenommen, bereichern den Tanz der modernen Zeit. Der Walzer wird eigentlich nur in einer besonderen Stimmung gespielt und getanz. Mehr als zwei Walzer pro Abend würde die tanzlustige Welt von heute kaum aushalten. Man ist von den ruhigen Tänzen viel zu sehr verwöhnt, als daß man im Walzertakt noch durch den Saal „fliegen“ möchte, wie man das früher mit Leidenschaft tat. Wahrscheinlich aus diesem Grunde ist auch der Boston nicht mehr populär. Wenngleich man den Boston weit ruhiger tanzen kann als den Walzer, schon weil er die schnellen Drehungen nicht hat, so ist er im Rhythmus doch nicht mit dem Tango und dem neuen Fox zu vergleichen. Er ist lebhafter, man könnte sagen unruhiger. Der Boston setzt auch mehr Tanztechnik voraus als der Fox und der neue Tango.

Wer ist größer?

Ein optisches Phänomen



Wer ist der Größere von beiden, Herr Einpunkt oder Herr Zweipunkt? Ihr seht es natürlich gleich auf den ersten Blick, daß der rechte Mann kleiner ist. — Aber schneidet mal die beiden Männer aus, macht es dann umgekehrt und legt Herrn Zweipunkt nach vorn, dann ist plötzlich Herr Einpunkt kleiner. Und wenn Ihr wieder wechselt, ist's wie zuerst.

Wie kommt es wohl, daß immer der rechte Mann kleiner ist? Nun, er ist nämlich gar nicht kleiner, sondern genau so groß wie sein Vordermann. Das ganze ist nur eine optische Täuschung.

Das Husarenkreuz

Von Richard Striechel, Liegnitz.

Wer von Franzensbad in Böhmen etwa 1½ Stunden westwärts wandert, durch feuchte, moorige Gründe im Tale und lichte Kiefernwälder auf der Höhe, kommt in das abseits von dem Strudel des hastenden Lebens liegende Dörfchen Seeberg. Auf einer breiten Bergtuppe liegen die schmutzen, sauberen Bauernhäuschen, teilweise angefleckt an den Hang wie Schwalbennester, und von der Höhe grüßt eine alte, sagenumwobene Burg. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die alte Burg am schnellfließenden Bache oder die prächtige weite Aussicht aufs deutsche Egerland. Und wer von hier aus weiter gen Westen wandert, wird es nicht bereuen. Weit schaut sein Blick zu den Kuppen des Fichtelgebirges, und im Nordosten grüßt die Bultscholle des Erzgebirges. Prächtige, wohlgepflegte Fußwege führen durch parkähnlich angelegte Kiefern- und Fichtenwaldungen. Und wenn gar die Sonne es gut meint und lacht: „Wist mein lieber, guter Wanderbursch!“ dann jubelt das Herz, und von den Lippen sprudelt's: „Wie hat es Gott so schön gemacht, daß er den Wanderbursch erdacht — —“



Da bleibt des Wanderers Blick auf einem schlichten Kreuz am Wald-

wege haften. „Husarenkreuz“ heißt es, und jeder Bub weiß die Geschichte dieses Males zu erzählen, die auch in einfachen Versen am Fuße des Kreuzes dem Fremden bekannt wird.

Im Siebenjährigen Kriege war's. Um Schlesien wurde gerungen. Heere kamen und gingen — war's Freund, war's Feind? — Man wußte es schon nicht mehr. Nur das eine war dem Bauern stets gewiß, wenn die Soldaten abgezogen waren: die Felder lagen verwüstet und das letzte Brot war ihm genommen.

Un einem wunderschönen Morgen, als die Sonne ihre ersten Strahlen ins Egerer Land schickte, klopfte es hart und heftig an der Thür des Leithner-Bauern, dessen Besitzung unweit des heutigen Husarenkreuzes liegt.

„Wach auf, Bauer!“ tönt eine herrliche Stimme vom Hofe her. Naß, der Hund, rast an der Kette. Der Bauer ist mit einem Satz aus dem Bett gesprungen und hat in wenigen Augenblicken seinen verben Bauernkittel übergeworfen. Friedl, der älteste 12 jährige Sohn, ist rasch die Bodentreppe hinaufgklettert und schaut verstoßen durch die Dachluke in den Hof, während der kleine Christian sich schreiend in den Backofen verkriecht. „Vater!“ ruft Friedl von oben herunter, „draußen steht ein Reiter. Gelbe Schnüre winden sich wie Raupen auf seiner Montur; s' ist ein Kroat, — ein Husar. Und jetzt ist er abgestiegen, bindet sein Pferd an den Brunnenschwengel, und nun kommt er aufs Haus zu.“

Nüchtern, schon schlägt ein derber Husarenstiefel mit dröhnendem Gepolter an die morsche Haustür, daß das alte Egerer Haus in allen Fugen kracht.

„Bauer, du Hund, mach' auf! — Oder ich setze dir den roten Hahn aufs Dach!“

„Mein Gott,“ denkt der Leithner-Bauer, „jetzt ist es aus, jetzt hat dein letztes Stündlein geschlagen.“

„Doch,“ denkt er weiter im Bruchteil einer Minute, „mein Friedl, mein kluger, tapferer Friedl, der soll hier bleiben. Dem wird er nichts tun!“

— Und Friedl, der aus dem Mienenspiel des Vaters alles gelesen zu haben scheint, sagt schnell: „Dort hinaus, Vater! — Zum Gartenfenster hinaus und fort in den Wald. Ich gebe dir vom Dachfenster Zeichen, wenn der Reiter wieder fort ist!“

Mit einem Satz ist der Leithner durchs Fenster gesprungen, läuft geduckt im Kornfeld und will soeben über den Hübenacker das schützende Dickicht erreichen, als die knarrende Tür den vereinten Fußtritt und Kolbenschlägen nachgibt. Der Husar steht in der niedrigen, halbdunklen Bauernstube.

„Wo ist der Vater?“ herrscht der Reiter den Jungen an.

„Der Vater — ist — nicht hier“, sagt Friedl stockend.

Ein Blick auf das offene Fenster sagt dem Soldaten alles. Er sieht gerade noch den Bauern an der lichten Waldschneise am Hange verschwinden.



„Halunke!“ schrie er auf; schiebt den Jungen beiseite, bindet rasch seinen Rappen los, schwingt sich in rasender Eile darauf, haut dem Gaul die Sporen in die Weichen und jagt dem Flüchtenden nach.

Friedl steht am offenen Gartenfenster und sieht mit gefalteten Händen dem tollen Treiben zu, während heiße Tränen unaufhörlich über sein blaßes Gesicht rollen.

„Vater“, ruft er, „Vater, — Vater!“ —

Der Morgenwind spielt mit seinen wirren Haaren; ein Mailüftchen erbarmt sich und trägt seinen Ruf in das matsfrische Grün.

Wie weit? — —

In dieser Zeit hegt der Husar den müden Gaul durch Aeder und megwette Lichtungen. Weißer Schaum des Tieres tropft auf den dunstigen Waldboden und zeigt den Weg, den der Reiter genommen hat. Ein seltsames Bild wird ihm hier. An der Weggabel nach



Seeberg und Haslau steht verträumt im Waldesschatten ein hohes aus Holz geschnitztes Kreuzifix. Verstoßen fallen die ersten Lichtstrahlen durch die dichten Zweige und spielen um Haupt und Handmale des Erlösers, als wollten sie wie der Kreuzschnabel nach der Legende des Heilandes Schmerzen lindern. Und unter dem Kreuze lauert in sich zusammengefunken, zur größten Ueberraschung des Husars, der Leithner-Bauer.

„Hab ich dich endlich, du Ausreißer“, ruft er, „heraus mit deinen Vorräten! Mein Gaul schnauft nach einer Meße guten Hafers. Und zeige mir die Spuren der Reiter, die gestern hier waren!“

„Ich habe — nichts mehr und — weiß auch nichts — von deinen Feinden“, wimmert der Bauer.

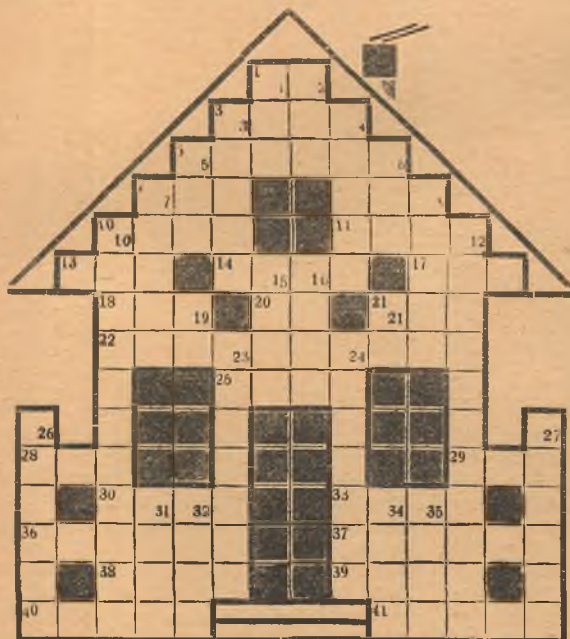
„Wart, du Schuft!“ ruft der Husar, ich will dich mores lehren!“

Butentbrannt holt er mit seinem Säbel zum todringenden Schlage aus. Doch der Streich verfehlt sein Ziel und statt des unschuldigen Bauern Haupt trifft die Schmetze das Knie des Heilandes. Nach allen Seiten fliegen die Splitter. Hoch auf bäumt sich das Pferd; scheu geworden setzt es mit einem Sprunge über den ohnmächtig zusammengefunkenen Bauern hinweg. Und ehe noch der Reiter die losgelassenen Zügel wieder erfassen kann, stürzt es mit ihm am nahen granitenen Steilhange in die Tiefe. —

Am nächsten Tage findet Friedl, der Sohn des Leithner-Bauern, am Grunde der Schlucht Noß und Reiter mit zerbrochenem Genid.

Husarenkreuz! — Vergeltung!

Kreuzwort-Rätsel



Stadt — 24. Weiblicher Vorname, Kurzform — 26. Duftwasser — 27. Armenisches Gebirge, aus der Sintflut Sage bekannt — 31. Vogel — 32. Weiblicher Vorname (romantisch) — 34. Zuverlässig, arbeitsf. — 35. Der Wahrheit entsprechend

(Auflösung siehe Seite 182)

Waagrecht: 1. Abkürzung für Seltar — 3. Bebauung der Nomaden — 5. Edles Metall — 7. Drehpunkt — 8. Abkürzung für Nikolaus — 10. Männlicher Vorname — 11. Weiblicher Vorname, Kurzform — 13. Lebensablauf — 14. Fuß in Deutschland — 17. Klostersvorsteher — 18. Leumund; Schrei — 20. Geliebte des Zeus; Abkürzung für den Staat Iowa — 21. Vergnügungsfährte — 22. Italienischer Volkstanz — 25. Chinesisch-japanische Gewicht- u. Geldeinheit — 28. Türkischer Vorname — 29. Tonart — 30. Keltischer Name Irlands — 33. Gleichwort für ungefähr, vielleicht — 36. Asiatische Lühnervögel (Mehrzahl) — 37. Rennpferd von gewisser Gangart — 38. Männlicher Vorkienträger — 39. Erhaben, heilig — 40. Vesteher König Aegyptens — 41. Sehr alt

Senkrecht: 1. Nordische Göttin — 2. Schwäbisches Gebirge; Zuflüsse des Rheins in Baden — 3. Flußfahrzeug — 4. Raum der Scheune — 5. Französische Münze — 6. Flußname in Lateinamerika — 7. Alte Universitätsstadt Italiens — 9. Sottentotendorf — 10. Volk in Europa — 12. Zaubervort — 15. Weiblicher Vorname, Kurzform — 16. Sendling — 19. Abkürzung für Franz — 21. Abkürzung für Blatt — 23. Einwohner einer griechischen

Der Leiermann

Von Maria Schierl-Roch.

Die Geschichte vom Leiermann ist eine sehr traurige Geschichte, liebe Kinder, die ich euch zu Nutz' und Lehr' erzählen will. Und darum, ihr lieben, jungen Leser, habt recht acht, damit es euch nicht auch einmal ergeht, wie es dem traurigen Helden meiner Geschichte ergangen ist.

Franz, seine Schwester Else und ich waren Nachbarskinder und spielten oft miteinander in Haus und Garten. Es war aber selten Gutes, was dabei herauskam, und meine Mutter sah die wilden Gäste nicht gerne.

Einmal, da machten wir zu dritt einen Ausflug ins Grüne. Wir kletterten einen steilen Hügel hinan und kamen atemlos oben an. Da saß auf einer schattigen Bank ein alter Leiermann und drehte seine Orgel. Er paßte so gut in den lachenden, blauen Sommertag hinein, der Leiermann mit seinen Liedern, und die Vöglein zwitscherten dazu um die Wette in den Nestern über der Bank. Ich saß ganz still im Gras und freute mich aller Schönheit ringsum. Auch Franz und Else hatten sich etwas abseits auf den Rasen gesetzt und flüsterten miteinander. Dann lachte Franz plötzlich wie über einen guten Einfall, und Else lachte mit. Ich wußte nicht warum, aber ich erschrak bei ihrem Lachen.

Gleich darauf stand Franz auf und ging zum Leiermann hin. Er legte ihm einen Kreuzer in den vorgehaltenen Hut und stieß zugleich — ich schrie vor Schrecken laut auf — mit dem Fuße den Stein weg, der hinter dem Leierkarren lag. Der Stein hatte das Abrollen des Karrens verhindert und als dieser nun den Hügel hinabpolterte, rollte die Leier hinter ihm drein. Franz und Else lachten ausgelassen, wie über einen drolligen Scherz. Wir aber schossen vor Zorn über diese Rohheit

die Tränen in die Augen und voll Mitleid sah ich nach dem Alten.

Der Leiermann hatte zuerst geradeaus in die Luft gegriffen, dann fuhr er mit den Händen umher und hielt den Blick bewegungslos ins Leere gerichtet. Nun erst sah ich, daß der arme Alte — blind war. Er warf sich über das Bänklein hin und weinte so schmerzlich, daß es mir ins Herz schnitt. Als Franz und Else das sahen, liefen sie eilends fort und ich näherte mich zaghaft dem Leiermann. Erst wollte er von meinem Zuspruch nichts



wissen, dann aber bat er mich, ihn zu seiner Leier hinab zu führen.

Es ging schlecht genug bergab mit dem Blinden, aber unten, wie sah es da aus! Der Karren war gegen einen Baum gerannt und hatte ein Rad verloren, das wir weiter unten fanden. Der Leierkasten war zertrümmert, die Kurbel fehlte ganz und die Leier selbst war verbogen und unbrauchbar. Der Alte betastete jedes Stück sorgfältig und war tief betrübt. Stöhnend ließ er sich neben den Trümmern nieder und klagte die herzlosen Kinder an.

War doch die Leier sein Alles, sein Trost, sein Ernährer und seine einzige Freude.

Der blinde Alte schien in seinem Schmerze meine Gegenwart völlig vergessen zu haben, und ich eilte nach Hause, um Hilfe herbeizuholen. Dort fand ich nur die Magd vor und sie half den Leiermann und seinen Karren auf den Weg zu bringen. Auch meine Sparbüchse hatte ich geplündert und schüttelte dem Blinden meinen ganzen Reichtum in den Hut. Er reichete aber lange nicht für die Anschaffung eines neuen Werkfels hin und wir wollen nur hoffen, daß er gute Menschen fand, die ihm den Verlust ersetzten. Gesehen habe ich ihn nicht mehr und ich dachte nur manchmal seiner, wenn ich eines seiner Lieber vernahm oder einen Leiermann sah.

Mit Franz und Else ging ich seit jenem Tage nicht mehr, und was ich von ihnen hörte, klang betrüblich genug. Franz wurde ein ganz ungeratener Bursche, dessen rohe Streiche zuweilen das ganze Dorf in Aufruhr brachten. Auch aus der Schule brachte er lauter schlechte Noten nach Hause, und den Eltern blieb schließlich nichts



übrig, als ihn in einer strengen Erziehungsanstalt unterzubringen. Else kam in eine ebenförmige für Mädchen, doch für den Knaben war es wohl schon zu spät. Sein Benehmen gab soviel Aergernis, daß man ihn nirgends behalten wollte. Von Anstalt zu Anstalt wanderte er, doch alle Liebesmühe seiner guten, bekümmerten Eltern war vergebens. Er war und blieb ein Taugenichts.

Als die Eltern rasch nacheinander starben, hatte er nichts gelernt, womit er sein Brot verdienen konnte. Else hingegen war brav geworden und als sie aus der Anstalt kam, nahmen sich

Berwandte ihrer an. Von Franz wollte niemand etwas wissen. Ihm blieb nun nichts andres übrig, als zur Arbeit zu greifen, wenn er nicht verhungern wollte. Da er aber nichts gelernt hatte, mußte er überall die allerschwerste Arbeit leisten, die sonst keiner verrichten wollte, und das auch noch für geringen Lohn. Davon wurde er sehr krank, und als er das Spital wieder verlassen konnte, war er für jede Arbeit zu schwach. Ein Freund seiner verstorbenen Eltern erbarmte sich nun seiner und kaufte ihm eine Leier. Und als Leiermann zog Franz — der es so gut hätte haben können — jetzt von Ort zu Ort. Darbend und frierend mußte er mit den bescheidenen Gaben vorliebnehmen, die man ihm mitleidig reichete, oder sich mit harten Worten von der Türe weisen lassen. Franz büßte schwer, was er Uebles getan hatte, und bereute seine verfehlte Jugend tief und schmerzlich. In seinem Heimatsorte selbst galt er als verschollen.

An einem trüben Wintertage ging ich viel später einmal vor das Dorf hinaus. Ringsum lag tiefer Schnee, und ich spürte trotz Jacke und Pelz die Kälte ganz empfindlich. Vom zugefrorenen Weiher her drang mir heller Kinderjubiläum entgegen und dazwischen klangen die Töne eines Leierkastens an mein Ohr. Es war eine traurige Weise, die gar nicht zu dem Jubel der Kinder paßte, und ich mußte wieder an den alten Werkelmann und mein seinerzeitiges Erlebnis denken.

Näherkommend, gewahrte ich, daß der Werkelmann vor Kälte zitterte und kaum die Kurbel zu drehen vermochte. Er selbst aber schaute unentwegt nach dem Dorfe hin, und ich sah eine große Träne langsam über seine Wange niederrollen. Etwas in seinen Zügen schien mir bekannt, und als ich ihn daraufhin genauer anblickte, erkannte ich Franz, den einstmals so übermühtigen Jungen.

Voll heißen Mitleides gab ich ihm, was ich eben konnte, und forderte ihn auf, mit mir in das Dorf zu kommen. Er sah mich erst verwundert an, dann leuchtete auch in seinen müden Augen das Erkennen auf, und die Röte der Scham stieg ihm in das bleiche Antlitz. Im selben Augenblick aber zog er den Hut tief ins Gesicht und murmelte ein halb ersticktes „Vergelt's Gott“. Dann nahm er seine Leier auf,

so rasch er konnte, und ging fort. Nicht nach dem Dorfe zu, sondern in entgegengesetzter Richtung nahm er seinen Weg. Wie tat er mir leid! Er hatte sich wohl geschämt, als Bettler seinen Heimatort zu betreten.

Bald danach kam die amtliche Anzeige in das Dorf, daß Franz unwett der Heimat in völliger Erschöpfung aufgefunden wurde und nicht lange darauf starb. Und das war gewiß ein trauriges Ende.

Schwammerlzeit



Nun wachsen wieder, sozusagen über Nacht, Millionen Schwämme und Pilze aus dem Waldboden. Ein ungeheurer Wert geht dann auch wieder verloren dadurch, daß die eßbaren Schwämme nicht gesammelt werden. Mangel an Pilzkunde und Angst vor Vergiftung halten die Menschen gewöhnlich vom Pilzesammeln ab. In unseren Wäldern sind es vor allem vier Pilzsorten, die auf den Tisch gebracht werden können und sich nicht verwechseln lassen. Da ist vor allem der gelbe Ziegenbart, ein verästeltes Schwammgebilde, einem Korallenstod ähnlich. Er ist sehr ergiebig und schmackhaft. Dann kommt der Pfifferling oder Eierpilz, der hauptsächlich in Nadelwäldungen reichlich auftritt und sich an der dottergelben Färbung und an dem am Stengel herablaufenden Blättern sicher erkennen läßt. Er ist geschmacklich noch feiner als der Ziegenbart. Als dritte Sorte nennen wir den Blutreizker, der einen ziegelroten Hut auf hat, der wiederum mit

orangefarbenen oder grünlichen Ringen geziert ist. Schneidet man Strunk oder Hut an, so tropft ein rotgelber Milchsafte heraus. Dies ist für ihn das sicherste Kennzeichen. Schließlich erwähnen wir noch den Habichtschwamm oder Rehpilz, einen Stachelpilz, der an der Unterseite des schokoladenbraunen und oben mit Schuppen bedeckten Hutes Stacheln trägt. Auch er zieht gern die Nadelwälder vor. Diese genannten vier Sorten lassen sich von jedermann leicht erkennen, so daß jede Angst vor Vergiftung grundlos ist. Daß all die gesammelten Schwämme frisch und sauber sein müssen, braucht nicht extra erwähnt zu werden. Mit Schwämmen kann man sich ein äußerst schmackhaftes und doch sehr billiges Essen verschaffen. Und der Sammler hat dabei noch den Genuß der Waldduft zu buchen, so daß es eigentlich unverständlich ist, weshalb man einen so enormen Volkswert jährlich versaulen läßt. F. L.



Der Branntweinkrieg in Ober- schlesien

Ein dunkles Kapitel
Heimatgeschichte

Von Alfons Hajduk

Die Geschichte unserer oberschlesischen Heimat ist hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Erforschung im wesentlichen noch ungeschrieben. Wohl gibt es eine Anzahl von Einzeldarstellungen und nicht wenige vorzügliche Kenner bestimmter Epochen und Teilgebiete. Doch die Gesamtheit im Sinne einer lückenlosen Zusammenfassung und Sinngebung steht noch aus. Denn man kann nicht so ohne weiteres die Geschichte Schlesiens, wie sie etwa Grünhagen geschrieben hat, so betrachten, daß man einfach die darin enthaltenen Tatsachen, soweit sie Oberschlesien betreffen, herauszieht und glaubt, damit nun eine Geschichte der Heimat zu haben. Dazu liegen die Verhältnisse zu kompliziert und müssen erst untersucht, gesichtet und — was ja das Wichtigste ist — gedeutet werden. Dabei kann natürlich die fleißige Forscherarbeit auf einzelnen Gebieten, wie sie etwa bereits von dem Rektor unserer Historiker, dem Dr. Chrząszczyz, oder auch von Prof. Dr. Knötel-Breslau geleistet worden ist, sehr gute Dienste leisten. Im übrigen ist z. Bt. Dr. Ernst Laszowski dabei, den Grundriß einer künftigen Geschichtsforschung in Oberschlesien aufzuzeigen.

Diese erläuternde Vorbemerkung ist notwendig, will man sich mit einiger Sachlichkeit ein Bild von den Geschehnissen in unserer heimatischen Vergangenheit machen. Die Epoche der sogenannten

Branntweinpest

wovon hier die Rede sein soll, ist eines der interessantesten Kapitel der Heimatgeschichte, aber seine Darstellung ist noch nicht durch das Licht

zusammenhängender Forschung erhellt. So besteht leicht die Gefahr einer gewissen Einseitigkeit, die niemals Grundlage exakter Darstellung sein darf.

Was hatte es nun mit jener Branntweinpest auf sich, deren Zeitalter noch keine hundert Jahre zurückliegt? — Wir müssen uns erinnern, daß sich an die gute, alte Wiedermeierzeit die Epoche des sog. Frühkapitalismus anschloß, d. h. jene Jahre des beginnenden Maschinenzeitalters, das nicht nur eine gewaltige Umänderung der Wirtschafts-, sondern auch der Lebensformen zur Folge hatte. Mit einem Schlagwort gesagt, begann damals die Proletarisierung weiter Volksschichten, die vor allem die Kreise der Landbevölkerung erfaßte, sie durch die beginnende Industrialisierung zu Städtern machte und damit das sogen. Industrieproletariat schuf.

Vorher und auch noch zur gleichen Zeit war das Landvolk vom freien Bauerntum, mit Ausnahme bestimmter Landstriche, vor allem in unserem deutschen Osten in ein Hörigkeitsverhältnis gegenüber den adeligen Großgrundbesitzern herabgesunken. Wir wissen, daß der Freiherr vom und zum Stein in sein großes Reformwerk die Bauernbefreiung als wesentlichen Punkt eingebegriffen hatte, aber wir wissen auch, wie schwer diese Reformen östlich der Elbe durchzuführen waren und jahrzehntelang mit Widerständen zu kämpfen hatten, ehe sie Wirklichkeit wurden.

Das oberschlesische Volk befand sich also in einer wenig beneidenswerten Lage. Einerseits war es noch unfrei

in mancherlei Hinsicht, woran auch die oberschlesischen Bauernrevolten am Beginn des 19. Jahrhunderts wenig zu ändern vermochten, zum anderen war es in den Industriegegenden seelisch wie wirtschaftlich entwurzelt. Diese kurz skizzierte Hofflosigkeit und die darin wurzelnde Unzufriedenheit mit dem Geschick hatte zur Folge, daß der einfache Mann nur zu oft kein besseres Mittel gegen sein Elend suchte, als zur Branntweinflasche zu greifen.

Der Branntwein war nach der damaligen Ansicht des Volkes „das tägliche und unentbehrliche Getränk, zur Erhaltung und Stärkung des Lebens ein notwendiges Erfordernis, ohne das der Mensch nicht bestehen, nichts ertragen, nichts vollbringen könne.“ Diese Auffassung spricht eine sehr eindeutige Sprache. Es wird uns danach nicht wundern, daß zu Beginn der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Trunksucht bis in die Reihen der Jugend verbreitet gewesen ist. Männer und Frauen tranken geradezu um die Wette. Bei festlichen Gelegenheiten gingen die Alkoholorgien sogar soweit, „daß öfters das Brautpaar mit allen Gästen vom Altar zurückgewiesen und die Trauung auf einen anderen Tag verschoben werden mußte; bei Kindtaufen geriet der Täufling nicht selten in Lebensgefahr.“

Wie weit die Branntweinpest das oberschlesische Volk damals bereits verheert hatte, mag eine Stelle aus der Schrift eines Zeitgenossen und Augenzeugen beweisen, nämlich des Oppelner Medizinalrats Dr. Lorinser, der sich um die Bekämpfung des Lasters mit verdient gemacht hat. Er schrieb:

„Ich habe das benachbarte Galizien, das wegen des Branntweintrinkens sehr verrufen ist, von einem Ende bis zum andern durchreist, und auf dem weiten Wege von Krakau bis an die Grenze der Moldau sind mir nicht so viele Betrunkene begegnet, als ich an einem Sonntage auf der nur drei Meilen langen Straße zwischen Beuthen und Myslowitz taumeln und liegen sah.“

Nur die ganz außergewöhnliche Ueberhandnahme der Trunksucht in Oberschlesien konnte so außergewöhnliche Maßnahmen zettigen, wie sie das Jahr 1844 für unsere Heimat brachte. Uebrigens wird uns zur gleichen Zeit

aus Irland, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse von einer gleichen Trunksuchtschwere gemeldet, die seitens katholischer Mönche scharf bekämpft wurde. Auch bei uns in Oberschlesien ging die Bekämpfung der Branntweinpest aus Gründen, zu deren ausführlicher Darlegung hier nicht Raum ist, nicht zuerst seitens der Staatsgewalt aus, sondern von der zweiten, seit der Gegenreformation hier stark verankerten Macht aus: von der Kirche. Ihre Organe haben den sog. Branntweinkrieg aufgenommen und mit nicht zu unterschätzendem Erfolg durchgeführt. Freilich auch des öfteren mit einer solchen, wenn auch verständlichen Begeisterung, daß bisweilen nicht wenig über das Ziel hinausgeschossen wurde. So mußte der Staat, der anfangs all dem zurückhaltend und abwartend aus versuchten Gründen zusah, mitunter gegen gutgemeinte Uebergriife der Mäßigkeitsfanatiker Front machen. Er hat aber auch seinerseits das kulturell Wertvolle der Mäßigkeitsbewegung anerkannt und unterstützt. Es läßt sich denken, daß die Gastwirte, Gutsherren und der Adel, die das Monopol für das Branntweinbrennen innehatten, nicht gerade über die plötzliche Schwentung von dem einen in das andere Extrem sehr erbaut waren. So hatten die Behörden genug zu tun, um die erhitzten Gemüter in Ruhe wieder auseinanderzubringen. „In jedem Ort“, so äußerte sich der Landrat eines oberschlesischen Kreises, „möchte ein Gendarm die Aufsicht über die Schänken führen und zwei Landräte hätten zu tun, um die angezeigten Exzesse zu untersuchen und zu strafen.“

Daß gerade die Kirche sich veranlaßt sah, einen Alkoholkrieg zu veranlassen, erklärt sich daraus, daß mit der zunehmenden Branntweintrinkerei die Kneipen immer voller, die Kirchen immer leerer wurden, daß also das religiöse Gefühl des Volkes immer mehr schwand, dann aber daraus, daß in jener Zeit, besonders in Irland und Rußland, einige Ordensleute höchst erstaunliche Erfolge für die Prohibition erzielt.

In Oberschlesien lebte nun um 1844 ein höchst abenteuerlicher Glücksritter von Schriftsteller, der sich in der Anti-Alkoholbewegung Oberschlesiens einen Namen gemacht hat, ein gewisser Wit, der sich „von Döring“ nannte, in Wahrheit aber

kein Adelsprädikat besaß, vielmehr mehrfach wegen Spionage auf Festung gefesselt hatte und in verschiedenen Ländern ausgewiesen worden war, bis er sich schließlich im abgelegenen Oberschlesien eine Zuflucht erschwindelte und hier eine der stärksten Säulen der Alkoholgegner wurde.

Ueber den Verlauf der „Trockenlegung“ selbst lesen wir bei Paul Hübscher (Breslau 1913):

„Auf Bitten des Herrn Schriftstellers Wit von Döring in Pischow bei Ratibor kam am Ende des Jahres 1843, vom Breslauer Weihbischof Latuffel gerufen, der aus Rußland vertriebene, berühmte Franziskanerpater, Stephan Brzozowski, nach Schlesien. Mit fürstbischöflicher Genehmigung und vollem Einverständnis der Regierung wurde ihm Wohnung im Kloster auf dem Annaberg bei Leschnitz, Kr. Groß Strehlitz, in Oberschlesien, gewährt, und zog er im Ordenshabit als Mäßigkeitsapostel von einem Ort zum andern und bewog durch seine begeisterten und populären Predigten, weit-
ausreichenden Erfahrungen im Kampf gegen den Alkohol, viele Hunderttausende, Katholiken, Protestanten, Juden, der Trunksucht, wie überhaupt dem Genuß des Alkohols zu entsagen.

Von Deutsch-Pietar ging durch den Pfarrer Fiekel der erste Kampf gegen den Alkohol zunächst über auf ganz Oberschlesien vom 2. Februar 1844 ab. In den Kirchen wurden Predigten gegen den Alkohol und die Trunksucht gehalten. Auf die Frage des Priesters am Ende der Predigt: „Wollt ihr das Enthaltensgelübde bis an das Ende heilig halten?“ hoben Tausende von Menschen die Hand auf und riefen freudig: „Ja, wir wollen es mit der Gnade Gottes.“ Die, die dann dem Verein zur Bekämpfung des Alkoholismus beitreten wollten, legten in die Hände des Pfarrers vor dem Altar in der Kirche

das Nüchternheitsgelübde

ab. Das Statut des Vereins lautete: „Jeder Beitretende verpflichtet sich, für sein ganzes Leben sich aller und jeder gebrannten Getränke, Branntwein, Rak, Rum, Spiritus, Grog, Punsch, Likör, oder was daraus bereitet wird, zu enthalten und Wein, Bier, Meth und dergleichen gegorene Getränke nur mäßig zu genießen. Fernere Verpflichtung für jedes Mit-

glied ist, aus allen Kräften dahin zu wirken, auch andere, insbesondere solche, welche der Trunksucht sich ergeben haben, für den Verein zu gewinnen.“ An Vorkämpfern der Bewegung zählt Hübscher außer den Genannten noch auf: Kaplan Majunka bei St. Hedwig in Berlin, Regens Stenzel im Priesterseminar in Breslau, Religionslehrer Strauß am Gymnasium in Ratibor und Geheimer Medizinalrat Dr. Lorinser in Oppeln, den ich einzgangs anführte. Auch

die Lehrerschaft

stand zum Großteil zur Bewegung. Man ließ die kleinen Kinder schon das Enthaltensgelübde ablegen. Natürlich gab es auch Gegenstimmen: „Die Alkoholfreunde machten sich lustig und scherzten über den Enthiasmus der Mäßigkeitsprediger“, berichtet Hübscher. Nichtsdestoweniger fanden die Anti-Alkoholvereine mehr als 300 000 Anhänger in Oberschlesien.

In dem bereits angeführten Schriftchen lesen wir da z. B. über die Trinker, die sich trotz des Gelübdes nicht von der geliebten Flasche trennen konnten: „Die Namen solcher wenigen Abtrünnigen wurde zur Anzeige gebracht, ermahnt und wenn dies erfolglos war,

in ein eigens dazu beschafftes schwarzes, mit einem Totenkopf auf dem Deckel bemaltes Buch eingetragen,

welches bei allen Feierlichkeiten zur Schau gestellt wurde und daraufhin gedeutet, daß öffentliche Gebete zur Bekehrung dieser Verirrten gehalten wurden.“

So machtvoll und siegreich der Kampf gegen den Alkohol eingesetzt hatte, so jäh und unerwartet verebbte er wieder. Der schreckliche Hungertyphus, der in den folgenden Jahren Oberschlesien heimsuchte, die politischen Wirren, die zur 48er Revolution drängten, die Wiederherstellung des heimatischen Gleichgewichtes, das weder das Extrem der Trunksucht noch jenes der völligen Enthaltensamkeit mit dem Charakter unseres in Kern doch harmonischen Volkes auf die Dauer zu ertragen vermag — dies alles verhinderte eine radikale „Trockenlegung“. Auch heute, wo sie wieder, nach achtzig Jahren, höchst zeitgemäß geworden ist, dürfte die letzte Entscheidung wohl ähnlich ausfallen.

„Bergnot“

Skizze von Hanns W. Kappeler, Görlitz.

Jeder der in den Abzweigungen des neunten Stollens arbeitenden Häuer hat den dumpfen, dröhnenden Schlag vernommen. Die noch vor Sekunden emstigen Hände ruben; fragende Blicke kreuzen sich, und vieler Herzen klopfen in banger Erwartung.

Zitternd steht ein Lehrhauer vor dem Obersteiger.

„Eine starke Wand hat sich gelöst, in der Hauerstelle 12 ist Peter Keuner verschüttet!“

„Hat er Klopszeichen geben können?“

„Ja, er antwortet sogar auf unsere Rufe; es ist ein schmaler Spalt im Gestein.“

Der Obersteiger stand kurz darauf vor dem von einem plötzlich erfolgten Gesteinscinbruch betroffenen Stollen.

„Keuner — Sind Sie verletzt?“ rief der Obersteiger in den etwa vierzig Zentimeter breiten Riß in der Felswand.

„Der Arm scheint gebrochen,“ kam es deutlich zurück. „Aber es scheint Kohlenäure — —.“

Die Stimme des Verunglückten war von Wort zu Wort unverständlich geworden und brach nun jääh ab. Es wurde sofort Sauerstoff in den Spalt gepumpt.

„Es mußte versucht werden, durch den Spalt zu kriechen,“ rief einer der Arbeiter. „Die Wand ist anscheinend mehrere Meter stark. Wenn der Riß in seiner ganzen Länge nicht enger wäre, könnte vielleicht Fred Rother hindurchkriechen.“

Fred Rother war ein großer, gertenschlanter Bursche, der sich an den Familienabenden der Bergmannsvereinigung des öfteren als Schlangenmensch produziert hatte. Als er von dem Unfall hörte, warf er sofort sein Werkzeug zur Seite und eilte an die Unglücksstelle. Wenige Sekunden später zwängte er seinen Leib durch den schmalen Spalt der Felswand.

Es war ein gefährliches, mühevolleres Unternehmen. Oft mußte er mit einem kurzen, scharfen Weisfel

lantiges Gestein abstoßen, jeden Moment konnte sich von oben ein lockerer, schwerer Stein um wenige Zoll senken, der den wagemutigen Kletter erdrückte. Aber auch das Hirn Freds arbeitete fieberhaft. Peter Keuner, der einzige Mensch, den er haßte, war verschüttet! — Früher waren sie unzertrennliche Freunde gewesen, bis Marie, des Steigers Tochter, in ihr Leben trat. Fred war zu schwermütig, zu unbeholfen in seiner Liebe, und so war es dem flotten Peter leichter gewesen, Marie zu gewinnen, obwohl er wissen mußte, daß sein Freund Fred sie innig liebte ...

Aber jetzt — heute — in dieser Stunde der Pflicht nicht daran denken! Fred spürte bereits eine starke Atemnot, die Luft wurde schwer, war von Kohlenäure durchsetzt, je weiter er vordrang. Endlich erkannte er im Schein seiner elektrischen Lampe, daß sich der Spalt erweiterte. Mit Aufbietung aller Kräfte schob, preßte er seinen Leib nochmals vorwärts. Dann stand er neben dem am Boden liegenden Peter Keuner, dem er die Sauerstoffmaske aufsetzte. —

Von beiden Seiten wurde nun emsig an der Verbreiterung des Spalttes gearbeitet, und als der Riß genügend erweitert war, schob Fred den Verunglückten hindurch.

Raum war Peter Keuner in Sicherheit, als ein neues Abbröckeln von Gesteinsmassen die Arbeiter veranlaßte, den Stollen rasch zu räumen. Wieder erfolgte ein dumpfer, rollender Schlag. Und als die Häuer an die Unglücksstelle zurückkehrten, wußten sie, daß Fred, der nicht rechtzeitig den Spalt hatte durchkriechen können, die Rettung seines Kameraden mit seinem Leben bezahlen mußte — —.

* * *

In der Frühe eines jeden Sonntags pilgert Peter Keuner mit seinem jungen Weibe hinaus nach dem am Waldestrande gelegenen Friedhof und legt einen Strauß taufrische Blumen auf einen schlichten Hügel nieder, unter dem sein Ketter ruhte, der das große, herrliche Wort von der Bergmannstreue wahr gemacht hatte. — —

Das Nachtgespenst

Eine Detektivgeschichte von Frh Meinhold.

Als die Uhr zur Nachtzeit 12 geschlagen hatte — alle Gespenstergeschichten spielen bekanntlich um diese Zeit —, wurde es Karl Hammerschmidt unheimlich zumute. Hörte er nicht deutlich im Zimmer über ihm leise, schlürfsende und scharrende Schritte? Haus und Hof lagen in tiefster Finsternis, alles schlief, nur ihn hatten Sorgen gepackt, die ihm keine Ruhe ließen. Wie sollte es auch anders sein, wenn die Erträge aus seiner Landwirtschaft immer mehr zurückgingen, die Preise sanken und er in immer weitere Verschuldung geriet.



Was tun? Aufstehen und das Haus alarmieren?!

Aber die schlürfsenden Schritte waren eine unerwartete Beigabe zu all den Sorgen. Was tun? Aufstehen und das Haus alarmieren? Wie aber, wenn man nachher nichts fand und er noch zu allem Schaden den Spott zu ertragen hätte? Vielleicht kamen die bösen Gedanken heute auch davon, daß er sich im Wirtshaus so geärgert hatte. Hatte sich doch der Karl Schröder an seinen Tisch gesetzt,

von dem er wußte, daß er ein Auge auf seine Tochter Klara geworfen hatte, den er aber als Schwiegersohn nicht gebrauchen konnte. Schröder besaß ein paar Morgen Land weit draußen am Ufer des Sees, wo im losen Sandboden nichts, aber auch gar nichts gedieh. Was sollte die Klara mit dem Hungerleider anfangen? Wenn sein eigener Verdienst schon von Jahr zu Jahr zurückging, wie mußte es dann erst bei Karl aussehen? Aber er würde ihn schon zurückweisen, wenn er es wagen sollte, um Klaras Hand anzuhalten, ob diese auch selber anders über den Fall denken mochte. Die jungen Leute waren eben verliebt. Mit solchen Gedanken verging die Nacht, und erst gegen Morgen fand er Schlaf.

Gesehen hat niemand das Nachtgespenst, aber gehört haben es die anderen Hausgenossen auch und sogar noch öfters. Man war sich darüber einig, daß es in dem Zimmer des Professors Huber haufen mußte, eines gelehrten Herrn aus der Stadt, der seine Ferien im Sommer bei Hammerschmidts zu verleben pflegte, und für den das Zimmer immer bereitgehalten wurde, ausgestattet mit dem Hausrat, den ein Professor immer anbringt — mit vielen Büchern.

Auf dieses Zimmer mußte es das Gespenst abgesehen haben. Aber, wie kam es da hinein? Und, was machte es da? Landjäger sind nicht immer die besten Detektive, jedenfalls Landjäger Stommel wußte den Fall nicht zu enträtseln, und er wäre auch für alle Zeiten ungelöst geblieben, wenn nicht zwei Ereignisse eingetreten wären, die das Dorf geradezu auf den Kopf stellten.

Das erste war, daß Karl Schröder, der Hungerleider, diesmal eine

Niesenernte einbrachte und Früchte von einer Güte, wie man sie noch nicht in der Gegend gesehen hatte. Und das zweite war, daß er daraufhin um Klärchens Hand angehalten hatte, und daß eine frohe Hochzeit gefeiert wurde.

Der alte Hammerschmidt hatte also ohne weiteres seine Zustimmung gegeben, fragt der Leser? Nein, aber er hatte es getan, als in dem Brief, mit dem Karl um Klärchens Hand anhielt, folgendes gestanden hatte: ... das ganze Dorf wundert sich über meine große Ernte und darüber, daß ich meine Erzeugnisse in der Stadt so gut losgeworden bin. Ja, das liegt an der Qualität der Ernte. Die Güte macht es! Und das Rezept dafür, das will ich dir geben. Aber da muß ich zuvor noch ein Geständnis machen. In Professor Hubers unbewohntem Zimmer liegen viele kleine Schriften, die sich mit der

Landwirtschaft befassen, und darin steht immer wieder zu lesen, daß es auf die richtige Düngung ankommt. Stickstoff und Phosphorsäure genügen nicht: Kali ist das Entscheidende. Ohne Kali keine Körner, keine Früchte! Da habe ich denn danach gehandelt, gab Kali, und der Erfolg ist überraschend groß. Diese Büchlein aber habe ich mir, eins nach dem anderen, zur Nachtzeit geholt und das nächste Mal wieder zurückgebracht, und Klärchen hat dem „Nachtgespenst“ die Tür geöffnet. Und im nächsten Monat soll Hochzeit sein ...

Da hatte Papa Hammerschmidt nicht nur „ja“ gesagt, sondern er hatte schnellstens zugelemt, und die Methode, durch richtige Kali-Düngung Höchsternten zu erzielen, die er vom „Nachtgespenst“ sich abguckte, gab ihm Frohsinn und auch den gesunden Schlaf zurück.

Handschattenspiele



So entsteht das Profil eines Clowns an der Wand. Die Figur ist sehr leicht. Versucht's mal abends beim Lampenlicht.

So einfach ist es, ein Schwein an die Wand zu projizieren. Man lege beide Hände nur so übereinander, wie die Abbildung zeigt. Das Schwein kann auch die Schnauze auf- und zumachen.



Rechtsspiegel

des täglichen Lebens

1. Der regelmäßige Gang eines Zivilverfahrens: Vor dem Amtsgericht. Dort wird eine Klage gegen einen anderen eingereicht. Die Geschäftsstelle fordert einen von ihr berechneten Gerichtskostenvorschuss ein, wenn dieser Betrag nicht bereits entrichtet ist, oder wenn die klagende Partei nicht das Armenrecht hat. Als dann wird der Schriftsatz der klagenden Partei zur Stellungnahme bis zu einer bestimmten Frist zugelassen. Das Amtsgericht setzt mündlichen Termin zur streitigen Verhandlung an. Die Parteien erscheinen nach vorheriger ordnungsmäßiger Ladung vor dem Amtsrichter, der mit ihnen das Streitverhältnis durchgeht und meistens zu einem Vergleich rät. (Wenn eine Partei nicht erschienen ist, obwohl sie ordnungsmäßig geladen ist, so kann auf Antrag des Gegners das Versäumnisurteil gegen sie ergehen.) Sind noch Ermittlungen anzustellen, so erläßt der Amtsrichter einen Beweisbeschluss, in dem den Parteien die Art der Ermittlungen bekannt gegeben werden (Zeugenvernehmung, Sachverständige, Augenscheineinnahme, Urkundenvorlegung usw.). Bei den Ermittlungen können die Parteien zugegen sein, eine Verpflichtung besteht aber nicht, es sei denn, daß das Erscheinen — etwa zur Gegenüberstellung — angeordnet wird. Ist der Rechtsstreit nach der Ansicht des Richters hinreichend geklärt, dann setzt der Amtsrichter einen Termin zur Verkündung einer Entscheidung — regelmäßig auf eine Woche — an. Das Urteil wird verkündet und für vorläufig vollstreckbar erklärt. Wird die Klage zugesprochen — meist Urteil auf Zahlung — dann kann der absteigende Teil nach Eintritt der Rechtskraft durch einen Gerichtsvollzieher den Betrag, wenn er nicht freiwillig gezahlt wird, einziehen lassen. Er ist dann befriedigt und hat mit der Gegenpartei nichts mehr zu tun. — Vor dem Landgericht ist der Fall ähnlich, nur, daß nicht das Gericht, sondern die Parteien selbst die Zustellung betreiben. Vor dem Landgericht kann eine Partei aber nichts vorbringen, ohne Zuhilfenahme eines beim Landgericht zugelassenen Rechtsanwaltes. (Anwaltszwang bei allen Rechtsstreitigkeiten über eine Wertgrenze von 800 Mark hinaus). Das Gleiche gilt für die Berufungsverhandlung gegen ein Urteil des Amtsgerichtes. Hat das Landgericht im II. Rechtszuge entschieden, dann gibt

es gegen das landgerichtliche Urteil kein Rechtsmittel mehr; das Urteil wird also mit der Verkündung rechtskräftig und kann sofort (auch hier mit Hilfe des Gerichtsvollziehers) vollstreckt werden. —

2. Auch, wenn die Erben ein Testament des Erblassers bereits selbst geöffnet haben, müssen sie das Testament vom Nachlassgericht (Amtsgericht, in dessen Bezirk der Erblasser gestorben ist, oder in dessen Bezirk er zuletzt gewohnt hat) eröffnen lassen. Die Eröffnung hat mit der rein äußerlichen Öffnung des Umschlages nichts zu tun, es ist vielmehr die Befanntgabe an die Erben, welchen Inhalt das Testament hat, auch wenn es alle Erben schon kennen. — In dem zur Eröffnung angeetzten Termin braucht der Geladene nicht zu erscheinen. Er hat keine Folgen seines Fernbleibens zu gewärtigen, denn das Gericht be- nachrichtigt die Erben nur von der Eröffnung. Eine Abschrift der Eröffnungsniederschrift versendet das Amtsgericht an alle ihm bekannten Erben. Die Kosten trägt der Haupterbe. —

3. Da die gemeinsame Benutzung von Räumen durch die in der Wohnung während des Scheidungsprozesses getrennt lebenden Ehegatten zu Unzuträglichkeiten führt, kann der Ehefrau statt der Mitbenutzung der fraglichen Räume das Recht auf eine selbstständige Wohnung zugesprochen werden. Mit Rücksicht auf den durch das Mieten einer eigenen Wohnung entstandenen Mehraufwand, wird die Ehefrau einen entsprechenden monatlichen Zuschuß von dem Ehemann beanspruchen können.

4. Der Bericht eines Jugendamtes über einen jugendlichen Angeklagten kann in der Hauptverhandlung verlesen werden, soweit er bestimmte, von dem Jugendamt zur Begründung eines Antrages auf Entziehung des Fürsorgerechtes ermittelten Tatsachen enthält. Dagegen ist der Bericht nicht verlesbar, soweit er zusammenfassend ein allgemeines und unbestimmt gefaßtes Urteil über die sittlichen Eigenschaften des Angeklagten enthält, weil der Bericht sich insofern als Zeugnis darstellt. —

5. Teilzahlungen oder Geldstrafe müssen einem Verurteilten immer dann bewilligt werden, wenn ihm die sofortige Zahlung

der Geldstrafe nach seinen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht zugemutet werden kann. —

6. Der durch Vorstandsbeschluss einer Genossenschaft ausgeschlossene Genosse darf nach Abwendung des Ausschlussbeschlusses an ihn an keiner Generalversammlung der Genossenschaft mehr teilnehmen. Dies ist dem Genossen selbst dann verboten, wenn noch die Berufung gegen diesen Beschluss an die Generalversammlung möglich ist. Erst muß der Beschluss wieder aufgehoben werden. —

7. Ein Kraftfahrer, der mit der Möglichkeit zu rechnen hat, daß ein entgegenkommendes Kraftfahrzeug nicht abgeblendet hat, muß so langsam fahren, daß er sofort halten kann. — Ein Fußgänger, der in dunkler Nacht an einem von der Fahrbahn abgegrenzten Fußweg gelegentlich auf die Fahrbahn übertritt, handelt damit noch nicht schuldhaft. Wird der Fußgänger angefahren, so kann ihm der ihn verlesende Autofahrer nicht entgegenhalten, er — der Fußgänger — habe den Unfall selbst verschuldet. — „Halter eines Kraftfahrzeuges“ ist derjenige, der das Kraftfahrzeug für eigene Rechnung in Gebrauch hat und diejenige Verfügungsmacht darüber besitzt, die ein solcher Gebrauch voraussetzt. Es ist dabei gleichgültig, ob er Eigentümer, Nießbraucher, Pächter, Mieter, Entleiher oder dergl. ist. —

8. Hat sich der Arbeitnehmer verpflichtet, aus den für den Arbeitgeber vereinnahmten Geldern den Arbeitgeberanteil der Krankenkassenbeiträge an die Krankenkasse abzuführen, so ist für den Rechtsstreit über die Nichtabführung dieser Beiträge das Arbeitsgericht zuständig.

9. Ein abhanden gekommener Wechsel kann — falls ihn nicht eine andere Person gutgläubig erworben hat — beim Amtsgericht des Zahlungsortes im Wege des Aufgebotsverfahrens für kraftlos erklärt werden. Das Verfahren schließt mit einem Ausschlussurteil, in dem der Wechsel für kraftlos erklärt wird. — Wechsel, die mit Kreuzen oder anderen Zeichen unterschrieben sind, haben nur dann bösartige Wechselkraft, wenn diese Zeichen gerichtlich oder notariell belaubigt sind, d. h., wenn der Wechsel eine Erklärung des Amtsgerichtes oder eines Notars enthält, daß die vorhandenen Zeichen von der bestimmten zu nennenden Person gemacht worden sind. —

10. Der regelmäßige Gang eines Strafverfahrens: Bei der Staatsanwaltschaft läuft eine

Strafanzeige ein. Die Staatsanwaltschaft nimmt die Ermittlungen auf, läßt den Beschuldigten und etwaige Zeugen an deren Wohnort entweder durch die Polizeibehörde oder das Amtsgericht vernehmen. Sind die Ermittlungen hinreichend aufgenommen, dann erhebt die Staatsanwaltschaft die öffentliche Anklage, d. h., sie stellt eine Anklageschrift auf, die die wesentlichen Ermittlungen und den Antrag erhalten, das Hauptverfahren vor dem einfachen oder erweiterten Schöffengericht oder vor dem Schwurgericht zu eröffnen. Alsdann eröffnet das Amtsgericht (Schöffengericht) oder die Strafkammer (Schwurgericht) das Hauptverfahren. Das Gericht kann die Eröffnung des Hauptverfahrens allerdings ablehnen. Das ist aber einer der seltensten Fälle. — Das Gericht setzt Verhandlungstermin an, nachdem vorher dem Beschuldigten die Anklageschrift zur Aeußerung zugestellt worden ist. Zu diesem Termin werden Staatsanwaltschaft und Angeklagter geladen. In der Hauptverhandlung wird dem Angeklagten der Eröffnungsbeschluss vorgelesen. Der Angeklagte wird befragt, was er zu erwidern habe. Nach Vernehmung etwaiger Zeugen und Erschöpfung aller seitens des Angeklagten, der Staatsanwaltschaft und der Sachverständigen gestellten Fragen, schließt der Vorsitzende die Beweisaufnahme und der Vertreter der Staatsanwaltschaft erhält das Wort zur Anklagerede. Danach kann der Angeklagte oder dessen Verteidiger die Verteidigungsrede halten. Staatsanwalt und Angeklagter (oder dessen Verteidiger) können Erwidrerreden halten. Eröffnet kein Prozeßbeteiligter mehr das Wort (der Angeklagte hat immer das letzte Wort) dann zieht sich das Gericht zur Beratung in ein Sonderzimmer zurück, das für keine andere Person zugänglich ist. Nach der Beratung verkündet der Vorsitzende das Urteil und gibt eine Begründung für den gefällten Urteilspruch. — Der Angeklagte wird gefragt, ob er das Urteil annehme. Gibt weder er noch der Staatsanwalt eine Erklärung ab, so wird das Urteil nach unbenutzt abgelaufener Rechtsmittelfrist rechtskräftig und vollstreckt. Alsdann wird der nicht freigesprochene Angeklagte verhaftet und zur Strafanstalt gebracht. Geldstrafen werden von der Gerichtskasse eingezogen. — Der Verurteilte kann sich nach Verkündung des Urteils auch eine Rechtsmittelerklärung in der gesetzlichen Frist (meist eine Woche) vorbehalten, ebenso der Staatsanwalt. Beide können aber auch in der Verhandlung auf die Einlegung von Rechtsmitteln verzichten. Dann wird das Urteil sofort rechtskräftig. — Verhaftete Angeklagte werden bei

Verurteilung sofort dabeihalten. Angeklagte, die sich auf freiem Fuß befinden, können zum Eintritt der rechtskräftig gewordenen Strafe sofort verhaftet werden.

11. Sieht die Arbeitsordnung vor, daß bei mangelhafter *Affordarbeit* die Folgen der Verantwortlichkeit im Einbernehmen zwischen Betriebsleitung und Arbeiterart bestimmt werden, so ist — wenn eine Einigung nicht zustandekommt — die Höhe des freiwillig gebliebenen Lohnverlustes durch den Richter (Arbeitsgericht) festzustellen. Der Arbeitgeber ist zur einseitigen Herabsetzung des *Affordsatzes* nicht befugt.

12. Nach der Aufhebung des Vergleichsverfahrens sind die Mitglieder des Gläubigerausschusses selbst dann nicht mehr zur Akteneinsicht bei Gericht befugt, wenn sie die Ueberwachung der Einhaltung des Zwangsvergleichs übernommen haben.

13. Uebersteigt der auf Grund der Handelsbilanz für das vorausgegangene Geschäftsjahr ausgeschüttete Gewinn und die gezahlte Aufsichtsratsvergütung den in der Steuerbilanz ausgewiesenen Gewinn, so ist in der Steueranfangsbilanz des folgenden Geschäftsjahres entweder der Mehrbetrag der Ausschüttung als Ausgleichsposten in die Aktiva einzusetzen oder auf der Passivseite die etwa vorhandene Rücklage — falls sie dazu ausreicht — um den gleichen Betrag zu kürzen. —

14. Wer einen Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung stellen will, für den kein Anwaltszwang besteht, kann sich durch den Rechtsanwalt seines Wohnortes vertreten lassen, auch wenn dieser Rechtsanwalt nicht am Prozeßgericht zugelassen ist. Die hierdurch entstandenen Gebühren sind erstattungsfähig, und zwar neben den Gebühren des Wäters am Prozeßgericht tätigen Rechtsanwalts. — Eine Partei hat keinen Anspruch auf Erstattung der Kosten, die ihr durch den Wechsel eines Anwalts entstanden sind, wenn die Partei zu der Mandatsniederlegung ihres Prozeßbevollmächtigten Veranlassung gegeben hat.

15. Solange der Arbeiter im Betrieb und für die Zwecke des Betriebes anwesend ist, gilt diese Zeit — abgesehen von den Pausen, in denen er auch zur Arbeitsbereitschaft nicht verpflichtet ist, — als *Arbeitszeit*. Soweit der Arbeitnehmer über seine Verpflichtung hinaus nach dem Tarifvertrag unzulässige Mehrarbeit leistet, hat er Anspruch auf angemessene Vergütung. Als solche gilt die sich aus dem Tarifvertrag ergebende Ueberstundenvergütung.

16. Wenn ein Reisender den Bestellschein über ein mit einem Käufer abgeschlossenen Vertrag unrichtig ausfüllt, und wenn der gutgläubige Prinzipal des Reisenden den Vertrag diesen (unrichtigen) Inhalts bestätigt, so hat der Empfänger nach widerspruchsfreier Annahme dieses den wahren Vertragsinhalt unrichtig wiedergebenden Bestätigungsschreibens keine Möglichkeit, den Vertrag wegen arglistiger Täuschung des Reisenden nicht zu erfüllen und anzusehen.

17. Einem Armenrechtsge such der in einem Scheidungs rechtsstreit beklagten Partei ist wegen Mithilflichkeit der Rechtsverteidigung der Erfolg zu versagen, wenn der Rechtsstreit nach der Auffassung des Gerichts ohnehin zur Klageabweisung reif ist und der Antrag der beklagten Partei auf Beordnung eines Armenanwalts somit eine mißbräuchliche Benutzung der Staatskasse darstellen würde.

18. Zeitstilllegungen im Sinne des Betriebsrätegesetzes liegen nur dann vor, wenn einzelne Betriebszwecke aufgegeben werden; sei es auch, daß diese Betriebszwecke nur für einen der Dauer nach unbestimmten, wirtschaftlich nicht unbedeutenden Zeitraum in Wegfall kommen sollen. Eine unselbständige Hilfsarbeit und die Einstellung dieser Arbeit allein kann nicht als Aufgabe eines Betriebszweckes und also auch nicht als Zeitstilllegung im Sinne des Betriebsrätegesetzes aufgefaßt werden.

19. Der vorfabrikberechtigte Kraftfahrer braucht sich nicht dem Führer eines aus einer Seitenstraße herankommenden und zur Gewährung des Vorfahrtsrechtes verpflichteten Kraftwagens im allgemeinen nicht durch Zeitangeben zu verständigen. Der Kraftwagenführer braucht nur mit solchen Unbesonnenheiten anderer Wegebenutzer zu rechnen, die im Rahmen der allgemeinen Erfahrung liegen. — Zur Annahme einer schuldhaften Verletzung des Vorfahrtsrechtes ist erforderlich, daß der Angeklagte die den Vorfahrtsfall begründenden örtlichen Voraussetzungen kannte oder daß er sich in einem verschuldeten Irrtum hierüber befunden hat.

Haftung des Erwerbers eines Unternehmens für noch nicht entrichtete Umsatz- u. Gewerbesteuer

Nach § 96 der Reichsabgabenordnung haftet der Käufer eines Geschäfts nur für solche Steuern, die sich auf den Betrieb des Gewerbes gründen. Eine Haftung für Einkommen- und Vermögenssteuer kann damit nicht in Frage kommen, denn sie entstehen

unabhängig vom Betrieb eines Gewerbes. Dagegen besteht die Haftung für die Umsatzsteuer, die Gewerbesteuer und für sämtliche Verbrauchssteuern. Zweifelhaft ist sie für die Lohnsteuer. Bei der gedrückten Lage der öffentlichen Finanzen muß aber auch hier mit einer Inanspruchnahme gerechnet werden. Der Erwerber eines Unternehmens wird sonach immer gut tun, sich vorher zu erkundigen, welche Steuer Schulden noch auf dem Betrieb ruhen. Diese können unter Umständen so hoch sein, daß der Kauf ein unbedingter Fehlschlag wird.

Besondere Vorsicht beim Kauf ge- brauchter Gegenstände!

Ein großer Teil sämtlicher Verkäufe geht heute im Abzahlungswege vor sich. Auf zahlreichen Gegenständen ruht noch das Eigentumsrecht des Lieferanten. Die Notlage zwingt heute manchen Menschen, sich über das Eigentumsrecht des Dritten hinwegzusetzen und den Gegenstand zu verkaufen. Der Käufer erwirbt dann das Eigentum, wenn ihm das Bestehen des fremden Rechts, also das Eigentum des Lieferanten nicht bekannt war oder die Unkenntnis nicht auf grober Fahrlässigkeit beruht. Damit aber ist der Käufer rechtlich verpflichtet, alles zu tun, um sich eine zweifelsfreie Kenntnis von den Eigentumsverhältnissen zu verschaffen. Auf eine eidesstattliche Versicherung des Verkäufers darf er sich dabei allein nicht verlassen. Besteht auch nur die entfernte Möglichkeit fremden Eigentums, die man schließlich aus dem Alter des Gegenstandes, seinem Wert, den Verhältnissen des Verkäufers usw. entnehmen kann, so muß der Käufer sich das Eigentums-

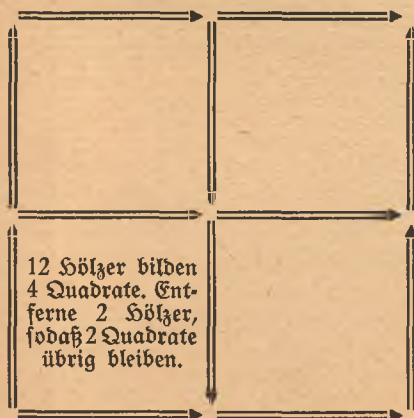
recht des Verkäufers wenigstens durch Vorlegung von Rechnungen oder anderer Belege glaubhaft machen lassen. Am sichersten verfährt er aber erst dann, wenn er direkt beim Lieferanten anfragt.

Die Ueberschüttung auf ein falsches Postcheckkonto geht zu Lasten des Schuldners

Bei zahlreichen Rechtsverhältnissen besteht die Verpflichtung des Schuldners, innerhalb einer bestimmten Frist oder gar an einem bestimmten Tage zu zahlen, wenn er nicht in Verzug mit all den unangenehmen Folgen kommen will. Wenn sich der Schuldner nun zur Uebermittlung des Betrages der Post bedient, so empfiehlt es sich, genau auf die Kontonummer des Gläubigers zu achten. Wer sich dabei versieht, hat für sein Versehen unbedingt auch einzustehen, denn man kann und muß auch von der ungewandtesten Person erwarten, daß sie bei einer Geldeinzahlung die richtige Kontonummer angibt. Eine gewisse Aufmerksamkeit kann von jedem verlangt werden, der im Wirtschaftsleben steht. Dies gilt umso mehr, wenn sich der Schuldner sagen muß, was für ihn vom rechtzeitigen Eingang der Zahlung abhängt.

Verspricht jemand „Zahlung in den nächsten Tagen“ und kommt diesem Versprechen erst nach zwei Wochen nach, so kann sich der Gläubiger auf verspätete Zahlung berufen, denn die Rechtsprechung des Reichsgerichts hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß diese Zahlungszusage nach dem Sprachgebrauch und der Verkehrssitte eine Frist von längstens drei Tagen bedeutet.

Streichholz-Aufgabe 1



Streichholz-Aufgabe 2

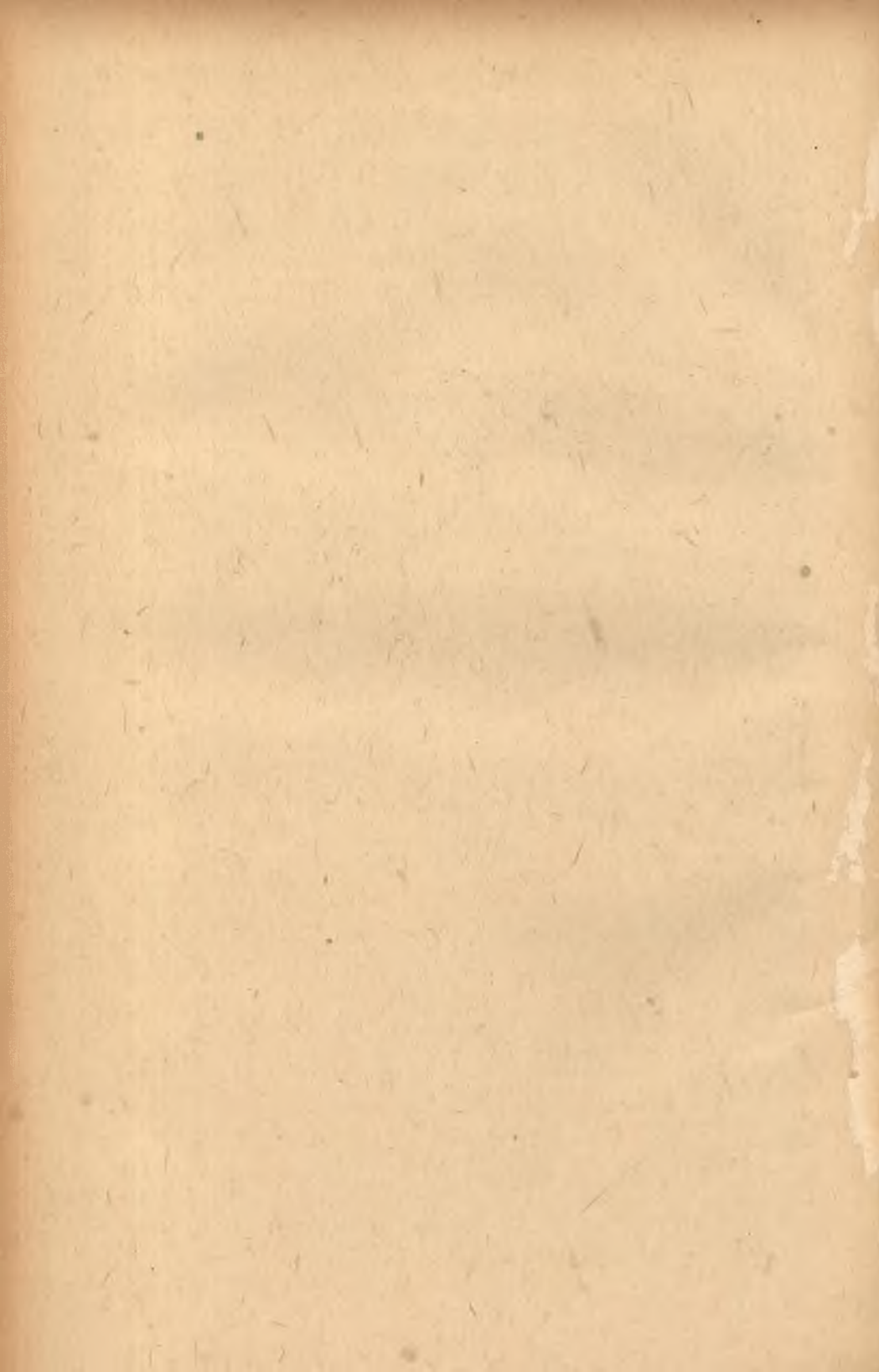


Die Abbildung zeigt 6 Quadrate. Nimm 5 Hölzer weg, sodaß 3 Quadrate stehen bleiben.

(Auflösungen siehe Seite 182)



Altendorfer Trachten (Volksfest in Ratibor)





Was wissen Sie von der Provinzial-Verwaltung?

Wie und durch wen wird unsere Provinz verwaltet?
Aufgaben u. Leistungen der Provinzial-Verwaltung

Bereits 12 Jahre sind seit der Schaffung Oberschlesiens als selbständige Provinz im preussischen Staatsverband vergangen. Wenn auch erst seit August 1924 von einem Eigenleben der provinziellen Selbstverwaltung gesprochen werden kann und

die Aufbauarbeit noch nicht abgeschlossen ist,

so ist doch schon außerordentlich wertvolle positive Arbeit geleistet worden. Allen Kämpfen und Schwierigkeiten zum Trotz hat die junge Provinz ihre Lebensfähigkeit voll erwiesen. Fast völlig verstummt ist heute der Streit der Meinungen über die Zweckmäßigkeit und staatspolitische Notwendigkeit der Verselbständigung. Auch der Begriff „Oberschlesische Provinzialverwaltung“ hat sich gleichsam immer mehr mit Inhalt gefüllt. Ihn noch tiefer im Bewußtsein der OS. Bevölkerung zu verankern, soll Zweck dieses Aufsatzes sein, der in kurzen Zügen die Organisation, den Aufgaben und Wirkungskreis der OS. Provinzialverwaltung umreißt. Als Provinzialverwaltung ist die unter Leitung des Landeshauptmanns stehende Behörde zu verstehen, durch die die Erledigung der laufenden Angelegenheiten des Provinzialverbandes erfolgt. Zur Bearbeitung der Aufgaben der Provinz ist ein umfangreicher Verwaltungsapparat erforderlich. Jede Provinz bildet einen mit den Rechten einer öffentlich rechtlichen Körperschaft ausgestatteten Kommunalverband zur Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten. Die Vertretungskörperschaft des Provinzialverbandes ist

der Provinziallandtag,

der für die Provinz etwa die gleiche Bedeutung hat, wie die Stadtverordnetenversammlung für die Stadt. Der Provinziallandtag wird von allen wahlberechtigten Personen der Provinz in unmittelbarer geheimer Wahl

nach den Grundsätzen des Verhältniswahlrechts gewählt und besteht in Oberschlesien aus 55 Mitgliedern. Vorsitzender ist Graf Braschma. Die Verhandlungen des Provinziallandtages sind öffentlich. Er faßt alle entscheidenden Beschlüsse über die kommunale Verwaltung der Provinz, insbesondere über den Haushalt der Provinzialverwaltung. Der ordentliche Haushalt für 1931 beträgt rund 27 Millionen Mark, der außerordentliche 6,75 Millionen Mark. Der Provinziallandtag wählt den Landeshauptmann, den Chef der Provinzialverwaltung und die Landesräte.

Der Landeshauptmann ist der höchste Kommunalbeamte der Provinz.

Der Oberpräsident dagegen ist der höchste Staatsbeamte der Provinz, der im Auftrag der Staatsregierung die Staatsaufsicht über die gesamte Provinz ausübt. Versucht man auch hier wieder einen Vergleich zur Verwaltung einer Stadt, so könnte man sagen, daß der Landeshauptmann als Leiter der Provinzialverwaltung für die ganze Provinz ungefähr die gleiche Stellung einnimmt und ähnliche Funktionen ausübt, wie der Oberbürgermeister für eine Stadt. Der Landeshauptmann führt unter Aufsicht des Prov.-Aussschusses die gesamten laufenden Geschäfte der Prov.-Verwaltung; er vertritt den Prov.-Verband nach außen und ist Vorgesetzter aller Prov.-Beamten. Sein Vertreter ist der 1. Landesrat. Ein weiteres Verwaltungsorgan ist der vom Provinziallandtag gewählte

Provinzial-Ausschuß,

der sich in Oberschlesien aus 14 Mitgliedern zusammensetzt. Vorsitzender ist Prälat Nitzka. Der Landeshauptmann ist von Amtswegen Mitglied. Während der Prov.-Landtag

im allgemeinen 1—2 mal jährlich zusammentritt, pflegt der Prov.-Aus- schuß je nach den Bedürfnissen der Verwaltung etwa alle 2—3 Monate zu tagen. Seine Sitzungen sind nicht öffentlich. Er entscheidet über die wichtigeren laufenden Angelegenheiten der Verwaltung und bereitet die Beschlüsse des Landtags vor. Bei einem auch hier wieder angestellten Vergleich mit den Körperschaften einer Stadtverwaltung könnte man sagen, daß der Prov.-Auschuß etwa dem Magistratskollegium einer Stadt entspricht. Der Prov.-Auschuß wählt ferner das Mitglied des Reichsrats, das die Provinz in diese wichtige Körperschaft entsendet. Außerdem bestimmt er die Vertreter der Provinz für eine Reihe sonstiger wichtiger Körperschaften und Ausschüsse (Provinzialrat, Bezirksausschüsse, Grundsteuerberufungsausschüsse usw.). Auch die Vertretung der Provinz im preussischen Staatsrat, in den Oberschlesien 3 Mitglieder entsendet, wird vom Provinziallandtag gewählt. Außer den bereits erwähnten Funktionen erläßt der Provinziallandtag Provinzialgesetze in Form von Satzungen über die ihm gesetzlich zugewiesenen Angelegenheiten und Reglements über die Einrichtungen des Provinzialverbandes. Er bestimmt die Provinzialabgaben, beschließt über die Aufnahme von Anleihen und Bürgschaften und ist das wichtigste Organ für die Vertretung und Verwaltung des Provinzialverbandes.

Ein höchst bedeutungsvolles Aufgaben- gebiet der Provinz ist

die umfangreiche soziale Fürsorge und Wohlfahrtspflege,

die insbesondere für Geisteskranke und -schwache, für Kriegsbeschädigte und Kriegerhinterbliebene, für Schwerbeschädigte und Erwerbsbe- schränkte, für gesundheitlich gefähr- dete Kinder, für ertwerbsunfähige alte Leute usw. durchgeführt wird. Diese Hilfsbedürftigen werden zum Teil in den verschiedenen provin- zialen Anstalten, zum Teil in pri- vaten Anstalten untergebracht. An Geisteskranken, Idioten, Epileptikern allein werden z. Bt. von der Provinz Oberschlesien 3380 Personen betreut. Für die Unterbringung der Geistes- kranken, Geisteschwachen und Epi- leptischen stehen der Provinz Ober- schlesien die eigenen Anstalten in

Kreuzburg, Lost und Lesch- nik zur Verfügung und als Aus- hilfe die private Heil- und Pflege- anstalt in Branik. Zur Durchfüh- rung der Anstaltsbehandlung der Krüppel benutzt die Provinz vor- zugsweise das Krüppelheim zum Hl. Geist in Beuthen. Zu erwähnen ist ferner die Fürsorge für mittellose Wanderer, für Trinker, Arbeitslose, Bettler und Landstreicher. Die Be- schulung der taubstummen Kinder geschieht in der Taubstummen- anstalt Ratibor. Die Ausbil- dung und Fortbildung von Hebam- men und Säuglingspflegerinnen, die Pflege von Hoffenden, Kranken und Wöchnerinnen findet in der Heb- amenlehranstalt und Frauen- klinik in Oppeln statt. Mit dem Bau der Landesfrauen- klinik in Gleiwitz ist bereits begonnen worden. Der gesamte Wohlfahrtsatz der Provinz beträgt ca. 7 Millionen. Ueber die Pflich- tungen hinaus hat die Provinz Oberschlesien die Einrichtung einer Lungenheilstätte in Ziegenhals und die Kinderheilstätte in Arnoldsdorf übernommen, um das ihrige zur Be- kämpfung der schlimmsten Seuche unserer Heimat, der Tuberkulose, bei- zutragen.

Der Provinzialverwaltung obliegt ferner

die Fürsorge für gefährdete und verwahrloste Jugendliche,

deren Zahl gegenwärtig 1170 beträgt. Die Anstalten in Grottkau und in Klein-Neudorf dienen der Für- sorgeerziehung Minderjähriger. Die Provinz betreibt ferner eine umfang- reiche Jugendpflege und Jugendfür- sorge, u. a. durch Förderung des Ju- gendherbergswesens, des Sports und der Leibesübungen, durch finanzielle Unterstützung der Jugendverbände, durch die Bekämpfung von Schmutz und Schund. Wert wurde vor allem auf den Ausbau der geistigen Ju- gendpflege gelegt, indem ein bewähr- tes System der Begabtenförderung in Form von fortlaufenden Studien- beihilfen aufgezogen wurde. Das Jugendherbergsnetz der Provinz wird weiter ausgebaut. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammen- hang das Segelfliegerheim auf dem Annaberg.

Als weitere Aufgabengruppe der provinziellen Tätigkeit ist

die Wirtschaftspflege

zu nennen. Da ist zunächst der Bau

und die Unterhaltung der Landstraßen aufzuführen. So werden von der obereschlesischen Provinzialverwaltung z. B. über 1200 Kilometer Landstraßen verwaltet. Welche außerordentliche Bedeutung dieser Tätigkeit im heutigen Zeitalter des Verkehrs zukommt, in dem vor allem die fortschreitende Zunahme des durchgehenden Personen- und Lastautoverkehrs ganz besondere Anforderungen an den Straßenbau stellt, braucht nicht näher erläutert zu werden. Die Verbesserung der Oderwasserstraße als lebenswichtiger Verkehrsader Oberschlesiens, den Ausbau von Staubecken (Ottmachau) etc. läßt sich die Provinz besonders angelegen sein, wie sie ja auch Unterhaltungsträger der in Oberschlesien gelegenen Strecken der Glaser Reize und ihrer Nebenflüsse und der Hohenplog nebst Nebenflüssen ist. Die Aufgaben und Leistungen der Provinz Oberschlesien auf dem Gebiet der Landeskultur und des Wasserstraßenwesens sowie auf dem Gebiet des Brücken-, Klein- und Nebenbahnen und Luftverkehrs können hier nicht näher behandelt werden. An der Oberschlesischen Luftverkehrs-A.-G. und an der obereschlesischen Flughafen-G. m. b. H. ist die Provinz beteiligt, ebenso an Kleinbahnen bzw. den Kleinbahnähnlichen Förder- und Nebenbahnen durch Gewährung von Zuschüssen und Darlehen. In verkehrsrechtlicher Hinsicht unterstützt die Provinz alle Bestrebungen um die Hebung des Fremdenverkehrs durch finanzielle Förderung der Verkehrsverbände, der Wander- und Gebirgsvereine, der Kanalvereine etc. etc. U. a. besteht auch eine Beratungsstelle für Auswanderer.

Gewerbe und Industrie

werden seitens der Provinz durch namhafte Beihilfen für das Fachschulwesen, Meisterlehrgänge usw. unterstützt. Ferner ist die Provinz mit zum Teil hohen Beträgen an den großen Unternehmen der Versorgungswirtschaft, vor allem der Elektrizitäts- und Ferngasversorgung, ferner an verschiedenen Steinbruchunternehmungen beteiligt, sodaß die Provinzialverwaltung in diesem für die Allgemeinheit bedeutsamen Wirtschaftszweigen die allgemeinwirtschaftlichen Interessen wirksam zu vertreten vermag. Durch das Ueberlandwerk Oberschlesien in Reize wird ein großer Teil der Provinz

mit Elektrizität versorgt. Die Errichtung des Distriktswerks an der Oder in Cosel ist von der Provinz weitgehend gefördert worden. Von größter wirtschaftlicher Bedeutung sind ferner folgende Institute: Die Provinzialbank Oberschlesien, die für die Kreditversorgung eine große Rolle spielt, und die Provinzial-Versicherungsanstalten: die Oberschlesische Provinzial-Feuersozietät sowie die Provinzial-Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherungsanstalt, die Einrichtungen der Provinz sind. Auch auf dem

Gebiete der Landwirtschaft ist die Betätigung der Provinz in Verbindung mit der Landwirtschaftskammer in Oppeln vielseitig.

Sie unterstützt über die Landwirtschaftskammer Oberschlesien das landwirtschaftliche Versuchswesen, den Obst- und Gemüsebau, die Hebung der Viehzucht, der Ziegen- und Kleintierzucht und der Fischzucht. Durch namhafte Zuschüsse werden ferner die landwirtschaftlichen Schulen, die ländlichen Haushaltungsschulen, ferner die Bekämpfung der Viehkrankheiten, insbesondere durch Entschädigungen der Viehhalter für Verluste durch Viehseuchen gefördert. Die Einigung der verschiedenen obereschlesischen Genossenschaften ist dem verstorbenen Landeshauptmann zu verdanken. Für die Landesmelioration (Bodenverbesserung durch Flußregulierungen, Umlegungen, Wasserleitungen usw.) werden erhebliche Beträge ausgegeben. Das Siedlungswesen (Umlegung neuer Bauernstellen, Sorge für die Landarbeiter, Anliegersiedlung) wird von der Provinz durch Beteiligung an der obereschlesischen Landgesellschaft gefördert. In engstem Einvernehmen mit der Provinz wurde im August 1922 die obereschlesische Siedlungs- u. Wohnungsfürsorgegesellschaft gegründet. Die Lehranstalt für Obst- u. Gartenbau in Proskau erhält von der Provinz Beihilfen. Im übrigen ist die Provinz Oberschlesien selbst Besitzerin mehrerer Güter und Waldungen (Arnoldsdorf, Schönwalde, Wyßoka und Gziasnau)

Als weitere Hauptaufgabe der Provinzialverwaltung ist

die Förderung und Pflege von Kunst und Wissenschaften

zu nennen. Als kulturelle Großtat der jungen Provinz muß die auf

persönliche Initiative des verstorbenen Landeshauptmanns in Ratibor gegründete obereschlesische Landesbibliothek, die bereits über 60 000 Bände verfügt, angesprochen werden. Durch den Leihverkehr nach auswärts kann jeder Oberschlesier die Landesbibliothek benutzen und darüber hinaus auch diejenigen Werke von auswärts beziehen, die in der Oberschlesischen Landesbibliothek noch nicht vorhanden sind. Hingewiesen sei auf die verdienstvolle Tätigkeit des Provinzialkonservators für Denkmalpflege. Schöne Erfolge wurden auf dem Gebiet der Naturdenkmalpflege, des Naturschutzes, der Heimatkunde und Heimatforschung erzielt. In Ratibor wurde eine ur- und frühgeschichtliche Provinzialsammlung eingerichtet. Ein Provinzialfundarchiv ist im Ausbau begriffen. Für die Erhaltung wertvoller Bau- und Kunstdenkmäler (alten Häusern, Rathäusern, Stadtbefestigungen, Schlössern, Kirchen und Kapellen, einzelnen Kunstwerten usw. wird unter Aufwendung beträchtlicher Mittel Sorge getragen. Schützens wert ist die Provinz selbstverständlich auch hinter den Museen, Vereinen für Kunst und Wissenschaft, kulturell wertvollen Zeitschriften, Ausstellungen, Schulen, Instituten etc. Besonders erwähnt sei, daß die Provinz mit erheblichen Mitteln für die Oberschlesischen Theater eintritt. Verehrt wird ferner von der Provinz die Arbeit des Heimgartens in Reisse und des Volkshausbildungshauses Schwedenschanze bei Neustadt. Die Bemühungen der Provinz um die Pflege

des Archivwesens, ferner um den Ausbau des Landes und Volkskunde sollen nicht vergessen werden. Die überaus vielseitige Tätigkeit des Presse-, Statistischen- und Verkehrsamts der Provinz hat sich sehr segensreich ausgewirkt. Aufklärung über die besonderen wirtschaftlichen und kulturellen Probleme der Grenzprovinz ins Reich und Ausland zu tragen, haben die genannten Ämter stets als eine ihrer vornehmsten Aufgaben betrachtet und sie in muster-gültiger Weise erfüllt. Ihre Bestrebungen finden immer breiten Resonanz. Auch den Veröffentlichungen in der vom Presseamt herausgegebenen Zeitschrift „Die Provinz Oberschlesien“ wird immer größere Beachtung geschenkt.

Das wäre, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu können, ein Abriss der Aufgaben der Provinzialverwaltung und dessen, was jeder Oberschlesier von der Provinzialverwaltung wissen müßte.

Zum Schluß sei noch angeführt, daß das

Oberschlesische Wappen

aus dem Adler besteht, dem zur Erinnerung an die irrsinnige Teilung Oberschlesiens durch die Entente die Fänge gekürzt sind. Unter dem Adler sind die Sinnbilder obereschlesischer Arbeit: Sense, Schlegel und Eisen, die Wahrzeichen der Landwirtschaft und des Bergbaues, dargestellt. Die

Farben der Provinz sind gold-blau.

Lebensweisheit

Das Ja und das Nein

Das Ja springt schnell zum Tor hinaus
 Und steht dann weinend vor dem Haus.
 Das Nein hält Tor und Riegel zu
 Und wahrt dem Herzen seine Ruh'.
 Drum halt' das Ja am Zipfel fest,
 Besinn' Dich wohl, eh' Du's entläßt.
 Lausch' erst in Dir dem strengen Nein,
 Dann wirst Du wohl beraten sein!

Geschäftliche Mitteilungen

Wir wollen es nicht unterlassen, unsere geich. Leser bei Anschaffung eines Musikinstrumentes — Violine, Cello, Gitarre, Mandoline, Zither, alle Schlag- und Blasinstrumente, Blechharmonika, Bandonika, Bandonion u. Konzertina — an die Firma Moritz Hugo Jakob, Marienkirchen 123 zu verweisen. Der neue Pracht-Hauptkatalog sowie verschiedene Sonderlisten, die in allen Instrumenten auf Grund einer sorgfältigst zusammengestellten Auswahl für jeden Geschmack etwas Passendes bieten, stehen den Interessenten auf Wunsch gerne kostenlos zur Verfügung. Täglich aufgefordert zugehende Nachbestellungen und Anerkennungs schreiben sowie ein großer ständiger Kundendienst beweisen die Güte der Erzeugnisse obiger Firma. Um die Herren Interessenten vor endgültiger Bestellung von der vorzüglichen Qualität ihrer Erzeugnisse überzeugen zu können, steht genannte Firma bei Sicherstellung bereitwilligst mit Ansicht- und Auswahlsendung zu Diensten. In Würdigung der heutigen schweren wirtschaftlichen Lage wird auch gern Leihzahlung, ganz den Wünschen des Käufers entsprechend, gewährt. Mögen es daher unsere Leser nicht veräumen, sich vor anderweitiger Anschaffung eines Musikinstrumentes mit obiger Firma in Verbindung zu setzen; sie werden dies bestimmt nie zu bereuen haben.

Eine Belohnung für Fuchs, Mar-der, Iltis, Maulwurf, Fischfänger. Schreiben Sie heute noch eine Postkarte an die Firma Kieferle, Randegg 936 in Baden. Sie erhalten dort geheime Fanglehren und Fangerkünste völlig kostenlos und unverbindlich. Auch für Anfänger äußerst wertvoll, alles staut.

Achtung! Lebensgefahr! Nach Prof. Menschikoff gehen 90 Prozent aller Menschen durch Darmträgheit und die hierdurch entstehenden Krankheiten zugrunde. Verstopfung ist die Ursache vieler schwerer Krankheiten! Verstopfung verhindert die Heilung von Kinderkrankheiten und ist die Ursache vorzeitigen Alterns. Prof.

Hölse sagt: Die Hälfte aller chronischen Krankheiten beruht auf Verstopfung. Bei Verstopfung entstehen giftige Stoffwechselprodukte, welche ins Blut dringen und den ganzen Körper vergiften. Dr. Fall führt folgende Beschwerden auf Verstopfung zurück: faulz Hände und Füße, erdfarbenes Gesicht, allgemeines Krankheitsgefühl, Mähma, Herz- und Nervenleiden, Drüsenleiden, Leber-, Stein- und Gallenleiden, Rheuma, Schlaflosigkeit, Unlust, Gemüthsleiden, Sicht usw. Prof. Müller-Erlangen sagt, daß die im Körper zurückgebliebenen Schlacken Arterienverkalkung erzeugten. Prof. Ebstein nennt folgende Krankheiten, welche nach Regelung des Stuhlgangs oft verschwinden: Magen-, Leber-, Nieren-, Blasen- und Herzleiden, Bleichsucht, Hämorrhoiden, Migräne, Neurasthenie usw. — Deshalb verbieten Sie die Verstopfung, nehmen Sie Mayo! (fr. May). Dieses pflanzliche, unschädliche giftfreie, immer wirksame und nie versagende Darmstärkungsmittel erzieht den Darm zur Selbstarbeit, und hilft auch in den schwierigsten und langjährigsten Fällen. Mayo macht Abführmittel unnötig. Es wird seit 27 Jahren begeistert gebraucht und immer wieder verlangt und empfohlen. Mayo kann bei den meisten Krankheiten mit vorzüglichem Erfolg gebraucht werden und ist der beste Schutz gegen das Altern. Dieses Wunder- und Schönheitmittel ist direkt vom Generaldepot E. Funt, Helmershausen (Rhöngebirge) zu beziehen. Machen Sie einen Versuch, und Sie werden Mayo nicht mehr missen wollen. Erhalten Sie sich Jugend und Schönheit! Es sei glücklichend auf die Anzeige der bekannten Arzneimittelverwertungsfirma hingewiesen.

Der Weg zu Kraft und Schönheit. „Wahre Schönheit ist nur des Weibes weltliche Schönheit.“ (Schiller.) „Gesunder Geist in gesundem Körper“ galt schon den alten Römern als Grundsatz. Nach der Verirrung der Mode unserer Tage, die in der Vermännlichung der Frau und ihrer Formen das Ideal erblickte, lehrt

man nun wieder zurück zu der vernünftigen Forderung: Vollschlank, voll, doch nicht dick! Schlank, doch nicht dünn! Nicht zu mager und nicht zu fett, sondern der goldene Mittelweg: „Die harmonische Linie“ (klassisches Schönheitsideal). Diese ist aber selten vorhanden; sie muß entwickelt werden; und dazu ist Gesundheit Voraussetzung und Bedingung. Ein an Leib und Seele völlig gesunder Mensch ist schön, und ein an Leib und Seele vollkommen schöner Mensch ist auch gesund. Die Verwirklichung dieses Ideals ist nicht allein durch Sport zu erreichen, wenngleich er Körper und Organe anregt und abhärtet; vielmehr ist es die Aufgabe der pharmazeutischen Kosmetik. Eine Firma, die schon seit 30 Jahren an der Vereinigung der beiden Begriffe „Gesundheit und Schönheit“ zur Körperharmonie, zur „harmonischen Linie“, arbeitet, ist die D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin W 30. Seit 30 Jahren ruft sie unermüdlich in die Welt: Werde gesund und werde schön! Bist du dick, werde schlank durch „Tomola-Zehrkur“. Bist du zu dünn, werde voll durch „Orient-Kraftpillen“. Beide Präparate bringen das Uebermaß auf das natürliche Maß und bewirken anstatt Korpuslenz (Fettleibigkeit) oder Magerkeit die Körperharmonie, „die harmonische Linie“. Zur Erhaltung und Entwicklung dieses Ideals sind diese Präparate seit Jahrzehnten bekannt. Sie sind auf streng wissenschaftlicher Basis aufgebaut und werden ständig nach den neuesten Forschungsergebnissen verbessert. Auf Fachausstellungen wurden sie mehrmals wegen ihrer vorzüglichen Wirksamkeit mit goldenen Medaillen und Ehren diplomen preisgekrönt; sie erzielen den Aufbau fehlender Stoffe und den Abbau überflüssiger Bestandteile. Aufklärende Schriften versendet D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin W 36 K., Eisenacher Straße 16.

50 000 Mk. Jahresverdienst erzielt der Italiener Signor Caprani, ein früherer Maurer, in Amerika mit seiner chromatischen Ziehharmonika. Wer es ihm nachmachen und ein derartiges Instrument kaufen will, der beachte die Anzeige der Firma Herzfeld & Comp., Neuenrade 1, Westf., im Anzeigenteil unseres Kalenders. Bei dieser Firma erhält man klarschöne, herrliche Harmonikas, Bandonias, Zithern, Violinen, Mandoli-

nen, Radiogeräte usw., kurz alle Musikinstrumente, die man sich wünscht zu staunend billigen Preisen. Als besondere Spezialität werden die neuen Elektro-Sprechapparate fabriziert und direkt an die Privatkundschaft geliefert.

Wohlbefinden und Gesundheit sind kostbare Güter. Wirklich gute Bettfedern fördern unbedingt ein wohlgees Ausrufen des Geistes und des Körpers. Kaufen Sie deshalb Ihre Bettfedern nur bei einer alten, reellen und renommierten Firma ein, die Ihnen die Gewähr bietet, Ihnen für Ihr gutes Geld auch nur gute Ware zu liefern. Die Firma Rudolf Blaut, Deichenitz (Böhmerwald) ist die älteste größte und leistungsfähigste deutsch-christliche Firma der Bettfedernbranche. Sie liefert zu preisen nur wirklich reine, edelste und gutfüllende Qualitäten. Die nach Tausenden zählenden Dauerkunden bestätigen immer wieder ihre Zufriedenheit mit den Lieferungen und loben die sorgfältige Ausführung der Aufträge. Beachten Sie die Anzeige der Firma Rudolf Blaut in diesem Kalender.

Besitzen Sie schon den großen Hauptkatalog über Tausende Artikel aller Art, den die Firma Emil Hansen in Solingen-Wald Nr. 487 an jedermann kostenlos versendet? Schreiben Sie noch heute eine Postkarte, weil diese Weltfirma seit 35 Jahren gute Ware zu billigsten Preisen vom Fabrikanten und Großisten direkt an Private liefert. Auch Sie werden Dauerkunde!

Verstärkte Brut! In der Nest- und Brutzeit, wenn unsere Kleinvögel die größten Mengen an Getreide, Wurmern, Insekten vertilgen, somit ein Gedeihen der Pflanzen in Park, Garten, Wiese, Feld, Wald und Flur wesentlich fördern, sollte man den gesiebten Sängern größten Schutz zuteil werden lassen. Es genügt nicht allein das Anbringen von Nistgelegenheiten, Futterstellen und Tränken, weil mehr verhindern man jegliches Ausnehmen und Zerstören der Nester. Nur zu oft läßt sich feststellen, daß die Eier ausgenommen sind, oder gar die noch nicht flügge gewordenen Brut zerstört wurde. Vor allen Dingen achte man auf den schlimmsten Feind — die Kaze. Sie beschleicht die Nester, holt sie vom Nest und gefährdet unsere Vogelnest in höchstem Maße. Das

Wegsängen der Katzen in Kastenfallen kann daher nur empfohlen werden. Biefert doch die bekannte Hahnauer Raubtierfallenfabrik E. Groll & Co., Hoflieferanten, Hahnau (Schles.) eine auf funktionierende Katzenfalle (Nr. 400, IV) zu nur RM. 8.—. Diese Falle läßt sich überall leicht aufstellen, der Gang vollzieht sich ruhig und ohne Geräusch. Mögen sich jetzt Garten- und Vogelfreunde der Vögel ein Schutz recht angelegen sein lassen.

Qualitätsware tut not! Die Erzeugung von Qualitätsware ist z. Zt. eines der vordringlichsten Gebote für Landwirtschaft und Gartenbau. Ein Mittel hierzu ist in der reichlicheren Anwendung eines unserer wertvollsten Naturprodukte, der Kalisalze, gegeben. So werden z. B. beim Getreide durch Kali schwere und volle Körner mit hohem Hektolitergewicht erzielt. Die Futter- und Zuckerrüben zeigen höheren Trockenubstanz- bzw. Zuckergehalt. Bei den Kartoffeln werden durch zweckentsprechende Kalidüngung Aussehen, Geschmack und Kochfähigkeit verbessert, wie die in letzter Zeit von der Kartoffelbaugesellschaft, der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft und dem Reichsverband landw. Hausfrauenvereine vorgenommenen Geschmacks- und Kochprüfungen ergeben haben. Auch Wiesen und Weiden liefern nach einer Kalidüngung ein nährstoffreicheres Futter. Gesundheitsförderndes und wohlschmeckendes Obst und Gemüse erzielt man nur mit Kali. Demnach gilt es, den Pflanzen genügende Kalimengen zuzuführen, wenn man gute und ergiebige Ernten erzielen will. Hierauf aber muß heute alles Streben gerichtet sein!

Es ist wirklich einmal zu spät geworden, und zu einer Grippe oder einem richtigen Stockschnupfen gekommen, so gibt es noch ein wirksames Vorbeugungsmittel gegen das Allerschlimmste: das ist richtige und nach fachgemäßer Anleitung durchgeführte Inhalation. Wir empfehlen in allen solchen Fällen — wie auch bei Asthma — die Beachtung der Anzeige der Firma Puhlmann & Co., Berlin D 703, Müggelseestraße 25—25a.

Wo ist die Heimat der Musikinstrumente? Was für Porzellan — Meißner, für Uhren — Glasbütte, ist für Musikinstrumente aller Art Klingenthal und seine Umgebung. Nirgend

auf der Welt gibt es eine gleiche bodenständige Industrie. Rund 10 000 Arbeiter finden hier in der Musikindustrie ihr Brot. Wollen Sie nun billig kaufen, so kann Ihnen nicht dringend genug geraten werden sich direkt an die Fabrik Meinel & Herold, Klingenthal Nr. 595 a., das größte Unternehmen seiner Art, zu wenden. Diese Firma versendet die von ihr hergestellten Musikinstrumente, Sprechapparate, Harmonikas direkt an die Spieler und schaltet alle Vermittler und Zwischenverdiener in Gestalt von Großhändlern, Ladenhändlern etc. aus. Deren Verdienste fallen dem Käufer zu. Jährlich 100 000 verkaufte Instrumente, sowie 20 000 amtl. beglaub. Dankschreiben bezeugen ihre besondere Leistungsfähigkeit. Fordern Sie daher sofort von dieser Firma einen Hauptkatalog, der an jedermann kostenlos verschickt wird.

Für nur 10 Pf. täglich können Sie von der Firma Kurt Leichmann, Berlin-Landwitz, Kal. 9. eine gut regulierte Armbanduhr für Damen und Herren oder bessere Unter-Hamontoir-Taschenuhr kaufen. Die Firma gewährt für Armbanduhren und Taschenuhren weitgehendste Garantie, sogar kostenlose Reparaturen. Die Uhr, die Sie für sich wünschen, finden Sie bestimmt in dem Gratis-Katalog, den Sie noch heute anfordern wollen. Viele Dankschreiben bestätigen Ihnen die große Auswahl und die gute Kundenbedienungs. Wir weisen auf das Inserat hin.

Qualitäts-Musikinstrumente erhalten Sie zu außerordentlich niedrigen Preisen von der alten, weltbekannten Firma Wolf & Comp. in Klingenthal Sa. Nr. 224. Es ist deshalb sehr zu empfehlen, sich bei Bedarf von Musikinstrumenten an die obige Firma zu wenden. — Zehntausende von Nachbestellungen und viele Tausende Dankschreiben, welche dieser Firma im Laufe der Jahre zugegangen sind, beweisen am deutlichsten, daß sich die Fa. Wolf & Comp. in Klingenthal unbedingt reelle Bedienung aller Kunden angelegen sein läßt.

Am Gondelteich im Eichendorffspark in Ratibor



Wie verkannt ist unser Oberschlesien in früheren Zeiten worden, als es von allzu flüchtigen Besuchern als „Land der Verhannung“ usw. bezeichnet wurde und in seiner stillen Schönheit und verborgenen Anmut so gut wie garnicht geschätzt war. Heute ist dem anders. Und zu den besser gewerteten Gaben der Allmutter Natur tritt das zielbewußte Streben der Stadtverwaltungen, in pfleglicher Behandlung inmitten oder am Saum der Städte idyllische Plätzchen zu schaffen, wie uns eines davon unser Bild festhält. Da ist es ein freundlicher Anblick, wie der gestrenge Herr Wärter die jungen Entlein füttert und diese zufräulich herangekommen sind und so gar keine Furcht vor Uniform und Dienstmütze haben, wie dies bisweilen gar bei uns Menschenkindern vorkommen soll.

Der Kondor

Von Albert Leitich-Wien.

In dem großen schönen Raubvogelhaus im Tiergarten, auf einem Vorsprung der Ruine, die drinnen errichtet ist, lag der Kondor und schlief. Ganz so, als ob jemand ein Bündel Kleider hingeworfen hätte.

Vor dem Gitter standen die Besucher. Sie waren stolz darauf, daß ihr Raubvogelhaus eines der größten der Welt war. Sie erfuhren, daß die Steine, die zum Aufbau der Ruine dienten, aus einem ehemaligen kaiserlichen Schloß stammten.

Aber sie wußten nicht, daß der Kondor, der wie ein kleines dunkles Bündel da oben lag, ein ganz gemeiner Mörder ist. Ein sonderbarer Mörder. In seinem Abteil war noch ein Kolkrabe mit seiner Frau. Es schien, als ob sich die Drei sehr gut vertrügen. Aber eines schönen Tages war der Kolkrabe weg und auf dem Boden des Käfigs lagen lediglich ein paar Federn. Der Kondor hatte ihn in der Nacht ermordet, zerfetzt und gefressen.

Erhob die Witwe Rabe ein Wehgeschrei? Rief sie nach Rache für den feigen Mord?

Dunkel ist das Geheimnis der Tierseele. Die, welche glauben, es ergründet zu haben, schließen bloß von sich aus auf die Tiere. Unterschieben ihnen menschliche Regungen. Und das haben die Tiere wahrlich nicht verdient.

Was sie denken und wie sie denken ist ein Geheimnis. Und wir sollen dieses Geheimnis achten als einen Bestandteil der göttlichen Natur.

Und nun höre man. Vom Tage des Mordes an umwarb die Witwe Rabe den Kondor. Sie tänzelte um ihn, sie lud ihn zum Liebespiel ein, dieses kleine schwarze Weib den riefenhafsten Mörder ihres Gatten.

War schon der Mord ein Mord aus Eifersucht? Welches waren die unerforschlichen Liebesbeziehungen zwischen zwei so verschiedenartigen Tieren?

Geheimnis, tiefes Geheimnis . . .

In den gepflegten Larushecken des dem Tiergarten benachbarten Parks wogte der Strom des Publikums.

Dumme, klatschjüchtige Weiber mit lächerlichen Hüten; Kinderwagen sangen mit jammernden Rädern und die Familienoberhäupter schritten gemessen und feierlich hinter den schmutzigen Sproßlingen einher.

Die Väter kannten ja alle die Tiere: den Bären, der sich wie der dumme August im Zirkus benahm und der auf den Hintersüßen wackelte, daß man lachen mußte, die gefreiste Hyäne, eine recht alte Dame, die am liebsten auf der Seite lag und ihre steifen Glieder in der Sonne wärmte, die Tiegerkazen, die schwarzen Leoparden, die prachtvollen Ameisenbären, die Affen, Wasserschweine und Fischreiter.

Sie freuten sich im stillen ihrer Kenntnisse und Gottähnlichkeit und streckten belehrend die dicken, siegelringgeschmückten Zeigefinger gegen die Käfige aus.

Durch die faul bummelnden Menschengruppen schlüpfte ein mageres, kleines Männchen in dunklen, abgetragenen Kleidern. Es sah, wie lang aufgeschossene Bürschen mit ihren Stöcken in die Käfige stachen und brummte vor sich hin —

Wenn er könnte! Herunter mit den Beinkleidern und prügeln die Buben!

Es waren ja nur Tiere. „Merkt Euch, ihr Lumpen, dieses „nur“ ist falsch.

Mensch und Tier auf zweierlei Stufe zu stellen, auf die höchste den einen, auf die niedrigste das andere ist ein Konfess, und dient nur dazu, um den Menschen, diesen Geschöpfen ersten Ranges, alle Rechte zu geben, wogegen die Tiere nicht den mindesten Rang bekleiden dürfen. Und dabei vergeht, ihr dummes Pack, daß auch jene Wesen leiden, die es nicht zu sagen vermögen. Aber stummes Leiden ist das furchtbarste. Und daher wäre es hoch an der Zeit, vor dieser Stummheit nicht weiter zu verharren, als hörte man sie nicht!“

Solcher Art schimpfte der kleine schwächliche Mann vor sich hin, als plötzlich eine wulstige, blauangelauene Hand nach seinen Rockschößen langte.

Der Kanzleigehilfe Anders Bang blieb stehen und sah einen dicken brutalen Kerl vor sich. Um den Hals blinkte eine breite Goldkette mit amethystenem Schieber.



... So, so! Aber sagen Sie Herr Nachbar, was ist es denn mit Ihrer Schuld ...

„Halten Sie ein bißchen aus, Herr Nachbar! — Wohin denn so eilig?“

Der Kanzleigehilfe sah ängstlich zu seinem Verfolger auf.

„Meine Hochachtung, Herr Herrmann“, stotterte er, „nur ein wenig Bewegung machen will ich heute, wo ich dienstfrei bin.“

„So, so! — Aber sagen Sie Herr Nachbar, was ist es denn mit Ihrer Schuld — wie lange soll ich noch warten?“ —

Der dicke Kerl hatte in der Aufregung den Zwickel verloren, bückte sich und als er sich wieder aufrichtete, war das kleine Männchen verschwunden. Spurlos weg — vom Erdboden verschluckt.

Herrn Bermanns Gesicht wurde blaurot vor Wut und mit jähem Entschluß hegte er dem Enteisenden nach,

dabei nach allen Seiten Ausschau haltend. —

Der Kanzleigehilfe Bang lief, so schnell ihn seine dünnen Beinchen trugen.

Endlich kam er zu dem Raubvogelshaus, dem Ziel seiner Wanderung.

Der riesenhafte Kondor saß mit seiner rabenschwarzen Freundin auf der grauen Ruine und blickte mit seinen schwarzgoldenen Augen die Tiergartenbesucher an.

Als das kleine magere Männchen zu diesem Käfig kam und der mächtige Vogel das dünne Herrchen erblickte, strahlte sein Auge auf und mit leisem, fast zärtlichem Krächzen ließ er seinen Schatz im Stich, näherte sich dem Gitter und hielt seinen Kopf der knöchernen Hand entgegen, auf daß sie ihn streichle und kraue.

Ja, der Kleine mit den zärtlichen Blauaugen war sein Freund!

„Bin schon da, mein stolzer Abdollar, — bin schon da. Hast du schon auf mich gewartet, gelt? Hast geglaubt, ich komme heut nicht. Es ist ein bißchen spät geworden, Abdollar, aber es ist nicht meine Schuld!“ sagte Herr Bang und entnahm einem Papier ein großes Stück saftige Kalbsleber.

Gesittet, fast zärtlich und dankbar nahm es der Kondor aus der mageren Hand.

Und während er einen großen Happen zerknete, sahen sich die beiden an.

Der kleine Kanzleigehilfe erzählte unterdes alles, was sich in den letzten zwei Tagen, seit sie sich nicht gesehen, zugetragen hatte und als er die letzte Begegnung schilderte, da klang seine Stimme sehr traurig. Der Kondor verschluckte sich mit eins und hörte zu fressen auf. Ein Stück Leber lag noch am Käfigboden, das schmeckte ihm auf einmal nicht mehr. Und die beiden sahen sich fortwährend an — Mensch und Tier — und in ihren Augen war zu erkennen, daß sie dieselben Gedanken hatten. — — —

Jäh griff eine brutale Faust nach des armen Tagelöhners Schulter, er

Die	schönsten Hüte!
	besten Qualitäten!
	billigsten Preise!!
	für jeden Geschmack finden Sie bei mir.
Eleganter Damenputz	
Elfriede Proskauer	
Hindenburg OS., Kronprinzenstr. 127	

drehte sich um und vor ihm stand sein unbarmherziger Gläubiger von vornhin.

„Hab ich Sie nun, Sie Schwindler! — Ausreißen tun Sie mir, weil Sie nicht zahlen wollen! Zieht aber heraus mit der Sprache. Wollen Sie Ihre Schuld bezahlen oder nicht? Was ist's?“

Zornrot brüllte er den kleinen Mann an.

Herr Anders Bang wand sich unter dem eisernen Griff, führte die schweren Zeiten ins Treffen und bat um Aufschub und Gnade.



... Der Kondor aber tobte, schlug mit den Flügeln ...

Und in seiner Hand zitterte das Papier, in dem noch ein wenig rohe Leber war.

Der Kondor starrte mit funkelnden Lichtern zornig den Schmerbauch an.

„Sieh mal an!“ schrie plötzlich Herr Bermann und seine Trinker-
augen glockten das kleine Paket an.
„Sehr gut! Dazu haben Sie Geld, Sie Beutelschneider — — — für so einen blödsinnigen Vogel — Sie ge-
meiner Kerl. — —“

Der kleine Tagschreiber wurde weiß im Gesicht und sein ganzer Körper fing zu zittern an.

„Herr Bermann, ich bin meiner Schuldigkeit noch immer nachgekommen und werde es auch in Zukunft

tun. Und was ich hier dem Vogel gebe, das geht Sie gar nichts an — verstehen Sie mich?“

„Was?“ schrie der andere, „was?!“

Mit einer jähen Bewegung langte er mit seinem Stock nach dem Käfig und schwuppte das fleischliche Leber hinaus in den Sand, dann trat er mit den plumpen Schuhen darauf umher.

Der Kondor krallte sich ans Gitter und krächzte vor Wut. —

Der kleine Bang war plötzlich wie von Sinnen. Seine dünnen Finger griffen dem polternden Kerl an den Hals und würgten ihn, würgten ihn immerzu.

Der fiel auf einmal schwer zu Boden — aus Nase und Mund kam dunkles Blut — — —

Schon näherte sich ein Schutzmann und schleppte das gänzlich zusammengebrochene Männchen weg.

Der Kondor aber tobte, schlug mit den Flügeln — fauchend und hämmernd — und sein wildzuckendes Herz dürstete nach Rache.

Scherz = Rätsel



R
R Jugendfre + e
R

*

Ergänzungs - Rätsel

Schöpfe den Tag, durchdenke dein —
Suche nach Erz, das noch keiner — hat;
Herrlich, Schätze des Geistes zu —
Die noch kein Rutengänger — hat!
In diesem von Otto Prommer stammenden
Sinnsspruch sind die Reime zu suchen

*



Rätsel 1

Ich geh' dem Kaufmann durch die Hand.
Ein „i“ hinein — ein Wasserband.

*

Rätsel 2

Mit „e“ zog's nunmehr ein ins Land,
Mit „i“ such's am Donaustrand

(Auflösungen siehe Seite 182)

Beuthener Spiel- und Sport-Verein 1909

Südostdeutscher Meister 1930/31



Strewiszel, Pryjfof, Urbainski, Nowak, Malik I, Kurpannek I u. II, Malik II, Palluschinski, Pogoda, Bittner

Was geschieht an einem Tag?

Zahlen unter der Zeitlupe

Von Dr. Josef Wenzler, Karlsruhe

Etwa 65 Millionen Menschen leben und arbeiten in Deutschland. Ein jeder von uns bildet einen kleinen Bruchteil dieses Millionenvolks, lebt unter ihm und arbeitet mit ihm, jeder von uns erlebt dieses Schaffen mit, sieht einen mehr oder weniger kleinen Ausschnitt aus diesem Getriebe, erweitert dieses kleine Blickfeld durch sein geistiges Auge, durch die Lektüre seiner Zeitung, die ihm die Ereignisse des Tages übermittelt, ohne freilich alle die vielen Kleinigkeiten registrieren zu können, aus denen sich das Leben von 65 Millionen Menschen zusammensetzt. Versuchen wir es einmal, die vielen Kleinigkeiten vom Leuchtturm der Statistik aus zu überschauen. Da erfahren wir zunächst,

daß täglich in Deutschland im Durchschnitt 3240 Menschen geboren werden, daß sind 135 in der Stunde, mehr als zwei in der Minute; 2027 Menschen sterben täglich, also 85 in der Stunde, 72 enden täglich durch einen Unglücksfall, 3 durch Mord — genau 3,5, also 7 in zwei Tagen — 10 durch Ertrinken, 15 durch Sturz, 24 durch Verkehrsunfälle und 44 durch Selbstmord. 1600 Ehen werden täglich geschlossen, 100 täglich geschieden, 133 Deutsche wandern Tag für Tag aus ihrer Heimat aus. 1350 werden alle Tage aufgrund des Strafbuchgesetzbuchs verurteilt, davon 274 wegen Diebstahl, 118 wegen Unterschlagung, 187 wegen Betrugs und 152 wegen Körperverletzung. Mehr als 2 — nämlich in drei Tagen 7 — werden wegen Raubes abgeurteilt, einer wegen Totschlags und alle drei Tage einer wegen Mord.

Wenden wir uns der produktiven Arbeit zu. Da werden in Deutschland täglich 446 000 Tonnen Steinkohlen gefördert, 476 000 To. Braunkohlen und 6850 To. Eisenerze. Jeden Tag werden 555 neue Gebäude fertig, davon sind 358 Wohngebäude. Was wir Tag für Tag verbrauchen, wissen wir allzu gut. Das hindert nicht,

daß wir uns darüber wundern, zu welchen Mengen dies bei einem 65-Millionenvolk anwächst. Denn in Deutschland werden

täglich 20 000 To. Roggen, 15 000 To. Weizen, 90 000 To. Fleisch und 158 000 Hektoliter Bier verbraucht,

und nur einige wichtige Verbrauchsgüter zu nennen. Es werden täglich 18½ Millionen Zigarren und 90 Millionen Zigaretten geraucht und 462 Millionen Streichhölzer verbraucht; d. h. in der Stunde gehen 19 Millionen, in der Minute 320 000 Streichhölzer in Flammen auf.

Der Ablauf der modernen Volkswirtschaft wäre nicht möglich ohne den Verkehr. 5,5 Millionen Menschen werden täglich durch die Eisenbahn befördert und legen zusammen 130 Millionen Kilometer zurück. 28 500 Kilometer ($\frac{1}{4}$ des Äquators) werden alle Tage im Flugverkehr bewältigt. 223 Schiffe kommen Tag für Tag in unseren Häfen an, 230 gehen ab. 105 000 Telegramme werden täglich aufgegeben, davon gehen 41 000 nach dem Ausland oder werden vom Ausland empfangen. Ueber 7 Millionen Telefongespräche werden täglich geführt, und zwar 6,4 Millionen Orts- und Vorortgespräche und 725 000 Ferngespräche.

Für unseren Bedarf an Weizen gehen täglich 12 Millionen Mark an das Ausland, für Butter 13 Millionen, für Obst 580 000, Süßfrüchte 670 000, Fleisch 420 000, Eier 765 000, Wein 167 000, für Kaffee 1 Million, für Tee 65 000 und für Kakao 244 000 Mark. Andererseits bezahlt uns das Ausland täglich — um einige unserer wichtigsten Industriezeugnisse herauszugreifen — für gelieferte Metalle 6,4 Millionen Mark, für Maschinen 1,9 Millionen, für Gewebe 3 Millionen, für Kleidung und Wäsche nahezu eine halbe Million, für Leder und Lederwaren eine Million, für Papier und Papierwaren über eine Million, für Farben 930 000, für

elektrotechnische Erzeugnisse 1,3 Millionen Mark.

An Reparationen bezahlen wir täglich 4,9 Millionen Mark, macht auf den Kopf der Bevölkerung 8 Pfennig. Auf die Stunde umgerechnet, ergeben sich insgesamt 204 700 Mark oder in der Minute 3412 Mk., in der Sekunde 57 Mark. Mit anderen Worten: Stellen wir uns vor, daß 19 Tributsammellästen nebeneinander aufgestellt seien und daß Sekunde um Sekunde ein Taler in jeden der 19 Kästen fielen, dann erst haben wir einen Begriff von der aufgezungenen Tributlast.

Und während der fünf Minuten, da wir dies lasen, haben in Deutschland 11 neue Menschen das Licht der Welt erblickt, 7 ihren letzten Atemzug getan, hat der Rhein eine Wassersäule von 700 000 Kubikmeter in das Meer gewälzt.

Dennoch: Was ist ein Tag? Ein Glied in einer unübersehbar langen Kette. Ein Blättchen von einem der zahlreichen Abreißkalender, das achtlos in den Papiertorb flattert und das auf Nimmer-Wiedersehen irgendwohin wandert. Und dennoch: welchen Inhalt besitzt ein einziger Tag im Leben eines Volkes.

Besuch auf dem Annaberg



Sitzend von links nach rechts:

1. Landeshauptmann Woschek, Ratibor — 2. Generaldirektor Adams, Düsseldorf — 3. Regierunsdirektor Dr. Fischer, Oppeln

Stehend von links nach rechts:

1. Definator Pater Felix — 2. Oberregierungsrat Dr. Wehrmeister, Oppeln — 3. Landrat Dr. Werber, Groß-Strehlitz — 4. Guardian Pater Oswald (zu 1 und 4 St. Annaberg)

Verzeichnis der Märkte für das Jahr 1932

Hf — Ferkel
Hl — Flachs
Gefl — Geflügel
Gem — Gemüse
Gefv — Gefpinst
Getr — Getreide
Gse — Gänse
Ham — Hammel
Hon — Honig

J — Jahrmarkt
K — Krammarkt
Klb — Kälber
L — Leinwand
P — Pferde
PflMk — Pflaumen und
Küffe
Prod — Produktenmarkt
R — Roß

Rdb — Rindvieh
Sam — Samen
Sch — Schafe
Schlv — Schlachtvieh
Schw — Schweine
V — Vieh
Witt — Wirttualien
Weihn — Weihnachtsm.
Z — Ziegen

Die Ziffer in runden Klammern () hinter dem Datum der Märkte deutet die Zahl der Markttage an; wo keine Ziffer oder Tageszeit angegeben ist, dauern die Märkte einen Tag. — Wenn mehrere Märkte der gleichen Gattung aufeinanderfolgen, so steht die Markt-gattung beim letzten Markt. Demnach bedeutet 27. Mai, 14. Sept. nachm. K: Der Markt am 27. Mai dauert einen Tag, während „nachm.“ sich nur auf den 14. Sept. bezieht; dagegen ist K. die gemeinsame Markt-gattung für beide Märkte.

Gemeinden, die unter G nicht zu finden sind, sind unter K zu suchen und umgekehrt.

Ortsnamen mit einem Vorsetzworte (wie Alt, Neu, Groß, Klein, Deutsch, Wendisch u. dgl.) sind unter Alt usw. zu suchen; dagegen sind die mit einem sonstigen Namenszusatz (z. B. Schloß, Amt, Flecken, Markt) verbundenen Ortsnamen unter dem Stammnamen gebracht.

Der * vor dem Namen einer Ortschaft zeigt an, daß diese — als einfache Landgemeinde, Gutsbezirk oder sonstiger ländlicher Wohnplatz — dem platten Lande angehört. Der Unterschied zwischen Stadt- und Landgemeinden ist bei fast sämtlichen Staaten gemacht. Wo das nicht geschehen ist, fehlen die entsprechenden Angaben in den Unterlagen.

Provinzen Ober- und Niederschlesien

Regierungsbezirk Breslau

Auras a. D.: 22. Febr., 9. Mai, 22. Aug., 14. Nov. K. Bernstadt i. Schl.: 1. März (vorm.) P Rdb Schw K, 3. Mai P Rdb Schw K, 21. Juni (vorm.), 2. Aug. (vorm.) P Rdb K Schw, 20. Sept., 8. Nov. P Rdb K Schw. *Markt Bohrau: 4. April (nachm.), 3. Oktbr. (nachm.) K. Breslau: 7. März (4) Topf, 12. Mai K (nur Ortsteil Breslau-Deutsch-Lissa), 17. Mai K (nur Ortsteil Breslau-Hundsfeld), 12. Sept. (4) Topf, 6. Okt. K (nur Ortsteil Breslau-Deutsch-Lissa), 12. Dez. K. Außerdem nur vormittags: jeden Mittwoch Hauptschlachtwiehm. Jeden Montag Kleinviehmarkt. Am 1. Freitag jeden Monats (wenn Feiertag, am folgenden Freitag) Rindvieh- und Pferdemarkt. Brieg: 9. Febr., 8. März, 12. April, 14. Juni V, 15. Juni K, 12. Juli, 13. Sept. V, 14. Sept. K, 11. Okt., 8. Nov. V, 9. Nov. K. *Bad Charlottenbrunn: 21. März, 2. Mai, 17. Okt., 12. Dez. K. Döhrnfurth: 5. April, 2. Aug., 11.

Ott. K. Festenberg: 14. Jan., 11. Febr. P Rdb Schw, 10. März P Rdb Schw, 14. April, 19. Mai P Rdb Schw, 9. Juni P Rdb Schw, 14. Juli, 18. August P Rdb Schw, 15. Sept. P Rdb Schw, 13. Oktbr. P Rdb Schw, 10. Novbr. P Rdb Schw, 15. Dez. P Rdb Schw. Frankenstein i. Schl.: 16. März, 5. Okt. P Rdb Klein Topf mit Ausnahme von Porzellanwaren. *Frehhan, Stadt: 3. Febr., 4. Mai, 17. Aug., 7. Dez. K V. Friedland (Bez. Breslau): 9. März (2) K Topf (Mittfastenmarkt), 11. Mai (2) K Topf (Pfingstmarkt), 3. Aug. (2) K Topf (Bartholomäusmarkt), 5. Okt. (2) K Topf (Simon-Juda-Markt). Die Topfmärkte beginnen 1 Tag früher und dauern 1 Tag länger. *Fürstenu (Kreis Neumarkt): 2. Okt. K. Glask: 15. März, 10. Mai, 5. Juli, 6. Sept., 15. Nov. P Schw Rdb. Gr. Wartenberg (Bez. Breslau): 12. Jan. V, 8. März K V, 12. April V, 10. Mai K V, 14. Juni, 16. Aug. V, 13. Sept., 25. Okt. K V. Guhrau: 9. März K V, 8. Juni V, 10. August, 5. Okt. K V. Sabellschwerdt: 4. April K, 7. Mai V,

Sanitätshaus

E. Walter, Gleiwitz

Ebertstr. 10, Telefon 4650

Leibbinden, Plattfußeinlagen

**Federlose
Bruchbänder
Krampfadern-
Strümpfe**

3. Okt. R. Herrnstadt (Kr. Gubrau): 5., 19. Jan., 2., 16. Febr. Ff, 6., 13., 20., 27. Febr. Kleinvieh und Tauben, 1., 15. März Ff, 5., 12., 19., 26. März Kleinvieh und Tauben, 5. April RfddvSchwFf, 19. April Ff, 2., 9., 16., 23., 30. April Kleinv. u. Tauben, 3., 17. Mai Ff, 7., 14., 21. Mai Kleinvieh und Tauben, 7., 21. Juni Ff, 5. Juli RfddvSchwFf, 19. Juli, 2., 16. Aug., 6., 20. Sept. Ff, 4. Okt. RfddvSchwFf, 18. Okt., 8., 29. Nov. Ff, 13. Dez. RfddvSchwFf, 27. Dez. Ff. Sundsiedel siehe Breslau. *Juliusburg: 23. Febr. V, 3. Mai RfV, 2. Aug. V, 11. Okt. RfV, 22. Nov. V. Kanth: 6. Sept. R. *Karlsmarkt: 11. Mai, 14. Sept. RfV. Köben a. Oder: 13. Jan., 6. April, 6. Juli, 12. Okt., 14. Dez. RfV. *Kottbus: 22. März, 20. Sept. Rfopf. Landek i. Schl.: 9. Mai (2), 17. Okt. (2) R. Lewin: 29. März, 11. Juli, 10. Okt. R. Löwen: 22. März RfV, 26. April V, 28. Juni RfV, 23. Aug. V, 4. Okt., 13. Dez. RfV. Müllisch: 7. Jan. (vorm.) VV, 4. Febr. RfV, 3. März (vorm.) VV, 7. April RfV, 12. Mai (vorm.), 2. Juni (vorm.), 7. Juli (vorm.), 4. August (vorm.), 1. Sept. (vorm.) VV, 6. Okt. RfV, 3. Nov. (vorm.), 1. Dez. (vorm.) VV. Mittelwalde: 2. Mai, 10. Okt. R (Kirchmarkt). Münsterberg i. Schl.: 12. März, 30. April RfddvSchwarzv, 2. Mai (2) Rfopf, 6. Aug., 5. Nov. RfddvSchwarzv, 7. Nov. (2) Rfopf. Ramlau: 10. März (vorm.), 28. April (vorm.) RfddvSchw, 28. April R, 7. Juli (vorm.), 25. Aug. (vorm.) RfddvSchw, 25. Aug. R, 29. Sept. RfddvSchw, 10. Novbr. (vorm.) RfddvSchw, 10. Nov. R. Neumarkt i. Schl.: 6. Jan., 3. Febr. V, 2. März VVSchw, 30. März V, 6. April (2) R, 13. April V, 8. Juni VVSchw, 6. Juli, 3. Aug. V, 7. Sept. VVSchw, 5. Okt. (2) R, 19. Okt. V, 9. Nov. VVSchw, 7. Dez.

V. Neumittelwalde: 11. Okt. RfV. Neurode: 4. April (2) R, 5. April, 5. Juli VV, 3. Okt. (2) R, 4. Okt. VV. Jeden Donnerstag (1 Tag) Zeinwandmarkt. Nimpfisch: 20. Febr. Saat, 9. Mai R, 3. Sept. Saat, 10. Okt. R. *Ober-Frauenwaldbau: 2. April, 20. Aug. RfV. Dels: 9. Febr. V, 19. April. RfV, 7. Juni, 5. Juli, 9. Aug. V, 6. Sept., 6. Dez. RfV. Ohlau: 10., 29. Februar, 13. April, 15. Juni V, 26. Sept. R, 27. Sept., 19. Okt. V, 28. Nov. R. Schweinemärkte werden stets am ersten Mittwoch derjenigen Monate abgehalten, in dem kein Viehmarkt stattfindet, wenn Feiertag, am vorhergehenden Werktag. Braunsig: 18. Febr. (vorm.) RfddvSchw, 17. März RfddvSchw, 28. April (vorm.) RfddvSchw, 23. Juni RfddvSchw, 11. Aug. (vorm.) RfddvSchw, 22. Sept. RfddvSchw, 27. Okt. (vorm.) RfddvSchw, 24. November RfddvSchw. Nauden: 21. Januar V, 17. März, 30. Juni, 25. August, 17. Nov. RfV. Reichenbach (Eulengebirge): 13. Jan. V, 4. April (2) R, 13. April V, 4. Juli (2) R, 13. Juli V, 3. Okt. (2) R, 12. Okt. V. Reichenstein: 9. Mai, 3. Okt. R. Bad Reinerz: 2. Mai, 5. Sept. R. Schweidnitz: 24. Febr. (vorm.) RfddvSchwarzv, 25. Mai (vorm.), 19. Oktober (vorm.) V. Steinau a. Oder: 18. Febr. RfddvSchwSchf, 8. März RfV, 21. April, 16. Juni, 18. Aug. V, 13. Sept. RfV, 13. Okt. V, 29. Nov. RfV. Strehlen i. Schles.: 5. April RfddvSchwarzv, 10. Mai R, 11. Mai RfddvSchwarzv, 24. Juni Woll, 20. Juli RfddvSchwarzv, 30. Sept. Woll, 4. Okt. R, 5. Okt. RfddvSchwarzv. Striegau: 1. März V, 3. Mai RfV, 2. Aug. V, 1. Nov. RfV. Stroppen (Kr. Trebnitz): 28. Januar, 21. April RfV, 14. Juli V, 25. Aug., 20. Okt. RfV. Sulau: 8. März, 3. Mai, 21. Juni, 23. Aug., 11. Okt., 29. Nov. RfddvSchw. Trachenberg i. Schles.: 3. Februar (vorm.) RfddvSchwSchf, 13. April (vorm.) RfddvSchwSchf, 4. Mai (vorm.) RfddvSchwSchf, 3. Aug. (vorm.) RfddvSchwSchf, 5. Oktober (vorm.) RfddvSchwSchf, 9. Nov. (vorm.) RfddvSchwSchf. Trebnitz i. Schl.: 12. Jan., 16. Febr., 15. März, 12. April, 10. Mai V, 14. Juni RfV, 19. Juli V, 16. Aug. RfV, 13. Sept. V, 18. Okt. RfV, 22. Nov., 13. Dez. V. Tschirnau: 3. Mai (vorm.), 2. Aug. (vorm.), 4. Okt. (vorm.) RfV. Wausen: 9. März V, 5. April, 1. Juni, 31. Aug. RfV, 12. Okt. V, 14. Dez. RfV. Winzig:

2. Febr. B, 15. März RW, 12. April B, 31. Mai RW, 2. Aug. B, 6. Sept. RW, 18. Okt. B, 6. Dez. RW. Wohlaw: 19. Jan., 1. März, 12. April RW Schw, 3. Mai RW Schw, 21. Juni RW Schw, 16. Aug. RW Schw klein, 20. Sept. RW Schw, 8. Nov. RW Schw. Wunschelburg: 9. Mai, 19. Sept., 5. Dez. R. Zebten a. Berge: 2. Mai, 29. Aug., 31. Okt. R.

Regierungsbezirk Siegnik

Beuthen a. Oder: 16. März, 22. Juni, 24. Aug., 24. Nov. RW Schw. Bolkshain: 4. Jan., 21. März, 2. Mai R, 3. Mai RW Schw, 11. Juli, 3. Okt. R, 4. Okt. RW Schw. Bunzlau: 11. Jan. Gefl, 16. Febr. R, 17. Febr. RW, 26. April R, 27. April RW, 16. Aug. R, 17. Aug. RW, 25. Okt. R, 26. Okt. RW. *Daubitz (Rothenburg D. L.): 19. März, 2. Juli, 8. Okt. RW. Deutsch-Warrienberg: 21., 28. Febr., 6., 13., 20., 28. März, 3., 10., 17., 24. April, 1., 8. Mai Taubenkleintiere von 11—13 Uhr. *Diehsa: 29. März, 5. Juli, 6. Sept., 6. Dezember RW. *Freiwaldau: 14. März, 8. Aug. R. Freystadt in Niederschles.: 5. Jan. RW, 16. Febr. (2) R, (1) B, 17. Febr. RW Schw, 21., 28. Febr., 6., 13., 20., 28. März, 3., 10., 17., 24. April, 1., 8., 16. Mai Tauben, 24. Mai (2) R, (1) B, 25. Mai RW Schw, 9. Aug. B, 4. Okt. (2) R, (1) B, 5. Okt. RW Schw. Die Taubenmärkte finden von 6³⁰ bis 8³⁰ und die Haupt-Krammärkte am zweiten Tage statt. Friedeberg a. Queis: 26. Jan. Tauben, 7. März R, 8. März RW RW Schw, 4. Juli R, 5. Juli RW RW Schw, 5. Sept. R, 6. Sept. RW RW Schw, 24. Okt. R, 25. Okt. RW RW Schw. Glogau: 3. Mai (2), 1. Nov. (2) R. Gölitz: 8. Febr. (4) R, (5) Topfm, 9., 11. Febr. Wochenm, 30. Mai (4) R, (5) Topfm, 31. Mai, 2. Juni Wochenm, 22. Aug. (4) R, (5) Topfm, 23., 25. Aug. Wochenm. Goldberg: 11. Jan., 4. April, 11. Juli, 17. Okt. RW RW. Montagsmärkte genehmigt. Es finden statt die Märkte: am 4. April und 11. Juli um 7 Uhr, am 11. Jan. und 17. Okt. um 8 Uhr. Vieh- und Pferdemarkte enden um 12 Uhr. Greiffenberg i. Schl.: 8. Febr. R, 9. Febr. RW Schw, 6. Mai R, 7. Mai RW Schw, 12. Sept. R, 13. Sept. RW Schw, 7. Nov. R, 8. Nov. RW Schw. Grünberg i. Schles.: 12. Jan., 10. Febr., 15. März, 6. April Schw, 12. April RW, 3. Mai Schw, 18. Mai RW, 22. Juni, 12. Juli

Schw, 19. Juli RW, 17. August, 20. Sept. Schw, 4. Okt. RW RW, 5. Okt. Schw, 15. Nov., 14. Dez. Schw, 21. Dez. (4) Weibn. Jeden Mittwoch und Sonnabend vormittag Wochenmarkt. *Halbau (Kreis Sagan): 18. März, 24. Juni, 23. Sept., 16. Dez. R. Haynau: 7. Jan. Gefl, 14. Jan. RW, 11. Febr. B, 10. März RW, 14. April B, 12. Mai RW, 9. Juni RW, 7. Juli B, 4. Aug. RW, 15. Sept. B, 29. Sept. Gefl, 20. Okt. RW, 10. Nov. RW, 15. Dez. B. Hirschberg i. Hg.: 4. Jan. Gefl, 3. März RW RW Schw, 9. Mai (2) R, 10. Mai, 9. Juni RW RW RW Schw, 29. Aug. (2) R, 30. Aug., 6. Okt. RW RW RW Schw, 7. Nov. (2) R, 8. Nov. RW RW RW Schw. Die Viehmärkte finden vormittags und die Jahrmärkte den ganzen Tag statt. Hauptwochenmarkt an jedem Donnerstag vormittag. Hohensriedeberg: 30. März, 8. Juli, 28. Okt. R. Hohenswerda: 8. Febr., 25. April RW, 14. Mai Woll, 2. Juli RW, 10. Sept. Woll, 26. Sept., 10. Dez. RW. Montagsmärkte genehmigt. Außerdem jeden Sonnabend Schweinemarkt. Jauer: 20. Jan. RW Schw, 15. März (2) R, 16. März RW Schw, 14. Juni (2) R, 15. Juni, 27. Juli RW Schw, 6. Sept. (2) R, 7. Sept. RW Schw, 22. Nov. (2) R, 23. Nov. RW Schw. *Kolzig: 5. Januar, 2. Febr., 8. März, 5. April, 3. Mai, 7. Juni, 5. Juli, 2. Aug., 6. Sept., 4. Oktober, 8. Nov., 6. Dez. Schw. *Kontopp: 15. Jan. Schw, 22. Febr. RW Schw, 18. März, 15. April Schw, 30. Mai RW Schw, 17. Juni, 15. Juli, 19. Aug. Schw, 12. Sept. RW Schw, 21. Okt. Schw, 28. Nov. RW Schw, 16. Dez. Schw. Montagsmärkte genehmigt. Köthen: 14. März, 15. Aug., 14. Nov. RW. Montagsmärkte genehmigt. Kupferberg: 12. April, 7. Juni, 16. Aug., 18. Okt. RW. *Kuttlau (Kreis Glogau): 13. April, 6. Juli, 26. Okt. RW Schw. Die Viehmärkte finden vormittags und die Krammärkte nachmittags statt. Lähn: 3. Februar R. Tauben, 29. Juni, 19. Okt., 7. Dez. R. Randeshut i. Schles.: 11. April (2), 24. Okt. (2) R. *Langheinersdorf (Kreis Sprottau): 3. Jan., 7. Febr., 6. März, 3. April, 1. Mai, 5. Juni, 3. Juli, 7. Aug., 4. Sept., 2. Okt., 6. Nov., 4. Dez. Gefl. Lauban: 1. Febr. (3) R, 3. Febr., 9. März RW, 6. Juni (2) R, 8. Juni RW, 29. Aug.

(3) 3. 31. Aug., 2. Novbr. **Wdd.**
***Pelphaer Heidehäuser b. Freiwalbau**
 (Kreis Sagan): 2. Mai, 3. Okt. **R.**
Liebau i. Schles.: 9. Mai (2), 1. Aug.
 (2), 7. Novbr. (2) **R.** **Liebenhal:**
 11. Jan. **R. Tauben**, 11. April, 10. Okt.
R. **Piegnitz**: 1. Febr. (3) 3. 2. Febr.
FüllRddSchwTaubenGefl., 2. Mai
 (3) 3. 3. Mai **FüllRddSchw.**, 1. Aug.
 (3) 3. 2. Aug. **FüllRddSchw.**, 7. Nov.
 (3) 3. 8. November **FüllRddSchw.**
Böwenberg i. Schles.: 18. Jan. **R.**
 19. Jan. **RddSchw.**, 8. Febr. **Tauben**,
 9. Mai **R.**, 10. Mai, 4. Juli **Wdd**
Schw., 17. Okt. **R.**, 18. Okt. **WddSchw.**
Montagsmärkte genehmigt. ***Lohsa**
 (Kr. Hoyerswerda): 2. März, 3. Aug.,
 9. Nov. **R.** ***Lorenzdorf-Schöndorf**
 (Lorenzdorf): 15. März **R. Gefl.**, 23.
 Aug., 8. Nov. **R.** **Lüben**: 9. März,
 13. Juli, 14. Sept., 9. Nov. **R.** **Mark-**
lissa: 18. Jan. **Tauben**, 29. Febr.,
 27. Juni, 3. Okt. 3. **Musau**: 20. Jan.
WddSchw., 17. März **R. WddSchw.**,
 11. Mai **WddSchw.**, 16. Juni **R. W**
ddSchw., 13. Juli **WddSchw.**, 15.
 Sept. **R. WddSchw.**, 12. Okt. **Wdd**
Schw., 15. Dez. **R. WddSchw.** **Raumb-**
urg a. Oboer: 16. Febr. **Fl.**, 15. März
R. WddWfl., 12. April **Fl.**, 3. Mai,
 7. Juni, 19. Juli **RddWfl.**, 23. Aug.
R. WddWfl., 13. Sept. **Fl.**, 25. Oktbr.
R. WddWfl., 15. Novbr., 6. Dez. **Fl.**,
 20. Dez. **R.** **Raumburg a. Oboer**:
 26. Jan. **Tauben**, 25. März **R. WddW**,
 3. Mai **R.**, 20. Sept. **R. WddW**. **Neu-**
salz (Oder): 5. April (2) **R.** (1) **R. Wdd**
SchwHamKlbSchf3., 7. Juni **R. Wdd**
SchwHamKlbSchf3., 2. Aug. (2) **R.**
 (1) **R. WddSchwHamKlbSchf3.**, 6. Sept.
R. WddSchwHamKlbSchf3., 8. Nov. (2)
R. (1) **R. WddSchwHamKlbSchf3.** **Neu-**
städtel: 10. Febr., 25. Mai, 7. Sept.
R. WddSchw. ***Nieder-Rudelsdorf**
 (Seidenberg D. L.): 23. Mai, 11. Juli
R. ***Nieder-Zibelle** siehe ***Zibelle**.
Parchwitz: 28. Jan. **Fl.**, 25. Febr. **R. Fl.**,
 31. März, 28. April **Fl.**, 12. Mai **R. Fl.**,
 2. Juni, 28. Juli, 25. Aug., 29. Sept.
Fl., 6. Okt. **R.**, 27. Okt., 24. Nov. **Fl.**,
 15. Dez. **R.**, 29. Dez. **Fl.** **Außer-**
dem jeden Donnerstag **Wochenmarkt**.
Podrosche bei Prießitz: 6. April,
 1. Juni, 17. Aug., 25. Okt. **Rdd.** **Die**
Viehmärkte finden vormittags statt.
Polkwitz (Kreis Glogau): 2. Jan.,
 6. Febr. **SchwFl.**, 6. Febr. **R. WddW**,
 5. März, 2. April, 7. Mai **SchwFl.**,
 9. Mai **R. WddW**, 4. Juni, 2. Juli
SchwFl., 4. Juli **R. WddW**, 6. Aug.,
 3. Sept. **SchwFl.**, 12. Sept. **R. WddW**,
 1. Okt., 5. Nov. **SchwFl.**, 14. Nov.
R. WddW, 3. Dez. **SchwFl.** **Montags-**

märkte genehmigt. **Prießitz (Kreis**
Sagan): 22. März, 3. Mai, 16. Aug.,
 15. November **R.** **Prinzenau (Kreis**
Sprottau): 12. März **RddW**, 14. März
R., 21. Mai, 16. Juli **RddW**, 18. Juli
R., 10. Septbr. **RddW**, 12. Septbr. **R.**,
 5. Nov. **RddW**, 7. Nov. **R.** **Rindvieh-**
und Pferdemarkte finden vormittags
 und die **Krammärkte** vor- und nach-
 mittags statt. ***Quartz (Kr. Glogau)**:
 15. März, 22. Nov. **R.** ***Radmeritz**
 b. **Ritziß**: 25. April (nachm.), 17. Okt.
 (nachm.) **R.** **Reichenbach i. Ob.-Lauß.**:
 7. März, 6. Juni, 5. Sept., 7. Nov.
 3. **Reichwalde**: 16. März, 23. Juni,
 12. Okt. **R. Wdd.** **Rothenburg i. Ob.-**
Lauß.: 29. Febr., 17. Mai, 14. Nov.
R. **Rothenburg a. Oder**: 2. März,
 6. Juli, 5. Okt., 14. Dez. **R. WddWSchw.**
***Rothwasser**: 18. März, 27. Mai,
 12. Aug., 7. Okt. **R.** ***Rudelsdorf**
 (Kr. Vollenhain): 3. Mai, 14. Juni,
 9. Aug., 11. Okt. **R. Wdd.** **Ruhland**:
 8., 22. Jan., 5., 19. Febr., 4. März
Schw., 15. März **RddSchw.**, 16. März
R., 8. April **Schw.**, 26. April **Rdd**
Schw., 27. April **R.**, 6., 20. Mai, 3.,
 24. Juni, 8., 22. Juli, 5. Aug. **Schw.**,
 20. Aug. **RddSchw.**, 22. Aug. **R.**, 2., 23.
 Sept., 7. Okt. **Schw.**, 29. Okt. **Rdd**
Schw., 31. Okt. **R.**, 4., 18. Nov., 2. Dez.
Schw., 14. Dezbr. **R.**, 23. Dezbr. **Schw.**
***Saabor (Kr. Grünberg)**: 9. Febr.,
 7. Juli, 6. Okt., 22. Nov. **R.** **Sagan**:
 8. März, 3. Mai, 4. Okt. **R. WddW**.
Wochenmarkt jeden Mittwoch und
Sonntags vormittag. **Schlawa (Kr.**
Freystadt): 15. Febr., 2. Mai, 15. Aug.,
 24. Oktbr., 12. Dezbr. **R. WddSchw.**
Montagsmärkte genehmigt. ***Schleife**
 (Rothenburg D. L.): 22. März (brn.),
 12. Juli (brn.) **WddSchw.** **Schmiebe-**
berg i. Rgg.: 16. Febr. (2), 1. Nov.
 (2) **R.** **Schönberg i. Schl.**: 18. April
 (2), 27. Juni (2), 17. Okt. (2) **R.**
Schönanau a. Ragbach: 6. Jan. **Schw**
Fl., 1. Februar **SchwFl.** **TaubenKlein-**
tiere, 2. März **SchwFl.**, 4. April **R.**,
 5. April **WddW**, 6. April, 4. Mai,
 1. Juni **SchwFl.**, 4. Juli **R.**, 5. Juli
WddW, 6. Juli, 3. August, 7. Sept.
SchwFl., 3. Okt. **R.**, 4. Okt. **WddW**,
 5. Okt., 2. Nov. **SchwFl.**, 5. Dez. **R.**,
 6. Dezbr. **WddW**, 7. Dezbr. **SchwFl.**
Schönberg i. Ob.-Lauß.: 11. April,
 12. Sept., 7. Nov. **R.** **Seidenberg**
 (D. L.): 18. April, 4. Juli, 26. Sept.,
 5. Dez. 3. **Sprottau**: 7. März, 2. Mai,
 3. Okt. 3. ***Wahlstatt (Kr. Piegritz)**:
 3. April **R.** ***Warmbrunn (Bad)**:
 20. März (nachm.) **R.** (**Taschmarkt**).
Wiednitz: 4. Mai, 10. Aug., 5. Okt.

RP Rdb Schw. *Wigandsthal (Wies-
fersdorf-Wigandsthal): 25. April (2),
11. Juli (2), 19. September (2) R.
Wittichenau (Kreis Hohenwerda):
8. Febr. RP Rdb Schw, 21. März RP
Rdb Schw, 11. April RP Rdb Schw, 17.
Mai RP Rdb Schw, 27. Juni RP Rdb
Schw, 1. Aug. RP Rdb Schw, 29. Aug.
RP Rdb Schw, 10. Okt. RP Rdb Schw,
14. Nov. RP Rdb Schw, 12. Dez. RP
Rdb Schw. Montagsmärkte genehmigt.
*Zibelle O. L.: 17. Mai, 10. Oktbr.
RP Rdb Schw. Märkte nach Sonn-
und Feiertagen genehmigt.

Regierungsbezirk Oppeln

*Alt-Budowitz: 2. März, 1. Juni,
9. Nov. R. Alt-Poppelau (Poppelau):
7. Juni, 11. Okt. Rdb P Schw. *Anna-
berg (Kr. Groß Strehlitz): 18. Mai,
16. Sept. RP Rdb P. Bauerwitz: 3. Mai,
7. Dez. RP Rdb P Schw. Beuthen OS.:
10. Febr., 6. April RP Rdb P Schw, 6.
Juli Rdb P Schw, 5. Okt., 7. Dez.
RP Rdb P Schw. *Bladen: 5. April,
14. Juni, 13. September, 8. Novbr.
R. *Borislawitz (Gnadenfeld): Die
Märkte sind wegen ungenügender Be-
schickung aufgehoben worden. *Carls-
ruhe OS.: 8. März Rdb P Schw, 31.
Mai, 30. August RP Rdb P Schw, 25.
Okt. Rdb P Schw, Cosel: 23. Febr.
Rdb P, 19. April RP Rdb P, 7. Juni,
2. Aug. Rdb P, 27. Sept. RP Rdb P.
*Deutsch-Neufisch: 15. März, 26. Okt.,
14. Dez. R. Falkenberg OS.: 3. März
RP Rdb P Schw, 12. Mai Rdb P Schw, 30.
Juni RP Rdb P Schw, 15. Septbr.
Rdb P Schw, 20. Oktbr., 17. Novbr.
RP Rdb P Schw. Außerdem am zwei-
ten und vierten Donnerstag jeden
Monats Ffm. (Fällt der betreffende
Donnerstag auf einen Festtag, so fällt
der Ffm. aus.) Friedland OS.:
10. März RP Rdb P Schw, 2. Juni
Rdb P Schw, 7. Juli, 1. September,
13. Okt. RP Rdb P Schw, 24. Nov. Rdb

P Schw. *Friedrichsgrätz: 4. Febr.,
16. Juni, 4. Aug., 3. Nov. RP Rdb P.
Gleitwitz: 27. Jan., 24. Febr. Rdb P,
15. März R, 30. März, 27. April,
25. Mai, 22. Juni, 27. Juli Rdb P,
16. Aug. R, 31. Aug., 28. Sept., 26. Okt.
Rdb P, 15. Nov. R, 30. Nov. Rdb P.
Außerdem jeden Dienstag Produkten-
markt; wenn Feiertag, am nächsten
Werftage. Gnadenfeld u. Pawlowitz:
3. März, 1. Sept., 10. Nov. RP Rdb P
Schw. *Groß-Neutrich: 2. März,
9. Nov. RP Rdb P Schw. *Gr.-Stanisf
(Woslawitz): 17. März, 21. Mai, 20.
Aug., 26. Nov. Rdb P Schw. Groß-
Strehlitz: 14. Jan. RP Rdb P, 10. März,
12. Mai Rdb P, 9. Juni RP Rdb P,
11. Aug. Rdb P, 8. Sept. RP Rdb P,
20. Okt., 1. Dez. Rdb P. Grottkau:
7. Jan. Schw, 4. Febr. Rdb P Schw,
10. März, 7. April Schw, 4. Mai R
Rdb P Schw, 2. Juni Rdb P Schw,
7. Juli Schw, 4. Aug. Rdb P Schw,
1. Sept. Schw, 6. Okt. RP Rdb P Schw,
3. Nov. Rdb P Schw, 7. Dez. Schw.
Die Märkte dauern nur ½ Tag, außer
4. Mai und 6. Oktober. Guttentag:
19. Jan. R, 15. März, 12. April,
10. Mai Rdb P, 7. Juni R, 12. Juli
Rdb P, 6. Sept. R, 11. Okt., 15. Nov.
Rdb P. Die Märkte dauern nur
einen halben Tag. Katscher: 8. März,
25. Okt., 13. Dez. R. Kieferhübel:
9. März Rdb P, 1. Juni, 14. Sept.,
9. November RP Rdb P, 14. Dez. Rdb P.
*Klein-Strehlitz: 16. März RP Rdb P,
23. Juni Rdb P, 14. Sept., 27. Okt.
RP Rdb P. Konstadt: 4. Jan. Ff, 3. Febr.
Rdb P Schw, 5. April RP Rdb P Schw,
4. Mai Rdb P Schw, 5. Juli RP Rdb
P Schw, 3. Aug. Rdb P Schw, 4. Okt.
RP Rdb P Schw, 9. Nov. Rdb P Schw.
*Kosenthal: 16. Okt. (½), 23. Okt. (½),
30. Okt. (½), 6. Nov. (½) Kraut.
*Kranowitz: 12. April, 5. Juli, 13.
Sept., 8. Nov. RP Rdb P. Krappitz:
24. Febr. RP Rdb P Schw, 14. Juni
Rdb P Schw, 12. Okt. RP Rdb P Schw,

Bei Asthma

**Katarrhen der Atmungs-
Organe // Grippe // Ver-
schleimung // veraltetem
Husten und Heiserkeit**

erhalten Leidende von uns zur Aufklärung umsonst und portofrei eine mit
Abbildungen versehene Broschüre über diese Krankheiten und deren ge-
sundheitsfördernde, direkte, örtliche, d. h. innere Bekämpfung und Desin-
fektion mittels des „Puhlmann-Inhalators“. Schreiben Sie eine Postkarte mit
genauer Adresse und Sie erhalten dieses Buch gratis.

Puhlmann & Co., Berlin O 703, Müggelstraße 25-25a

6. Dez. RdbvP Schw. 3. Kreuzburg DS.: 23. Febr. RdbvP Schw. 3, 22. März, 12. April, 10. Mai, 14. Juni, 23. Aug., 13. Sept. RdbvP Schw. 3, 11. Oktober, 29. Novbr. RdbvP Schw. 3. *Kupp: 4. Mai, 26. Okt. RdbvP Schw. 3. Landsberg DS.: 21. Jan., 3. März, 7. Juli, 25. Aug., 6. Okt., 1. Dez. RdbvP Schw. *Langendorf (Kr. Gleiwitz): 16. März RdbvP, 8. Juni RdbvP, 31. August, 9. Nov. RdbvP. Leobschütz: 8. März RdbvP, 26. April RdbvP, 7. Juni RdbvP, 20. Sept., 22. Nov. RdbvP. Lechnitz: 4. Mai, 3. Aug., 5. Okt. R. Viehmärkte sind aufgehoben. Reiffe: 16. Jan. (1/2) RdbvP Schw. 3, 19. März (1/2) RdbvP Schw. 3, 13. April R, 16. April (1/2), 16. Juli (1/2) RdbvP Schw. 3, 26. Okt. R, 29. Okt. (1/2) RdbvP Schw. 3. Reusdorf DS.: 22. März, 6. Sept., 8. Nov. R. Ober-Glogau: 9. Febr. RdbvP, 12. April RdbvP, 26. Juli RdbvP, 30. Aug., 3. Nov. RdbvP. Oppeln: 16. Febr. RdbvP Schw. 3, 15. März RdbvP Schw. 3, 19. April, 24. Mai RdbvP Schw. 3, 21. Juni RdbvP Schw. 3, 19. Juli, 16. Aug., 20. Sept. RdbvP Schw. 3, 18. Okt. RdbvP Schw. 3, 15. Nov. RdbvP Schw. 3. Otmachau: 3. Mai, 13. Sept., 6. Dez. R. Ratibor: 3. März RdbvP Schw. 3, 12. April, 23. Aug. R, 10. Nov. RdbvP Schw. 3, 15. Nov. R. Reiskretscham: 1. März, RdbvP, 3. Mai RdbvP, 9. Aug., 4. Okt. RdbvP, 13. Dez. RdbvP. *Rüschowitz: 4. Febr. RdbvP, 19. März, 18. Aug., 10. Nov.

RdbvP. Rittchen: 1. März, 3. Mai RdbvP Schw. 3, 23. Juni RdbvP Schw. 3, 9. August, 8. November RdbvP Schw. 3. *Proskau: 14. April, 30. Juni, 25. August, 3. Novbr. R. Ratibor: 16. Febr. RdbvP Schw. 3, 18. Febr. Saat, 31. Mai RdbvP Schw. 3, 17. Juni Woll, 9. August, 13. Sept. RdbvP Schw. 3, 15. Septbr. Saat, 20. Dez. RdbvP Schw. 3. Rosen-berg DS.: 13. Jan., 17. Febr. RdbvP Schw. 3, 24. Febr. R, 6. April, 8. Juni RdbvP Schw. 3, 15. Juni R, 3. Aug. RdbvP Schw. 3, 10. Aug. R, 7. Sept., 9. Nov. RdbvP Schw. 3. *Schierokau: 6. April, 5. Okt. RdbvP Schw. 3. Schurgast: 25. Febr., 9. Juni, 18. Aug., 27. Okt. R Schw. *Steinau in Oberschles.: 14. Jan. RdbvP Schw. 3, 4. Febr. RdbvP Schw. 3, 17. März, 19. Mai, 14. Juli RdbvP Schw. 3, 8. Sept., 10. Nov. RdbvP Schw. 3. Tost: 25. Febr. RdbvP, 12. Mai, 4. Aug., 20. Okt. RdbvP, 24. Nov. RdbvP. Bisher an einem Dienstag. *Tropfenitz (Kreis Leob- schütz): 5. April, 14. Juni, 4. Okt. R. *Zworg: 3. März RdbvP, 16. Juni, 18. Aug. R Schw. 3, 17. Nov. RdbvP. Ufisch: 3. Februar, 6. April RdbvP, 11. Mai RdbvP, 3. Aug. RdbvP, 7. Sept., 7. Dez. RdbvP. *Zemadzki: 4. Febr., 4. Mai, 20. Juli, 19. Okt. R. Ziegenhals: 6. April, 7. Sept., 9. Nov. R Schw. Bütz: 25. Febr. RdbvP Schw. 3, 14. April, 6. Oktbr. RdbvP Schw. 3, 17. Nov. RdbvP Schw. 3, 15. Dezember RdbvP Schw. 3.



Kinder mädchen (verzweifelt): „Ach Herr Schulz ich habe die Meine unterwegs verloren!“

Der Vater (bösend): „Gut, wir werden es Ihnen vom Lohn abziehen.“



„Na, Herr Pinselquäler, wenn Sie die Miete nicht ganz bezahlen können, will ich nicht so fein, und die Hälfte streichen.“

„Schön, Herr Hausbesitzer, dann will ich auch nicht so fein, und streiche die andere Hälfte auch!“



Unsern Kindern

Die Abenddämmerstunde

Wenn im Hochsommer die Abenddämmerung herankommt, so ist damit auch für die Kinder die Zeit des Schlafens herangerückt. Anders ist dies schon wieder jetzt, denn die Tage sind bereits viel kürzer geworden, und die Abenddämmerung bricht schon früh an. In vielen Familien, namentlich bei alten Leuten draußen auf dem Lande und in kleineren Städten, ist diese Abenddämmerstunde eine Zeit der Ruhe und der Behaglichkeit, des Ausruhens von den Mühen des Tages und zugleich auch eine kleine Zeitspanne des Nachdenkens und des Geschichtenerzählens. Nicht selten sitzt Großmutter in ihrem bequemen Stuhl in der Ecke und erzählt nun den um sie gescharten Enkeln allerlei Geschichten aus alten Zeiten und über alte Begebenheiten, über die einstige Kinderzeit, als Großmutter noch ein kleines Mädchen war. Alte, längstvergessene Sitten und Bräuche erstehen vor den Kindern; Großvater erzählt, welche Zungenstreiche vor fünfzig, sechzig oder siebzig Jahren begangen und welche Spiele damals veranstaltet wurden, wie zum ersten Male die Eisenbahn vorüberrollte und wie sich dieses oder jenes in dem Dorfe, in der nächsten Umgebung oder im Städtchen verändert hat. Jede Gegend hat ihre Märchen und bunten Geschichten aus der Vergangenheit. Auch diese Märchen und Geschichten geben Gesprächsstoff für Großvater und Großmutter; Vergangenes an alten Gebäuden, Ruinen, Straßen, Fußsteigen, Seen, Teichen, Flüssen und Bächen taucht auf, alte Geschichten über den nahegelegenen Wald werden erzählt, so daß es oft in solch einer Dämmerstunde bei Großmutter und Großvater ebenso schön ist wie bei einem Märchenerzähler. Ganz still wird es bei solchen Erzählungen in der Stube: mit großen Augen blicken die Kinder auf Großmutter und Großvater, und mit verhaltenem Atem hören Jungen und Mädchen all die Geschichten an, die in einer Zeit

passiert sind, für die sie noch keinen rechten Begriff haben. So wird die Abenddämmerstunde auch oft für die Kinder eine Stunde der Freude und der Erinnerung. Möchte unsere Jugend, Mädchen sowohl wie Knaben sich stets die Bedeutung der Abenddämmerstunde vor Augen halten und ab und zu gerne auf ein Spielchen im Freien verzichten, um in der trauten Familienstube den Märchen von Großvater und Großmutter zu lauschen.

Was wirst du, wenn du groß bist?

Welche Sehnsucht nach Ungebundenheit in den Berufswünschen unserer Kleinen steckt, kam mir zum Bewußtsein, als mir ein Vierjähriger erklärte, wenn er groß sei, wollte er einmal so ein Mann werden, der auf dem Sprengwagen liege und das Wasser an- und abstelle. Das verklärte Gesicht, bei dem Gedanken an diese Berufsausübung ließ die Freude erkennen, die der Bengel am Wasserpannschen hatte. Ob er sie wirklich als Mann noch hat und aus diesem Grunde diesen Beruf wählt?

Anders schon bei dem zehnjährigen Mädchen, das mir erklärte, sie wollte einmal Dichterin oder Köchin werden. Die Gedichte, die sie mir vorlegte, zeugten von Talent. „Aber wie kommst du dazu, als Köchin wirken zu wollen, wenn's mit dem Dichten nicht klappt“, fragte ich erstaunt.

„Nun, das ist doch gleichgültig, ob ich Gedichte oder Gerichte erfinde. — Und habe ich ein neues Gedicht erfunden, dann dichte ich es in ein Kochbuch.“

Sehr einfach der Gedankengang, zumal oft bei einem leckeren Gericht ausgerufen wird: „einfach ein Gedicht!“ und manches Gedicht ungenießbar ist. Also bestehen wirklich nahe Beziehungen zwischen Kochen und Dichten.

Als Produkt unserer Zeit können die Berufswünsche des siebenjährigen Klaus gelten, dessen Vater, um seine zahlreiche Familie durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu bringen, noch nebenberuflich tätig ist. Klaus erklärt: „Ich werde Lehrer, nachmittags schneidere ich, und abends schneide ich noch Silhouetten.“

Die sechsjährige Martha, die ein wenig nachlässig mit ihren Spielsachen umgeht, manchmal etwas im Garten, wo sie spielte, vergißt, und vieles zerbricht, wird einmal vom Vater aus diesem Grunde im Seufzerton gefragt: „Mädchen nun sag mir bloß, was soll denn aus dir werden?“ „Nun eine Mama!“ antwortete sie pfiffig.

Sie haben ihre Pläne für die Zukunft, unsere Kleinen, und je älter sie werden, um so mehr spricht der Verstand mit, wenn sie sich darüber äußern. Gewiß, sie wechseln mit dem Alter die Berufswünsche aber mit erstaunlicher Sicherheit trifft oft ein Kind in seinen Wünschen den Beruf, in dem es wirklich Hervorragendes leisten kann. Den richtigen Beruf für den werdenden Menschen zu wählen ist schwer. Aber einem Kinde zu dem Beruf geholfen zu haben, in dem es Beglückung und volle Erfüllung findet, ist wohl die größte Befriedigung des Erziehers.

Charlotte Eichhorn.

Die Geheimnisse des Glücktorbes

Die Schlacht der großen Wäsche war wieder einmal zu Wasser und zu Lande ausgefochten. Sie endigte mit dem vollständigen Sieg der Ordnung und Keuschheit auf der ganzen Linie. In geschlossenen Kolonnen marschierten die siegreichen Truppen in ihre Garnison — den Wäscheschrank — ein.

Die Verwundeten aber, die auf der Strecke geblieben waren, wurden in das Glücktorb-Lazarett gebracht. Der Kommandant — das ist im Haushalt die Hausfrau — und der Regimentsarzt — das ist die Flickerin — hielten über jeden einzelnen „Fall“ eine Beratung ab, und dann klappte über Leicht- und Schwerverletzten der Deckel des Korbes einstweilen wieder zu. Eine Weile herrschte bange Stille in dem dicht gefüllten Lazarett. Aber die Wäsche stand nicht umsonst mit den wegen ihrer Redseligkeit bekann-

ten Waschfrauen in dauernden Beziehungen, ein Gespräch kam bald in Gang. Man sah sich hier nun einmal nahe gekommen, und nun tauschte man Befürchtungen und Hoffnungen miteinander aus. Ach! es bestand unter diesen Leidensgenossen wenig Vertrauen auf die bevorstehende Behandlung.

Das Bettuch, weiß vor Angst wie gebleichte Leinwand, hub an zu klagen: „Habt ihr gehört, was mir geschehen wird? Gestürzt soll ich werden! Und ich habe doch ohnehin schon so viele Brüche. Warum verzehrt man so hart mit mir? Habe ich nicht allezeit das Lager gedeckt, wie es meine Pflicht gebot?“ „Armer Freund“, versetzte das Handtuch, „tröste dich mit meinem Schicksal. Ich stehe vor der Hinrichtung. Wie sagte doch der alte, bebrillte Doktor vorhin? Dem Handtuch fehlt nur eine Schlinge zum Aufhängen. Gerade als ob ich ein Dieb oder Räuber wäre.“ Nun wurden aber alle lebhaft. Die Servietten, die als eingekleidet galten, die Leibwäsche, die sich — so etwa, wie die Leibgarde — für etwas besonderes hielt, hoch und niedrig, grob und fein, alle fühlten sich als Brüder in der gleichen traurigen Lage. Die Leibwäsche gab der Befürchtung Ausdruck, daß es ihr an den Krügen gehen werde. Der Krügen war nämlich schon vor der Schlacht ausgerissen. An ihm mußte, sobald er aus dem Lazarett kam, das Standrecht vollzogen werden, denn er war ein Stehkrügen.

„Unser Dasein gleicht einer Lotterietriebe“, seufzte das Kopfkissen, „ich aber zog eine Miene, denn die Hausfrau sagte von mir: „Schade um den Einsatz“. An dieser philosophischen und nicht allen verständlichen Wendung des Gesprächs entstand plötzlich eine Pause. Der Deckel des Korbes wurde gelüftet, und die Insassen schwiegen erschreckt stille. Es waren aber nur die Strümpfe, die als Nachzügler eingebracht wurden und nun die Gesellschaft auf dem Laufenden halten konnten. — „Verlieren sie nicht den Faden“, riefen sie entschuldigend den baumelnden Hemdknöpfechen zu und legten sich in eine dunkle Ecke auf die bescheidene Küchenschürze. Diese sagte: „Sehr verbunden“ und winkte freundlich mit ihrem abgewegtem Bande. Die Strümpfe wirkten entscheidend belebend auf die allgemeine Stimmung, das mußte man

ihnen lassen. — „Wollen ist die Hauptsache“ riefen sie, und dagegen konnte niemand etwas einwenden. — „Ich werde herausgelassen“ meinte hoffnungsfroh das verwaschene, rote Kittelschürzchen, „bald schon, und wenn ihr vielleicht draußen etwas auszurichten habt, ich bin jetzt, so hieß es, gerade alt genug zum Austragen.“ Der Deckbettbezug war bis jetzt nicht zu Worte gekommen, obwohl er doch die meiste Erfahrung hatte; er war nicht umsonst gewürfelt. Er hatte schon manchen Feldzug mitgemacht und auch im Lazarett die Bedeutung aller der unheimlich klingenden Worte wie: stückeln, stürzen, kappen usw. kennen gelernt. Er gab jetzt seinen Freunden tröstliche Auskunft. — „Ich danke dir“, jubelte erleichtert ein altes Küchenhandtuch, „ach, ich hänge ja mit allen Fasern am Leben.“ „Wie überspannt“, sagte die bescheidene Küchenschürze zu diesem Gefühlsausbruch, aber die Strümpfe belehrten sie sofort, daß beim Stopfen — und das Handtuch hatte einen tüchtigen Stopf nötig — gespannt werden muß. „Doch nicht am Ende gespannt und übergelegt?“ fragte mißtrauisch ein Kinderhöschen. Und auf diese Bemerkung brach die ganze Gesellschaft im Hildkorb in ein schallendes Gelächter aus. Jetzt war es doch noch ganz lustig im Lazarett geworden.

Nun aber ging der Deckel auf — ganz weit — und die Hausfrau nahm ein Stück zur Hand, wirklich! das rote Schürzchen. Es war ja auch Vottes Lieblingschürzchen und darum sollte es zuerst herausgelassen werden.

„Wenn nur das leidige Trennen nicht wäre“, sagte die Hausfrau. Und darin gaben ihr alle Insassen des Hildkorbes recht, denn sie hatten sich jetzt so lieb gewonnen, daß ihnen die Trennung von einander ordentlich schwer fiel. —

Der Teufel im Licht

Eine neue Gaststätte wurde eröffnet: „Schwein und Sauer.“ Da dieses Weinhaus hauptsächlich für Abendbesucher und Nachtschwärmer in Frage kam, beschloßen die Inhaber,

das gemalte Firmenschild durch ein schönes großes Lichtbild zu ersetzen. Die Sache kostete ziemlich viel, nahm sich aber brillant aus.

Aber der nächste Abend! Ein Rebholz ließ den größten Teil der Buchstaben ausfallen, und man las nur noch:

SCHWEIN

Das Straßenpublikum lachte über diese Zufallserscheinung. Die Inhaber der Firma jedoch gerieten in nicht geringe Aufregung. Man setzte sich sofort mit dem Hersteller des Lichtschildes in Verbindung.

Durchs Telefon: „Kommen Sie sofort her und überzeugen Sie sich! Ein Skandal! Wenn die Geschichte nicht besser funktioniert —“ usw.

Der Lichtschildfabrikant war bestürzt, als er die Botschaft sah. Sofort holte er einen von seinen Leuten und ruhte nicht, bis wieder zu lesen war: „Schwein und Sauer.“

Aber der nächste Abend! Das Publikum sammelte sich in Scharen vor dem Eingange und mancher rief lachend: „Eine feine Gesellschaft!“ Denn man las groß und strahlend:

SCHWEIN UND SAU . . .

Die Inhaber tobten vor Wut!

Durchs Telefon: „Zum Teufel, wollen Sie uns denn durchaus der Lächerlichkeit preisgeben? Unser Lokal ist doch kein Schweinestall! Unverzüglich schicken Sie uns einen Mann, der mit Blieseschnelle das Schild in Ordnung bringt, sonst verklagen wir Sie wegen Geschäftsschädigung — verstanden?“

Der Schilderfabrikant verstand und schickte rasch seinen besten Arbeiter, der binnen einer halben Stunde das Schild wieder richtig funktionieren ließ.

Aber der nächste Abend!

Das Publikum brüllte vor Lachen; denn über dem Eingang des Weinhauses prangte die Bemerkung:

. . . . WEIN . . . SAUER

Von diesem Abend an flammte kein Lichtschild mehr. . .

Vom Kasperle, der stempeln geht

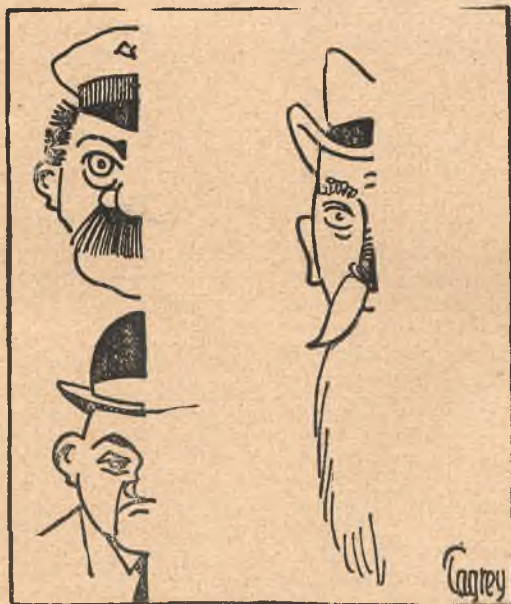
Von dem überaus feinen Beobachtungsvermögen der Kinder haben wir schon oft gehört. Neben der Schulweisheit sehen sie sich das praktische Leben an und übertragen die Schwerpunkte ihres Erlebens in ihre kindlichen Spiele. Von einem solchen Spiel, einer Kasperle-Theater-Vorstellung, dessen unbeobachteter Zeuge ich kürzlich wurde, soll hier erzählt werden: Ein Zehnjähriger hatte das Wort:

„Also das ist das Kasperle, den will keiner arbeiten lassen, der geht nur stempeln und bekommt dreizehn Mark und fuffzig Pfennige. Zu Hause wartet immer seine Frau, das ist nur die Puppe, die guckt zum Fenster heraus, weil sie das Geld braucht, weil sie Brot und Margarine kaufen will. Jetzt kommt auf einmal der Lichtmann, das ist der Teufel, der will Geld haben. Und nu kommt der Gasmann, das ist auch der Teufel, der will auch Geld haben. Und zu-

lest kommt einer, den will die Puppe nicht hereinlassen, sie schließt die Türe ganz feste zu und läuft weg. Aber der Mann von draußen kommt doch in die Stube und besetzt alles und will die ganzen Sachen mitnehmen, das ist nämlich auch der Teufel. Und da kommt auf einmal der Kasperle nach Hause vom Stempeln, und der verhaut den Teufel, so und so und so, immer feste drauf und schmeißt ihn alle Treppen herunter. So und so und so. Aber da kommt jetzt der Polizist und nimmt den Kasperle mit, und der spielt dann lange, lange nicht mehr mit, weil er nämlich eingesperrt ist. Und dann weint seine Frau so lange, bis sie tot ist. Da kommt sie in einen langen, schwarzen Kasten, der wird fortgeschafft. Und wie dann der Kasperle wieder heimkommt ist niemand mehr da. Da geht er auf die Straße und singt. Und da bekommt er manchmal was geschenkt, manchmal auch nicht. . .“

Versonnen hing die kleine Schar am Munde des Kasperle-Regisseurs, irgendwie war jedem von ihnen etwas oder alles aus dieser Geschichte schon ganz nah begegnet. . .

Lustiges Kopfzeichnen



Zeichnet die rechten Hälften der Köpfe, und ihr lernt spielend die ganzen Köpfe zeichnen.

Buntes Allerlei für Kinder

Spiele

Versteigerung im Tierpark

Die beteiligten Spieler scheiden sich in zwei Gruppen; eine Gruppe umfaßt die zur Auktion gelangenden Tiere, die andere die Käufer oder vielmehr das zur Versteigerung kommende Publikum. Auch ein „Auktionator“, der mit dem Hammer in der Rechten an einem Tisch steht, so wie allenfalls ein Vorführer wilder Tiere — im Falle dieses Amt der Auktionator nicht mit übernehmen sollte — sind nötig. Zum Zeichen des Beginns der Versteigerung schlägt der Auktionator auf den Tisch. Nun wird das erste Tier, das natürlich auf allen Bieren zu laufen hat, dem kaufslustigen Publikum als irgendeine wilde Bestie vorgestellt. Sein ganzes Benehmen hat der Tierspieler nach der ihm zugewiesenen Tierart einzurichten. „Meine Herrschaften!“ ruft zum Beispiel der Auktionator aus, „hier erblicken Sie einen bengalischen Tiger von außerordentlicher Kraft und Schönheit! Betrachten Sie einmal das braungefleckte Fell, die blitzenden Augen, die starken Gliedmaßen (hebt die Beine), den mit furchtbaren Zähnen bewaffneten Rachen (reißt den Mund des „Tigers“ auf) und hören Sie sein furchterweckendes Gebrüll (der Tiger muß dröhnende Schreie ausstoßen); Sie werden mir dann gewiß beipflichten, daß dieses Tier ein Prachtexemplar seiner Art ist! Was bieten Sie für die bengalische Tigertake?“ Die Kaufslustigen beginnen nun, verschiedene Preise zu nennen und sich (jedoch nur zweimal) zu überbieten, zum Beispiel „Dreihundert Mark!“ — „Vierhundert Mark!“ — „Fünfhundert Mark!“ Da fällt der Hammer des Auktionators, und der Tiger gehört dem, der vor dem Hammer schlag geboten hatte. Da er aber kein Geld besitzt, muß er ein Pfand hinterlegen, worauf er das erstandene Tier in die Ecke des Zimmers abführt. Hierauf kann ein beliebig anderes Tier zur Versteigerung gelangen. Ist alles verkauft, so werden die Rollen von Tier und Käufer gewechselt und die Pfänder ausgelöst.

Wer kanns!

Eine Anzahl Sätze sind rasch und glatt — also ohne zu stottern oder stecken zu bleiben — abzulesen. Wer von euch bringt das Kunststück fertig? — Morgen mittag macht meine Mama meiner Mimi Marmelade; Marmelade macht morgen mittag meine Mama meiner Mimi. — Pappie Pepi Pippas Puppe, Papa? — Die Diebe, die die Stollen stahlen, stahlen Stieler's Stulpenstiefel. — Pili's Fannys Freund Fritz, Ferdi oder Fanny? — Selma Schnellers schöne Schwester Sussi saß soeben süß schlummernd am See. — Gegen Gregors Gegenüber, Georg Gofel, klagte Gregors großer, griesgrämiger Gutsvorsteher Grubengräber in Krakau. — Trotz Trauer und Trübsal trat Trude dem Traugott trotzig entgegen. — Schorischel! Schorischel! Schaff! schnell die schauderhaft schlechten Schaffstiefel zum Schuster!

Ich seh, ich seh, was du nicht siehst

Ein Spieler wählt sich irgendeinen im Raum vorhandenen Gegenstand als Aufgabe des Ratens, sagt dann: „Ich seh, ich seh, was du nicht siehst!“ Die Gesellschaft fragt: „Was hat es denn für Farbe?“ Worauf die Farbe genannt wird. Nun fangen alle an zu raten, bis einer es trifft. Dieser darf nun die neue Aufgabe stellen.

Handwerker

Zwei Spieler verabreden sich miteinander und treten als Handwerker auf. Ohne zu sprechen, ahmen sie die Arbeitsbewegungen der betreffenden Handwerker nach, und die Gesellschaft muß danach raten. Wer es errät, wählt sich einen Gefährten, mit dem zusammen er nun die neue Aufgabe stellt.

Frikchens Schulaufsatz

Der Hase

Er ist zum Schießen. Man kann ihn essen. Auch läßt er sich das Fell über die Ohren ziehen. Die Ohren heißen Löffel. Doch kann man mit diesen Löffeln nicht essen.

Hinten hat der Hase einen Stummel. Der heißt Blume. Die wackelt. Aber duften tut sie nicht.

Oftern legt der Hase Eier. Wie er das macht, weiß ich nicht, denn ich bin nie dabei gewesen. Trotzdem ich immer gut achtgegeben habe. Von außen sind sie schön bunt, aber inwendig weiß. Da sind sie genau wie die Eier, die die Henne legt.

Es gibt Hasen, die auch auf dem Dache leben. Dann nennt man sie Dachhasen. Sie schmecken aber nicht so gut wie die anderen Hasen.

Der Jäger schießt den Hasen. Wenn er ihn trifft. Er trifft ihn aber nicht immer. Dann läuft er ihn im La-den. Und sagt, er hätte ihn selbst geschossen.

Der Hase schmeckt sehr gut. Den Rücken kriegt der Vater. Ich bekomme das Schwänzchen. Da ist aber nicht viel dran. Fritschen.

Für fleißige Hände

Arbeiten aus Heideblumen

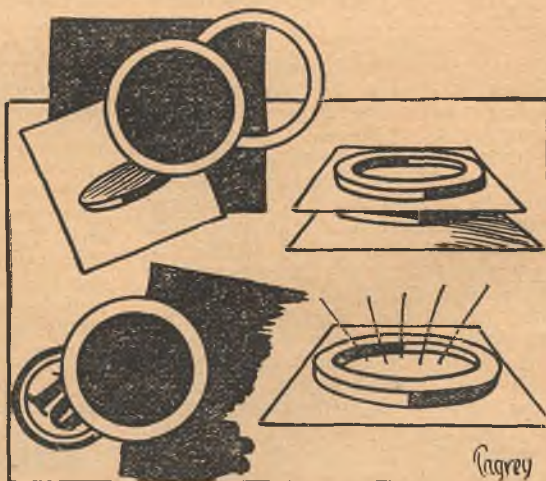
Wer die Ferien in einer Heide-
gegend verlebt, hat Gelegenheit, aller-
lei zierliche Arbeiten aus Heideblu-
men zum Mitnehmen anzufertigen.
Man gebraucht vor allen Dingen viele
Heideblumen dazu, außerdem dicken,
biegsamen Draht und weiches Binde-
garn. Aus dem Draht formt man
Kränze, Körbchen, Schalen, Bilder-
rahmen oder Namen, Figuren, wie
Anker, Herz, Kreuz, und so weiter.
Zuerst umwindet man die einzelnen
Teile mit Heide und befestigt sie nach-
her mit Draht oder Garn aneinander.
Die Heidearbeiten halten sich in kühl-
en Zimmern sehr lange, oft bis zum
nächsten Jahre, wenn die Heide wie-
der blüht, und bilden ein hübsches
Andenken an den Aufenthalt in der
Heide.

Das verschwundene Geldstück

Zu diesem hübschen
Zaubertrickstück brauchen
wir zwei Gardinenringe,
zwei Stückchen blauen
Karton und eine ent-
stehene Münze.

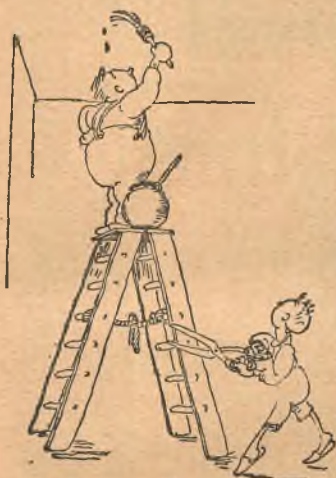
Auf das eine Karton-
stück wird eine Münze ge-
legt. Dann legt man da-
neben einen Ring, darauf
das zweite Kartonstück
und auf dieses wieder
den zweiten Ring. Das
Ganze wird nun über die
Münze gedeckt. Nach eini-
gem Hofuspokus wird zu-
erst der obere Ring und
dann das kleine Karton-
stück fortgenommen;
die Münze, die eigentlich
in dem unteren Ringe
liegen sollte, ist ver-
schwunden. Dann wird
alles wieder so gelegt wie vorher, das
Ganze schließlich von der Unterlage
abgehoben — und die Münze ist wie-
der da.

Das ganze große Geheimnis liegt
darin, daß der eine Ring auf eine
ebenso blaue runde Pappscheibe ge-
klebt ist. Da dieser Ring auf der



blauen Unterlage liegt, ist die Präpa-
ration nicht zu bemerken. Auf diesen
Ring wird die Kartonscheibe und
darauf der zweite Ring gelegt. Wenn
nun das Ganze auf die Münze gelegt
und nachher, wie eingangs beschrie-
ben, abgebaut wird, dann ist die
Münze nicht sichtbar, denn sie liegt
ja unter dem zugeklebten Ring.

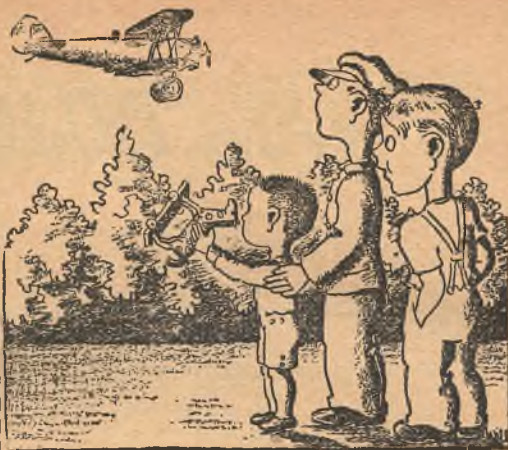
Bestrafter Uebermut



2



3



Der Glierer

Seht, dort kommt er angebrummt
 Ueber Wald und Acker!
 Hört, wie der Propeller summt!
 Es ist ein Doppeldecker.
 Jetzt sieht es aus, als blieh' er stehn.
 Jetzt ist er überm Barte.
 Max hat einen Kopf gesehn,
 Fritz weiß die Flugzeugmarke.
 Auch Hanschen, der hat ihn erblickt,
 Den Vogel hoch am Himmel.
 Er jubelt laut und winkt entzückt
 Mit seinem Apfelschimmel. —
 Das Flugzeug ist am Horizont —
 Und jetzt ist es dahinter.
 „Ach, hätten wir doch mitgekonnt!“
 So seufzen die drei Kinder.
 „Wir fahren später auch mal los“,
 Sagt Max dann zu Fritz.
 „Dann sieht man uns, sind wir erst
 Im eig'nen Vogel sitzen. [groß,
 Wir fliegen übern Ozean —
 Drei Tage ohne Pause.
 Doch kommt, ihr Jüngens, faßt euch
 Wir müssen jetzt nach Hause!“ [an,
 Will.



„Wahrhaftig, es ist doch zum Lachen“,
 so meinte Fritzchens großer Drachen
 und blickte dabei voller Hohn
 auf Gretchens neuen Luftballon,
 „dies bunte aufgeblas'ne Ding,
 wert ist es keinen Pfifferling,
 das will heut Konkurrenz mir machen!
 Ich sag's noch mal: es ist zum Lachen!“
 Der Luftballon in tiefem Groll
 rief aus: „Es ist doch wirklich toll,
 du bist, tust du auch noch so stolz
 doch nur aus Backpapier und Holz,
 und steigst du in die Lüfte rüh'n,
 dann mußt du erst den Wind hemüh'n.
 Wenn der sich legt, du eitler Fant,
 fällst du herab wie ein Sack Sand,
 wogegen ich auf alle Fälle
 mich schwinde in des Himmels Helle,
 weil ich, das ist doch keine Frage,
 den Drang zur Höhe in mir trage.“
 So zankten die Gesellen sich
 und renommierten fürchterlich,
 bis endlich die zwei Kinder kamen
 und alle beide mit sich nahmen
 hinaus ins Freie, auf das Feld.
 Empor zum blauen Himmelszelt
 ließ Fritz den Drachen sich erheben,
 und den Ballon auch sah man schweben
 in luft'ger Höh', — — da zeigte sich
 am Horizont ein Silberstrich:
 er kam heran, er wurde groß, —
 die Kinder standen atemlos
 bis wie aus einem Mund sie schrie'n:
 „Er ist's, er ist's! — Der „Graf
 [Zeppelin“!“

Stolz segelte der Luftbestieger
 dahin, und unsre kleinen Flieger,
 Ballon und Drachen waren starr
 und sprachlos beide ganz und gar.
 Als der Kolos dem Blick entwich
 sah'n sie sich an und schämten sich
 und sprachen: „Laß uns einig sein,
 sind wir auch vor dem Riesen klein
 und unsere Künste wenig wert,
 so hat er uns doch eins gelehrt:
 Wer sich gesetzt ein hohes Ziel,
 der prahlt nicht, sondern leistet viel!“





Oberschlesisches Allerlei

Von Alfons Hahdud

Kurbelmanns Rückschau

I.

Der Kurbelkasten dreht sich fleißig
Und grüßt ergeben: 1932!

Ein neues folgt, wie stets,
Mit „Guten Tag, wie geht's?“
Und füllt uns neu mit Hoffnung an,
Den Leser wie den Kurbelmann.



Gewiß, wenn wir aufs alte blicken,
Da kann man sich nicht sehr entzücken —
Es humpelt fort auf Krücken
Und tat uns kaum beglücken ...

Es brachte dies, es brachte das —
Sehr wenig bracht's Humor und
Spaß!

Es war nicht süß —
Es war sehr mieß —
Und unser Oberschlesierland,
Das hatte einen schweren Stand:

Viel Tausende in schwerer Not,
Im Kampfe um das bißchen Brot —
Der Kummer wuchst oft riesengroß —
Vieltausend waren arbeitslos ...

Auch große Herren hatten Sorgen,
Denn niemand wollte ihnen borgen —
Sogar die Banken
Taten danken ...



Es war ein Jahr, daß Gott erbarm!
Der Schreck fuhr oft
Und unerböhft
Durch Hirn und Darm ...

Und dennoch, dennoch — heureka!
Wir find noch ziemlich unbeschädigt
da —

Wir haben uns ganz brav,
So gut es eben kraf,
Behalten.

Wer das Geschick läßt walten,
Und hilft ein bißel nach,
Der kann noch viel gestalten

Und wird so schnell nicht schwach,
Zumal wenn ihm Humor
Bedeutet jenes Tor,
Durch das mit festem Schritt
Der Mensch zur Zukunft tritt.

II.

So grüßen wir das neue Jahr
Und hoffen, es wird wunderbar —
So schön und zauberfroh wie nie,
Vom Scheitel bis herab zum Knie,
Voll heit'rer Lust,
Beglückter Brust,
Tatfrischem Schaffen,
Und gabenreich
Und märchengleich
Wie die Gesilde der Schlaraffen!



In der Erwartung solcher Gaben,
Woll'n wir uns jeho laben
Am mundgerechten Trunk
Belämmelter Erinnerung.

Wir blicken in den Zeitenspiegel
Als wie in einen heißen Tiegel,
Darin es kocht und brodelst
Bis sich so irgendetwas modelt,
Was wir, weil wir's nicht kennen,
Ganz schlicht „das Leben“ nennen!



So laß dich nun zunächst erinnern:
Du zählst — erstaune nicht,
Zu den Gewinnern,
Die's nicht wissen
Und darauf hingewiesen werden
müssen —

Indem, ob schwer, ob unbeschwert,
Dir alles, alles selbst gehört,
Was die Erinnerung dir bietet
Und was die Zukunft dir noch nietet!

Und so beschenkt,
Und nicht gekränkt,
Betrachte,
Was alles 1931 brachte ...

Im Januar,
Das weiß ein Blinder,
War,
Laut Kalender, Winter ...

Vergeblich lugten
und guckten
Oma, Kinder, Mann und Frau
Nach so etwas wie Preisabbau.

*

Die Städte führten im Silbester-
schein
Was Neues: die Getränkesteuer ein!

Wir tranken Bittres bis zum Grund —
Doch die Kommunen wurden nicht
gesund.

Für 1932, hat man uns beteuert,
Wird auch die frische Luft versteuert!

*

Wir Bach begann die Eisenbahn:
Da fuhren sich zwei Züge an —
Bei Gleiwitz war's, o Schreck,
Doch kam noch alles glimpflich weg.

Nach Zwoten's sich nichts Gutes zeigte,
Dieweil man „wild“ im Lande
streifte —

Die meiste „Arbeit“ hatt' dabei,
Wie stets, die Polizei.

Solch Aufrakt war fürwahr bedenklich;
Man wurde weniger überschwänglich,
Begriff, daß schöner Worte Reden
Soziale Not nicht löten ...

Der Schiedsspruch jener Tage,
War für den Kumpel ohne Frage
Kein Vergnügen —
Denn 6 Prozente blieben liegen ...

Trift hing des Schicksals Rauschebart
Im Fastnachtsernst der Gegenwart —
Im Tummel unsrer Faschingsbälle
Sah man viel abgezogene Felle.

IV.

Und plötzlich war
Es Februar.

Die Schnellbahn schoß geschwind und
fest
Run durch das Industriedreieck.

*

Enthaltksamkeit rühmt man der Jugend
Als eine große Tugend.
Allein dem lieben Völkerbund
Dem war die „Faße“ nicht gesund.

Denn seine Köpfe, sonst so braven,
Sind miserable Geographen.
Sie adressierten quatschvergnügt,
Daß Deutchen mang in Polen liegt!
Und so was nennt beim Völkerbunde
Sich Völkerrunde ...

Es lachte iede Stammtischrunde
In dieser Stunde.

*

Die Stäute brockten am Etat,
Denn viel „Pinnefe“ war nicht da —
Die Schulden wuchsen himmelan,
Man zog die Steuerschraube ran
Und fest und immer fester an ...

Ach, diese Schraube ohne Ende!
Wir ringen gar nicht mehr die
Hände —

Wir lächeln nur und fragen bloß:
Wann geht die nächste Schraube los?

*

Sie drehte sich bald ungeheuer
Und trug den Namen: Tabaksteuer.
Da rauchten wir nur neunmal richtig —
Die zehnte Zigarette war ... bloß
Luft —

Nicht Dampf — die Rauchluft wurde
flüchtig ...

Man trug dies Schema bald zur
Grust.

Denn um den Umsatz wars geschehn —
Drum raucht man heute wieder zehn!

*

Man fragte, ob der Februar
Nicht auch in gleicher Klemme war,
Weil man von seinen dreißig Tagen
Ihm glattweg zwei hat abgeschlagen!
Schon Ben Afrika sagte ja:

Es war schon alles einmal da!

V.

Drauf kam der März.
Der Lenz umwarb das Herz;
Denn stärker als das Winterleid
Ist ja die liebe Frühlingszeit.

Sie hat sich wirklich nicht geniert
und wurde mild und würzig
Ganz ohne den Artikel 48
Eingeführt ...

Es dachte alles, alt und jung,
Des Zehnjahrtags der Abstimmung.
Der Schein des Glanzes jener Zeit
Glomm über allem Heimatleid:

Zehn Jahre — ein zerissnes Land,
Zehn Jahre — ungelöschter Brand,
Zehn Jahre — heißer Bruderkreit,
Zehn Jahre — tiefstes Heimatleid!

In diesem Zeichen stand der März
Im Heimatland wie anderwärts —
Nach allem, was uns schwer betroffen,
Woll'n wir der Zukunft gläubig
hoffen ...

*

Reichshandwerkswoche
War uns dann beschert,
Damit man unsre Meister ehrt.
Im Tempo der Maschinenzeit,
Die ewig nach Reforden schreit,

War dies Gedächtnis ohnehin
Notwendig für soliden Sinn,
Der, jenseits aller Moden,
Dem Handwerk sichert goldenen Boden.

Denn unser Boden ist heut glitschig
Und, statt solide, öfters kitschig.
Drum woll'n wir gerne danken
Für Schuhe, die nicht wanken,
Für Doppelhofenboden,
Für sichere Kommoden,
Für Semmeln, die gleich Kuchen
munden
Und Würste, die das Bauchfell
runden —
Vom Meister Zwirn zum Herrn der
Säge:
Gut Handwerk allerwege!

VI.

April, er brachte uns das Osterfest,
Das uns den Lenz begrüßen läßt,
Das uns in diesem Jahr bewies:
Die Welt ist schön, das Leben mieß!



In diesen Tagen, mit des Eifers
Gluten,
Marschierten, wie es Brauch,
Im Frühlingshauch, im Hüttenrauch,
Die neuen Schulkreuzen.

Sie lernten nun das A — B — C
Und mancherlei vom Erdenweh,
Sie zählen heute schon bis zehn
Und werden wohl bald wählen
gehn . . .



Die Städte pflegten ihre Grün-
anlagen,
Damit wir dorthin unsre Sorgen
tragen,
Und, falls wir keine Wohnung haben,
Uns dort an grüner „Weite“ laben. . .
Dann gab es zwischendurch mal
Schnee
Aus frühlingsholider Himmelshöh —
Auch die Natur bewies mit List,
Daß alle Welt merschugge ist.



Inzwischen hat man auch vernommen,
Die Störche wären heimgekommen —
Ein hierzulande seltnes Paar,
Das nämlich schwarz von Farbe war,
Das sichtete man auch sogar . . .
Der Alfons zog aus Spanien fort
Und suchte einen Ruheort —
Man wünschte ihm und seiner Ka-
marilla

Die Hindenburger Oberbürgermeister-
villa.

Dort sollte er die Pension genießen
Und morgens staubige Straßen
gießen —

Allein, er ließ D.-S. in Frieden
Und zog nach Süden . . .

VII.

Der Mai ist zwar gekommen,
Doch war er sehr benommen . . .
Er machte erst in Regenschauern
Und ließ sie fast bis Pfingsten dauern.
Es schossen die berühmten Gäfte.
Behörden fühlten neue Kräfte.
So ward aus Dypeln allbekannt
Das Drama mit dem Fahrradband:
Man baut' ihn auf, man riß ihn
ein —
Beschäftigung muß sein!



Desgleichen kam aus Mikultschüh
Der Aktentaschenwitz:

Wer sich die Mappe selbst nicht trägt,
Der wird bisweilen reingelegt;
Auch kann man mit Kartoffelschalen
Die Arbeitslosen kaum bezahlen . . .



Die Bühnenvölkchen flatterten da-
von —
Zuende war ja die „Zähsonn“,
Der Mimus hat besorgt gedacht:
Wer weiß, wird wieder aufge-
macht?! —

Geboten wurde uns gar viel.
J. B. „Wilhelm Tell“ im Nordpolstil;
Daß war ein Schauspiel ohne Worte
fast;

Nach Schiller fragend, flog der Gast. . .

Bei Shakespeare trug man Kniee frei,
Zu zeigen, wie „modern“ man sei —
Daß nennt man gern die „hohe“
Kunst.

Entschwebt sie doch in blauen Dunst. . .



Die Welt ward schön — das glaub
ich,
Doch unsre Straßen wurden staubig.
Was unsern Schloten nicht gelang,
Daß schuf der Autos Ueberflang.

Ach, der Heiratsmarkt, ihr Lieben,
War in Mest schlecht besucht —
Wer will Kinderwagen schieben?
Ja, solch Segen wird verflucht.

Rein, was sind das nur für Zeiten,
So verlehrt und lendenlahm!
Statt der Kinder woll'n die Maiden
Lieber ein Motorrad ham.

VIII.

Der Rosenmonat kam gegangen
Nach Pfingsten voller Prangen,
Belebte abgehärmte Wangen
Und frühlingsmüdes Heimverlan-
gen . . .

War mancher war sich darin schlüssig:
Die Rosen seien überflüssig —
Doch die Natur, die liebe Mutter,
Streut Rosen alle Jahre wieder,
So nutzlos wie die Sommerlieder,
... und gibt den Ochsen Futter!
Doch nicht allein der Zweck erhält
Uns das Getriebe dieser Welt —
Die Schönheit ist ihm zugesellt!



In diesem Monat ging ein Klage-
sang
In Beuthen um die Hansabank.
Was man zurückgelegt so mit den
Fahren,
Das tat man für die andern sparen...
Man hat sein Konto, hat auch
Zinsen —
Doch plötzlich geht es in die Binsen.
Nur eine Lehre heut der Sumpf:
Großmuttern sparte nur im Strumpf!
Was nützt nun Gram und Schnau-
ben —
Regiert die Welt noch Treu und
Glauben?!



Der Oesterreichisch-Deutsche Volks-
bundtag

In diesem Jahr in Gleiwitz lag —
Zumal in unserm Heimatland
Man ja von je empfand
Das alte Bruderband,
Das Nord und Süd
Umzieht.

Giehendorff, ihn zog es hin
Nach dem Süden, hin nach Wien —
Die Romantik und Alt-Oesterreich
Stimmten seine Seele weich.

Gustav Freytag, Sohn der Grenze,
Flocht dem Preussentume Kränze —
Realismus und Berlin
Ward für ihn der Kraftgewinn.

Also schlagen beider Genien Flammen
Brüderlich aus Nord und Süd zu-
sammen —

Oberschlesien sei drum Brücke
Zu der Zukunft, die uns glücke!



Die Saaten hatten ausgeblüht,
Stumm war der Nachtigallenlied —
Es kam des Sommers Reisezeit:
Die Sense klang nun weit und breit,
Bald nach der Nacht der hellen
Brände,
Der alten Sommer Sonnenwende.

IX.

Der Ferienmonat, meiner Klage,
War voller schwarzer Tage!
Es gab kein Geld, verpackte Reisen,
Man sah den Pleitegeier kreisen.

Bankfeiertage hieß die neue Tour —
Es war ne schlimme Pferdekur,
Und alle, so uns Goldkalf tanzen,
Die hangten sehr um die Finanzen.

Noch mehr vergingen uns die Töne
Beim Zahlungsstoden unsrer Bühne —
Man wußte nicht, was kommen kann.
Kurage! schrieb der Kurbelmann.



Es kam aus seinem Ferienglück
So mancher schnell zurück —
Erst Deutschland macht die Kasse stark:
Ein Heil der armen, reichen Mark!

Ein Lichtblick vor des Geldes Fluch
War uns der Zeppelinbesuch.
200 000 an der Zahl,
Die jubelten mit einem Mal,
Als unser Zeppelin
Erschien.

X.

Gottlob, es brachte der August
Noch etwas von Spätsommerlust!

Sogar Justitia wollte Ruh
(Ein Auge hat sie so schon zu):
Ein Oppelner „Wacht“-Meisterlein
Schleif sanft bei ner Verhandlung
ein ...

Auch eine Tagung für Kultur-Verkehr,
Die hatte keine Traute mehr —
Sie legte sich in Ratibor
Zum viertenmal aus's Ohr!



Das Haupteignis weit und breit
War auch bei uns der Volksentscheid.
Dann ebte ab, o Ruheglück,
Der Lärm der bösen Politik.

Septemberlich färbt sich die Welt ...
Ob uns der Herbst noch Fallen stellt?
Noch zeigt die Nacht uns Unruh-
brände.

Noch fehlt des Jahres dickes Ende.



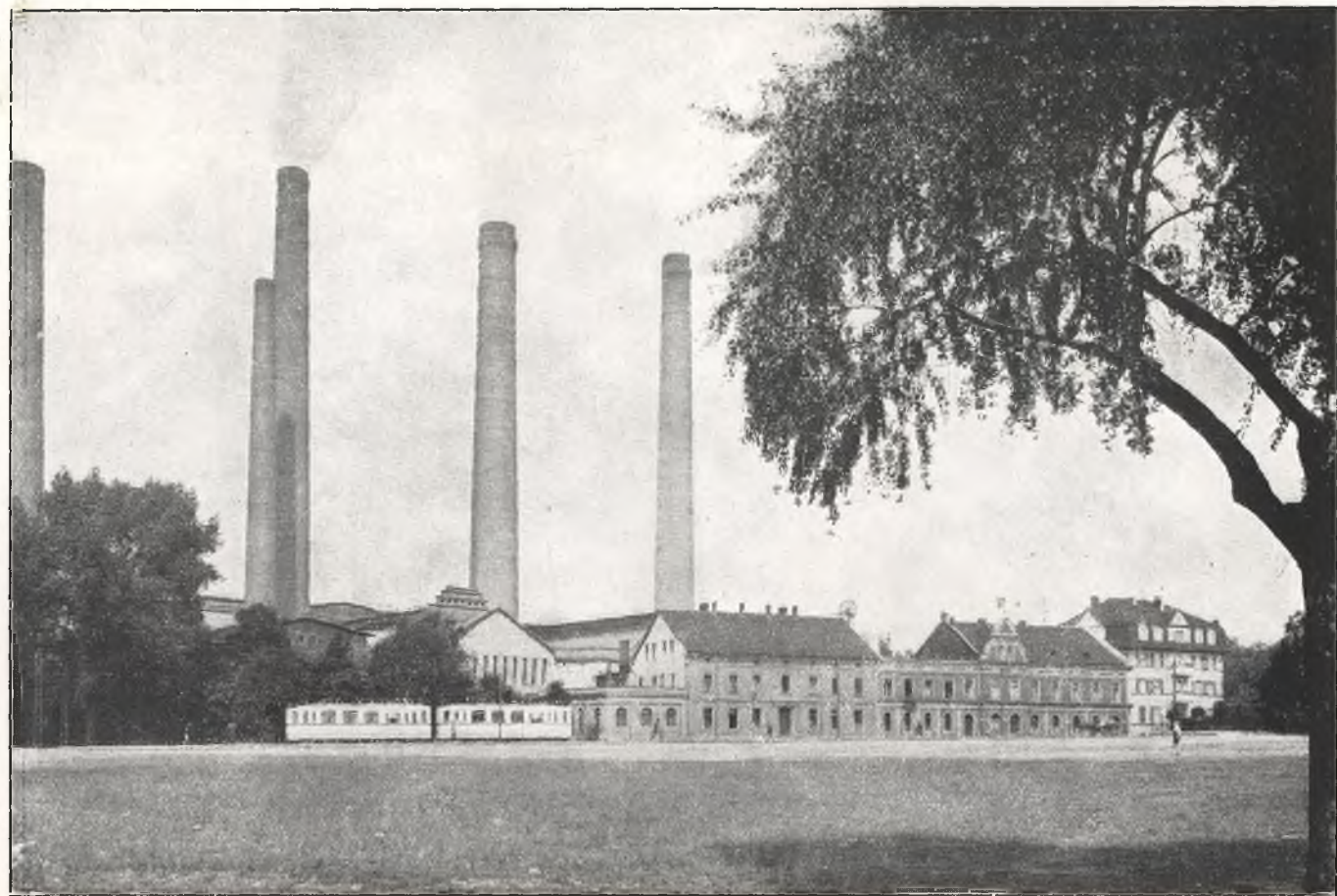
Doch da der Hauptteil schon vorbei,
So hoff ich, daß es glimpflich sei,
Daß uns die alten Neujahrsghocken
Beglückt ins „32“ locken ...



Die Zeit ist schlimm und trist —
Drum sei bewußt ein Optimist,
Dem auch das Leid noch Segen ist!
Glückauf! Glückauf! Zur Zukunft
ran!

Im Sturm bewährt sich erst der
Mann.

Besiege drum den dunklen Bann,
Zeig, was ein Oberschlesier alles kann
Und sei gegrüßt von Deinem treuen
Kurbelmann.



Kraftwerk der DEW. in Sindenburg-Zaborze

In der Nacht . . .

Roman von Alfred Mühr

Der Namenlose.

„Extrablätter — Mitternachts-Ausgabe — Neue Tat des Namenlosen — Extrablätter — Hohe Belohnung — Extrablätter!“

Wie auf ein Signal öffneten sich die schweren Flügeltüren des Theaters und entließen den ersten Strom des Publikums auf die nächtlichen Straßen — hinein in den Wirbel emporgetriebenen Papiers. Der Platz vor dem Theater sah mit dem schwarzen Gewimmel und den zahlreichen Lichtregeln der Reklamen und Autohaltestellen phantastisch aus. Die Großstadt entfaltete ihren Zauber an Tempo, Tumult und Romantik.

„Extrablätter — Neue Tat des Namenlosen — Hohe Belohnung — Extrablätter!“

„Bitte den Ausgang freihalten!“ Ein Böh schob sich gewichtig durch die Menge vor dem Bühneneingang. „Herrschaften, lassen Sie mich durch! Ich habe zu tun!“ Er machte von seinen Ellbogen Gebrauch. „Wenn ich es Ihnen sage — ich muß durch!“ krächte er aufgeregt und zornig.

Die Tür des Bühneneingangs schlug zurück. Heraus trat eine hohe Gestalt im Abendmantel und Zylinder. —

„Hoch — Bravo, Helms — Hurra, unser Schauspieler!“ erscholl es ortonisch von allen Seiten. Die Menge drängte vor den Bühneneingang, schob sich hin und her.

„Hier, Herr Helms — für Sie!“ Der Böh schwenkte mitten unter dem Publikum das Flugblatt in der Hand. „Einen Augenblick, gleich bin ich bei Ihnen — so.“ Mit ungezügelter Kraft gelang ihm der Durchbruch aus der Menschenmasse. Strahlend reichte er das Blatt dem umhulenden Schauspieler.

„Hoch, Helms — ein Bravo dem großen Künstler!“ ertönte es wieder.

„Platz machen, bitte!“ Helms tauchten auf. Polizei gab Anweisungen, sperrte ab.

Schritt für Schritt nahm der Schauspieler den Weg durch die zurückweichende Menge, dankte nach den Seiten, nickte dem Böh zu, der daraufhin in Andacht zu versinken schien, langte bei dem Wagen an, nannte eine Straße. Noch einmal drehte er sich zu dem begeisterten Publikum, zog den Zylinder und flog ein.

Rundgebungen und Hochrufe eilten dem Wagen nach, der schnell über den Platz fuhr und in der Richtung nach dem Westen verschwand.

*

„Darf ich bitten?“ Das Mädchen nickte und drückte die Schiebetür zum Gesellschaftszimmer auseinander.

„Ah, unser lieber Sohn! Das ist aber nett, Heinrich Helms.“ Eine etwas corpulente Dame nähert sich sofort dem eintretenden Schauspieler, reicht ihm etwas umständlich die Hand, nahm seinen Arm. Der Schauspieler verbeugte sich: „Guten Abend, gnädige Frau.“

„Kommen Sie schnell, Heinrich, wir erwarten Sie schon lange. Edith hatte solche Unruhe. Sie wäre beinahe zum Theater gekommen, wenn wir nicht Gäste hätten. Bitte, meine Damen und Herren,“ sprudelte die Frau Sanitätsrat Karsten weiter und wies auf die Gesellschaft, die im anschließenden Musikzimmer soeben einem Vortrag gelauscht hatte, „bitte, unser aller Heinrich Helms ist da!“ Sie lächelte blasiert und wollte den Schauspieler wie auf einem Präsentierteller darbieten. Sanft befreite er sich und neigte etwas den Kopf, während sein Blick die Gesellschaft überflog.

„Tag, Heinrich!“ Sanitätsrat Karsten schritt heftig auf den Schauspieler zu, schüttelte ihm kräftig die Hand. „Wieder schwer geschuftet, was? Armer Kerl. Na, warte man, kriegt gleich zu essen.“

„Guten Abend“, neigte sich Heinrich Helms vor seinem Schwiegervater.

„Alter Junge, wo kommst du denn her? Seit 'ner halben Stunde hänge ich um dich. Dachte schon, du bist ein

Opfer des Namenlosen geworden. Was war denn los im Bau?" Der Komiker Fritz Fidel, ein Freund und älterer Kollege, reichte Heinrich fest die Hand und flüsterte: „Bist wohl wieder durchgefallen, alter Sauffack?"

„Nein, mein Lieber. Die Leute waren wie toll. Schupo mußte ran — ich schritt durch Spatier — ein ganz schlimmer Abend — von Anfang an Weisfall und Blumen — furchtbar!“ Der Schauspieler schüttelte sich, als wenn er den Ballast an Kundgebungen nachträglich abwerfen wollte.

„Guten Abend, Hein.“ — „Guten Abend, Edith.“ Ein tiefer Blick traf die Braut.

„Du, entschuldige, es ging nicht anders. Du hörtest wohl eben — ein Publikum mit aller Begeisterung und allem Uebermut. Wieder ein großer Abend. Der Direktor überglücklich. — Heute das achtzehnte Mal ausverkauft.“

„Wenn du nur Erfolg hast, Hein. Ich warte gern, und die andern müssen es.“ Sie schmißte sich an seinen Arm und zog ihn sanft aus dem Kreis, der sich um den Schauspieler gebildet hatte. „Komm, ich etwas frisch dich auf.“

„Guten Abend, Herr Helms.“ Ein älterer Herr, behäbig, glatt rasiert, mit Brille, grüßte wohlwollend den Schauspieler im Vorbeigehen.

„Guten Abend, verehrter Herr Dr. Nefft. Wie geht es Ihnen?"

„Nun jetzt, wie Sie wissen, sehr gejagt. Bin auch eben erst gekommen und muß bald wieder fort.“

„Nachher sprechen wir uns noch?“, bat der Schauspieler. Dr. Nefft nickte kurz und freundlich.

*

Heinrich Helms trank sein Glas leer, legte das Mundtuch beiseite, griff nach einer Zigarre. Die ersten Rauchwolken schwammen in der Luft.

„Weßhalb bist du so still, Hein?“ Edith legte die Hand auf seine Schulter.

„Mir naßt dieser ganze Kram nicht! Ich bin kein Gesellschaftsmensch, das weißt du — dein Vater ist es auch nicht. Dir selbst ist der Tumult zuwider. Aber alle tuschlen sie, wir alle halten still, weil es deine Mutter will. Das mache ich nicht mehr mit.“ Merkwürdig klopfte der Schauspieler die Wäsche ab, nahm zwei, drei Züge. „Heute

ist es das letzte Mal. Ich komme nicht mehr in diese Gesellschaften.“

„Aber Hein, du mußt die Mutter verstehen. Sie liebt dich.“

„Wie ein Schözhündchen, das man streichelt und ausstellt!“

„Sie liebt dich auf ihre Art. Sie ist stolz auf dich. Es tut ihr wohl, einen berühmten Schwiegersohn zu haben“, erklärte Edith karsten vorsichtig.

„Ich pfeife auf die Berühmtheit, wenn der Mensch dabei zugrunde geht!“

„Hein, sei doch vernünftig. Es lohnt sich nicht, darüber aufzuregen“, lenkte die Braut ein.

„Tu' ich denn das? Ich wehre mich nur gegen das Gesindel der Neugier, das hier bei euch zu Gast ist und sich darauf etwas einbildet, einen Abend totzuschlagen. — Komm, lassen wir uns noch mal bei den Eltern sehen.“

Heinrich Helms stand auf, schritt mit gelesentem Blick dem Gesellschaftszimmer zu.

„Du willst doch nicht etwa gehen?“ Ihre Augen flecten ihn an.

„Komm, Edith.“

„Hein ich kann doch nichts dafür.“ Sie hielt ihn am Arm. Der Schauspieler blieb stehen und wandte den Kopf.

„Edith, das weiß ich.“ Er streichelte ihr Gesicht, sagte die Hand. „Bitte, frage nicht, komm.“

Sie schritten zur Gesellschaft zurück, die sie mit Halloh empfing.

„Sag' mal, Junge, hast du das Extrablatt gelesen, das so gegen elf Uhr auf der Straße verteilt wurde?“ Der alte Sanitätsrat brachte dem Schauspieler einen Stuhl.

„Danke. — Ja, ich glaube, ich habe es sogar noch in der Tasche.“

„Großartig. Dr. Nefft, Heinrich hat das Flugblatt. — Du, der Doktor sprach gerade von dem Namenlosen. Scheint ja eine tolle Sache zu sein.“

Heinrich Helms suchte in den Taschen seines Fracks. „Das kann schon sein. — Hier ist das Flugblatt.“

Der Sanitätsrat nahm die Zeitung und eilte mit dem Schwiegersohn Arm in Arm zu der Munde, die sich um Dr. Nefft gebildet hatte.

„Danke, lieber Sanitätsrat. Ja, da sehen Sie, meine Damen und Herren — eine neue Tat — die Belohnung

wird erhöht. Der Mann bleibt ein Rässel — ohne Spur — ohne Gesicht — ohne Namen.“

„Wie ist denn so etwas möglich, Wenn das vor fünfzig Jahren geschehen wäre, wollte man nichts sagen. Aber heute, mit den modernen Mitteln der Polizei?“

„Verzeihen Sie, Herr Doebell“ — den Sprecher mit dem schwarzlockigen Haar traf ein kurzer scharfer Blick Dr. Neffts — „Sie vergessen, daß der Kampf zwischen Polizei und Verbrecher gleichwertig ist.“

„Was heißt das? Wollen Sie in diesem Fall die Unfähigkeit der Polizei verteidigen?“

Ueber Dr. Neffts breites Gesicht fuhr ein Lächeln. Auf den Gläsern seiner Brille blitzte es.

„Verehrter Herr Doebell, Sie mißverstehen mich. Sie wissen wenig von dem Kampf zwischen Polizei und Verbrechertum. Dieser Kampf entbrennt mit gleichen Waffen, gleicher Stärke und gleicher Hoffnung. Wir kämpfen ihn positiv, weil wir die Gemeinschaft schützen und die Macht haben; der Verbrecher kämpft negativ, weil er Freibeuter ist. Dieses Positiv und dieses Negativ scheidet sich erst im Ergebnis, bei der Lösung eines Problems, bei der Verhaftung eines Verbrechers. Bis dahin ist es ein Kampf gleichwertiger Gegner. Ich stehe gegen den Verbrecher, er steht gegen mich. Der Geist entscheidet, der Kampfwille, die Energie.“

„Was heißt hier Energie?“ Albert Doebell reckte sich in dem Sessel und legte sich in Pose zurück. „Wollen Sie die Unfähigkeit der Polizei, daß z. B. dieser unbekannte Verbrecher seit Monaten sein Wesen treibt, immer noch schützen? Nennen Sie das Energie? Erfolg nenne ich Energie.“

„Sehr richtig, Herr Doebell. In diesem Punkt verstehen wir uns etwas. Aber wie gewinnen Sie Erfolg? Wollen Sie mir etwa beweisen, daß Ihr Schloß dadurch zum Erfolg wurde, daß Sie uns am Premierabend die fertige Rolle vorsführten und die Vorarbeiten vergessen ließen? Nein, Sie täuschen sich. Energie ist Anspannung aller Kräfte vom Anfang bis zum Ende. Ob Erfolg oder Niederlage das Ende ist, bedeutet für mich wenig. Der Einsatz enthält meinen Lohn. Allerdings braucht der Staat — politisch gesprochen — immer

den Erfolg, sonst wird er gestürzt. Deshalb das Aufgebot an Personal — auch in diesem Fall.“

In der Runde um Dr. Nefft war es still geworden. Alles hörte dem Hebebeull zu. Man war gespannt, wie sich der bekannte Kriminalkommissar zu den Angriffen äußern wird. Er war einer der ersten Kriminalisten, seine Persönlichkeit stark und überlegen.

Albert Doebell griff nach dem Glas und nippte etwas vom Wein. „Gut, Herr Doktor, das ist Ihre Anschauung, Ihre Privatmeinung. Wie steht es aber um die öffentliche Sicherheit bei solcher idealen — absichtlich dehnte der Schauspieler das Wort — Anschauung?“

„Es gibt keine Privatmeinung und keine ideale Anschauung in meinem Beruf.“ Dr. Neffts Stimme klang sachlich und ernst. „Aber es gibt ein Gesetz im Leben, das wir alle achten müssen, ob wir wollen oder nicht. Dieses Gesetz ist das Recht des Stärkeren, die Ausschaltung des Schwachen, die Niederlage des Bösen, wenn wir den Verbrecher damit bezeichnen wollen. Das Böse mag sich solange halten, wie es will — einmal schlägt seine Stunde.“

„Nun, warten Sie auf diese Stunde!“ lachte Albert Doebell gezwungen.

„Man darf in meinem Beruf nicht warten, Herr, und muß es trotzdem. Ich warte auf eine Gelegenheit, auf einen Fehltritt, auf eine Blöße des Namenlosen und spüre ihm darum doch jederzeit nach, Herr Doebell. Während Sie . . . Ihren Schloß spielen, pürsche ich in der Nacht, am Tage, zu allen Zeiten durch die Stadt, wird ein Apparat von Beamten angespannt . . .“

„Ich weiß garricht, warum Sie zum Doktor so scharf sind, Herr Doebell?“ Heinrich Helms fragte dazwischen.

Albert Doebell schaute auf. Die beiden Schauspieler sahen sich mit großen Augen an. Ihre Rivalität in der Kunst und im Leben war bekannt. Doebell war ein unaufrichtiger Kollege, heimlich und böshast, ohne dadurch seine Stellung zu verbessern. Im Gegenteil, um so stärker traten die Grenzen seiner Kunst und seines Charakters hervor.

„Sie tun gerade so, als ob Verbrecher Wild sind, das man nur abzuschließen braucht.“ Heinrich Helms drängte sich aus den Reihen, stand seinem Kollegen gegenüber. „Wenn ich meine Meinung sagen darf“ — er nickte Dr. Nefft zu — „dann sind Verbrecher Naturen von hemmungsloser Energie. Darin liegt ihre Stärke und Schwäche. Die Energie der Polizei ist gebunden, sie muß verdeckt vorgehen, maskiert, organisiert.“

„Was soll denn das?“ Doebeß war auf seinem Sessel unruhig geworden.

„Das soll Ihnen sagen,“ fuhr Helms unbeirrt fort, „daß zur Feststellung eines Verbrechers, wenn ich so sagen darf“ — er nickte wieder Dr. Nefft zu — „dieselbe verbrecherische Vorstellungswelt gehört wie bei dem Täter selbst.“

Dr. Nefft stimmte zu und wischte seine Augengläser.

„Wir können alle Verbrecher sein, meine Damen und Herren.“

„Hui!“ machte Frau Sanitätsrat Karsten im Hintergrund. Alles lachte, nur Heinrich Helms und Dr. Nefft blieben davon unberührt.

„Es ist nicht zum Lachen. Stellen Sie sich vor, daß unsre Hemmungen, Hemmungen jeder Art, die wir durch Erziehung, Willen und soziale Stellung haben, plötzlich fallen. Durch irgendeinen Unglücksfall, durch Schreck, durch einen Schlag auf ein Nervenzentrum, durch irgend etwas, was unser Sinnenleben stört.“ Heinrich Helms dozierte wie ein Kriminalpsychologe. „Nerven werden lädiert. Beim normalen Menschen“ — der Schauspieler wies auf den Kreis — „ist alles schön in Ordnung. Der Verbrecher ist in Verwirrung und Unordnung. Sein Leben drängt nach Lösung der Hemmungen nach Ungebundenheit, nach einer Tat, die ihn für Wochen oder Monate beruhigt. Dem Verbrecher, der instinktiv vorgeht und deshalb so gefährlich ist, kann man nicht durch Theorie belommen, Herr Doebeß. Das Urteil müssen Sie schon dem Praktiker überlassen, so sehr Sie auch Ihrem Vortrag praktische Bedeutung beimessen.“

Dr. Nefft winkte etwas ab bei diesem Gegenangriff und blinzte Heinrich Helms zu. „Meine Damen und Herren, warum soll man sich nicht auseinandersetzen? Das Leben ist ja so interessant, wenn man gegenteilige

Meinungen hört. Unser Beruf, auch Ihr Beruf, Heinrich Helms, laßt ja zu Auseinandersetzungen. Die Größe eines Berufes liegt darin, daß man sich recht kräftig darüber streiten kann, über sein Für und Wider.“

„Ja, sehen Sie“, fügte Heinrich Helms an, „ich siehe grundsätzlich gegen Doebeß als Schauspieler. Er ist der Schauspieler des Intellekts, darin groß und einzig. Ich bin der Schauspieler des Bluts. Ich muß spielen, er will. Witz jagt ein Dämon —“

„Kein verträgliches Vieh!“ warf Doebeß bissig dazwischen.

„Nein. Aber ein Gefühl für die Höhe und Tiefe alles Lebendigen.“ Röte überflog Helms Gesicht. Mit wenigen Bewegungen unterstrich er sein Bekenntnis. „Deshalb stimme ich Dr. Nefft bei. Deshalb finde ich auch den Namenlosen so unheimlich und zwingend in seiner Art.“

Die Gesellschaft machte entsetzte Gesicht. Frau Sanitätsrat Karsten rief aufgeregt: „Aber Hein, wie können Sie nur —“

„Daß doch den Jungen! Der weiß schon, was er sagt.“ Der Schwiegersvater goß einen Blick ein, und reichte ihn dem Schauspieler während der Zustimmung.

Heinrich Helms hielt das Sitrglas hoch. „Meine Damen und Herren, ich trinke auf Ihr Wohl. Möge Ihnen ein Dämon nur auf der Bühne, vor Ihrem Parterreplatz begegnen.“ Er sprach er ironisch und ein wenig lächelnd. „Die Dämonen im Leben kennen nämlich keine Rampe. Das ist ein Nachteil für Sie. Daher Ihre Furcht vor dem Namenlosen, dem ich mich verwandt fühlte. Vielleicht deshalb, weil ich gerade jetzt einen ähnlichen Menschen auf der Bühne spiele, den Sie gesehen haben, und von dem ein Zell — dieses Glas hält und Ihnen zutrinkt. Zum Wohl, meine Damen und Herren!“

Die Gesellschaft war schon geworden, sie kannte die Eigentümlichkeiten des berühmten Schauspielers, ohne sie erklären zu können, und nahm sie mit in Kauf als privaten Ausdruck des großen Darstellers. Heinrich Helms hatte das Glas geleert und setzte es mit Nachdruck auf das Tablett. Ueber seine Hand strich die seiner Braut. „Ich bin dir nahe, Hein, wenn ich dich auch nicht verstehe. Ich spüre deine Größe“, bekannte sie einfach.

„Daß das. Größe geben einem die Menschen. Das ist eine Auszeichnung auf Abruf“, setzte der Schauspieler leise hinzu. „Bitte entschuldige mich — auf einen Augenblick,“ beruhigte er sie.

„Musik!“ forderie die korpulente Sanitätsrätin. „Musik! Kinder, laßt uns fröhlich sein!“

Heinrich Helms schritt durch die Zimmer, trat auf den Flur, hielt vor der Garderobe, sah in den Spiegel. Dort suchte er nach dem Bild der Zimmertür. Als diese geschlossen blieb, nahm er Mantel und Zylinder, war mit einigen Schritten an der Wohnungstür, zog die Kette zurück, drückte das Schloß auf.

„Wollen Herr Helms schon gehen, so ohne Abschied?“ Das Mädchen stand mitten im Flur.

„Nein, Martha, ich komme gleich zurück, öffnen Sie unten die Tür. Ich muß nur etwas an die frische Luft.“ Damit stürmte der Schauspieler die Treppe hinab. Draußen auf der Straße hielt er an, sah sich um, gab einen schnellen Blick zu der erleuchteten Fensterscheibe hinauf, stürmte weiter und drehte sich nicht mehr um.

Ein Auto. Helms rief es an und nannte seine Wohnung. Der Chauffeur schaltete ein und gab Gas.

Endlich allein — fort von diesem Gesellschaftstummel. Der Schauspieler atmete tief auf. Das war nicht mehr zum Aushalten gewesen. Fort — weg — nach Hause — dann in irgendeine Kneipe, wo man trinken konnte, trinken und mit sich selber sprechen — ohne Zuschauer.

*

Spät nach Mitternacht verließ der Schauspieler Heinrich Helms sein Haus. Erst hüllte er sich in den schädigen Regenmantel, tief setzte er den alten Schlapphut ins Gesicht. Er rief eine Autodroschke herbei.

„Nach dem Norden.“

„Na, wohin denn da?“ murzte der Führer.

„Ganz gleich, nur fort nach dem Norden — Dranienburger Tor.“

„Wie Sie wollen — Sie müssen es wissen.“ Mißtrauisch blickte der Führer den Fahrgast an. Ob er wohl zahlen konnte?

Soz ging die Fahrt, vom Westen herunter nach dem Norden, kreuz und quer durch Haupt- und Nebenstraßen.

So flüchtete man aus seiner Umgebung. So wurde man fortgetrieben. So sucht man die Einsamkeit, weil die Menschen . . . keine Menschen waren. Die einen gaben das Publikum ab, das Publikum mit seiner Gönnerlaune, seinen falschen Vorstellungen von Kunst und Künstlern, mit seiner Schmeichelei und Kriecherei, mit seinem „Hosianna!“ und „Kreuziget ihn!“. Die anderen waren die Neider, die falschen Kollegen, die maßferten Feinde. Kollegen, mit denen



... „Wollen Herr Helms schon gehen, so ohne Abschied?“ ...

man tagtäglich spielte, mit denen man Kontakt in der Kunst anstreben mußte. Man bemühte sich auch darum.

Aber die anderen, die Neider unter den Kollegen, taten es nicht. Sie wollten einen an die Wand spielen, wie es so schön in der Bühnensprache hieß. Sie drängten sich vor, wo sie nur konnten und auf Erfolg hofften.

Natürlich schon war der Kontakt mit dem Publikum, der Beifall, die Kundgebungen. Aber das war nicht der Wert der Kunst. Zur Kunst muß man getrieben werden. Bühnenkunst ist Menschenkunst, Kunst von Menschen — durch Menschen — für Menschen. So ein Mensch auf der Bühne mußte Gleichnis des täglichen Lebens sein, sonst hatte das ganze Spiel auf dem Theater keinen Sinn. Viel nachhaltiger als der Beifall war der Gedanke an diesen oder jenen Menschen im Parkett, dem man ein Abbild seiner Welt gegeben hatte. Das Schicksal der Doppelgänger mußte man gestalten. Das forderie die Kunst der Bühne.

So arbeitete man Tag für Tag... mit Herzblut, mit allem, was einem von Natur mitgegeben war. Und dann verlor man das bißchen freie Zeit an diese Gesellschaftspuppen. Die über-rumpelten einen mit Fragen und Aus-skünften, die so nichtig waren, daß sie jeder Schuljunge beantworten konnte. Aber sie fragten, diese Gesellschafts-puppen, sie machten sich wichtig, sie wollten sich hervortun. Wui Teufel, diese abscheuliche Maskenspielererei!

„Hallo! Herr, wir sind hier — Oranienburger Tor.“ Der Führer klopfte kräftig an die Scheibe, die das Wageninnere vom Steuerfisch trennt. Der Schauspieler war ganz in Ge-danken versunken, jetzt schreckte er auf.

„Schon da? Da sind wir aber schnell gefahren“, brummte er.

„Wollen Sie noch weiter — ich fahre, wenn Sie Geld haben.“

„Nein!“ Der Schauspieler flieg aus.

„Drei Mark fußzehn machts“,

„Hier, drei Mark fünfzig. Stimmt.“

„Was stimmt? Na, ich danke sehr schön.“ Der Führer rüttelte an seine Mütze und grünte. Solch eine Ueber-raschung hatte er nicht erwartet.

Langsam schlendernde der Schau-spieler die Essäfer Straße herunter, suchte nach Zigaretten, griff in diese Tasche, in jene — na, wo waren nur die Dinger? — Hier. Jetzt ein Streich-holz, Feuer — nun ein Bier und einen Schnaps. Das gehörte zusam-men. Dann sah man die Welt wieder klarer.

Dort war ein Bierwinkel. Hinein in die gute Stube. Dunst und Qualm schlugen dem Schauspieler entgegen, er mußte nach Luft schnappen. Dort hockten einige Männer, sicherlich Hand-werker, spielten mit Leidenschaft Kar-ten, und hatten Gläserbatterien um sich versammelt. Hier saß die dicke Wirtin.

„Ein Bier und einen Schnaps.“

„Gern“, lächelte sie ihn an, strich die weiße Schürze gerade und erhob sich seufzend. Sie schenkte liebevoll ein. Der edle Inhalt der Kognakflasche floß über den Rand des Glases, so sorgsam betrachtete sie den Gast. Der hatte ein feines Gesicht, aber schlechte Sachen trug der Mann. Dieser alle Hut mit der Kranzenkrempe und die Schlauchhosen. Schade.

„Bitte schön.“ Wphutjam schob sie dem Schauspieler die Getränke zu.

Hastig goß er den Kognak hinunter und trank Bier darauf. Das Glas entleerte er mit einem Zug.

„Alle Achtung“, stimmte die Wirtin bei. „Habt wohl Durst? Kommt von der Arbeit?“ versuchte sie ihn auszu-horchen.

„Nochmals das Gleiche“, bestellte Heinrich Helms und rauchte in langen Zügen.

„Aujust, machste mit?“ tönte es vom rundbesehten Tisch in der Nähe des Büfettis.

„Mensch, Karl, laß mir zufrieden. Solche Karten kannte alleine behalten. Denkst wohl, ich schenke dir meine Kröten? Ne, mein Lieber. Da kiese ich lieber zu und denke über den Na-menlosen nach.“

„Der fehlt gerade noch. — Hier ist Trumpf — Wit Ab.“ stellte Karl nüt-tern fest.

„Du, sag nicht gegen den Namen-losen“, begann August. „Der is'n Kerl. Der hat noch Muske in den Knochen. Der wagt noch wat, trotzdem er ein Räuber ist und ein Schuft.“

„Galt die Klappe, August — jetzt wirb's ernst. Orje spielt aus. Pos!“ Karl fühlt sich als Organisator. Die Runde begann das Spiel.

Weg mit dem Schnaps — danach das Bier. Heinrich Helms stürzte die Getränke hinunter.

„Noch zwei?“ Die Wirtin war auf Verdienst bedacht.

„Zahlen möcht ich.“

Die Frau rechnete umständlich, nannte die Summe, die der Schau-spieler beglich. Dann verließ er das Lokal.

Furchbar überall kuckte der Na-menlose, wo man auch hinkam. Im Theater, bei Edith, hier in der Kneipe. Herrlich war's, daß einen niemand kannte, daß man sich so bewegen und sprechen und tun konnte, wie man wollte — ohne Aussicht.

Hast. „Der grüne Domino — Cafe und Weinstube“ war auf den roten Schildern platiert. Da mußte man hinein. So, da schien Stimmung zu sein und Musik. Der Schauspieler stolperte ein paar Stufen hinauf. Lachen, Musik, Hochrufe, Frauen-stimmen hörte er durch die Tür. Hier war's recht. Hier vergaß man den ganzen Spießerkrempe.

„Hurra, ein neuer Gast, ein vor-nehmer Gast“, grüßte ihn ein alkohol-gestimmter Reikner. „Bitte, dort ein

Platz, hier ein Platz. Dort in der Ecke vielleicht zu den alleinstehenden — ach, Verzeihung, alleinstehenden Mädchen. Die warten schon auf Sie, werter Herr." Heinrich Helms lehnte ab und wählte einen unbefetzten Tisch. „Was soll's sein, mein Herr? Hier geht's flott und sauber her. Womit kann ich dienen? Ein Wein, ein Portier, ein Whisky — alles zu Ihrer Wahl.“

„Geben Sie mir einen Schwedenpunsch.“

„Wie Sie wünschen. Wird sogleich serviert, eisgekühlt, mein Herr!“ Der Kellner torkelte ab.

Mit einem Bautenschlag setzte die Musik ein, ein Schlager, alt und sentimental. Aber besser als leere Worte, dachte Heinrich Helms.

„So, mein Herr, hier der Schwedenpunsch. Ein Glas für Sie — ein Glas für mich, nicht wahr? Sie erlauben?“ Der Kellner schenkte wie selbstverständlich zwei Gläser ein. „Prost auf Ihr Wohl und — Ihr Geld.“ Er goß den Punsch wie Wasser in die Röhle. „Hoffentlich reicht's für den Schweden?“ ulkte er beziehungslos.

„Sie können gleich tassieren.“

„Großartig, mein Herr. So etwas lob ich mir. Da schmeckt so ein Punsch nochmal so schön. Das zweite Glas — wenn Sie erlauben.“ Damit wollte er sich wieder einschenken.

„Aee, diesmal nicht!“ Heinrich Helms hielt die Flasche am Kopf. „Halt an, sonst wird's zu viel.“ Der Schauspieler schob dem Kellner das Geld zu. „Dass' mich allein.“

„Gern. gern. Bei einem noblen Gast tut man alles. Gern, gern.“ Der Kellner schaukelte zum nächsten Tisch. Dort empfing man ihn mit lachenden Zurufen. „Theo, du machst dir immer dünne, wenn's Zeit wird — wie der Namenlose.“

Der Schauspieler horchte auf. Der Namenlose . . . Wieder tauchte dieses Rätselwort auf. Er ballte die Hände. Ueberall der Namenlose. Die ganze Stadt sprach vom Namenlosen. Helms füllte das Glas und leerte es mit großem Schluck.

„Kinder spukt doch nicht immer mit dem Namenlosen“, sprach er laut vor sich hin, „sonst packt er Euch noch!“

„Nanu immer sachte. Wer prahlt denn so?“ Die Antwort kam von dem Tisch, an dem sich der Kellner mühsam festhielt.

„Wer prahlt? Ihr habt Angst, darum spricht Ihr soviel vom Namenlosen.“

„Immer sachte, Männchen, von wegen Angst. Vor solchem Gleichgewicht wie du, haben wir keine Angst. Det sagen wir dir noch in Freundschaft.“

„Ich verzichte auf Eure Freundschaft.“ Der Schauspieler machte eine wegwerfende Handbewegung und er füllte die Reize der Flasche in sein Glas.

„Du bist wohl'n Bruder vom Namenlosen, det du solche Lippe riskierst.“

„Und wenn ich's wäre?“ Heinrich Helms hatte sich erhoben, stützte sich auf den Tisch.

„Denn würden wir dir schon eens nageln, det laß dir gesagt sein“, kam es deutlich zurück.

„Ach, so seid Ihr? Erst prahlt Ihr mit dem Namenlosen und dann hängt Ihr ihn. Ihr seid ja schöne Burschen.“

„Wat sind wir?“ Zwei Männer waren aufgesprungen und saßen ihre Stühlehenen.

„Au!“ schrie der Kellner. „Musik! Tusch!“

„Halt'n Mund Theo.“

Aufrecht stand Heinrich Helms hinter dem Tisch. Sein Gesicht war schmal und bleich geworden. Die Augen flammten. Er war zur Abwehr bereit. Der Kellner sprang an seine Seite. „Seh'n Se schnell. Sie ziehen den Kürzeren!“ Er faßte den Schauspieler am Arm.

Streitlustige erhoben sich vom anderen Tisch und stellten sich Heinrich Helms in den Weg. „Weg da!“ brüllte der Kellner, der wieder sein Gleichgewicht erhalten hatte. „Weg da, sage ich, der Gast steht unter meinem Schutz.“

„Oho!“ tobten die Gäste. Der Kellner ließ sich davon nicht heirren, den Abgang des Gastes zu bedenken und ihn langsam in Türnähe zu bringen. Helms ließ alles mit sich geschehen, nur manchmal blieb er stehen und drohte mit einer Hand zurück. Dann schrien die Männer und johlten.

Die Musik spiele Schlager auf Schlager. Mädchen sangen dazu, Gläser klapperten den Takt, zwischen den Tischen tanzten einige Paare.

Heinrich Helms stand auf der Straße, der Kellner neben ihm. „Da hast du's aber noch einmal geschafft:

du . . . Mit den Brüdern mußte vorsichtig sein. Die gehen wie Stiere aufs rote Tuch, wenn man sie reizt.“ Teilnahmslos nickte der Schauspieler und suchte nach Geld. Der gute Kerl mußte Lohn haben.

„Da — nimm — für deine Hilfe.“

„Nicht doch, laß, war ja schon so alles Nepp. Geh nach Hause und schlaf dich aus.“ Eilig entwand der Kellner. Heinrich Helms war allein.

Er faßte sich an den Kopf, der schmerzte. Das war das Bier und der Kognak und der Schwedenpunich. Das hatte er alles so schnell durcheinander getrunken. Nach Hause. Um



. . . Mit wildem Eifer kratzte Helm auf dem Papier herum . . .

besten, man ging zu Fuß bis zur Wohnung. Dann wurde der Kopf besser. Na — es ging ja — ein Schritt, zwei, drei, noch einer — famos. Helms fühlte sich nicht ganz betrunken.

Dahin kam es also . . . Betrunken war man, Kopfschmerzen hatte man, elend fühlte man sich, nur weil die Schwiegermutter eine Passion für Gesellschaften hatte. Diese Schwiegermutter . . . Heinrich Helms lachte auf, so daß er erschreckt innehielt, als er den eignen Laut wie ein Echo in der einsamen Straße wahrnahm.

Was stand dort? Hohe Belohnung. Für was? Neue Lat. Von wem? Der Namenlose. Wer? Der

Namenlose, schon wieder! Heinrich Helms fuhr mit der Hand über das Plakat und riß es in Stücken, wo es locker war.

Erleichtert ging er weiter. Der Namenlose. Der hatte es ihnen angetan. Dann genötigten nicht mehr Anschlagfäulen, da klebte man sogar Plakate an die Mauern. Hell lachte er auf. Ging dort drüben nicht wieder ein Zettel? Das wollte er sehen. Natürlich. Der mußte auch herunter. Mit wildem Eifer kratzte Helms auf dem Papier herum — Vorsicht! Ein Mann bog um die Ecke. Langsam nahm der Schauspieler den Weg auf.

Viele solche Plakate fand er auf dem nächtlichen Heimweg. Fast alle zerstörte er sie. Sein Eifer wuchs, und seine Vorsicht ließ nach. Als der Morgen blaute, suchte er vor seinem Haus nach dem Schlüssel. Dann öffnete er das Schloß und schlug die Tür krachend zu.

Nach einer Weile löste sich aus dem Schatten der gegenüberliegenden Häuserfront eine Gestalt, eilte über die Straße nach dem Haus, sah auf die Nummer und schrieb das Ergebnis unter einer fahleuchtenden Laterne auf ein Blatt Papier. Ein Pfiff ertönte.

Unweit setzte ein Motor ein. Die Gestalt winkte dem herannahenden Wagen zu und bestieg ihn während der Fahrt.

Die Braut des Schauspielers.

„Hallo, bitte Fräulen, noch einmal Amt Breitenbach. Wie? — ich möchte noch einmal dieselbe Verbindung. Bitte scharf läuten.“

In Edith Karstens Gesicht zuckte es leicht auf. Ob Hein noch schlief? Ob er schon fort war? Ob er überhaupt nach Hause . . .

„Wie bitte? Melbet sich niemand. Danke.“

Sie hing ab und überlegte. Ob er Probe hatte? Mama mußte beruhigt werden. Sie war ja gestern ganz fassungslos geworden, als Hein plötzlich verschwunden war. Dazu die Aussage des Mädchens, daß Hein es sehr eilig gehabt hätte. Ob sie noch einmal telephonierte? Nein. — Sie sah auf die Uhr. Gleich zehn.

Edith Karsten schritt durch das Zimmer, griff in der Flurgarderobe nach dem Hut, rief das Mädchen. „Ich gehe etwas besorgen. In etwa einer Stunde bin ich wieder zurück.“

Draußen war ein frischer Frühlingstag, hell und sonnig. Sie rief ein Auto und nannte die Wohnung des Verlobten.

*

Bedauert sehr, gnädiges Fräulein, Herr Helms ist noch nicht auf.“ Der alte Diener schüttelte schmunzelnd den weißen Kopf. Ich esse aber, Ihre Ankunft zu melden.“

Nein, lassen Sie das — oder doch, gehen Sie, und wenn er wach ist, dann sagen Sie, ich erwarte ihn.“ Edith Karsten ging zuweilen der Atem aus so schnell war sie die Treppen emporgelaufen.

Ob man den Alten nicht aushorchen konnte? Er wußte alle Wege seines Herrn. Nein, Edith, beruhigte sie sich, alles, nur das nicht. Entweder hatte sie den Mut, ihn frei und offen zu fragen, oder es unterblieb. Oder — Hein sagte ihr selbst, warum er gestern ohne Abschied gegangen und wo er dann gewesen war. Denn selbst um zwei Uhr, um zwei — da hatte sie ohne Wissen der Eltern geklärt — war Heinrich Helms noch nicht zu Hause gewesen.

Edith Karsten trieb die Unruhe zum Fenster. Sie wollte sich beschäftigen, nicht jeden Augenblick darüber nachdenken und sorgen, wo Hein alles aufklären konnte. Vielleicht war ihm schlecht geworden? Vielleicht hatte er etwas im Theater vergessen. Wer konnte das wissen? Ihre Mutter regte sich auch bei der kleinsten Kleinigkeit auf. —

Schrecklich, diese Berliner Höfe, so steil und tief und dunkel. Edith sah in die kahlen Steinschächte hinab. Schauerlich. Wer da wohnen mußte — von Kind an — Jahre hindurch, Jahrzehnte. — Hier bei Hein gab es kein Hinterhaus, da war ein grüner Rasen, Blumen, Bäume, sogar ein Springbrunnen. Dann kamen die niedrigen Gassen und Weintrauben — und dahinter diese schmalen Höfe mit dem ewigen Dämmerlicht, die Schächte, diese winzigen Ventilatoren der Großstadtskarnen. Wie sich das so nahe anschloß, ein Gegenatz neben dem andern. Hier Luft und Licht und Freiheit — dort Enge und Qual.

Draußen im ersten Hof sprang ein großer Fleischerhund an ein Kellersfenster, dazu klappte er, daß es Edith Karsten zu hören glaubte. Mit wel-

cher Wucht der Hund seinen Körper gegen die Gitterstäbe warf! Suchte er irgend etwas oder spielte er?

Jetzt — streckte sich ein riesiger Arm durch das Gitter. Der Hund wich zurück und stand wie angewurzelt, den Kopf etwas gebückt. Die große Hand hielt einen Knochen, schlang ihn hin und her. Was das für ein Arm war, wie eine Keule so stark und fleischig. Dazu die wulstigen Finger, kurz und stumpf, das sah man ganz deutlich.

Die Hand warf den Knochen dem Hund gerade in die Schnauze. Das Tier machte einen Freudenprung, streckte sich und benagte den Beerd-bissen.

Der riesige Arm fiel auf das Kellersgemis. Dort lag er wie ein totes Glied, ausgestreckt, gedunken auf dem kahlen Steinpflaster. Jetzt hob er sich, jeder Muskel spannte, die Finger wurden zu krallen, dann schlug der Arm in die Finsternis des Kellers zurück.

Graulich. Edith Karsten schüttelte es. Unheimlich. So stellte sie sich die Hand eines Schlächters auf dem Schlachthof vor. Der mußte solche Keulen als Arm haben. Damit schlug er den Tieren . . .

„Guten Morgen, Edith.“ Heinrich Helms stand hinter der Braut und küßte sie leicht auf den Nacken.

„Tag, du Ausreißer und Langschläfer.“ versuchte sie zu scherzen und hielt ihm den Mund hin. „Wo steckst du denn?“

„Du siehst ja hier, wie immer.“ Der Schauspieler führte seine Braut durch die Bibliothek auf den Balkon. „Damit du die schöne Aussicht genießt. Auf dem Kastanienbaum sind schon die ersten Lichter angezündet. Du kannst sie bewundern.“ Leicht und froh plauderte Heinrich Helms. Manchmal brach seine Stimme ab und wurde schwer und tief.

Getrunken hat er in der Nacht, dachte Edith Karsten, sonst wäre die Stimme nicht so rau. „Weshalb bist du denn gestern abend verschwunden? Ohne alles, ohne Kuß und Liebeswohl?“ Sie trat auf den Balkon und betrachtete die blühenden Stiefmütterchen.

„Bist du deshalb so früh hierher gekommen?“

„Ja.“ Edith Karsten blickte offen zu ihm auf. „Es war doch nicht

schön von dir, Hein, mich allein zu lassen. Die Mama war sehr erregt.“

„Immer und immer wieder deine Mutter! Edith! wir wollen uns.“ Der Schauspieler brach trockene Blätter von einer Geranienpflanze ab. „Deine Mutter in Ehren — aber ich heirate sie doch nicht!“

„Sprechen wir uns, Hein. Wirst du mir von der Nacht erzählen?“

Heinrich Helms hatte sich in den Korbsessel fallen lassen. „Jetzt bist du ganz deine Mutter, Edith. Neugierig oder sagen wir“ — Helms lächelte sein — „wissensdurstig, etwas aufgeregter doch mit der Hoffnung, daß alles nur ein böser Spuk ist. Kind, set doch selbst Frau. Du kannst nicht ewig Tochter bleiben. Löse dich aus deinem Mädchen-dasein.“ Behutsam sprach der Schauspieler. Schärfer wurden gemieden. Die Stimme klang leise, aber eindringlich. „Du kommst heute morgen zu mir, zu einem Mann, zu deinem Mann, Edith fragt ihn aus. Tut das eine Frau?“

Edith Karsten hob die Schultern und ließ sie fallen: „Ich weiß es nicht.“

„Du weißt es nicht? Auf einmal weißt du etwas nicht?“ Sie zupfte an den frischen Blumen. „Edith, ich will dir etwas sagen. Ich glaube, nur so kann man das Leben zwischen Mann und Frau bewältigen. So müssen wir es auch. Gib mir die Hand, Edith.“ Sie trat ein paar Schritte näher. „Mann und Frau müssen frei sein in ihrer Liebe und im Leben. Die Ehe kein Frage- und Antwortspiel, sondern eine große Bindung für die Rettung aus der Einsamkeit. Es ist die Bindung zwischen den Polen des Lebens. Es ist das Gefühl für die geraden und krummen Wege. Verstehst du? Dieses Gefühl muß da sein. Das fehlt dir noch. Du bist jung. Du hast wenig Schweres erlebt. Darum möchtest du auch alles wissen. Und das Wissen ist doch der armseligste Besitz auf Erden. Leben, Edith, Erleben ist alles. Die Wirklichkeit ist unser Lehrmeister, die Erfahrung, wenn du es so sagen willst.“

Er streichelte ihr die Hand und suchte ihre Augen. „Ist es nicht so?“ Sie nickte, ohne zu wissen, warum, schloß die Augen, wandte den Kopf beiseite. Ueber die Wangen rannen

Tränen. Plötzlich fiel sie nieder, faltete ihre Hände um die seinen.

„Hein, sag mir doch, wo du diese Nacht gewesen bist? Warum hast du uns so heimlich verlassen? Der Schauspieler schüttelte das Haupt. Sein Gesicht wurde ernst und traurig.

„Edith ich weiß es nicht mehr.“

„Was denn?“ Sie schrieb die Worte heraus und sprang auf. „Du weißt nicht mehr, weshalb du — Hein, du willst es mir nicht sagen? O Gott.“ Sie fuhr sich an die Schläfe. „Hein, laß —“ Er wollte sie beruhigen. „O Gott!“ sie rang nach Luft. „Hein, ich muß gehen, wenn du es mir nicht sagen willst.“

„Aber Edith!“ Der Schauspieler hielt sie an den Schultern.

„Bitte“, hilflos neigte sie den Kopf zur Seite. „Hein, sag doch und alles ist gut.“

Der Schauspieler holte tief Atem. „Ich weiß es nicht mehr, warum ich euch verlassen habe. Ich mußte es.“

„Nein, nicht doch! Nein.“ Edith Karsten riß sich los und stürmte durch die Bibliothek auf den Flur, zur Tür, der Schauspieler folgte ihr. „Edith bleib! Edith —“

Da schlug schon die Tür. Der Schauspieler blieb stehen. Sein Blick überflog trübe Dinge im Zimmer. Schwer schritt er zum Schreibtisch, starrte auf Papir, Bücher und Andenken, griff nach der Photographie seiner Braut. Einen Augenblick sah er sie an, tastete über das Glas; dann legte er den Rahmen hart um, daß das Bild verdeckt wurde.

„Wenn man auch gegen reine Natur ankämpfen könnte —“ Der Schauspieler seufzte. „Vergebens. Die Natur siegt immer.“

*

Wie man sich in einem Menschen täuschen konnte. Wollte sie Heinrich Helms nicht alles schenken? Ihr Leben, ihr Herz. Und da schwieg er nun, um sich nicht zu verraten, weil er vielleicht mit andern Frauen, mit Kolleginnen oder mit — konnte ein Mensch so täuschen wie Heinrich Helms? Ach, er war ein Schauspieler, auch am Tage.

Edith Karsten zitterte am ganzen Körper. Seit zwei Stunden wälzte sie sich in diesen Gedanken. Ein Glück, daß die Eltern nicht zu Hause

waren. Das wäre das Ende. Jetzt befragt werden, jetzt antworten müssen, jetzt erzählen, berichten, berichten — unmöglich!

Sie hatte Heinrich doch so lieb. Das spürte sie bei jeder Begegnung, selbst als er nicht sagen wollte, wo er die Nacht . . . Sie war geflohen, weil sie keine Lüge hören wollte. O Gott, mußte sie denn Schweres erleiden?

Sie griff nach dem Teller mit Briefen, zog diesen und jenen heraus, legte Briefe mit bekannten Absendern beiseite.

Hier war einer ohne Namen, ohne Firma. Wer konnte das sein? Wer hatte ihr zu schreiben? Nervös öffnete sie den Brief.

Eine Karte fiel ihr entgegen, gerb, mit schwarzer Einfassung. Sonderbar. Auf der einen Seite stand kein Wort. Die andre —

Wie ein Kind buchstabierte Edith Karsten: „Beobachten Sie Heinrich Helms! Er treibt das Wesen des Namenlosen. Ihr Freund.“

„Aber Fräulein Edith, wie sehen Sie aus? Was ist denn los?“

Der Komiker Fritz Fidel stellte sich ihr in den Weg. Wie eine Nachtwandlerin kam sie daher. Sie starrte ihn aus großen leeren Augen an.

„Was haben Sie? Sind Sie krank?“

Erschöpft hielt sie inne: „Fidel, Sie sind's — endlich ein Mensch. Zwei Stunden suchte ich einen Freund. Zwei Stunden irre ich durch die Stadt. Endlich . . .“

„Das steht man Ihnen an. Ist etwas geschehen? In Ihrer Familie, mit Heinrich?“

Edith Karsten ergriff seine Hand. „Wann kann ich Sie sprechen? Sie müssen helfen, Fidel.“

„Gern Fräulein Edith. Also wann? Heute abend nach der Vorstellung. Ist's recht? Sie nickte. „Sie erwarten mich vor dem Theater.“

„Darf ich dann ganz offen zu Ihnen sein, Herr Fidel?“

Der Komiker beteuerte: „Sie sind die Braut meines Freundes.“ Ich stehe Ihnen immer zur Verfügung. Ich helfe.“ Er drückte ihr die Hand. „Beruhigen Sie sich — es wird schon nicht so schlimm sein. Heute abend. — Auf Wiedersehen.“

Neun Stunden irrte sie durch die Stadt, neun Stunden. Sie wollte niemand sehen. Zu Hause hatte sie irgendwelchen Bescheid hinterlassen. Sollte man darüber denken, was man wollte.

Zu Fidel. Sie nahm einen Wagen. — Oh, tat ihr der Kopf weh. Keinen Gedanken konnte sie fassen. Alles schwamm durcheinander. Wo ließ sich ein Weg aus dem Labyrinth entdecken? Vielleicht half Fritz Fidel, Helms' Freund. Helms . . . wie fremd der Name auf einmal klang. Sie sprach ihn vor sich hin.

Mit scharfem Ruck hielt der Wagen. Edith Karsten zahlte und stand auf dem Theaterplatz — vor dem Schauspielhaus, in dem Heinrich Helms spielte.

Was denn? Sie wollte doch zu Fidel. Hatte sie sich versehen, verbrochen? Sie sagte sich an den Kopf. Ihre Nerven waren nicht mehr im Takt. Sie fand keinen Sinn in dem Durcheinander. Sie mußte ja zu Fidel ins Komische Theater!

Hallo! Sie wollte eine Droschke rufen. Sollte sie zu Fidel fahren? Oder war es besser, Heinrich abzuwarten, ihn zu sprechen, ihn offen zu fragen, weshalb er nicht . . . ?

Die großen Flügeltüren entwarpen den Strom des Publikums. Das Theater war leer. Mitten im Gewühl stand Edith Karsten.

„Guten Abend, gnädiges Fräulein.“

„Ach, guten Abend.“ Edith Karsten grüßte eine junge Schauspielerin.

„Herr Helms muß gleich kommen. Er ist schon in seiner Garderobe.“

„Danke schön.“ Edith Karsten lächelte, lächelte nach neun, nein, es waren schon vierundzwanzig Stunden, seit dem sie gelächelt hatte. Heinrich Helms mußte gleich kommen . . . Wie vertraut das klang und wie fremd.

Sie blickte nach dem Bühneneingang. Schritt dort Heinrich nicht schon gegürtet und gefeiert von dem Publikum? Natürlich, jetzt stand er am Wagen.

„Hallo.“ Edith winkte einer Lage. „Bitte, fahren Sie so, wie ich es Ihnen sage. Dort — hinter diesem Wagen her, sehen Sie, den großen Wagen?“

Sie flog auf den Sitz, das Auto fuhr ab. Ganz deutlich sah Edith Karsten den großen Wagen vorn. Er hatte mäßige Fahrt. Ob Heinrich sie gesehen hatte?

„Fahren Sie nicht zu nahe,“ befahl sie durch die Sprechklappe der Glasscheibe. Der Führer ließ im Tempo nach. Der schwarze Wagen bog um eine Ecke. „Drauf zu!“ Edith Karstens Augen starrten in das Dunkel. „Langsam.“ Der Schwarze war wieder im Blickfeld aufgetaucht. Ein langer Fahrweg erstreckte sich, glatt und gerade. Vorn der Wagen erhöhte die Geschwindigkeit. „Schneller!“ Der Führer der Taxe nickte.

Selbst. Heinrich nahm den Weg nach Hause. Ob das alles nur ein Streich war — eine Prüfung für sie — gestern Nacht, heute dieser Brief mit der Karte und den Worten?

„Langsam bitte.“ Der schwarze Wagen bog in die Straße ein, wo der Schauspieler wohnte. „Ganz langsam an der Ecke.“ Jetzt? In diesem Augenblick schritt der Schauspieler über den Fußsteig seinem Haus zu, hielt vor der Tür und verschwand. „Warten Sie.“ Die Taxe fuhr an die Vordschwelle. Edith Karsten sprang heraus und blieb im Dunkel der Baumallee stehen. Ob Hein zu Hause blieb? Sein Wagen war abgefahren.

Das Licht im Arbeitszimmer brannte auf. Was war zu tun? Warten? Wie lange sollte sie dann hier wohl stehen? Edith Karsten sah auf die Uhr. 11 Uhr 10. Bis 11¼ Uhr wollte sie warten. Dann fuhr sie nach Hause und telephonierte mit Heinrich.

Laue Winde bewegten die Baumgruppen der Straße. Aus den Vorgärten wehten Blumendüfte herüber. Edith Karsten atmete die warme Nachtluft ein. Wie schön hätte so ein Abend sein können, ein erster warmer Abend im Frühling. . . . Sie blickte wieder zu Heinrich Helms hinauf. Die Wohnung lag im Dunkel.

War er schlafen gegangen? Unruhe trieb sie zum Wagen zurück. Der Führer sah sie fragend an. „Einen Augenblick, wir fahren gleich weiter.“ Sie hielt den Türgriff. Stand dort jemand vor Heinrich Helms Haus? Die Gestalt machte Kehrt und bewegte sich langsam nach der anderen Richtung der Straße. Waren das nicht Heinrichs Schritte und Bewegungen? Aber die Kleidung?

„Die Straße hinunter — langsam.“ Edith Karsten stand auf dem Trittbrett des Wagens und hielt sich an der Tür des Vordersitzes. Ihre Augen ließen der Gestalt nach. Das konnte nicht Heinrich sein. Dieser breite Hut, diese langen Kleider, die um den Körper flatterten.

„Etwas schneller.“ Sacht drückte der Wagenführer den Gashebel ein. Oder ja? Das war Heinrich. Nur einer warf die Hände so, wie er, nur einer hielt den Körper so. — Das war Heinrich Helms.

„Halt.“ Sie war nicht weit dem einsamen Fußgänger und schritt der Gestalt nach. Sicherer erkannte sie die Bewegungen, bestimmter wurde sie in der Annahme. Dieser Mensch dort vorn war ihr Verlobter.

Wo wollte er jetzt hin, in der Nacht, in diesem Aufzug, der so merkwürdig und unbekannt war?

„Er treibt das Wesen des Namenlosen.“ Edith Karsten fielen die Worte auf der gelb-schwarzen Karte ein. Und wenn es tatsächlich Heinrich war?

Schneller lief sie. Auf der anderen Seite schritt jener Mensch.

„Hein!“ rief sie halblaut hinüber. Der Mann ging weiter. „Hein!“ Ihr Ruf wurde lauter. Sie eilte quer über die Straße. „Hein!“ Ihre Stimme klang deutlich. Jetzt hielt der Mann und wandte sich langsam um — nur der Kopf wandte sich, der Körper blieb stehen.

„Hein!“ Edith Karsten schrie es laut in die Nacht. Sie hatte ihn erkannt.

Der Mann kam auf sie zu, näher, er machte keine Bewegung. Langsam rückte er heran, schwer, drohend, gefahrvoll.

Vier, fünf Schritte waren sie auseinander, die Frau und der Mann. Jetzt duckte er sich — wie zum Sprung, streckte eine Hand aus, wie zum Griff.

Edith Karsten packte Entsetzen. Sie preßte die Hand auf den Mund. Nur jetzt nicht schreien! Der Mann kam näher. Sie sah seine Hand, Finger wie Krallen. Sah das Gesicht, diese Augen, funkelnd und starr, diese Züge, gespannt und häßlich.

„Hilfe!“ Der Schrei erlöste sie.

Sie flog die Straße hinunter, dem Auto zu. Das kam langsam näher. Wie gehetzt raste sie dem Wagen entgegen.

„Hilfe!“ schrie sie nochmals. Das Auto gab Signal. Sie erreichte den Wagen. „Zur Wache — schnell!“ Sie warf sich auf den Vordersitz.

„Sie meinen — Sie vertreten es, daß Ihr Verlobter, Verzeihung,“ der Kriminalassistent verbeugte sich kurz, „daß der Schauspieler Heinrich Helms der Namenlose ist?“

Edith Karsten weinte leise.

„Sie wissen, gnädiges Fräulein, wen Sie damit anklagen?“

Sie nickte und grub das Gesicht in das weiße Tuch.

„Sie vertreten es, daß Sie von Heinrich Helms angefallen worden sind?“

„Ja. Det muß id ooch sagen. Ms det Frollein . . .“

„Einen Augenblick.“ Der Polizeileutnant wandte sich weiter an Edith Karsten. „Sie vertreten es, daß Herr Helms sich auf Sie gestürzt hätte, wenn Sie nicht geflohen wären, den Wagen und den Chauffeur erreicht hätten, nicht wahr?“ Damit zeigte er mit dem Bleistift auf den Wagenführer, der vor einem Stuhl stand und aufgeregt die Mütze in den Händen drehte.

Edith Karsten schluchzte und ließ den Kopf fallen.

„Und Sie — was sagen Sie?“ Die Frage galt dem Wagenführer.

„Na, wie id sagte. Det Frollein stand uff der Straße. Vor ihr jing een Mann . . .“

„Woher wissen Sie das?“

„Na, id sah det. Wat soll id denn tun aus Langerweile? Id kuckte die Straße hinunter . . .“

„Und was sahen Sie?“

„Det Frollein jing hinter ihm her. Blöblich stand se still, und der Mann vor ihr ooch. Dann sah id, wie er sich umsaß — der Chauffeur machte eine schwerfällige Bewegung —, und denn jing er schnurstracks uff det arme Frollein druß zu. Dann streckte er seine Taze aus — so lang — und wollte Frollein greifen. Die war aber schneller, kam zu mir, und wir führen hierher.“

„Hm.“ Der Kriminalassistent nahm den Hörer ab, sprach einige leise Worte. Seine Stimme wurde schärfer, sein Gesicht straffer, die Augen heller.

„Was? Gestern nacht? Wo denn? — Vom Norden bis zum Westen alle

Platate — Abgerissen — Das haben Sie gesehen? Und das war der Schauspieler Heinrich Helms? — Na, danke.“ Der Hörer klappte auf die Gabel.

„Gnädiges Fräulein“, der Kriminalassistent erhob sich, „auf Ihre Veranlassung hin lasse ich Herrn Heinrich Helms heute nacht verhaften.“

Edith Karsten schreckte auf, sah den Kriminalassistenten, sah sich das Zimmer an, den Wagenführer. Der Atem kam stoßweise, ächzend, stöhnend. Der Körper bäumte sich auf, dann fiel Edith Karsten in Ohnmacht.

Der sechste Sinn.

„Der ganzen Stadt können wir als Sensation dienen, meinetwegen der ganzen Welt, aber ich lasse mich nicht von Heinrich abbringen!“ Scharf und klar bekannte sich Sanitätsrat Karsten zu seinem Schwierigersohn. „Ich glaube an ihn. Daß du dich natürlich von so einem Schmutzkinken umwerfen lassen würdest, fiel mir nicht im Traum ein,“ wandte er sich erregt an seine Tochter. „Solche Schusie sind immer häufig, wenn sie ein Glück sich bilden sehen. Du hättest mir den Brief mit dem Wisch zeigen sollen, aber ihr Frauen wollt ja immer klüger sein.“

„Frazz, nimm bitte auf deine Tochter Rücksicht!“ machte sich die Frau Sanitätsrat geltend.

„Ich nehme auf niemand Rücksicht, wenn es um einen tüchtigen Menschen geht! Heinrich ist ein Kerl in seinem Beruf.“ Der Komiker Fibel nickte lebhaft. „Auch geht es nicht etwa um uns, liebe Erna,“ der Sanitätsrat sah seine Frau flüchtig an, „nicht um die Familie, nicht um Ediths Verlobung, sondern um ein Leben. Ich lasse einen Menschen nicht fallen, der mir etwas wert ist. Heinrich war mir wie ein Sohn. Es geht nicht um einen Familienerfolg, sondern um das Schicksal eines Menschen.“

Mit großen Schritten durchmaß der Sanitätsrat das Zimmer. Seine Familie hatte ihn noch nie so selbstbewußt und teilnehmend gesehen. Er war Arzt, Spezialist, Samariter, kaltblütig, aber nicht ohne Gefühl. Um das Familienleben hatte er sich wenig gekümmert. Es fehlte ihm wohl die Zeit. Jetzt, in der Stunde der Entscheidung, ergriff er die Führung und erteilte Ratschläge, sicher und unab- hängig von der privaten Würde.

Edith Karsten saß neben der Mutter auf dem Sofa. Sie hielten sich die Hände. Die Tochter bebte am ganzen Körper. Unaufhörlich rannen Tränen.

„Natürlich ist der Fall mit Heinrich nicht einfach. Das ist mir klar. Rätselhaft, daß der Namenlose auf einmal sein Treiben einstellt. Nichts geschieht, keine Tat, kein Ueberfall. Das belastet Heinrich vor dem Staatsanwalt. Aber ich bitte Sie“ — der Sanitätsrat stand vor dem Komiker und sagte dessen Schulter — „wer kann denn im Ernst an Heinrichs Schuld glauben? Gut, er ist ein toller Hecht, ein Vagabund, ein Künstler. Das wissen wir.“

jeder Bauer, jeder Handwerker. Wer viel schuftet, wer viel Blut zu seiner Arbeit braucht, physiologisch und psychologisch, den treibt es zum Alkohol. Aber das machen sich die Frauen nicht klar.“

Er blickte durch die Gardinen zum Fenster hinaus und schlug die Hände mehrmals auf dem Rücken ineinander. „Die Frauen wünschen sich den Mann als Ideal. Das ist der Mädchenraum ihres Lebens. Sind es Kerle, die was erlebt, die die Welt gesehen haben, die Erfahrung besitzen und Charakter, dann kapitulieren die Frauen. Dann ist ihnen der Mann unberechenbar. Warum, weiß ich nicht. Jede Frau sollte sich freuen, wenn sie einen



... „Fräulein Edith muß ihn besuchen“ ...

Die Frau Sanitätsrat schaute den Gatten vorwurfsvoll an. „Woher sollen wir das wissen?“

„Das wissen wir, nicht wahr, Fidel? Wir Männer kennen uns. Den einen treibt es zum Kegelschub, den zweiten zum Sport, den dritten durch die Nächte. Schließlich ist es alles dasselbe: der Alkohol. Bei einem Künstler natürlich noch viel mehr als bei uns gewöhnlichen Sterblichen. Künstler stehen unter einem andern Blutdruck. Blut verlangt Verdünnung. Das wissen nicht wir Ärzte, das weiß jeder Seemann,

Mann besitzt, der die Wirklichkeit erlebt hat, in ihrem Schmutz und ihrer Reinheit und sich trotzdem für die Ehe die Sehnsucht erhalten hat. Die Sehnsucht nach dem Kameraden vom andern Geschlecht.“ Das war ein Geständnis aus den unerfüllten Wünschen seines Mannes.

„Und was machen wir mit Heinrich?“ Der Sanitätsrat stand wieder mitten im Zimmer. Sein Blick wanderte im Kreise.

„Fräulein Edith muß ihn besuchen“, schlug Fritz Fidel vor.

„Meine Tochter!“ Die Sanitätsrätin hob die Hände und ließ sie laut zusammenschlagen. „Meine Tochter im Gefängnis! Das fehlt noch.“

„Liebe Erna, behalte bitte deine sonst geschätzten Temperamentsausbrüche für dich.“ Ihr Gatte hob die Hand und wies sie auffällig zurück. „Hier hilft keine Pose, sondern eine Tat. Das sind wir Heinrich nach alledem schuldig. Letzten Endes verteidigen wir meinen Namen.“ Der Sanitätsrat setzte sich schwer in den Schreibstisch und strich sich über die Stirn. „Was meinten Sie, lieber Fidel?“

„Fräulein Edith muß Heinrich besuchen. Eine Frau hat den Instinkt für Gut und Schlecht.“

„Ja, aber wie soll für das Edith jetzt noch?“ Verzweiflung quälte den Sanitätsrat. „Sie hat, glaube ich, jedes Gefühl für Heinrich verloren.“ Ein Blick voller Trauer flog über die beiden Frauen auf dem Sofa.

„Ihre Tochter war überreizt, sie sah Hingespinnthe.“ Der Komiker gab die Diagnose über Edith Karstens Zustand. „Wäre sie an jenem Abend zu mir gekommen, wie wir es verabredet hatten, statt Heinrich nachzufahren, wir hätten schon lange Klarheit. Edith ist ein Mädchen. Mädchen pflücken gern blaue Blumen. Gibt es keine, oder finden sie Rosen mit Dornen, so sind sie fassungslos. Sie sehen nur die Dornen, nicht die Rosen. Aber man muß die Dornen in Kauf nehmen, um die Rosen zu pflücken — Ihre Tochter wird selbst entscheiden, ob sie zu Heinrich gehen wird.“

„Edith Karsten schlug die Augen auf und lächelte müde. Vielleicht haben Sie mit alledem, was Sie sagen, Recht, Herr Fidel! Ich möchte gern zu Heinrich Helms gehen, so oder so — zum letzten Mal oder wieder zum ersten Mal.“ Sie sprach ohne Rührung.

„Brav, mein Kind! Sei Vaters Tochter. Laß dich nicht umwerfen. Fehlen tut jeder mal, aber lernen muß man daraus, sonst lohnt sich das Weiterleben nicht.“

„Ich werde mitgehen“, entschloß sich Fritz Fidel, und Dr. Nefft aufsuchen. Er weiß um den neuesten Stand der Dinge. Vielleicht gibt er einen Rat für Heinrich.“

„Vater, melde mich bitte an.“ Edith Karsten hatte sich ausgerichtet und sah den Sanitätsrat groß an. Keine Spur von Erregung und Trauer war in ihrem Gesicht. Sie hatte die Rührung überwunden und war in Bereitschaft.

*

„Da bist du ja“. Heinrich Helms reichte Edith Karsten beide Hände.

Sie war unfähig, etwas zu sagen oder zu handeln, so erschütterte sie der erste Eindruck. Helms sah bleich und übernächtigt aus. In den wenigen Tagen, seitdem sie ihn nicht gesehen, war er schmal geworden und unsicher in seinen Bewegungen. Daran bist du schuld, schossen ihr die Gedanken durch das Hirn.

Langsam nahm er ihre Hände auf. Sie senkte den Blick auf die kalten Bohlenbretter des Empfangszimmers im Untersuchungsgefängnis.

„Kannst du mir verzeihen?“ Einzelnen sprach sie die Worte, von unten herauf, ohne ihn anzusehen.

„Willst du dich etwas setzen?“ um Heinrich Helms Mund zog sich ein schmerzlicher Zug, „wenn es dir nicht zu hart ist?“

„Ja“, hauchte sie. Edith Karsten nahm Platz auf der kalten Bank und lehnte sich an die kalte Wand.

„Wie ich mich auf diese Stunde gefreut habe . . .“ Hell tönten die Worte in dem leeren Raum.

Sie hob den Blick und suchte zum erstenmal wieder seine Augen. „Wirklich?“

„Zweifeltst du?“ Diese Einsamkeit hier bedrückte furchtbar.“ Edith Karsten sah in seinem Gesicht Schmerz und Gram. „Dann die fremden Menschen mit ihren Fragen. Dazu die vielen Grüße von draußen, die Pakete und Briefe, die alle so gut gemeint sind und sich an den Schauspieler Heinrich Helms richten. Aber der lebt nicht hier.“ Er schüttelte heftig den Kopf. „Hier sitzt der Angeklagte Heinrich Helms.“

„Nicht der Schuldige!“ Ihr kam plötzlich die Erleuchtung.

Nein! Heinrich war nicht schuldig. So ruhig saß kein Mörder. So still sprach nicht das Ungeheuer, das eine ganze Stadt in Bann halten konnte. Nein! Blind war sie gewesen, blind und taub für diesen Menschen. Sie war die Schuldige, sie ganz allein. Nun büßte er für sie. Heinrich Helms,

der berühmte Schauspieler, war verhaftet, unschuldig verhaftet. „Nein!“ Sie sprach das Wort laut und fest aus.

Heinrich Helms zuckte mit den Achseln. „Darüber habe ich nicht mehr zu entscheiden. Das Schicksal hat mich gestellt, uns beide, Edith. — Wie geht es deinen Eltern?“ Be-hutjam fasste er nach ihrer Hand.

„Vater glaubt an dich.“ Heinrich Helms nickte mehreremal mit dem Kopf. „Fidel bereitet eine Entschliessung deiner gesamten Kollegen-schaft vor. Sie richtet sich an die Staatsanwaltschaft und fordert deine Freilassung.“

„Der Freund.“ Müde lächelte der Schauspieler: „Direktor Graf hat etwas ähnliches unternommen, er sprach davon. Eine Riesensumme wolle er als Kaution stellen, aber sie gaben es nicht zu. Nun muß ich warten.“

Der Spion zum Empfangszimmer klappte auf. Die Thür öffnete sich. Der Wärter zeigte ein teilnahms-loses Gesicht. „Groslein, die Zeit ist um.“

Sie standen auf. „Heln, ich helfe dir!“ Edith Karsten fasste seine Hän-de und hob den Kopf. Müde zog in seinem Gesicht auf. Heiß drückte er ihre Hände, schloß die Augen.

„Wenn du es kannst . . .“

„Ja!“ Wie ein Glockenschlag tönte dieses Wort, wie ein Signal der Hoffnung.

Da saß man nun und wartete. Schon zwei, drei Tage ging es so. Vormittags Probe, abends Vorstel-lung, nachts auf der Suche. Mit Edith Karsten auf der Suche nach dem Namenlosen! Wenn das dem Ro-miker Fritz Fidel jemand vor acht Tagen gesagt hätte, er hätte ihn aus-gelacht. Ein Schauspieler als Detek-tivgehilfe. Sehr komisch. Und heute? War es nicht der letzte Rettungsver-such für Heinrich Helms?

Der Romiker tat einen Schluck von der kleinen Weißbier, die auf dem Tisch stand und langsam anschaumte. Auf einmal war aus dem Mädchen, aus Edith Karsten, ein lebendiger, tatfroher Mensch geworden. Eine Frau mit Entschluß und Mut. Eine Frau, wie sie Heinrich eigentlich ge-bräuchen konnte, trotz dieser unglück-seligen Verhaftung.

Seltene Geschöpfe, die Frauen. Liebe ist eine gefährliche Passion. Es

geht immer auf Leben und Tod, mit Ehe oder ohne. Man sah es ja bei Heinrich. Er verlobte sich, und Edith ließ ihn verhaften. Trotzdem mußte man dem Mädels gut sein. War es nicht Angst um Heinrich, große Not um das Schicksal des Geliebten, die sie zum verhängnisvollen Schritt trieb?

„Abend, Meister!“ Der kleine, behäbige Wirt der alten Weißbier-stube in der Karlstraße stand an dem Tisch des Romikers und reichte ihm die Hand. „Na, so versunken? Besser, Sie wären mal betrunken“, tönte sein gemütlicher Witz. „Noch keine Besserung für unseren Helms?“

Der Romiker schüttelte den Kopf und machte ein wenig freundliches Gesicht. Ihr wißt es ja, Päckelmann. Nacht für Nacht gehen wir auf An-stand, aber kein Bild läßt sich blicken. Trotzdem ist man zufrieden, daß noch dieser Ausweg besteht, daß es we-nigstens eine Möglichkeit gibt, für Helms etwas zu tun.“

„Hat denn Fräulein Karsten jetzt einen Detektiv?“

„Wo denken Sie hin, sie ist selber ein Detektiv. Was das Mädels für Einfälle hat, wie die nachts vorgeht in diesen Spelunken und Gesindel-gassen, was wirklich für eine Frau nicht leicht ist — da unten, Einien-straße — Auguststraße — Scheunen-viertel — Sie kennen ja die Gegend. Ich kann Ihnen sagen, Päckelmann, alle Achtung vor dem Mädels. Da komme ich mir manchmal wie ein Waisenknecht vor.“

„Sie hat auf eine Karte gesetzt. Das müssen wir alle einmal im Leben.“ Der Wirt sprach aus Er-fahrung.

„Das Gute ist, daß sie dabei alles Herkömmliche im Stich gelassen hat, auf nichts Rücksicht nimmt. Sie ist nicht mehr die Tochter, sondern die Frau, die um den Mann kämpft. So muß es sein. Der alte Sanitätsrat hat ihr Mut beigebracht. Der steht wie ein Baum, sage ich Ihnen, Päckelmann. Der hat aufgeräumt in der Familie. Möglich, daß der Alte eine ganze Detektivarmee laufen hat. Fräulein Edith verzichtet jedenfalls darauf. Sie macht's nur — mit mir.“ Fritz Fidel legte die Hand auf die Brust und verbeugte sich auf komische Art, um heiter zu erscheinen.

Der Weißbierwirt kratzte sich am Kopf, machte kleine Augen: „Aber anständig, Meister Fidel, anständig!“

„Versteht sich. Denken Sie, in meinen Jahren kommt man noch auf dumme Gedanken? Die zeigt man höchstens auf den Brettern. Man ist zufrieden, wenn man im Alter Erinnerungen hat. Für's Leben, Päckelmann, so für den Tag, für einen Menschen wie Heinrich Helms, da ist mir diese Jagd nach dem Namenlosen ein höllisches Feuer. Da erlebt man mal wieder etwas. Da steht man Posten für einen Menschen. Da ist man einmal nicht nur Onkel und Komiker, sondern Nothelfer. — Päckelmann, darauf trinke ich noch eine kleine.“ Friß Fidel hielt das Glas hin und wollte seinen Einsatz fertigstellen.

„Recht so“, schmunzelte der Wirt und schob zum Schankstisch. „Was sagt denn Nefft zu der ganzen Sache? In den Zeitungen steht ja überhaupt nichts über ihn“, rief er dem Komiker hinüber. Der hob die Hand beschwichtigend.

Päckelmann brachte die Weiße. „Schreit nicht so.“ Der Komiker führte einen sanften Stoß gegen die wohlig Leibesrundung des Wirtes. Nefft will's nicht, daß man darüber spricht. Nachrichten werden absichtlich zurückgehalten. Uebrigens wollte er heute bis zwölf hier sein.“ Fidel sah nach der Uhr. Einhalbzwölf durch.

Die Thür zum Lokal ging auf. Eine Dogge lief herein, hielt die Nase am Boden, hob den Kopf, sah den Komiker, bellte kurz auf und drehte sich wieder nach der Thür. Edith Karsten kam hinterdrein.

Wie sah sie aus. Ihr Gesicht gerötet, die Augen hell und frei. Der Schritt fest und groß, fast wie bei einem Mann. Alle Scheu hatte sie verloren, aufrecht war ihre Haltung.

Mit leichtem Kopfnicken begrüßte sie den Wirt und näherte sich Friß Fidel. Er streckte ihr von weitem die Hand entgegen. Der Hund drängte sich dazwischen, richtete sich auf den Hinterfüßen hoch und patzte mit den Vorderpfoten in der Luft umher.

„Strolch, bist du wieder neidisch?“ Der Komiker kraulte den Hund.

„Ich wollte noch Dr. Nefft sprechen, aber vergeblich.“ Edith Karsten setzte sich und zog die Handschuhe aus. „Schade, ich hätte ihn gern gesprochen. Bitte einen Sherrywein“, wandte sie sich an den Wirt. Päckelmann brummte fein „Recht

gern“. „Wissen Sie Neues?“ Ihre Augen waren voll Erwartung. Der Komiker schüttelte etwas den grauen Kopf und streichelte dabei die Dogge.

„Höchstens, daß Dr. Nefft hierher kommen wollte.“

„Wie? Und das sagen Sie so ohne weiteres? Wirklich?“ Der Komiker zündete sich eine Zigarette an und klappte als Bestätigung mit den Fingern. „Woher weiß er denn daß wir hier . . . ? Fidel, das ist gut! Ich war die letzten Tage schon ganz verzweifelt.“

„Das habe ich gemerkt. Ich weiß bloß nicht, warum.“ Der Komiker sprach gegen seine Ueberzeugung. Aber er wollte die Stimmung hochhalten. Auf keinen Fall durfte der Mut der kleinen Frau sinken. „Jetzt dürfen wir nicht schlapp machen, Fräulein Edith, jetzt nicht. Wir sind Heinrich diese Befreiungsarbeit schuldig. Wir schaffen sie auch.“ Seine Augen strahlten. Das konnte er offen sagen. Ja, schaffen mußten sie es. Der Namenlose mußte aufgespürt und aufgefischt werden. Es gab so viele Möglichkeiten.

„Dr. Nefft kommt bis zwölf“, fügte der Komiker hinzu.

„Fidel, der Einfall ist großartig von Ihnen.“

Er wehrte ab. Ich wollte Ihnen nur Beruhigung verschaffen. Dr. Nefft hilft, wenn er kann.“

„Haben Sie mit ihm gesprochen?“

„Nur kurz. Die Polizei arbeitet mit höchster Anspannung. Nefft steckt natürlich dahinter. Er hat manche Spuren, aber sie müssen alle erst verfolgt und gedeutet werden.“

„Fragte er nach meinem Besuch bei Hein?“

„Nein. Er war kurz und versprach zu kommen. Das genügt. Dort ist er.“ Friß Fidel lächelte und zeigte auf den Kriminalkomissar, der gerade von der Straße hereinam.

„Oh, wie lebenswürdig, Herr Doktor.“ Edith Karsten drückte ihm die Hand. „Sie müssen helfen.“

„Das ist mein Beruf.“ Dr. Nefft setzte sich, bestellte ein Bier und kramte in den Taschen umher. Er suchte nach Wurstresten, die er für den Hund mitgebracht hatte. Das Tier hörte Papier knistern und merkte auf.

„Heinrich ist unschuldig, Dr. Nefft, ich war vor zwei Tagen bei ihm. Wissen Sie's? Ich muß morgen zum

Staatsanwalt. Ich wäre schon gestern oder heute gegangen, aber ich wollte erst mit Ihnen sprechen. Heinrich muß frei werden." Edith Karsten hatte schnell und leidenschaftlich gesprochen.

"Ganz meine Meinung." Dr. Nefft breitete sorgsam das Papier aus und legte es auf den Boden. Der Hund besaßte im voraus die Schnauze und wedelte. "Sie müssen nur vorsichtig zu Werk gehen, Fräulein Karsten. Man darf nie mit der Tür ins Haus fallen. — Am wenigsten im Polizeipräsidium.

"Heinrich ist kein Verbrecher! Es ist unmöglich. Die ganze Geschichte war dumm von mir. Ich war aufgereggt und ängstlich. Ich weiß gar nicht, was ich damals gesagt habe. Mir war alles gleich. Ich hatte solche Angst um Heinrich." Nervös strich sie über die Handschuhe, die auf dem Tisch lagen.

"Darum sind Sie zur Polizei gelaufen?"

"Ja. Das war alles Unsinn mit dem Namenlosen. Ich war so verwirrt. Das muß doch der Staatsanwalt glauben, wenn ich es ihm morgen erkläre."

"Der glaubt's nicht. Das haben Sie ja gesehen. Der will Beweise, für oder wider."

"Hat er denn Heinrich nicht in der Untersuchungshaft gesehen und gesprochen?"

"Ich weiß, was Sie mir sagen wollen, Fräulein Karsten." Der Kriminalkommissar blickte auf den Hund, der sich die Wurstreste schmecken ließ.

"Woher? Hat Ihnen der Wärter . . . ?"

"Nichts hat der Wärter. Ich bin zwar kein Sherlock Holmes, doch ich weiß um Ihr großes Erlebnis."

"Also doch Sherlock Holmes!" Der Komiker zog an der Zigarette und kniff ein Auge zusammen, mit dem anderen blinkte er Dr. Nefft zu.

"Liebes Fräulein Karsten", der Kriminalkommissar schien in seiner Betrachtung ganz auf die Dogge eingestellt zu sein, "Sie dachten einen verzweifelden, verzagten Sünder zu treffen oder einen wilden Ankläger und fanden einen stillen Menschen, nicht wahr?" Jetzt schaute er auf und sah sie launig an.

"Herr Doktor, woher wissen Sie?"

"Weil ich viele junge Mädchenherzen studiert habe und" — er machte eine bedeutungsvolle Pause — "und die Kunst und ihre Diener liebe. Ein großer Künstler ist auch ein großer Mensch. Helms ist unser größter Schauspieler." In Edith Karsten flackerte Erregung hervor: sie hatte diesen großen Künstler ins Gefängnis gebracht. "Glauben Sie nicht, daß er jemals für einen Augenblick krank wird, krank im geistlichen Sinn im strafrechtlichen Sinn. Nein. Jeder wirklich große, künstlerische Mensch ist ein Beispiel der Natur. Natur zerstört sich lieber selbst, als daß sie Kompromisse schließt. So auch mit unserem Freund." Dr. Nefft betonte das letzte Wort. Heinrich Helms geht eher an seinem Dämon zugrunde, als daß er die Menschen damit bedrängt. Er hat wie alle Künstler den sechsten Sinn."

Edith Karsten hörte dem berühmten Kriminalisten gespannt zu. Es eröffneten sich ihr Aussblicke. Ihr neuer Glaube an Heinrich Helms wurde Gewißheit, Erkenntnis. Sie spürte nach dem Geheimnis des Künstlertums und wollte es enträtselt haben.

"Und welches ist der sechste Sinn?"

"Wir haben keinen Namen dafür. Wir spüren ihn nur. Der sechste Sinn, Fräulein Karsten, ist das Hell-dunkel bei Rembrandt, ist die große menschliche Abvolatur Ibsens in seinen Dramen. Der sechste Sinn ist das Phantastische bei E. T. A. Hoffmann, ist der musikalische Zauber eines Mozarts, eines Beethovens, eines Bruckners. Wir unterscheiden sie alle voneinander, trotzdem es hundert Meister der Musik, der Malerei und der Dichtung gibt. Alle schreiben sie ihr Ich ab und schenken es der Welt als ein Vermächtnis. Dieses neue Ich, das wir Kunst nennen, diesen Strom seltsam geläuterter Gefühle und Leidenschaften in irgendeiner Form, das ist der sechste Sinn. Es ist die gestaltende Kraft der Phantasie, es ist das schöpferische Erlebnis."

Dr. Neffts Augen weiteten sich. Sein Blick verlor sich ins Ungewisse. "Der sechste Sinn ist unberechenbar in seiner Erscheinungsform, deshalb wissen wir so wenig von ihm. Deshalb fliehen die Menschen vor den Begegnungen mit dem sechsten Sinn."

Deshalb werden die Künstler die großen Einsamen."

In Dr. Nefft war der Kriminalist ganz verschwunden. Ein Kunstliebhaber, ein künstlerisch begeisterter Mensch gab diese Worte.

"Der sechste Sinn bei unserem Heinrich Helms ist die Dämonie seiner Bühnenmenschen, das Wirklich-Unwirkliche, das Anschaulich-Ferne, das Greifbar-Nahe und das sich immer wieder Auflösende. Es ist die Suggestion seines Spiels, es sind die zahllosen Gefügte seiner Seele. Es ist die resolute Hingabe an die Teile seines Ichs."

Plötzlich brach Dr. Nefft seine Ausführungen ab.

"Vielleicht verstehen Sie jetzt Heinrich Helms besser. Ich wünsche es Ihnen." Er sah auf die Uhr und erschrak leicht. "Wir müssen gleich fort. Unsere Sache drängt. Ich möchte dazu noch etwas sagen." Dr. Nefft sah erst Fritz Fidel an, der sich von den letzten Worten des Kriminalkommissars seltsam berührt fühlte, dann Edith Karsten. Einige Sekunden blieb sein Blick auf ihrem Gesicht haften.

"Nun zu Ihnen, Fräulein Karsten. Diesmal spielen Sie die schwerste Rolle." Sie nickte. Ihr kam eine Ahnung von einer bevorstehenden großen Aufgabe.

"Sehen Sie, Sie mußten zu Heinrich Helms gehen. Es war die einzige Rettung für Sie — beide." Durch Dr. Neffts Brillengläser kamen freundliche Strahlen.

"Und wie retten wir ihn?" Sie legte ihre Hand auf die Dr. Neffts.

"Wie retten Sie ihn, meinen Sie."

"Hören Sie zu." Dr. Nefft sprach als Kriminalist und Beamter, streng und klar. "Sachlich steht der Fall für Heinrich Helms schlecht. Die Verdachtsmomente verstärken sich, das Zeugenmaterial häuft sich, Hinz und Kunz melden sich, darunter auch echte Zeugen, die ihn belasten. Auch ein Beamter von uns ist dabei. Er hat Heinrich Helms in einer Nacht beobachtet, als er Namenlosen-Platate zerstörte. Er hat ihn verfolgt und erkannt. Derselbe Beamte hat ihn in einer Kneipe im Norden gesehen, wie er dort einen Streit um den Namenlosen anging. Das geschah ein oder zwei Nächte vor der Verhaftung."

"Das ist unmöglich!" Unbedacht schnellten Edith Karsten die Worte heraus.

"Nein, Fräulein Karsten, es ist richtig. Aber das schadet wenig. Das läßt sich früher oder später aufklären. Aber ich wiederhole: Ihre Rolle ist die schwerste, und sie beginnt jetzt, vielleicht schon in der nächsten Stunde.

Fragend sah Edith Karsten zu dem Freund. Fritz Fidel war aber selbst erlaunt und ratlos.

Sie haben Heinrich Helms Verhaftung veranlaßt." Ihr wurde heiß im Kopf, als sie an jene Nacht zurückdachte. "Das ist vorüber, Fräulein Karsten. Wie bringen wir ihn aber aus der Haft, wenn wir von seiner Unschuld überzeugt sind? Und ich bin es mit Ihnen."

"Ich will doch zum Staatsanwalt. Kommen Sie, gleich morgen. Vielleicht klärt sich alles auf der Stelle." Hilfslos brachte sie die Worte hervor.

"Sie irren. Ein Staatsanwalt ist das personifizierte Mißtrauen. Was soll er denken? Erst wird er von einer Frau auf eine Verhaftung aufmerksam gemacht, und dann erhält er von derselben Person Beiträge zur Entlassung. Nein, so leicht sind Staatsanwälte nicht zu behandeln. Sie vertreten die Anklage, also müssen sie beweiskräftig überzeugt werden, das heißt tatsächlich, durch Tatsachen umgestimmt, daß die Anklage zu Unrecht besteht."

"Wie kann ich es tun?" Sie blickte wieder zu Fritz Fidel, doch wer war ebenso fassungslos wie sie.

"Bitte, Fräulein Karsten — Herr Fidel, seien Sie jetzt auf alles gefaßt. Erreagen Sie sich nicht, bleiben Sie ruhig. Machen Sie keine Rundgebungen, selbst wenn Sie von einer Hoffnung hören: ich bin auf der Spur des Namenlosen."

"Herr Doktor!" Edith Karsten trampfte die Hände. Fritz Fidel stützte den Kopf und flüsterte: "Tatsächlich?"

"Ich hoffe. Eine Spur von vielen ist vielleicht die richtige. Fräulein Karsten, ich weiß keinen anderen Ausweg, jetzt helfen Sie weiter. Sie müssen sich für Heinrich Helms opfern, wenn Sie ihn noch lieben."

"Was soll ich tun? Ich tue alles", bekannte sie.

"Es ist nicht leicht. Ich hoffe, dem Namenlosen heut nacht zum ersten Male zu begegnen, und Sie müssen dabei sein, Fräulein Karsten." Der Kriminalkommissar war ganz in seinem Ami, hart und sachlich.

„Ich doch auch!“ Der Komiker wollte nicht veraessen sein. Dr. Nefft lächelte wieder zum ersten Mal: „Natürlich. Das Trio hält zusammen.“

Edith Karsten war es wie ein Traum. Sollte sie Heinrich Helms retten können? Und wenn das Opfer mit ihrem Tod verbunden gewesen wäre, sie hätte in dieser Stunde gern ihr Leben geopfert.

Das Gesicht der Nacht.

„Herr Doktor, Sie fahren ja denselben Weg wie zu Heinrich Helms.“

„Richtig, Fräulein Karsten, fast derselbe.“ Dr. Nefft lächelte im Dunkel des Wagens, der fast geräuschlos durch die nächtlichen Straßen glitt.

„Wie fanden Sie die Spur, Doktor?“ Bei Edith war wieder Mut und Frische eingelehrt. Sie fühlte sich in der Obhut des Kriminalkommissars und unter seiner Rettung.

„Das ist mir selber noch ein Rätsel. Das war ein Unfall und ein Zufall, wie so vieles im Berufs. Vielleicht haben wir auch eine falsche Spur. Aber wir werden gleich sehen.“

Die Bremse wurde gezogen. Dr. Nefft stieg aus und war Edith Karsten behilflich, dann folgte Fritz Fidel. Der Kriminalkommissar sprach einige Worte mit dem Wagenführer. Leicht fuhr das Auto an.

„Herr Doktor, was soll das heißen? Dort drüben ist tatsächlich Heinrichs Wohnung. Welch eine Nähe.“ Sie blickte ihn ungewiß an.

„Die Nähe täuscht. Nur der Gegensatz ist nahe.“ Sie schritten die Straße entlang und überquerten sie.

Der Gegensatz. Edith Karsten dachte an ihre Beobachtung, als sie an dem Vormittag Heinrich besuchte und warten mußte. Jener Blick in den Hof hinab, in die Steinschluchten. Da zeigte sich auch jener furchtbare Arm. Sie erschauerte, als sie daran dachte.

„Warten wir.“ Sie waren auf der andern Seite der Straße. Dr. Nefft blickte die Allee hinauf und hinunter. „Gehen wir in dieses Haus.“ Er zog einen Schlüssel und sperrte die Tür auf. „Bitte lassen Sie dunkel. Ich bleibe bei Ihnen. Wir müssen eine Messung abwarten. Das tun wir hier am besten, un gesehen und unbekannt. Der Beamte kommt hierher. Bitte sprechen Sie so wenig wie möglich.“

Sie warteten. Draußen eine stille Nacht im Frühling. Autos rasten vorbei. Ein einsamer Spaziergänger schritt seines Weges. Dann kam eine kleine Gesellschaft, angeheitert, laut und lustig. Man sah das alles durch die Scheiben. Wieder ein Auto.

Darinnen war es unheimlich. Das Treppenhaus gab Geräusche von sich. Trockenes Holz knackte. Es konnte auch ein leiser Schritt sein, ein Mensch, der die Treppe herunter kam. Edith Karsten fühlte sich unsicher. Schwille herrschte in dem Raum, drückende Schwillte. Man bekam fast keine Luft.

„Einen Augenblick.“ Dr. Nefft verließ das Haus, schritt durch den Vorgarten, die Straße aufwärts, stellte sich hinter einen Baum, um gedeckt zu werden, und blickte die Allee hinunter. Es war nichts zu sehen. Ob sich Müller verspätet hatte? Er war sonst ein zuverlässiger Beamter. Man mußte noch warten. Die Nachricht war wichtig. Dr. Nefft ging wieder zu dem Paar zurück.

Schwerer verging die Zeit. Ein eigentümliches Gefühl beschlich Edith Karsten und Fritz Fidel. Sie waren noch nie auf so einer Polizeistreife gewesen. Jeden Augenblick konnte etwas geschehen, dachten sie. Jeden Augenblick tritt etwas auf, unvorhergesehen, unbekannt. Man mußte sicher sein und sich wehren können. Nichts durfte auffallen. Das Publikum erfuhr wenig von solchen Unternehmungen. Man mußte die Nerven behalten. Das war nicht leicht bei dauernder Anspannung.

„Der Beamte.“ Dr. Nefft öffnete die Haustür. Herein trat eine hohe breite Gestalt. „Nun?“

„Er muß gleich da sein.“ Der Beamte stutzte, als er im Hintergrund die Begleitung des Kriminalkommissars sah. „Sprechen Sie nur, Müller.“ Dr. Nefft ermunterte den Beamten, schlug sich den Kragen des Paletots hoch.

„Er nahm wieder denselben Weg vom Westen nach dem Norden und zurück.“

„Gut. Bleiben Sie hier. Wenn Gefahr, dann kommen Sie, Müller.“ Er wandte sich an Edith Karsten. „Wir gehen. Sie bleiben bitte bei Herrn Müller“, ließ er den Komiker zurück.

Dr. Nefft und Edith Karsten standen auf der Straße. Sie gingen bis

zur Ecke, verlangsamten die Schritte. „Passen Sie auf. Sie sollen ihn sehen. Das ist wichtig . . . für morgen.“ Edith Karsten nickte ohne Furcht.

„Keine Bewegung. Kommen Sie dicht heran. Er ist pünktlich. Dort.“ Von der anderen Seite der Straße kam eine Gestalt herauf. Edith Karsten erkannte in Umrissen einen Mann mit Hut und Mantel.

„Langsamer — wie ein Liebespaar.“ Dr. Nefft sah Edith Karsten mit kurzem Lächeln von der Seite an. „Täuschen wir einen späten Frühlingschwarm vor.“ Die Gestalt näherte sich ziemlich rasch. „Wir müssen zu gleicher Zeit an der Ecke sein. Er biegt dort ein. Dr. Nefft schob seinen Arm bequem unter den Edith Karstens; er wollte das Liebespaar stimmungsvoll darstellen. „Bitte, etwas schneller.“

Sie waren an der Ecke. Drüben die Gestalt, hier Dr. Nefft und Edith Karsten. Der Mann bog scharf in die Nebenstraße ein und schritt, ohne auf die beiden Fußgänger zu achten, weiter. Dr. Nefft und seine Begleiterin tat es auf der anderen Seite. Sie ließen dem Mann etwas Vorsprung. „Passen Sie auf“ forderte er Edith Karsten auf.

„Hallo!“ Dr. Nefft rief es hinüber. Der Mann drüben hielt sein Tempo weiter, an den Häusern vorbei, die sich aus dem Villenstil der Hauptstraße allmählich zu Mietshäusern aufreckten. Rahl und einsam war die Nebenstraße. Man konnte sie mühelos übersehen. „Wir müssen hinüber. Kurz vor der Laterne rufe ich nochmal.“

„Hallo, Edel!“ Dr. Nefft sprach den Anruf gewöhnlich wie ein Nordendbewohner.

Der Mann drehte sich um, dabei klinkte etwas in seiner Hand. Es war ein Spiegel. Dr. Nefft erkannte es genau. Hatte so etwas ein gewöhnlicher Spaziergänger? Nein. Mit dem Kerl hatte es schon seine seltsame Verwandnis. Sicher war es die richtige Fährte. Fühlte er sich beobachtet, daß er die Straße rückwärts überschauen wollte?

Der Kriminalkommissar winkte mit der Hand. Teilnahmslos verhielt sich der Mann. Edith Karsten versuchte, sein Gesicht zu erkennen, aber er hielt die Hand davor, als wenn er durch den Schein der La-

terne geblendet würde und das richtige Sehen erndglichen wollte. Er will sein Gesicht schützen, stellte Dr. Nefft für sich fest.

Was war das? Edith Karsten sah den erhobenen Arm des Mannes, einen großen, riesigen Arm, wie eine Keule, kurze, stumpfe Finger. — Sie starrte auf den Arm, nicht auf das Gesicht. Es waren nur ein, zwei Sekunden.

Kurz wandte sich der Mann ab, beschleunigte die Schritte und ruderte dazu kräftig mit den Armen.

Der Kriminalkommissar legte eine Hand auf Edith Karstens Schulter. Er hielt sie wie eine kleine Freundin beim Abschied. „Bleiben Sie stehen. Er soll denken, was er will, nur darf er sich nicht verfolgt fühlen. Spielen wir das Liebespaar weiter.“

„War das der Namenlose?“

„Ich glaube.“

„Dann kenne ich ihn.“

„Wie?“ Dr. Nefft staunte sie an, legte auch die andere Hand auf ihre Schulter.

„Ja. Als ich Heinrich nach unserem Abend damals, wissen Sie, als Sie auch bei uns waren, am folgenden Tag früh besuchte und warten mußte . . .“ Edith Karsten erzählte in fliegender Gile von dem Hund und dem Knochen, von der Riesenfaust, die sich wie eine Kralle öffnete. Das war auch hier der Fall gewesen, als der Mann den Arm fallen ließ und weiter schritt.

Der Kriminalkommissar neigte sich ihr zu: „Haben Sie den Arm dieses Mannes bestimmt erkannt?“ Sie nickte kurz. „So einen Arm hatte ich noch nie gesehen. Jetzt sah ich ihn wieder.“

„Kommen Sie. Für heute ist es genug. Meine Beamten verfolgen ihn. Jetzt müssen Sie schlafen und nicht träumen. Fräulein Karsten, hören Sie: schlafen. Wir haben lange genug scharmuziert.“ Er nahm wieder ihren Arm. Edith Karsten blickte ihn schelmisch an: „Ich habe es gern getan. Es war ein kleines Opfer — für Heinrich.“

„Das müssen Sie erst morgen bringen.“ Sie waren an der Ecke der Hauptstraße angekommen. Dr. Nefft schaute nach der Uhr. „Seit zwei Tagen kommt dieser Mann immer um dieselbe Zeit nach Haus.“

Morgen wird er es nicht mehr, hoffe ich. Morgen kommt die Probe aufs Exempel. Die machen Sie, Fräulein Karsten."

"Und wie, Herr Doktor?" Sie hätte es gern gewußt. Sie fühlte sich eingeschlossen in den Kreis dieser Kriminalexpedition. Sie war kein Mädchen mehr, sondern eine Frau, der man eine Rolle im Leben gegeben hatte. Kannte sie doch jenen Mann, dem sie hier begegnet waren und auf den es scheinbar ankam, der so wichtig war. Wenn das der Namenlose...

"Wie mache ich die Probe?" wiederholte sie.

"Das sage ich Ihnen morgen. Morgen ist Ihre große Bräutigamswerbung, Fräulein Karsten. Wenn uns mein Plan gelingt, ist Herr Helms übermorgen frei."

"Herr Doktor!" Sie rief es in die Nacht und drückte seinen Arm.

"Es kommt auf Sie an — und auf diesen Mann."

Sie waren an dem Haus angelangt, an dem die anderen warteten.

Verfolgte man ihn? Der Mann sah sich nochmals um. — Die beiden verschwanden gerade um die Ecke. War es ein Liebespaar? Warum hatte der Kerl so wild gerufen, gleich ein paarmal? Sollte es Verwechslung oder Täuschung sein? Er beschleunigte die Schritte, drückte sich in den Schatten der Häuser. Vor einem älteren Haus machte er Halt, trat in den Eingang, blickte die Straße hinunter und stemmte das Bein gegen die Tür. Diese schrie in den trockenen Angeln auf.

Der Mann horchte nach innen und außen. Ramen Schritte? Im Haus? Nein, draußen. Da drüben ein Fußgänger, betrunken, torkelnd und lachend.

Durch den Flur schritt der Mann zum Treppenaufgang, an die Kellertür. Regte sich etwas? — Es blieb alles still, wie immer, wie jede Nacht.

Eine Blendlaterne leuchtete auf. Der Mann hielt das Licht hoch und stellte es schwächer. Dabei wurde sein bartloses Gesicht, das am Rinn und an den Seiten mit Stoppeln besetzt war, scharf beschienen. Er stöhnte auf, ließ die Laterne sinken, faßte sich an den Schädel. Dort war eine tiefe Narbe, wie von einem Säbelhieb durchschnitten.

An einem Pfosten am Kellereingang lehnte der Mann und atmete schwer. Mühselig zog er die Tür heran. Das Schloß knarrte.

So ein Schmerz war übel. Wenn der einen mal am falschen Ort, zu schlechter Stunde überfiel, mitten im Gewühl der Straße, dann war es aus. Der Mann lachte. Aus war es ja doch einmal, früher oder später. Es kam nur auf den Kampf an.

Das Licht beschien die Steine des holprigen Kellergangs. Eine Ratte sprang über den Weg. In einer Ecke schwirrte eine Fledermaus. Es roch nach Hühnern und Kaninchen.

Gebückt schritt der Mann durch das dumpfe Verließ. Eine Tür sperrte den Weg. Er brach sie mit einem Dietrich auf und lehnte sie an. Weiter ging es durch die Dämmerung. Die Laterne ließ Schatten hervortreten. Balken wurden zu hohen, schwarzen Zeichen. Eine Ecke sah wie ein Höllenschlund aus, so schwarz und erdlos. Jetzt traf der Schein dort hin. Ein langer, enger Kellergang dehnte sich. Hinten schloß wieder eine Tür. In die Mitte des Ganges fiel durch eine Lucke fahles Licht.

Der Mann stellte die Laterne auf die buckligen Steine, faßte die Latte eines Kellers und riß sie hoch. Krachend gab das Holz nach. Er kniete nieder, holte aus der Tasche ein Stüd Brot hervor und streute es vor den entstandenen Spalt. Das Licht blendete er etwas ab.

Zaghaftes Gackern ließ sich hören — hier vorn in der Ecke, dort auf der anderen Seite, in der Mitte. Der Mann schnalzte mit der Zunge, spitzte die Lippen.

Ein Hennenkopf tauchte auf. Schöne Augen funkelten den Mann an, der die Hand mit Brotkrumen bereithielt. Die Henne pickte eifrig, kam näher. Sacht tastete der Mann ihr den Hals ab. Wieder schnalzte er. Eine neue Henne erschien, schneeweiß und stärker als die erste. Sie warf den Kopf dem Schein der Laterne zu, erschraf vor dem grellen Licht und sah auf den Mann. Seine Augen waren halb offen, in seinen Zügen Unruhe. Er hielt die andere Hand mit den Brotresten hin. Die Henne streckte den Hals.

Weg damit! Er riß die weiße Henne hoch. Sie wollte mit den Flügeln schlagen, die Beine spreizten

sich — aus — ab. Der Kopf sank zur Seite. Der kleine Körper zuckte noch einmal, dann warf er ihn auf die Erde.

Der Mann jagte die andere Henne in den Stall zurück, schlug das Holz vor den Spalt. Ein Fußtritt traf die Latte — sie saß fest. Die Hühner gackerten.

Weiter ging der Weg — durch den Keller — in der einen Hand die Laterne, in der anderen das tote Huhn.

Der Mann schmunzelte über die Beute. Das war schon das vierte Tier, das er dem Besitzer töpfte. Der würde Augen machen, wenn seine Gefiederzucht verschwand. Heute war es wenigstens ohne Krach abgegangen — vorgestern wurde der ganze Stall rebellisch. Das konnte einem noch mal das Genick kosten, aber Hühnerfleisch war zart. Seine Lippen preßten sich in Behagen aufeinander.

Weiter im Weg. Wieder setzte der Dietrich ein und schlug das Schloß zurück. Schmal und hoch wurde der Gang, auch senkte er sich. Verschmierte Scheiben ließen trübes Licht durch. Eine Kake miaute. Geblendet vom Schein der Laterne lauerte sie ängstlich in der Mitte des Ganges. Der Mann schenkte das Tier mit dem toten Huhn auf.

Es war kein Schreien, mehr ein Gleiten, eine Elfe mit letzter Kraft, die den Mann vorwärts trieb — weiter — schneller — weiter.

Endlich. Der Mann stand vor einer schweren Holztür. Zwei Schösser, Klammern und Riegel sicherten den Eingang. Er nickte befriedigt. Wieder ein Tag ohne Entdeckung.

Er stieß die Tür auf und sperrte sie von innen. Es war ein großer Raum, wie ein Gewölbe, dunkel und tief. Ein schmales vergittertes Fenster, davor ein Tisch, klein und schmutzig. Der Mann hing das Huhn auf einen Haken, wie ein Geflügelhändler, der Auswahl bietet. Er gähnte lang und ließ sich auf einen niedrigen Schemel fallen, setzte die Laterne auf den Tisch. Der Kopf fiel auf den Arm, die Beine streckten sich unwillig. Wie im Schlaf sank der Körper zusammen.

Da flatterte etwas durch die Luft — auf den Tisch und stielte auf den Schlafenden zu. Jetzt kletterte es auf die bloße Hand und weckte den Schnabel.

Der Mann schrie auf: „Ach, Du — komm her, alter Rabe . . .“ Er streichelte das Gefieder des Tieres, das in seltsamen Farben schillerte. Der Rabe sperrte den Schnabel auf, als wenn er Luft schnappen wollte und schlug mit den kleinen Fingern, die wie Fächer aussahen.

„Ja, mein Kerl, da bin ich wieder. Hab' Dir auch was mitgebracht.“ Das Tier hüpfte auf der Tischplatte umher. Der Mann suchte in den Taschen, zog Papier heraus. Mit einem Auge sah der Rabe auf die herausfallenden Wurfspellen, dazu klapperte er erregt mit dem Schnabel.

„Her.“ Der Mann schob dem Raben das Papier zu, stützte seine Arme breit auf den Tisch, sah auf das hungrige Tier, wie es die Pellen hastig verschlang und sprach vor sich hin:

„Du weißt nichts von Mein und Dein. Du suchst Dir, was du brauchst. Ich wollte es auch tun, und da find sie hinter mir her — die Menschen, die Polizei, die Spione. Nirgends ist man sicher — nicht einmal bei Dir, Rabe. Vier Wochen haufe ich hier — ohne einen Menschen. Du bist mein Kamerad, aber ein Wesen mit Augen.“

Beer war das Papier geworden. Das Tier stolzierte auf den Mann zu, sperrte den Schnabel und ließ die Flügel schlagen.

„Hab' nichts mehr, Rabe.“ Er zeigte dem Tier seine leeren Hände, schüttelte den Kopf und neckte es mit einem Finger. Der Rabe wich zurück, doch der Schnabel hieb nach dem Finger, ohne zu treffen. Immer wieder hadte er in die Luft. Jetzt trat er auf weißes Papier, auf ein kleines Buch, wie es schien.

„Husch!“ Der Mann klatschte in die Hände. Der Rabe schwirrte in ein dunkle Ecke und gab heisere Laute von sich.

Heran zog der Mann das Buch. Seine Augen waren müde, die Bäume eingefallen. Die Hände suchten auf der Tischplatte. In einer Rinne lag ein Kohlenstift.

Er stierte auf das weiße Blatt. Umständlich hielt die Hand den Stift. Leicht zitterte er, fuhr sie langsam über das Papier. Schwer entstanden die einzelnen Buchstaben. Der Kopf machte die Bewegungen der Buchstaben mit.

Hinauf ging der Zug — hinunter, beschrieb Bogen, unterbrach von neuem, auf und nieder, gerade und und — diese Zelle — die nächste noch eine — —

Der Kohlenstift fiel. Der Mann sah nach dem Finger, drückte auf den Knöchel, stieß auf und nieder, damit das Blut wieder in Bewegung kam. Dann sah er auf das Blatt und hielt es dem Licht entgegen.

In ungelanter Schrift stand auf dem Papier:

Ich bin gerettet — wieder einmal — ein andrer büßt für mich — doch immer wieder der Trieb — das Blut — der Drang — hinaus in die



... Dann sah er auf das Blatt und hielt es hoch, dem Licht entgegen...

Nacht — zu den Menschen, zu den Frauen — seitdem mein Kopf auf die Steine schlug — mein armer Kopf. — — —

Das Blatt flog auf den Tisch, der Mann drehte das Licht herunter. In dem dunkeln Raum roch es nach Docht.

Schwerfällig erhob er sich und schritt in eine Ecke. Im Dunkeln tastete er nach dem Lager. Ein kurzes Bett, darauf eine Matratze, eine Decke. Er setzte sich auf die Kante und fühlte nach dem Posten am Kopfsende.

Ja, da war der Strick, den er sich heute vormittag gedreht. Er warf sich auf das Lager, streckte einen Arm durch eine Schlinge und zog sie mit

der andern Hand zu. So. Fest, noch fester. Halt. So war es gut. Das saß. Das war Rettung vor dem Ausbruch in die Nacht, das war wie ein Anker.

Der Mann legte sich zurecht und stöhnte. Der Rabe flatterte im Dunkeln umher. Die Ruhe kam hier spät zu Gast.

*

Auf die Tür — Bum! — Es setzte einen dumpfen Schlag.

Serein wankte der Mann in seinen Kellervinkel. Auf dem Tisch, den erstes Morgen beschen, stolzierte der Rabe und krächzte, als er seinen Herrn heimtuchen sah.

„Halt's Maul, Rabe!“ Der Mann warf die Ueberkleider ab. Sie fielen auf den Boden. Er torstelte in die Ecke, wollte zum Bett, stieß an eine Kiste und fluchte.

„Trinken“, murmelte er. In der Ecke drohte er einen alten Wasserhahn auf. Der dünne Strahl floss über die Steinfliesen. Hierauf schlürfte der Mann das Wasser aus der hohlen Hand.

„Besser.“ Er stöhnte auf. Der Atem ging hörbar. Auch über das Gesicht spülte das Wasser. „Es geht zu Ende — immer der Trieb... Heute wieder in die Nacht hinaus — zweimal.“ Er saß auf dem Bett und griff nach dem Fessel am Kopfsende. Die hing zerschritten herunter. —

„Das ist das Ende“, wiederholte er. „Nichts hilft. Seht schlafen.“ Er sank auf das Lager, schlug sich den Kopf und ächzte: „Schlafen...“

Der Rabe trippelte hungrig auf dem Tisch umher und stieß heisere Töne aus. Dazu tropfte das Wasser aus dem alten Hahn, tropfte langsam und stetig, wie die Zeit dieses grauen Morgens.

Hilse!

„Na, Kleiner, bist ja so alleine, jeden Abend und alle Tage. Suchst ne Weibe?“ Das Mädchen rutschte in die Nähe des einsamen Gastes und rädeltte sich vor ihm auf der Bank. Verglaste Augen verlangten nach der Antwort. Das dünne Kleid fiel von einer Achsel, dabei blinzelte sie ihn an.

„Sag' doch was. Ich bezahle mein Bier alleine. Hab man keine Bange. Bistest tüchtig? Wat biste denn für eener? Man sieht dich immer,

aber man kennt dich nicht. Keen Mensch von der ganzen Bande kennt dich. Bist'e een verkappter Heiner oder eener von uns? Mensch sprich doch! Halt nich Maulaffen feil! Det kanste zu Hause besser, wenn du een Zuhause hast."

Dem Mädchen wurde es ungemütlich in der Nähe des Schweiglamen Gastes. Sie schnitt eine Grimasse, zog das Kleid über die Schulter, schwang die Beine über die Bank, stand auf; „Mensch, halt alleene stumme Voriage. Ich bin noch nich bei de Heilsarmee!"

Der Mann kniff die Augen zusammen, verzog das Gesicht und bewegte die Lippen: „Krötel! Spizel!" Ein bitterer Zug war in seinem Gesicht. Er starrte wieder vor sich hin.

Das war ein Frauenzimmer. Erst ging es mit ihr bergab, dann ramischte sie Geld, wo sie nur konnte. Dazu machte sie faule Geschäfte, verdingte sich der Polizei und verriet die Genossen. Für fünf Marx wurde jeder geliefert. Und die Kerle da drüben waren so harmlos, daß sie diese Giftblume noch weiter züchteten. Das Weib brachte es fertig, hier ihren Sudasßennig zu verrinken und zu spizeln.

Der Mann spie aus, griff nach dem Schnaps. Das war auch ein Geföß, brannte wie Feuerwasser und besaß keinen Geschmack. Eine Bruchbude. Hier lauerte einer auf den andern.

„Halt, Roter, du hast eene Karte gedrückt!" Ein Mann am Nebentisch sprang wütend auf.

„Wat denn? Mit wem sprichste?" fragte der Rote zurück, und sah ihn herausfordernd an, während er seinem Mädchen die Karte unter dem Tisch zusteckte. Sie ließ sie im Strumpfe verschwinden.

„Mensch, mach keene Fazen. Gib die Karte raus! Da unten hast se —" Er wollte die Karte des andern greifen, beugte sich über den Tisch, Born stand in dem hageren Gesicht.

„Immer lachte, Schwarzer, wat haste für Gile?"

„Spiel den Dreck alleene!" Schnell entschlossen warf der Schwarze den Rest der Karten auf den Tisch, drehte sich um.

„So een Junge will Vorschriften machen? Du, da müssen andre kommen," rief der Rote dem andern

nach, lachte zu seinem Mädchen und stieß ihr in die Seite.

Musik schlug an und spielte einen Marsch. In der Tür zeigte sich ein „Schlepper", ein Hüne, brachte einen älteren Mann und eine jüngere Frau herein und zeigte mit der großen Hand auf leere Plätze.

Der einsame Gast sah die Frau: hoch, schlank, ihr Schritt leicht, elastisch, das Gesicht frisch, darum dunkle Haarwellen.

Wer war die Frau?

Sie kamen sie an seinem Tisch vorbei. Er blickte auf, empfing einen feinen Duft. Die Frau hatte den Mantel geöffnet. Weiße Formen traten unter dem leichten Seidenkleid hervor. Er spürte Unruhe und Verlangen. Sie sah ihn an. Grüßte sie? Weiter gingen die beiden, suchten einen Platz in dem Lokal des Nordens.

Das war eine Frau, eine andere Frau als diese hier, dieses Gesindel von Hunger und Lüsternheit. Da drüben saßen sie jetzt, die Frau und der Mann, fast gegenüber, ob der Alte ihr Vater war, Der Mann stützte den Kopf, dabei schützte er eine tiefe Narbe an der Stirn. Fast die Hälfte seines Gesichts war verdeckt.

„Soll's noch was?" Der Kellner räumte leere Tassen ab und reinigte den Alchender.

„Weißt du, wer die Frau ist? Sachte, sieh dich um — dort — bei dem Alten mit dem glatten Gesicht." Der Mann bewegte kaum die Lippen.

„Aee. Die ist ganz neu. Aber ist kann ja mal hier rum fragen."

„Dab. Es geht auch so."

„Soll's noch was?" Der Kellner balancierte mit dem vollbesetzten Tablett.

„Kognat und Selter." Der Mann sah zu der Frau hinüber, den Kopf nahm er in beide Hände.

Da saß nun so eine Frau, unser-einer saß hier. Wenn man doch einmal neben dieser Frau sitzen könnte, einmal die Hand nehmen, einmal das Kleid streicheln, einmal ... Nein! Nichts davon. Das war nicht für ihn! Das war nur für andre, für Glückliche. Er mußte Opfer suchen, Gewalt anwenden, überfallen — zwingen.

Man saß hier, und sie saß drüben. Sie weiß nichts von meinem Blut

und meinem Kopf. Sie hockt neben dem Alten, spricht mit ihm, ist vertraulich, lächelt und reizt nicht, daß sie mich mit diesem Lächeln ums Leben bringen kann. Wann hat mir eine Frau gelächelt? Ich sah nur häßliche Gesichter, herzerzerte, qualvolle. Ich jagte die Frauen — bis vor kurzem, dann fing man den andern . . .

„Hier weiß keiner von der da.“ Der Kellner goß Selter ein; der Kognat löste sich auf.

Der Mann nahm das Glas und trank. Er schloß die Augen. Wie der Kopf wieder brannte, wie es da oben zuckte und hämmerte, als wenn der Schädel plazen wollte. Ganz heiß war die Stirn. An den Seiten klopfte es als wenn ein Specht nach Nahrung suchte, und es brannte, brannte immerfort.

Grüßte die Frau herüber? Der Mann richtete sich etwas auf. Die Augen taten weh. Er strich über die Lider. Wie weiß die Haut dieser Frau war!

Wenn sie doch aufstehen würde, aufstehen und durch das Lokal gehen.

Nein — ja! Er ließ die Faust auf den Tisch fallen. Die Frau erhob sich. Was war das für eine Frau? So stolz. Sie mußte an seinem Tisch vorbei. Sollte er auch aufstehen? Sie drängte sich durch ein paar Reihen. Wie die Männer der umliegenden Tische ihr nachsahen.

Die Frau stand im Gang vor dem Tisch des Mannes. Langsam hob er das Gesicht.

„Komm hinaus“, flüsterte er.

Nickte sie, oder war es Täuschung? Hielt sie nicht einen Augenblick vor ihm? Berührte sie nicht den Tisch mit dem Kleid? Wo ging sie hin? Ob sie jemand suchte?

Wie ein Späher sah er nach der Frau. Jetzt kaufte sie Zigaretten von dem Händler. Lächelnd gab er ihr eine Schachtel. Hatte sie ihm ein Scherzwort gegeben. Sie kam zurück. Sollte er sie ansprechen? Er bewegte den Kopf in der Richtung des Ausgangs. Sie schlug die Augen nieder. War es Zustimmung, oder übersah sie das Zeichen? Drüben sprach sie wieder mit dem Alten.

Oh, der Kopf, das Blut. Wie das gegen die Stirn schlug, als wenn ein Klöppel im Kopf schwang. Die Au-

gen fielen dem Mann zu. Er tastete nach dem Glas und drückte es fest an die Lippen. Immer hinein mit dem Gift, immer hinunter damit, immer mehr. Was tat das? Einmal mußte doch Schluß sein. — Ein Schatten trat vor die geschlossenen Lider. Ging jemand an seinem Tisch vorbei? Wer?

Der Mann schlug die Augen auf und wandte schnell den Kopf. Wo war die Frau? Sie saß allein. Ob sie den Alten absichtlich weggeschickt hatte? Grüßte sie?

Er nickte ihr zu. Zeigte mit dem Kopf zum Ausgang, erhob sich. Sie suchte drüben nach der Tasche. Ob sie folgte? Der Mann schlenderte durch das Lokal, an der Musil vorbei, die heftig Schläger spielte und dazu Bier trank, traf den Kellner und warf ihm ein Geldstück zu. Er sah sich um. Die Frau nickte ihm zu. Wo blieb der Alte? Unsichtbar. Los! Die Frau war sicher.

Er stieß die Tür auf, so daß die beiden „Schlepper“, die zwischen den Eingangstüren postiert waren, fluchten und sich an die Ellbogen faßten. „Du kannst wohl nicht dafür? Lust so, als ob du heute das erste mal hier wärst. Dan—le“ dehnte einer von ihnen das letzte Wort und unterdrückte weitere Schimpfreden, als er ein Markstück in seine Hand gleiten sah.

Der Mann stand vor dem Lokal. Er sah und hörte nichts, faßte sich an den Kopf. Nur sehr Balance halten. Jetzt stillstehen, stillstehen und aufpassen. Ihm zitterten die Glieder. Zum ersten Male so eine Frau als Opfer.

Sie mußte gleich kommen.

Draußen war es dunkel, grau und neblig, die Straße leer und ohne Beleuchtung. Die hohen Häuser begruben alles Licht. In der dämmerigen Frühe war kein Mensch zu sehen. Alles still, grau und leer.

Die Tür des Lokals öffnete sich. Eine Frau, die Frau trat heraus — allein. Mit einem Satz wandte sich der Mann um und ballte die Hände. Fest stand er wie eine Statue und blickte die Frau an, ohne eine Bewegung. Gespannt war das Gesicht, aber von innen flammte es auf, loderte, wühlte es.

Sie trat näher. Er sah ihr Gesicht, ein Lächeln, hörte ihre Stimme nur die Stimme hörte er, nicht die

Worte. Nur den Klang, den weichen Klang . . .

„Halt! Wie eine Fessel faßte er ihre Hand und zog sie zu sich heran, ungestüm, herrisch, wild. Seine Lippen waren geöffnet:

„Hast du Angst?“

Sie wollte sich seinem Griff entwinden. „Nuhia!“ Er ließ sie los, packte sie an den Schultern. Sie sah etwas blinken.

Ein Messer? Einen Schläger?

Fest drückte er sie an sich. Sein Gesicht wurde zur Frage. Auf riß er den Mantel — sie wehrte ab. Er schlug ihre Hände zurück.

Finger wie Krallen faßten nach ihrem Hals. Die andere Hand zerrte an dem Kleid. — Sie sah ein Messer. Er hob die Faust.

„Hilfe!“ wollte sie schreien.

Ein mächtiger Schlag fauste von rückwärts auf den erhobenen Arm des Mannes. Wie ein Stumpf fiel die Hand herunter. Der Mann wollte sich umbrehen. Arme zwangen ihn — er schüttelte an der fremden Last — ließ die Frau frei.

„Hilfe!“ Die Frau — Edith Karsten — lehnte an der Häuserfront und hielt sich mühsam aufrecht. Neben ihr stand Fritz Fidel und stützte sie. „Hilfe!“ Der Komiker gab den Ruf.

Die Tür des Lokals wurde aufgerissen. Heraus traten die beiden „Schlepper“ und stürzten sich auf die Kämpfenden. Zwei, drei Gäste kamen hinterdrein — Kriminalbeamte. Sie sahen den Kampf, faßten in die Tasche und stürmten hinzu. Straßengänger hielten an, rotteten sich. Ein Weib rief:

„Polizei!“

Gummitnüppel setzten Hiebe. Fluche ertönten. Ein Signal pffte durch die Nacht.

Der Mann rang noch immer mit dem Unbekannten. Polizei rückte aus den Seitenstraßen herbei. Wieder flog die Tür des Lokals auf. Die „Räumungsgruppe“ trat in Tätigkeit und schlug dazwischen, immer dazwischen, drauf los, rücksichtslos.

Ein Auto gab Lichtzeichen und Notsignal, bremste scharf.

Ueberfallkommando!

Ein Scheinwerfer — Tschakos blitzten. Platz machen!

Der Mann aus dem Lokal warf sich mit dem Unbekannten hin und

her. Sie hatten sich durch Griffe aneinander gebunden. Ihre Körper stemmten. Einer versuchte den anderen zu Boden zu werfen. Der Fremde verpaßte seine Gelegenheit. Ein Arm wurde frei und schlug auf den Unbekannten.

Das Getümmel um die beiden wurde zur Schlägerei. Man schlug sich gegenseitig. Niemand wußte, warum. Man schlug. Die „Schlepper“ wehrten sich gegen die Gummitnüppel, Fäuste und Stahl.

„Platz machen! Zurück. Straße frei!“



... „Hilfe!“ wollte sie schreien. Ein mächtiger Schlag fauste von rückwärts auf den erhobenen Arm des Mannes . . .

Da! Ein Stoß traf den Unbekannten. Er fiel.

Der Mann war frei, raste die Straße hinunter.

Schreie, Pfiffe.

Befehle: „Hinter ihm her!“ Schupo lief.

Doktor Neffts Stimme erscholl. Er war es, der auf der Erde lag. „Los!“ ihm nach — Müller, Brandt, Arnhold zu mir. Fräulein Karsten ebenfalls. Leutnant, Sie säubern!“ Doktor Nefft hielt die Hand in der Magenegend und atmete schwer. Der Stoß hatte getroffen. Schnell versuchte er sich zu erheben.

„Auto!“ Der Wagen hielt. Der Kommissar nahm mit der Dame und den drei Beamten Platz. Ab.

Unten am Ende der Straße sah Nefft den Mann laufen — ein Polizist wollte ihn aufhalten — sie rangen miteinander. Jetzt stürzte einer. Der andere schlug drauflos, lief weiter. Der Gestürzte erhob sich.

Feuer blitzte auf — ein Schuß.

Der Flüchtling stürzte um die Ecke.

„Schneller!“ Dr. Nefft saß neben dem Wagenführer und beugte sich nach vorn, dabei strich eine Hand die Magenegend. Er seufzte etwas. Der Kerl hatte einen sicheren Schlag. Etwas tiefer und der Stoß wäre Vollertraffer gewesen.

Das Auto sauste um die Ecke.

Hinten am Ende der Querstraße kurz vor der Laterne hielt ein Wagen, ein Mann sprang hinein.

Der Wagen fuhr ab — in der entgegengesetzten Richtung — verschwand.

„Schneller!“ Dr. Nefft hielt die Hand am Revolver. „Aufpassen!“, rief er nach hinten. Die Beamten hielten die Waffen bereit.

Der Kraftwagen der Polizei bog in scharfer Kurve um die Ecke, so daß Doktor Nefft dem Führer Vorsicht gebieten mußte. Jetzt hatten sie freie Fahrt. Die Straße war leer — der Flüchtling verschwunden. Kein Wagen, kein Fußgänger, nichts sah man in der geraden, breiten Straße, über die früher Morgenhimmel aufblaute.

„Die Straße hinunter!“ Der Kommissar wollte sich vergewissern. Eine Querstraße ging ab. „Langsam, rechts herum.“ Dort stand ein Auto, einsam und verlassen. „Dahinter halten.“ Doktor Nefft sprang von dem stehenden Fahrzeug ab und lief auf das Auto zu. Eine Türe mit Stadtlucht — jetzt um diese Zeit? Er öffnete den Schlag. Wärme strömte ihm entgegen. Es roch nach verbrauchtem Benzin. Der Zündungsschlüssel steckte. Seltsam. War es der Wagen des Flüchtlings oder ein anderer?

Der Kommissar wandte sich an einen Beamten. „Brandt, bleiben Sie hier. — gegebenenfalls telefonieren Sie — wir fahren zum Namenlosen.“ Er schritt zum Polizeiauto zurück. Der Führer schaltete ein.

Los ging die Fahrt, vom Norden nach dem Westen. Die Straßen waren in der Frühe leer — der Wagen hatte hohe Fahrt.

Sie bogen in die Straße des Namenlosen ein. Edith Karsten erkannte sie wieder. Sie sah in die Ecke gedrückt und erholte sich von der gefährlichen Begegnung in dem Lokal des Nordens. Der Wagen hielt vor einem der ersten Häuser. Doktor Nefft pffiff kurz.

Drüben trat eine Gestalt aus dem Haus — hier auf der Seite auch — aus dem dritten, vierten Haus wieder. Alles Männer. Sie kamen auf den Kommissar zu.

„Was ist geschehen?“

„Nichts in diesem Teil.“ Auch der zweite Beamte schüttelte den Kopf, auch die anderen.

„Bleiben Sie hier, vielleicht brauche ich Sie gleich. Ich pfeife zweimal.“

Das Auto setzte sich in Bewegung und fuhr die Straße hinunter.

„Dort verschwand der Namenlose.“ Doktor Nefft zeigte Edith Karsten ein älteres Haus.

„Gestern“

Der Kommissar nickte. „In den letzten Tagen immer. Halt!“ Wieder erscholl der Pfiff. Doktor Nefft eilte über die Straße dem bezeichneten Haus zu. Dort öffnete sich die Tür. Ein Beamter.

„Nun?“

„Nichts“

„Seit wann stehen Sie?“

„Wie angefeht — seit zwölft.“

„Sind viele Leute gekommen?“

„Wenig“

„Waren Sie im Keller?“

„Ja. Ein Durchgangskeller, wahrscheinlich durch drei, vier Häuser. Türen schließen ab, aber es sind alles alte Schlösser.“

„Wo ist Albrecht?“

„Drüben, Herr Kommissar, dort.“

„Gut.“ Von der anderen Seite der Straße näherte sich eine untersekte Gestalt mit einem Hund. Doktor Nefft begrüßte den Beamten und sprach einige Worte. Dann pffiff er zweimal. Von der Ecke strömten die Beamten herbei. Sie bildeten einen Kreis um ihren Führer.

Doktor Nefft erklärte:

„Funke, Fräulein Karsten, Sie bleiben im Wagen. Albrecht, Müller, wir gehen durch den Keller. Sie, Arnold, sind Posten. Sie beiden nehmen die alte Lindenstraße und gehen

von dort aus vor.“ Dr. Nefft zeigte auf die nächste Querstraße, die parallel zur Hauptstraße führte. „Dort finden Sie Herrmann und drei Beamte. Sie zwei nehmen den Keller eines Hauses, bringen ein, untersuchen. Wahrscheinlich stoßen wir zusammen. Die Waffen bereit. Fertig, meine Herren.“

Er öffnete die Tür des Wagens, reichte Edith Karsten die Hand und wandte sich ab.

Das Schloß des Kellers gab nach. Doktor Nefft schritt die Treppe hinab, dahinter der Beamte mit dem Hund seine Kollegen. Taschenlaternen beleuchteten den Gang in künstlicher Helle. Eilig nahmen sie den Weg. Der Hund spürte, die Nase dicht an der Erde.

Eine Tür sperrte. Leicht drückte sie ein Beamter auf. „Einfache Schlösser“, murmelte er.

„Ja, die sind einfach.“ Doktor Nefft hob die Hand. Der Trupp hielt. Die Lichter gingen aus.

Sie horchten. Irgendwo ein Schritt, noch einer.

Ein Licht strich durch die Kellerratten — jetzt traf es den Gang, wurde größer — zwei Männer. Es waren die Beamten der nächsten Streife.

Laternen blitzten auf — vorn die Lichter verschwanden, strahlten wieder. Doktor Nefft winkte — drüben wiederholte man das Zeichen.

Weiter ging es.

Der Hund wurde unruhig. Er zog an der Leine, schnaufte. Da — lärmdumpfe Schläge — Schreie — Hühnerschreie —

„Vorwärts!“ Doktor Nefft voran, neben ihm der Führer mit dem Hund. Wieder eine Tür — sie wurde aufgeschlagen — weiter. Eng und gerade fireckte sich der Gang — eine Biegung.

Wer war dort?

Hühner liefen umher, scheu und aufgeregte. Sie entwichen aus einem Kellerloch.

Vorsicht! Doktor Nefft sagte in die Tasche. In der Mitte des Weges lag ein Huhn im Blut, ohne Kopf. Weiter.

Vorn schlug eine Tür. Jetzt traf der Schein dorthin. Dr. Nefft stürmte — der Hund zerrte — wieder wurde eine Tür gesprengt —

Ein Mensch — gebückt — schleihend —

„Halt! Stehenbleiben!“

Der Mann raunte weiter.

„Stehen oder wir schießen!“ Dr. Nefft hob den Revolver.

Schlag — eine Tür fiel zu.

„Hund los!“ Doktor Nefft eilte dem Tier nach und ramnte eine gesperrte Tür, zwei Beamte ebenfalls. Das Schloß ging nicht auf. Es war von der anderen Seite gesichert.

Krach! Eine Latte brach. Ein Beamter zog ein Taschenbeil heraus und hieb in den Spalt.

Doktor Nefft leuchtete durch die Öffnung. Der Hund war kaum mehr zu halten.

Schlag auf Schlag setzte es gegen das Holz. Jetzt riß eine Angel — die Tür fiel zur Seite. Der Hund raste durch den Kellergang und klappte. Er warf sich gegen eine Tür und sprang fast bis zur Decke empor — unablässig.

Der Kommissar war als erster in dem Versteck. Nichts war zu sehen, alles verdeckt und geschlossen.

„Aufbrechen!“ Eine kleine Art trat in Tätigkeit.

Blöhlisch — Krächzen — ein heiserer Schrei.

Alle horchten auf. Er kam aus dem Keller.

Ein dumpfer Schlag — die Art traf die Tür — trodenes Holz barst. Splitter flogen umher. Der Hund bellte und traste an den Steinen, auf denen die Holzplanen standen.

Schlag — Krach —

„Hallo!“ Der Ruf ertönte von der anderen Seite des Kellers. Zwei Beamte der dritten Streife kamen herbei.

„Hier ist jemand!“

„Wo?“

„Hier im Gang.“

„Wissen wir. — Habt Ihr gesehen?“

„Nein. Aber Spuren. Alle Türen waren offen.“

Die schweren Latzen standen wie angewurzelt. Man mußte sie wie Bäume fällen. Das Beil traf tief, schnitt ein. Ein Fußtritt gegen die schwache Stelle — die breite Latte stürzte in das Kellerdunkel.

Dr. Neffts Lampe blitzte in das Gewölbe. Er sah den Tisch, das Bett

an seiner Seite bellte der Hund und sprang empor. Das Tier zwängte sich durch den schmalen Spalt. Dr. Nefft folgte und stand im Keller.

Leer — verlassen — ein Rabe flatterte umher und schrie sich die Kehle aus.

Dort — in der Ecke — im Dunkeln — jezt traf das Licht. Der Hund schnupperte und winselte.

Eine Luke war geöffnet. Der Kommissar trat näher. Wasser strömte vorbei, dunkles Wasser. Der Hund bellte immerfort und bewegte sich nicht von der Stelle.

Hier. — Dr. Nefft hob einen Stoffeisen auf, der von einem Nagel der Luke aufgehängt war. Vorsichtig näherten sich die Beamten.

„Zu spät. Von hier gibt es keine Flucht.“

Der Kommissar beugte sich über das tiefe Wasser und schloß die Luke. Der Hund lief umher und schnupperte, winselte.

Die Beamten durchsuchten den Kellerraum. Einen Zeller, ein Vestek fanden sie, altes Brot, Reste von Schinken und Fleisch. „Rab“, machte der schwarze Vogel und hachte im Fluge nach der Hand eines Beamten, der ein Stück Fleisch hoch hielt.

„Der Rächer“, sagte einer.

„Der Wächter. Aber was ist das, meine Herren?“

Dr. Nefft hob ein Papier auf, das unter dem Tisch gelegen hatte und verschmutzt war. Große, steile Schrift bedeckte das Blatt. Es war aus einem Buch herausgerissen, ausgefranzt, zernittert.

Der Kommissar entzifferte:

Ich könnte mich retten — aber das Blut, der Kopf. — Sie haben den andern — mich treibt es hinaus — mich, den Namenlosen.

Dr. Nefft las die Worte vor und blickte auf die Beamten. „So wäre Heinrich Helms frei.“ Er sagte es streng und sachlich. „Bitte, Müller,“ er wandte sich an seinen Assistenten, „bringen Sie das Papier Fräulein Karsten. Sie wird Ihnen für diese Kunde ewig dankbar sein.“ Der Kommissar legte das Blatt behutsam in die Hände des Boten. „Gehen Sie schnell.“

Dr. Nefft wandte sich wieder den Beamten zu, die den Keller nach weiterem Material durchstöberten.

*

„Stehst du, Hein, das war deine Befreiung.“

Edith Karsten lächelte etwas. „Hätte ich Dr. Nefft nicht gehabt, dann wäre wohl alles verloren gewesen.“ Sie sah über die weiße Tischdecke zu den Blumen, die in der Mitte standen und sich mit ihren Blüten seltsam nach dem Licht sehnerten, das von der Zimmerdecke blendend herabschien.

„Ja. Einen stillen Freund zu haben beglückt.“ Heinrich Helms übersah versonnen das festliche Gedeck. „Erst mit der Tat bekennen sich die Menschen.“

„Hein — nun sind wir wieder zusammen.“ Sie streichelte seine Hand, ihre Augen suchten seinen Blick zu ergahschen: „Kannst du mir verzeihen?“ Sie fragte mit leisem Zittern in der Stimme.

Er richtete sich auf und atmete tief. Nun erhob er sich und schritt in dem kleinen Zimmer auf und ab. Lautlos waren die Schritte. Stille gehörte zu der ernstesten Feier dieser Stunde.

„Edith“, zärtlich sprach er den Namen aus, „jede Frau bringt Opfer in ihrem Leben — wie wir Männer.“ Er ging um den Tisch und legte eine Hand auf ihren Kopf, auf ihre Schulter. „Jede Frau muß über den Kreuzweg ihres Lebens, ihrer Liebe — wie jeder Mann. Es kommt immer auf die Probe an — auf das Gefühl füreinander, auf das Opfer, das man dem anderen bringt. Je früher, desto reicher das Leben. Man darf nur den Kopf nicht verlieren. Hier hast du meine Hand. — Nimm sie, wenn du den tollen Schauspieler willst.“

Sie neigte den Kopf. Ihr strömten Tränen. Sie küßte seine Hand. Die Lippen waren heiß.

„Der tolle Schauspieler.“ Heinrich Helms nahm wieder seinen Weg in dem Zimmer auf. „Man kann uns nicht ändern. Wir haben die Freiheit des Blutes. Wir sind Natur ohne Grenzen.“ Er sprach ganz leise, wie aus der Tiefe seines Wesens.

„Ihr habt den sechsten Sinn“, sagte Dr. Nefft. Edith Karsten blickte ihn wieder aus blanken Augen an.

„Vielleicht. Der Spießer hält uns für verrückt, weil er uns nicht einfangen kann.“ Er machte eine Pause, blieb stehen und sah auf den Boden,

den ein weicher blauer Teppich belegte. „Damals hast du mich nicht verstanden, Edith. Damals fragtest du nach dem Erlebnis jener Nacht und ich konnte es dir nicht sagen. Ich wußte es nicht.“ Sie sah ihn erwartungsvoll an. „Ja, ich wußte es nicht, wie man manchmal etwas nicht weiß, nicht erklären kann und trotzdem getan hat. Wie man eine Nacht durchtanzt, Edith, wie man sich im Kreise dreht, nach Frauen sucht und keine findet, verstehst du. Aber man tanzt immer weiter — durch die ganze Nacht — bis zum Morgen. Dann geht man nach Hause, allein, enttäuscht, wieder hat man eine Hoffnung verloren. Und das spürte man den ganzen Abend, von der ersten Stunde an. Aber man tanzte weiter, man ließ sich gehen, man drehte sich im Kreise, man suchte vergebens.“

Heinrich Helms Finger glitten über die Blumen auf dem Tisch. „Edith, wir Künstler lassen uns von unserem Blut leiten. Deshalb leben wir anders — deshalb treibt es uns durch die Nächte — deshalb haben wir die Gesichter der Nacht. Wir trinken, um unser Blut zu beruhigen, sonst würden wir immer Walpurgis feiern müssen.“

Wir Schauspieler können unsere Dämonen nicht in die Theater sperren. Sie sind immer bei uns, sonst wären wir keine Künstler. Unser Weg geht vom Leben zur Kunst. Man

muß uns lieben, um uns zu verstehen. Unsere Natur ist ein Geheimnis, wie alles Lebendige.“ Er blinzelte sie aus großen Augen an. „Wir wissen selbst nicht darum. Uns treibt die Phantasi.“

Er nahm ihre Hände und küßte sie. Sanft zog er sie von dem Stuhl fort. Sie standen beieinander. Lange sah er in ihre Augen.

„Edith, wir wissen etwas mit unserem Leben anzufangen. Wir Künstler sind Bajazzo's der Seele. „Aber“, seine Stimme wurde rau, „den Namenlosen brachte die Natur um das Leben. Er war unheilbar, ein Kranker. Er verlor den Sinn und das Gefühl für die Welt . . .“

„Hein, vergiß das. Laß alles andere. Ich bin bei dir und glaube an dich —“ Sie sagte es laut und froh.

„Mit allem Für und Wider?“

„Ja. Eine Frau liebt den Mann immer mit allem Für und Wider. Neben der Schwäche ist eine Stärke.“

„So bist du Frau geworden — aus der Not, aus dem Schmerz.“

„Und ich bin glücklich über diesen Schmerz.“

„Wie alle Sieger, Edith.“ Er küßte sie und strich ihr zum erstenmal wieder über das Gesicht, über die Haare, nahm sie fest in seine Arme und bat:

„Sei mir der gute Kamerad.“

Die Wunder der Teufelshöhle

Die Fränkische Schweiz, das höhlenreichste Land der Erde. — Erschließung der Teufelshöhle. — Höhlenluft, Höhlenlehm und Höhlenwasser als Heilfaktoren.

(Nachdruck verboten.)

Zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten Deutschlands gehören die unzähligen Höhlen der Fränkischen Schweiz. Unter den Felsen, Burgen und Ruinen dieser reizvollen Mittelgebirgslandschaft tun sich überall Höhlen und Grotten auf, in solcher Anzahl, daß die Fränkische Schweiz als das höhlenreichste Land der Erde anzusehen ist. Diese Höhlen locken nicht nur Touristen an und Globetrotter; sie sind seit Jahrhunderten das Ziel der internationalen Natur-

forscher die die merkwürdigen Höhlen durchforschen und dort aufschlußreiche Untersuchungen durchgeführt haben.

Die größte dieser fränkischen Höhlen, die Teufelshöhle bei Pottenstein, ist in den letzten Jahren erschlossen und Pfingsten 1931 dem Publikum übergeben worden. Der Geologe Prof. Dr. Brand (München) hat die Erschließung der riesigen Höhle gemeinsam mit der Stadtgemeinde Pottenstein und mit Unterstützung eines Finanzmannes 1922

begonnen; es mußten umfangreiche Sprengungs- und Bauarbeiten durchgeführt werden, ehe das schwierige Werk vollendet war und ehe der größte Teil der Grotte sich in der eindrucksvollen Schönheit präsentierte, die alle Besucher gefangen nimmt. Eine Stunde lang dauert die Wanderung durch die erschlossenen Teile der Teufelshöhle, wobei zu bedenken ist, daß es sich hier nur um einen Teil des ganzen Höhlenkomplexes handelt; viele Seitengänge und Nebengrotten liegen unberührt, schon deshalb, um eine Uebermüdung der Besucher zu vermeiden. Diese noch unerschlossenen Höhlenteile werden aus wissenschaftlichen Gründen weiter durchforscht werden.

Die Wissenschaft wird sich überhaupt mit den Geheimnissen und Wundern der Teufelshöhle eingehend befassen, um die Zusammensetzung ihrer Luft und ihrer Erde zu prüfen und daraus Gewinn zu ziehen. Beim Ausbau der Höhle war man auf eine Massenansammlung von freiliegenden Knochen und Schädelresten gestoßen, die zweifellos als Ueberreste des Höhlenbären agnosziert wurden. Es wurde nun festgestellt, daß die Knochen, die Zehntausende von Jahren frei in der Höhle herumlagen, unverändert erhalten blieben, während sie schnell zerfielen, sobald man sie unpräpariert an die Erdoberfläche brachte. Man war sich also klar darüber, daß die Höhlenluft eine besondere Konservierungsmöglichkeit in sich schließt, eine Tatsache, die im Verlauf der Erschließungsarbeiten dahin erweitert wurde, daß man eine nicht zu unterschätzende Heilkraft der Höhlenluft konstatieren mußte. Nicht nur, daß heftige Katarre und Halsentzündungen beseitigt und Hautverletzungen überraschend schnell geheilt wurden, auch die Wunden und Geschwüre zweier kriegsversehrter Arbeiter, die je dreißig Heilversuchen widerstanden hatten, besserten sich nach kurzem Höhlenaufenthalt, um sich in verhältnismäßig geringer Zeit völlig zu schließen.

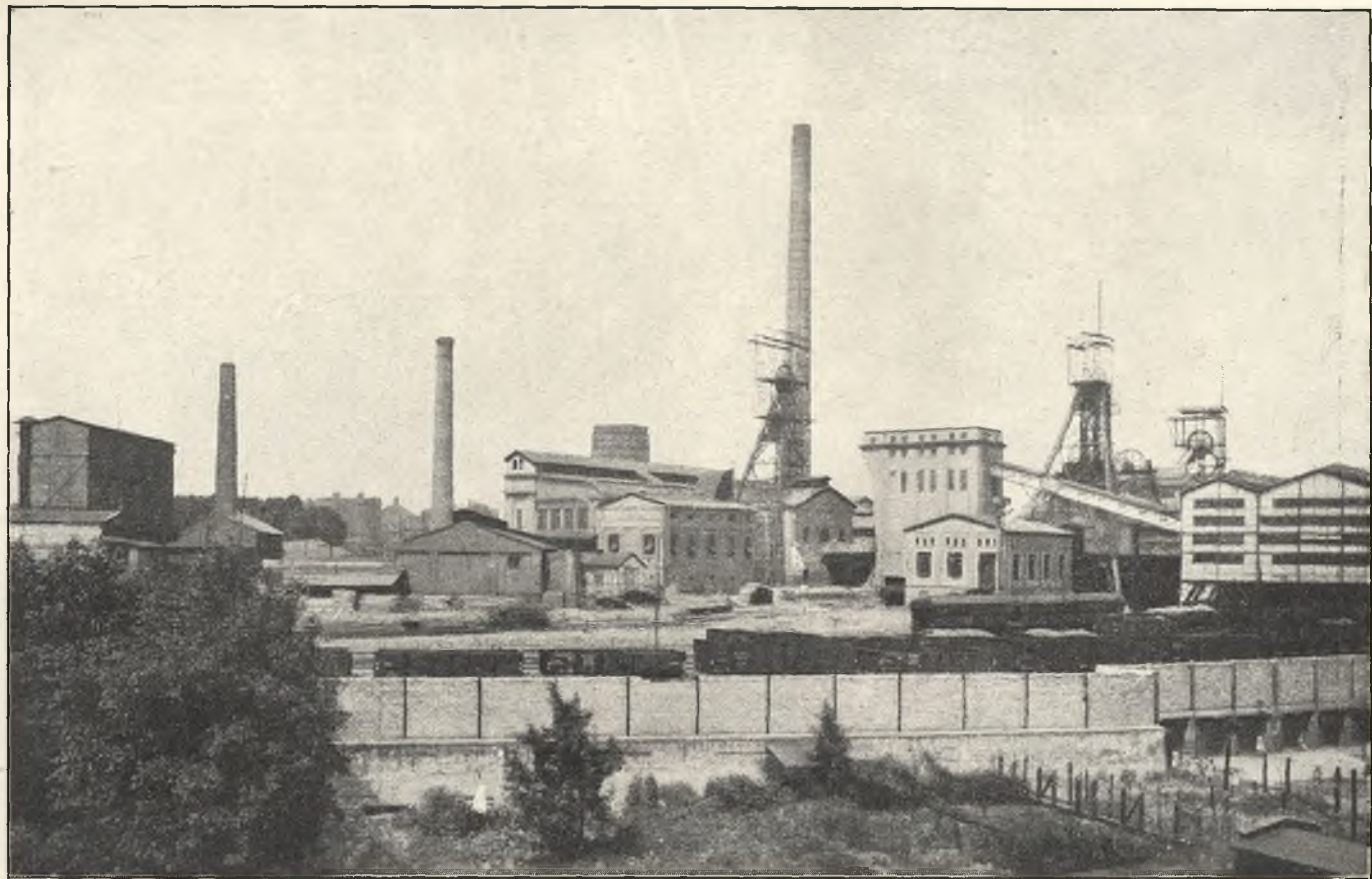
Diese und ähnliche Wahrnehmungen führten zu der Idee, mit der lehmigen Höhlenerde Heilversuche anzustellen, bei hartnäckigen Entzündungen und bei Geschwülsten; bei Gicht und bei Rheumatismus; man erzielte gute Resultate. Dr. Brendel, der für Naturheilmethoden stark eingenom-

mene Leiter und Besitzer des Kurhauses in Tübing, am Starnberger See, wurde auf die Heilerfolge der Höhlenerde aufmerksam gemacht. Jetzt wurden die Versuche klinisch und systematisch durchgeführt, und nach mehrmonatiger, ernsthafter Versuchszeit erklärte Dr. Brendel, außergewöhnliche Erfolge mit der Höhlenlehm-Behandlung erreicht zu haben. Dr. Brendel hatte den Lehm der Teufelshöhle in Form von Badezusätzen und heißfeuchten Kompressen angewandt, bei akuten, subakuten und chronischen Entzündungen der Muskeln und Gelenke, des Zellgewebes, des Magen-Darmtrakts, der Harn- und Geschlechtsorgane, der Gallenblase und Gallengänge, des Mittelohrs und der Nebenhöhlen. Außerdem wurde der Heilverlauf von Geschwülsten aller Art, bei krankhaften, endokrinen Drüsen, Bronchialasthma, Arteriosklerose, Klimakterium und anderen Alterserscheinungen günstig beeinflusst. Dr. Brendel weist besonders auf die Schmerzlinderung und den abnorm schnellen Rückgang bei fieberhaften Entzündungen, Schwellungen an Gelenken und Weichteilen hin.

Diese Wahrnehmungen hatten zur Folge, daß jetzt auch anderswo Versuche mit Höhlenango aus der Teufelshöhle angestellt werden, wobei allerdings zu betonen ist, daß solche Kuren nur unter ärztlicher Aufsicht vorgenommen werden dürfen, um gesundheitliche Schädigungen des Gesamtorganismus zu verhindern.

Auf Anregung des Teufelshöhlenerschließers Dr. Brand geht man mit dem Plan um, bei Pottenstein — in nächster Nähe der Teufelshöhle — eine Heilanstalt zu errichten, in der Spezialkuren mit Höhlenlehm durchgeführt werden sollen. Außerdem ist beabsichtigt, den sogenannten Syphonsee in der Barbarossagrotte der Teufelshöhle so zu erschließen, daß Trinkkuren ermöglicht werden, zur Unterstützung der Lehmkuren. Es ist vielleicht nur eine Frage der Zeit, bis aus der kleinen Stadtgemeinde Pottenstein ein berühmter Kurort geworden ist, dem die Wunder der Teufelshöhle Welttruhm verschaffen: Höhlenluft, Höhlenlehm und Höhlenwasser.

St. F.



Königin-Luise-Grube in Hindenburg-Saborze

Für den Landwirt

Futtermittelgewinnung durch Stoppelfruchtanbau

(Nachdruck verboten.)

Die Verstärkung der Futtermittelgewinnung im Wirtschaftsbetrieb ist aus dem Grunde heute besonders wichtig, weil sich die Fütterung mit eigen gewonnenen Futtermitteln billiger durchführen läßt als mit gekauften und unsere ganze Viehhaltung dadurch unabhängig wird von den Schwankungen der Futtermittelpreise. Es sollten deshalb alle Möglichkeiten ausgenutzt werden, um mehr Futter zu erzeugen. Dies kann man, indem man Futterpflanzen als Hauptfrucht anbaut, oder, wenn dazu kein Platz ist, als Zwischenfrucht zwischen zwei Hauptfrüchten einschleibt. Gerade in der letzteren Art liegt ein erheblicher Vorteil, ist man doch auf diese Weise imstande, anstatt 2 jetzt 3 Ernten im Jahre zu gewinnen. Und das lohnt die nötige Mehrarbeit doch ganz bestimmt.

Das Gelingen des Stoppelfruchtbaues hängt sehr von seiner rechtzeitigen Bestellung ab. Erste Voraussetzung ist zunächst, das abgeerntete Feld möglichst sofort zu schälen, damit die Bodenoberfläche nicht erst verhärtet und der Boden nicht zuviel Wasser verdunsten kann. Die Schälfurche kann man bereits geben, wenn die Stiegen noch auf dem Felde stehen. Man pflügt zwischen den Hocken oder Stiegen und bearbeitet die Stiegenreihen nach dem Einfahren des Getreides. Nach dem Schälflug soll dann sofort die Drillmaschine folgen und die Zwischenfrucht einbringen. Denn jeder Tag spielt für die Entwicklung der Stoppelfrüchte eine große Rolle.

Wenn wir uns hier auf die Betrachtung der Früchte beschränken, die in die Stoppel zur Ausfaat kommen, so kommen hierfür in der Hauptsache solche in Frage, die einen hohen Futterwert besitzen und von den Tieren gern gefressen werden. Die wichtigsten sind die Leguminosen

wie Erbse, Wicke, Bohnen, die einmal einen hohen Eiweißgehalt aufweisen, daneben aber noch die Eigenschaft haben, den Boden mit Stickstoff anzureichern durch das Vermögen der Knöchelbakterien, den Stickstoff der Luft für die Pflanzen nutzbar zu machen. Auch die Lupine gehört ja zu dieser Pflanzengruppe, hat aber als Futterpflanze keine Bedeutung, umso größere als Gründüngungspflanze für leichte Böden.

Zur Futtermittelgewinnung baut man die Futtererbsen im Gemenge mit Wicken und Bohnen, wobei die Bohnen nur in geringer Menge (50 Kg. je Hektar) gesät werden sollen. Ein Beispiel für ein derartiges Gemenge, in das man auch Hafer mit aufnimmt, und das sich für bessere Böden eignet, ist: 60 Kg. Futtererbsen, 70 Kg. Wicken, 50 Kg. Ackerbohnen und 25 Kg. Hafer je Hektar.

Auf trockenen Sandböden wird viel ein Gemenge von Roggen mit Zottelwicke gebaut, welches bei früher Saat im Juli noch eine Herbstwicke liefert, und im Frühjahr einen sehr zeitigen Schnitt, beides also in Zeiten, in denen Futtermangel herrschen kann. Man nimmt dazu gewöhnlich $\frac{3}{4}$ Wicken und $\frac{1}{4}$ Roggen. In dieses Gemenge kann man entweder im Frühjahr Seradella einsäen, oder aber nach seiner Aberntung noch Kohlrüben pflanzen. Zu den Leguminosen treten nun noch Pflanzen, die sich infolge ihrer schnellen Entwicklung zum Stoppelbau eignen. Dies sind besonders: Senf, Riesenspörgel, Delrettich, Buchweizen. Die genannten Pflanzen sammeln keinen Stickstoff, liefern aber gute Massenerträge. Zur Ausfaat im Juli eignet sich z. B. folgende Mischung je Hektar: 6 Kg. weißer Senf, 6 Kg. Spörgel und 10 Kg. Buchweizen. Von den Klearten kommt als Stoppelfrucht für warme Lage Inlarnattlee in Frage, den man rein sät oder im Gemenge mit Anulgras oder Glathhafer. Während die Gemenge der Stickstoff sammelnden Pflanzen zur Heugewinnung geeignet sind, werden die anderen grün gefüttert oder eingesäuert.

Von den Wurzelsfrüchten eignen sich zum Nachbau die Stoppelfrühen. Sie entwickeln sich rasch, sind allerdings ärmer an Trockenmasse und infolge ihres hohen Wassergehaltes frostempfindlicher, bringen aber immerhin recht gute Erträge, wenn der Boden nicht zu arm ist. Die Stoppelfrühen werden ebenso wie die anderen Pflanzen möglichst sofort nach der Ernte gedreht und vor den Runkelrüben und Kohlrüben verfüttert.

Nach den klimatischen und Bodenverhältnissen kann der Anbau von Futterpflanzen also in der verschiedensten Weise zur Durchführung kommen, und zwar ohne daß man dadurch auf eine Getreideernte durch Einschränkung der Anbaufläche zu verzichten braucht. Die Vorteile, die der Stoppelfruchtbau mit sich bringt, sind so groß, daß er gerade in der jetzigen Zeit eine möglichst weitgehende Ausbreitung verdiente.

Dr. Dö.

Behebung der Kleeemüdigkeit

(Nachdruck verboten.)

Kleeheu hat nach wie vor eine hohe Bedeutung für alle landwirtschaftlichen Betriebe hinsichtlich der Futtergewinnung; denn Kleearten, insbesondere Rot-, Weiß-, Zuckerklee liefern sowohl in grünem Zustande als auch im getrockneten ein sehr schmackhaftes wie nahrhaftes Futter. Auch als Weide sind Rotklee- und Weißkleefelder sehr geschätzt, besonders auch für Schweine. Außerdem bereichert Kleeanbau den Boden an Stickstoff. Aber Rotklee ist immer unsicher in seinen Erträgen, selbst auf den ihn am meisten zusagenden Böden. Man bezeichnet dieses Unsichere oder das völlige Versagen als Kleeemüdigkeit. Sie kann verschiedene Ursachen haben, die manchmal näher liegen als man glaubt. Es kann schon eine falsch gewählte Vorfrucht den Klee zum völligen Versagen bringen. Es muß z. B. der Ausgang wie die gesamte Entwicklung von Rotklee mangelhaft werden, wenn man ihn auf Felder bringt, die durch mehrere, hintereinander folgende Getreideernuten erschöpft sind. Es ist ein durchaus falscher Gedanke, daß sich solche erschöpften Felder durch Anbau von Klee erholen könnten. Trotzdem wird diese Stellung des Klees in der Fruchtfolge, nämlich nach Getreide, namentlich in bäuerlichen Betrieben

noch vielfach ausgeübt. Nach Serabella will Klee ebenfalls nicht gedeihen, ebensowenig zeigt er nach Erbsen und Bohnen sowie nach Wicken schlechten Stand, selbst dann, wenn Getreide als Ueberfrucht eingeschoben worden ist. Auch Kalkarmut kann Ursache der Kleeemüdigkeit sein; denn Kalkvorrat ist direkt eine Lebensfrage für den Klee. Leider wird dies viel zu wenig beachtet. Fast alle unsere Böden weisen Kalkarmut auf. Man wähle als Kalkdünger Stückerkalk statt Kalkmergel; wenn man alle 3 bis 4 Jahre pro Tagwerk etwa 25 Zentner davon gibt, ist der Anspruch des Klees an Kalk gedeckt. (Kleeemüdigkeit kann endlich begründet sein durch Befall des Rotkleees durch Schädlinge, wie Kleebeide, Kleeheufliege, Kleeblattwespe. Man muß den Acker tief umpflügen, damit die Dauerformen des Pfläzes, der den Kleebeide verursacht, in die Erde vergraben werden.)

Dr. -Dö.

Pflege deine Obstbäume auch nach der Ernte!

(Nachdruck verboten.)

Sobald im Herbst die Früchte eingeeerntet sind, muß der Obstzüchter sofort an die Pflege und Wartung der Obstbäume denken, wenn er im nächsten Jahre auf einen Ertrag hoffen will. Das Ausputzen der Bäume geschieht am zweckmäßigsten im frühen Herbst, weil der Baum im belaubten Zustande die abgestorbenen Äste und Zweige leichter erkennen läßt. Die dabei entfallenden Wunden sind mit Baumwachs oder Teer zu verstreichen und dadurch vor dem Eindringen von Feuchtigkeit in das Holz und vor Fäulnis zu bewahren. Häufig sieht man Obstbäume, auf denen allerlei Schmarotzer, Pilze, Moose und Flechten wachsen, die nicht bloß auf Kosten der Bäume leben, sondern ihnen auch weiteren Schaden zufügen, indem sie die Rindenlängsfalten verhindern und den schädlichen Insekten willkommenen Brutstätten bieten. Hier muß die alte, abgestorbene Rinde mit dem Baumtrichter beseitigt werden, weil sie eben für die große Schar der schädlichen Insekten gute Ueberwinterungs- und Vermehrungsstätten abgibt. Bei dieser Arbeit kann man unter der rötlichen Rinde oft nicht weniger als hundert Raupen des Apfelwicklers, sogenannte Obstmaden, finden, die sich zur Ueberwinterung hier

eingespinnen haben. Dabei kann man sich überzeugen von der großen Zweckmäßigkeit und dem ungeheuren Nutzen der (Hinsberg'schen) Insekten-Fanggürtel, die im Spätsommer anzulegen man nie versäumen darf. Die durch das Abtragen der Rinde und durch das nachfolgende Abbürsten heruntergefallenen Rindenschuppen enthalten eine Menge Insekten, sowie viele Larven und Eier derselben, weshalb man Tücher dicht unter dem Baumstamm ausbreitet, bevor man mit der Reinigung des Baumes beginnt. So werden alle Abfälle sauber gesammelt und verbrannt. — Vor einer Verletzung der gesunden Rinde hütet man sich sorgsam, denn dadurch wird der Baum vor großem Schaden bewahrt. Sind die Bäume so auf diese Weise gereinigt worden, so streiche man den Stamm und die dicken Äste bis weit hinaus in die Krone mit Kalkmilch an. Der Kalkmilch setze man ein Drittel bestes Obstbaum-Karbolineum zu, womit man ausgezeichnete Erfolge erzielt. Denn damit werden nicht nur die Moose, Pilze und Flechten, die trotz Baumkrake und Bürste noch zurückgeblieben sind, abgetötet und vernichtet, sondern es wird auch den Insekten der Aufenthalt in den Rissen unmöglich gemacht und das Auskriechen ihrer Larven aus den Eiern verhindert. Der Kalk schützt den Baum ferner vor übermäßiger Kälte und vor großer Wärme; denn die weiße Farbe vermindert die Erwärmung der Rinde durch die Sonne und bewirkt dadurch ein langsameres Auftauen der Rinde im kalten Winter bei Sonnenschein zur Mittagszeit. Das dem Kalk zugefügte Karbolineum vernichtet die Blute-, Blatt- und Schildläuse samt ihren Eiern und heilt auch sehr gut die Krebsstellen und Frostplatten, die vorher gut ausgekratzt und ausgeschnitten werden müssen. — Daß gerade nach der Ernte, im Herbst bis zum Frühjahr, für ausgiebige Düngung der Bäume gesorgt werden muß, ist selbstverständlich.

Es lohnt sich wirklich, die Herbst- und Winterarbeiten an den Obstbäumen nie zu versäumen!

W. Hübener.

Schlesisches Rotvieh

(Nachdruck verboten.)

Der Gradmesser für die Leistungsfähigkeit eines Zuchtgebietes ist seit 1926, nach amerikanischem Vorbild, das Deutsche Rinderleistungsbuch (D. R. L. B.). Nur solche Rühe werden hier eingetragen, die binnen 365 Tagen mindestens 300 Kilogramm Fett erbringen. Bei einer Prüfungszeit von 305 Tagen beträgt das Soll 255 Kilogramm Milchfett und ein normales Kalb. Bei Kühen unter 5 Jahren und bei Höhenrassen werden einige Kilogramm abgelassen. Ein Bulle kommt nur ins Ehrenbuch, wenn 4 seiner Töchter bestanden haben. Bei Einrichtung des Buches glaubte man nur schwarzbuntes Niederungsvieh könne ernstlich in Betracht kommen, sieht aber jetzt den Verband schlesischer Rindviehzüchter an dritter Stelle, hinter Ostpreußen und Ostfriesland. Dabei hält das Schlesische Rotvieh von allen Höhenzuchtgebieten die Spitze.

Besonders die Stammherde Rantzen hat 10 Rühe und einen Bullen im Leistungsbuch der D. R. L. B., wobei 6 Rühe von besagtem Stammbullen „Barbarossa“ abstammen. Mit einer Durchschnittsleistung von 10 676 Kilogramm Milch und 410 Kilogramm Fett stellt dieser alte Barbarossa jede bisher bekannte Leistungsblutlinie weit in den Schatten! Solche Erfolge hätte man bisher nicht für möglich gehalten. Es zeigt sich jedenfalls, daß nicht alles schwarzbunt werden muß, um ins Deutsche Rinderleistungsbuch zu gelangen.

Dipl.-Landw. Li.

„Strohdung“

Die wohlfeilen Kunstdünger verleiten oft verkehrstechnisch schlechtliegende Großbetriebe vieharm zu wirtschaften. Die überflüssigen Strohmenge konnten aber bisher nicht lohnend verwertet werden. Wie Versuche in Rothamsted (England) und beim Reichsversuchsinstitut für Technik bewiesen haben, kann man jetzt mit Hilfe der Rotte-Bakterien ohne jede Viehhaltung Stroh in vollwertigen Düng verwandeln. Das Stroh wird gründlich durchfeuchtet und lagenweise bis 2 Meter hoch geschichtet. Dabei werden die Bakteriennährstoffe zugeführt. Dann erhitze sich das Stroh in 3–4 Tagen auf 40 und mehr Grad

und in 12 bis 15 Wochen entsteht, bei guter Feuchthaltung, ein wertvoller, streubarer Dung. (Auch aus Pflanzenabfällen, wie Quecken, Melde, Kartoffelkraut usw. soll sich der Gärtner einen ähnlichen Dung herstellen können.)

i.

Viehseuchen- Entschädigungsfonds

(Nachdruck verboten.)

Im Reichsviehseuchengesetz von 1909 wurde bestimmt, daß Verluste durch Viehseuchen in gewissem Umfange aus öffentlichen Mitteln ersetzt werden. Da die Zuschüsse von Staat und Provinz bei weitem nicht ausreichen würden, muß die Hauptsumme von den Viehbesitzern durch Zwangsversicherung aufgebracht werden.

Welche Fälle werden entschädigt?

a) Rinder und Pferde, die wegen Maul- und Klauenseuche, Tuberkulose, Lungenseuche, Tollwut oder Rotz auf polizeiliche Anordnung getötet wurden und tatsächlich eine dieser Seuchen hatten. Wer jedoch in Preußen vom Tuberkulosestillungsverfahren nicht angeschlossen ist, geht bei dieser sich immer mehr ausbreitenden Krankheit leer aus. b) für Rinder und Pferde, die durch Milz- oder Rauschbrand, Wild- oder Rinderseuche oder Tollwut eingegangen sind. c) Schafe und Ziegen, die an Milzbrand gefallen sind, d) über drei Monate alte Rinder und Schweine, die wegen Maul- und Klauenseuche notgeschlachtet wurden.

Entschädigung und Aufbringung.

Bei Rotz gibt es nur $\frac{1}{4}$ des gemeinen Wertes, bei den anderen Seuchen dagegen $\frac{1}{2}$. In einer mitteldeutschen Provinz wurden ausgezahlt für Tuberkulose . . . 5 878 100 M
für Maul- und Klauen-
seuche 77 000 M
für Milzbrand 30 000 M
für Rauschbrand 1 300 M
für ansteckende Blutarmut
der Einhufer 19 200 M

Die Beiträge betrugen für 1 Rind von 1925 bis 1930: 1,20; 2; 1,85; 3,06; 1,80 und 325 Mark. 3,25 Mark.

Die Landwirte führen mit Recht Klage über die hohen Seuchenbeiträge und würden am liebsten die

ganze Einrichtung beseitigt wissen. Da sie aber auf Reichsgesetz beruht, wird das so leicht nicht gehen. Aber etwas zweckmäßiger gestaltet könnte das ganze Verfahren noch werden.

ci.

Das Bepflanzen der Beete mit Topfpflanzen

(Nachdr. verb.)

Um beim Bepflanzen der Beete mit Topfpflanzen ein schönes gleichmäßiges Bild zu bekommen, verteilt man, nachdem das Beet vollkommen vorgerichtet, d. h. durchgegraben, gedüngt und abgeharzt ist, die Topfpflanzen zunächst mit ihren Töpfen über das Beet und achtet auf genügend dichten Stand und gleichmäßige Verteilung.

Stehen die Pflanzen auf diese Weise richtig, dann beginnt man eine nach der anderen ihrem Topfe zu entnehmen und sie ohne letzteren in die Erde zu senken. Man legt zu diesem Zwecke die linke Hand derart auf den Topf, daß der Stiel der Pflanze zwischen dem zweiten und dritten Finger hindurchläuft, dreht dann den Stock um, daß der Topfboden nach oben zeigt, klopft dann mit der rechten Hand etwas an den Topf oder stößt den Rand des letzteren behutsam auf eine Brettlante auf und hebt den so vom Pflanzenballen gelockerten Topf ab. Dann macht man mit der rechten Hand eine kleine Vertiefung an jener Stelle, an welche die Pflanze zu stehen kommt und senkt in diese die ausgetopfte Pflanze ein, dabei achtend, daß sie genau wieder so tief in die Erde kommt, wie sie vorher im Topfe gestanden hat. Dabei wird um jede Pflanze eine kleine Mulde gemacht und das Beet zum Schlusse gut angegossen.

Mein Obstgarten und das Nachbarrecht

(Nachdruck verboten.)

Wir denken dabei wohl zunächst an die Früchte, die auf das Nachbargrundstück fallen. Wem gehören diese? Dazu sagt das Bürgerliche Gesetzbuch, daß abgefallene Früchte dem gehören, auf dessen Grundstück dieselben gefallen sind. Bei Schrebergärtnern ist die

Gefahr des Hinüberfallens meistens recht groß. Hier ist darum vorherige gütliche Vereinbarung am Platze.

Reichen Wurzeln von Bäumen und Sträuchern des Nachbarn in meinen Garten hinüber, habe ich das Recht, diese abzuschneiden und zu behalten. Ob dabei die Bäume auch eingehen oder leiden, ist gleichgültig.

Etwas anders ist es mit den herüberhängenden Zweigen. Werde ich in meinem Gartenbetriebe durch solche beeinträchtigt, so habe ich schriftlich oder mündlich den Nachbar aufzufordern, in einer angemessenen Frist diese Zweige zu beseitigen. Tut er es nicht, bin ich berechtigt, solches selbst zu veranlassen. Stets aber habe ich nachzuweisen, daß die Zweige mich benachteiligen, Schitane wird durch das Gesetz nicht geschützt.

Bäume, die auf der Grenze stehen, gehören, sowie auch der Ertrag von solchen, beiden zur Hälfte. Jeder kann für sich die Entfernung verlangen, beide aber tragen gemeinschaftlich die Kosten dafür. Das Holz gehört ihnen dann zu gleichen Teilen.

Maß halten!

Maß halten! Der Landwirt muß seine Zuckerrüben vereinzeln, wenn er stramme Pflansen erzielen will, der Förster seine Schonungen auslichten, wenn er später Bauholz auslichten will, der Christanthemenzüchter bricht überflüssige und schwache Knospen aus, um Handelsware zu erhalten und — der Obstgärtner regelt in reichen Jahren den Behang, um wohl an Zahl weniger, aber an Gewicht und Güte viel wertigeres Obst zu erzielen.

Knochenweiche und Knochenbrüchigkeit bei Ziegen

(Nachdruck verboten.)

Die Knochenweiche beginnt immer in der Zeit, in der die Knochen sich entwickeln, also in der Jugend. Bei dauernder Verabreichung kalkarmen Futters können auch ältere Tiere erkranken, da eine Erneuerung der Knochenzellen immer stattfindet. Das Erkennen der Krankheit ist leicht. Die Beine werden krumm, an den Gelenken und am Brustbein bilden sich knotenförmige Verdickungen, der Kopf nimmt eine unschöne Form an, da

auch dessen Knochen der Entzündung unterliegen. Oft fällt den erkrankten Tieren das Rauen schwer. Dazu kommen noch, als Folge der unzureichenden Ernährung, Magenleiden und eine leidenschaftliche Lecksucht, die den fehlenden Kalk von Wänden, Stallböden, ja selbst aus Fauche herauszuholen sucht. Bei der geringsten Veranlassung brechen die Knochen. Ist es erst soweit gekommen, bleibt nur ein Abschlachten des erkrankten Tieres übrig. Von vornherein muß ein Verhüten der Krankheit erstrebt werden. Eine Heilung ist bei älteren Tieren nicht möglich, während bei jüngeren höchstens Besserung zu erreichen ist. Bei richtiger Ernährung der Stiertiere mit kalkhaltigem Futter wird die Knochenweiche auch bei jüngeren Tieren nicht auftreten. In kalkarmen Gegenden ist dem Futter regelmäßig Futterkalk zuzusetzen. Dazu bietet man besonders den Jungtieren viel Aufenthalt im Freien, in Luft und Sonne. Licht, Luft und Sonne sind die besten Arzneien gegen jegliche körperliche Störung.

Die Kaninchenhaltung

hatte während des Krieges und in der Inflation einen gewaltigen Aufschwung genommen. Später ist sie dann aber stark zurückgegangen und war im Jahre 1926 auf einem sehr tiefen Stand angekommen. In der letzten Zeit ist nun aber ein Umschwung nach oben eingetreten, weil die Züchterverbände darauf hingewiesen haben, daß bei den billigen Futtermitteln eine Züchtung von Kaninchen sehr einträglich ist. Das Kaninchenfleisch ist — wie Professor Rabiger festgestellt hat — nahrhafter als Rind-, Schweine-, Kalb- und Hühnerfleisch. Vor allem aber ist auch der Nutzen des Fells nicht zu unterschätzen. In der deutschen Wirtschaft spielt das Kaninchenfell eine wichtige Rolle, denn schon im Jahre 1927 wurden 18 bis 20 Millionen Kaninchenfelle im Werte von etwa 33 000 000 Mark eingeführt. Die deutsche Industrie hat es gelernt, Kaninchenfelle als Nachahmung fast aller wertvollen Pelzarten aufzuarbeiten. Die Veredelungsindustrie verlangt heute mittlere bis große Felle besonders von blauen und weißen Wiener Kaninchen, deutschen Widdern weißen Riesen und ähnlichen Arten.

Der Blitz schlägt ein

Wie schützt man sich bei Gewittern?

Die Fenster schließen!

In der letzten Zeit ereignete es sich mehrfach, daß Personen in ihren Wohnungen vom Blitz erschlagen wurden. Die Ursachen für diese Unglücksfälle können allein darin erblickt werden, daß die Fenster offen gelassen wurden. Es ist durchaus falsch, anzunehmen, daß die offenen Fenster den Weg des Blitzes nicht beeinflussen. Besonders bei Zugluft besteht die Gefahr, daß der Blitz mit dem Regen den Weg in das Innere der Wohnung nimmt, während geschlossene Fenster als gute Isolierung gegen den Blitz wirken. Man muß darum dringend raten, alle Fenster in der Wohnung zu schließen, sobald ein Gewitter aufzieht.

Nicht im Freien bleiben!

Gefährlich ist auch der Aufenthalt von Menschen auf offenem Ballon. Menschliche Körper bilden, besonders im feuchten Zustande, einen guten Anziehungspunkt für den Blitz. Aus diesem Grunde soll man den Aufenthalt im Freien bei Gewittern meiden, wo die Blitzgefahr noch dadurch erhöht wird, daß der Mensch gewissermaßen einen Gipfelpunkt auf der Straße darstellt, eine Spitze, die sich aus der flachen Umgebung hervorhebt und die Witze anzieht. In geschlossenen Wohnungen bilden metallene Gegenstände, wie Eßgeräte, Lampen kein besonderes Gefahrenmoment. Von der Ungefährlichkeit der Antennen bei Gewittern wurde schon vielfach gesprochen. Sie wirken eher als Blitzschutz, denn als Blitzanziehungspunkt, wenn sie geerdet sind.

Gewitter bei Nacht.

Viele fürchten sich vor Gewitter bei Nacht, sie werden von Zittern und Zagen befallen, wenn der Donner unheimlich grollt und die dunklen Zimmer von den zuckenden Blitzen grell beleuchtet werden. Sie pflegen dann aufzustehen, das Licht anzumachen und vielfach sich sogar anzukleiden. Diese Maßnahmen sind falsch. Ein Mensch, der ruhig im Bett liegt, ist vor Blitzschlag ziemlich

sicher. Nur unter ganz außergewöhnlichen unglücklichen Umständen und bei Verletzung von zahlreichen Mißgeschicken wird ein im Bett liegender Mensch vom Blitz getroffen werden. Blitzschläge in Häuser mit anschließenden Bränden sind außerdem so selten, daß keine Veranlassung vorliegt, das sichere und warme Bett bei nächtlichen Gewittern zu verlassen, zumal die Angst und Unruhe dadurch nur vermehrt wird. Kinder sollen darauf hingewiesen werden, daß sie vor Gewittern keine Furcht zu haben brauchen, wenn sie sich in geschützten Räumen ruhig verhalten. Die „Gewitterhysterie“ der Kinder hat schon oft beträchtlichen Schaden an der Gesundheit der Kinder angerichtet.

Und das Telephon?

Ein Wort sei noch über die Blitzgefahr gesagt, die von Fernsprechern ausgeht. In großen Städten, wo die Fernspreitleitungen unterirdisch sind, besteht im allgemeinen keine Blitzgefahr, zumal außerdem noch für die Isolierung in umfassender Weise gesorgt ist. Bei Oberleitungen ist die Blitzgefahr nicht ganz ausgeschlossen, obwohl die Reichspostverwaltung bei telegraphischen und telephonischen Einrichtungen im ganzen Reich durch Anbringung erprobter Schutzmaßnahmen (Plattenblitzableiter usw.) wirksame Vorsichtsmaßnahmen getroffen hat.

Im allgemeinen soll man, wenn die Gewitter sehr nahe sind, die Benutzung solcher Apparate vermeiden, da die Gewitter erfahrungsgemäß meist schnell vorübergehen und Geschäfte nicht so unausschiebbar sind, daß sie nicht auf kurze Zeit unterbrochen werden können. Man soll nicht unnütz das Schicksal herausfinden, wenn auch die Gefahr noch so gering ist.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß man nicht unter Bäumen Schutz suchen soll (auch nicht „unter Buchen“). Bäume bedeuten stets bei Gewittern eine Gefährdung der schutzsuchenden Menschen.

Aussterbende Tiere in Deutschland

Auf der Liste des Todes — Schutz und Ausrottung.

Von unserem zoologischen Mitarbeiter.

Das Aussterben von verschiedenen Tier- und Pflanzenrassen, ja, das Zugrundegehen einzelner Völgerrgruppen ist durchaus nicht leicht und einwandsfrei zu erklären. Die Vernichtung der allermeisten Rassen in historischen Zeiten wird allerdings mit Recht einer feststellbaren Ursache zugeschrieben. Da sind Pflan-

Bällerschaften, deren Geburtenzahl ab- und deren Sterblichkeitsziffer ständig zunimmt

(wie bei verschiedenen Stämmen der Südsee). Aussterben von prähistorischen Tieren und dem Menschen derselben Zeit entzieht sich in seinen Ursachen unserer Kenntnis und läßt nur Vermutungen zu.



Jünger Elch

zen, die aus dem Landschaftsbilde verschwinden — wie die Gise in Deutschland — weil ihre Lebensnotwendigkeiten sich geändert haben. Da sind Tiere, welche ihren Wohnsitz verlassen oder aussterben, weil sie durch Jagd oder Landwirtschaft vertrieben und vernichtet werden. Da sind

Es ist noch nicht allzu lange her, da stellte man die Tatsache, daß verschiedene Tierarten selten und immer seltener wurden, zwar fest, kümmerte sich aber weder um die Ursache noch gab man sich Mühe, diese Verminderung aufzuheben oder gar gut zu machen. Elche und Biber, Schwarzstörche und

Sing Schwäne wurden durch Jagd und Kultivierung zurückerdrängt, so daß sie in andere Länder hinüberwechselten oder auf den Aussterbecatamen kamen. Einsichtsvolle Naturfreunde, Gelehrte und Vereinerfingen im vorigen Jahrhundert an, sich mit den aussterbenden Tieren Deutschlands zu beschäftigen. Die Hilfe kam fast überall zu spät. Wenn viel gelang, dann war es die Erhaltung einzelner Arten in gewissen Landstrichen. Aber jemand anders konnte gerettet werden — das Tier, welches noch nicht der Gefahr von Inzucht und Vernichtung ausgesetzt war; es konnte vorbeugend geschützt werden. Vogel- und Wildschutz erhielten neue Gesetze und trotz des Rückganges der freien Tierbestände nach dem Kriege und dem strengen Winter, ist der Segen dieser Gesetze offenbar. Es geht nicht nur um den materiellen Nutzen, nein,

dem Schädling wird ebenso Schutz gewährt

wie dem ehbaren Wild oder dem Pelztier. Nicht allein, weil er in jedem Naturschutzgebiet als Gesundheitspolizei wirkt, sondern auch, weil das Ausrotten einer ganzen Art der Menschlichkeit widerspricht.

Daß Wolf und Bär aus Deutschlands Gauen verschwunden sind, war eine Frage der Selbsterhaltung, eine Nowendigkeit. Daß es dem Luchs ebenso erging, war nicht nötig. Und auch das Aussterben der Wildkatze wird von vielen Naturfreunden bedauert. Uhu und Nachtigall halten sich nur mühsam und in einsamen Gegenden. Adelaar, der weiße Storch, hat mehr Talent bewiesen sich durchzusetzen als sein schwarzer Vetter, der seit einigen Jahrzehnten völlig verschwunden ist. Und von den Schwänen ist es auch nur den Hörschwänen möglich gewesen, ihre Art zu erhalten; der verwandte Sing schwan von dem so viele Sagen erzählen, ist nach Norden gezogen und meidet Deutschland. Rohrdommel und Kiebitz werden mehr und mehr zurückgedrängt; Wiesen und Moore bewirtschaftet man rationell und ein Brutplatz nach dem andern wird zerstört. Elch und Biber müssen sich trotz der strengsten Schutzgesetze damit abfinden, daß ihre Zeit vorüber ist. Denn ob

eine Tierart im Zoologischen Garten, im Gehege oder im Wildpark abgeschlossen ist, oder ob es in Freiheit ziehen und wechseln kann — das ist ein riesengroßer Unterschied. Biber und Elch werden in absehbaren Jahren eingezogen werden müssen, wie auch der Wisent eingezogen mühsam fortlebt. Damit sind sie

aus der Landwirtschaft verschwunden und ihre Lebenskraft ist untergraben.

Außer diesen fast hoffnungslosen Fällen stehen noch eine ganze Menge seltener Tiere auf der Schutzliste der einzelnen deutschen Staaten, die mehr Aussicht haben, sich zu erhalten und vielleicht sich auszubreiten. Da sind Feuerfalamander, Sumpfschildkröten, Smaragdeibechen, Fledermäuse, Unten, Molche, Schmerlinge, die Gottesanbeterin und zahlreiche andere. Ja, auch der Stebenschläfer und die Bernbergschnecke gehören zu dieser interessanten Auswahl. Der Kor moran, der lange Jahre nicht nur geschützt war, sondern auch als Haustier gehalten wurde und den Fischern bei der Arbeit half, indem er tauchend Fische aus der Tiefe holte, geht in seinen Beständen zurück, daß in wenigen Jahren nur Zoologische Gärten und Museen im Besitze einiger Exemplare sein werden.

Einen sonderbaren und fast unerklärlichen Gegensatz

zu diesen Arten, deren Lebenskraft erschöpft scheint, bilden die mannigfachen Tiere, die bewußt von den Menschen als Feinde verfolgt werden, ohne daß man eine merkliche Verminderung bemerken könne. Mit welcher List und Lücke verfolgt man Mücken, Schwaben und anderes unnützes Vielegebein, das den Menschen nach Kräften plagt! Auf wieviel sinnreiche Weise geht man Ratten und Mäusen zu Leibe! Aber nichts kann sie aufhalten in ihrer Vermehrung. Neue kommen dazu. Wollhandkrabbe und Wisamratte reisen aus Asien und Amerika hierher und bleiben unvertreibbar da. Es ist ein Rätsel um die Gesetze von Leben und Sterben — nicht nur im Einzeldasein, sondern auch in Rassen und Arten.

|| DER HAUSARZT ||

„Ich kann nicht schlafen . . .“

Was ist dagegen zu tun?

Von Dr. med. Felden.

(Nachdruck verboten.)

Die Schlaflosigkeit ist in unserer überreizten, arbeitsüberlasteten Zeit geradezu zu einer Epidemie geworden. Fast jeder Mensch, der so über die allererste Jugend heraus ist, klagt darüber. Einige haben sich den Schlafmitteln verschrieben, die sie aber in immer stärkeren Dosen nehmen müssen, wollen sie eine Wirkung erzielen. Die anderen fürchten sich vor den Schlafmitteln fast noch mehr als vor der Schlaflosigkeit. Sie wollen sich nicht an Narzotta gewöhnen.

Nun ist die Schlaflosigkeit eine ganz raffinierte Person. Sie hat ihre verschiedenen Systeme, mit denen sie uns peinigt. Es gibt eine Form, bei der der Betroffene um keinen Preis der Welt einschlafen kann, mag er auch zählen, bis er bereits ins Gebiet der höheren Mathematik gelangt, kein Mittel nützt.

Andere Menschen wieder schlafen zwar rasch und friedlich ein, wachen aber nach einigen Stunden auf und können auf keine Weise mehr in den Schlaf zurückfinden. Noch andere müssen sich stundenlang in den Schlaf lesen, was natürlich für Augen wie Nerven höchst ungewöhnlich ist. Weiter gibt es Unglückliche, die sofort aufwachen, wenn im Hause oder auf der Straße das leiseste Geräusch sich vernehmen läßt. — Diese Menschen sind der Schrecken ihrer Umgebung, denn während ihres Schlafes sollte eigentlich die ganze Welt den Atem anhalten. Menschen, die durch den Beruf gezwungen sind, täglich zu einer bestimmten frühen Morgenstunde aufzustehen, verlieren die Fähigkeit, über diese Stunde hinaus zu schlafen, selbst wenn der Zwang des Aufstehens fortsfällt. Ihr Körper stellt sich unweigerlich auf die bestimmte Stunde ein — jede Ferien- oder Sonntagsruhe wird dadurch beeinträchtigt.

Kann man all diesen Formen der Schlaflosigkeit von sich aus nicht beikommen, so wird man sich zweckmäßigerweise von einem gewissenhaften Arzt ein Schlafmittel geben lassen, das diese künstliche Schlaflosigkeit erst einmal meistert, bis der Körper von sich aus genügend Schlaf produziert. Will man aber ohne Schlafmittel auskommen, so muß man sorgfältig die

Ursache der Schlaflosigkeit zu ergründen und auszuschalten suchen. Man muß äußeren Lärm so gut wie möglich beseitigen, nötigenfalls durch Verwendung von Antihönen, kleinen Wachswattefüßchen, die man in die Ohren steckt, um die Geräusche abzuhalten. Vielen Menschen helfen laue Fußbäder oder Wechselfußbäder, mäßiges Turnen, Spazierengehen, Atemübungen bei offenem Fenster, Baldrian und dergleichen unschädliche Beruhigungsmittel.

Medikamentöse Schlafmittel müssen genau verordnet und dosiert werden und für den jedesmaligen Fall gewählt sein. Denn auch hier gibt es, um ein Beispiel anzuführen, Mittel, die gleich Schlaf erzeugen, und wieder andere, die dem Frühaufwacher den Schlaf verlängern, also erst spät wirken.

Ganz bestimmt aber gilt für alle Formen der Schlaflosigkeit die Regel, daß eine vernünftige Lebensweise ein wichtiges Hilfsmittel ist. Alkohol, Koffein, Nikotin sind sehr zu beschränken, langes Sitzen des Abends, aufregende Lektüre, angestrengte geistige Tätigkeit spät Abends und vor allem spätes und schweres Essen zu meiden.

Der Wert der Schwitzkuren

Zu den beliebtesten Mitteln der Laienmedizin gehören seit altersher die Schwitzkuren: sie erfreuen sich eines solchen Ansehens, daß manche Leute am liebsten die Behandlung einer jeden Krankheit mit einer Schwitzprozedur beginnen möchten. In einigen Ländern, wie Japan und Rußland, sind sie geradezu Volksgewohnheit geworden. Doch bedeuten die Schwitzkuren, besonders wenn ihnen ein durch Krankheit geschwächter Organismus unterworfen wird, einen heftigen Eingriff; daher bedarf es bei ihrer therapeutischen Verwendung abwägender Kritik, wenn der Schaden nicht den Nutzen überwiegen soll.

Bei akuten Infektionskrankheiten hat man früher gern durch künstliche Erzeugung des „kritischen Schweißes“ die Krankheit abzuführen getrachtet. Aber die Entfieberung, die dem natürlichen kritischen Schweiß in der Regel auf dem Fuße folgt, bleibt bei dem künstlich erzeugten Schweiß aus. Bisweilen freilich kann es angezeigt erscheinen, den Organismus durch Erwärmung zum Schwitzen zu bringen;

denn das Steigen der Körpertemperatur begünstigt, wie neuere Untersuchungen gelehrt haben, die Produktion der für die Heilung von Infektionen wichtigen Schutzstoffe. Auch kann der Schweiß gewisse Stoffe in sich aufnehmen und aus dem Körper hinausbefördern.

Die Hauptdomäne der Schwitzkuren sind die sogenannten Erkältungskrankheiten, vor allem aber der Rheumatismus. Auch bei chronischen Gelenkentzündungen wird das Schwitzen durch ein Schweißbad mit großem Erfolg angewendet. Durch die Erwärmung wird eine Hyperämie der erkrankten Gelenke erzeugt, die schmerzstillend und entzündungshemmend wirkt. Dabei wird auf das Beispiel der Japaner verwiesen, die Bäder bis zu 54 Grad Celsius (= 43 Grad Reaumur) nehmen. Die Wirkung solcher extrem heißer Bäder, obgleich sie manchmal sehr unangenehm empfunden werden, soll bei rheumatischen Leiden außerordentlich günstig sein; natürlich muß bei dem eingreifenden Prozesse des Schwitzens vorher das Herz genau untersucht und der Strabaz des Schwitzens gewachsen befunden worden sein.

—i—

Kalte Füße

Ein sehr verbreitetes Uebel.

Es gibt eine Unmenge kleiner Dinge und Begebenheiten, um die wir uns wenig kümmern, oder die wir übersehen. Viele Menschen werden an kalten Füßen leiden, wenige werden etwas dagegen unternehmen, und noch kleiner wird die Anzahl derer sein, die etwas Näheres um dieses Leiden weiß. So erscheint es geboten, sich ein bißchen über die „kalten Füße“, deren Entstehung und Krankheitsfolgen und endlich über deren Heilung zu unterrichten.

Der Kaltfuß kann erworben oder angeboren sein. Zirkulationsstörungen der Unterleibsorgane, der Gebärmutter, Krampfadern oder Gefäßverstopfungen können die nähere Ursache sein. Mangelhafte Bewegung, falsches Schuhwerk und ungesunde Strümpfe sind als ausschlaggebend noch zu nennen.

Gefährlicher ist der angeborene Kaltfuß. Leute mit solchem Leiden können ihre Füße nur in warmen Fußschuhen, bei Bewegungen, beim Laufen und Springen — auf der normal warmen bezw. hohen Temperatur halten. Zu dem kalten Fuß gesellt sich meist noch der feuchte Fuß.

Nämlich auch durch die Füße wird dem Körper durch gasförmige Wasserabgabe (Schweiß) Flüssigkeit entzogen. Anstatt daß diese nun die Strümpfe durchdringt und so ins Freie gelangt, schlägt sie sich an dem kalten Fuß nieder und bleibt liegen. Wir können daraus schließen, daß Füße mit ganz trockener Haut nie kalt sein können. Weiter kommt hinzu, daß durch die andauernde Wärmeabgabe auch die tieferen Gefäße des Fußes zusammengezogen und so immer größere Wärmemengen dem Körper genommen werden.

Zahlreiche Aerzte haben sich damit beschäftigt, die Folgen der kalten Füße zu beobachten und zu studieren. Es wird im allgemeinen wohl bekannt sein, daß chronisch kalte Füße oft zu Erkältungskrankheiten führen, ebenso wie „naße Füße“ Schnupfen und Husten machen. Aber noch viel mehr hängt in gesundheitlicher Hinsicht von den gesunden, normal durchbluteten Füßen ab.

Ein Arzt berichtet, daß ein Gelehrter, der sich mit künstlich erzeugten kalten Füßen in sein Arbeitszimmer gesetzt und lange unter solchen Verhältnissen gearbeitet hat, an Mandelentzündung schließlich erkrankte.

Rheumatische Anfälle, Migräneanfälle sollen sich an kalte Füße anschließen oder wenigstens mit durch sie ausgelöst werden. Ein an chronisch kalten Füßen Leidender wird immer über Kopfschmerz, Magenkatarrh, bisweilen Halsschmerzen und allgemeines Unwohlsein zu klagen haben. Sicher geht es ihm besser, sobald er seine Füße erwärmt und die Zirkulation wieder anregt. Da nun krankhafte Erscheinungen des Blutkreislaufs sich immer auf den ganzen Organismus erstrecken, muß man annehmen, daß seine Störungen auch im Gehirn und in anderen Organen sich auswirken. Dauert dieser Zustand im Gehirn als Blutleere längere Zeit an, so entstehen dumpfe Kopfschmerzen, die eine Herabsetzung aller Arbeitsfähigkeit bedingen. Man hat darüber viele Versuche angestellt.

Halb- und Nasenschleimhäute verlieren durch den Kaltfuß an ihre Widerstandsfähigkeit und fallen leichter als sonst Krankheiten zum Opfer. Sie werden durch die Zusammenziehung der Fußgefäße anschwellen und können in der Nase Membranschmerzen verursachen.

Zusammenfassend wollen wir also sagen: Durch die dauernd kalten Füße verliert der Körper zuviel Wärme und wird widerstandsföher. Gewiß könnte der Körper diesen Mangel durch ein Mehr an Wärmebildung ausgleichen. Hier sind aber auch Schranken gesetzt. Weiter bleibt zu sagen, daß durch den kalten Fuß das Blut in seiner Zusammensetzung eine Veränderung erfährt. Es greift eine schädliche Folge in die andere ein, und insgesamt betrachtet, verursachen sie bisweilen einen schweren, kranken Zustand des Menschen (Lungenentzündung, Nervenschmerzen, Täsias).

Es bleibt nun die Frage nach der Behandlung des chronisch kalten Fußes offen. Folgende Gesichtspunkte sind dabei maßgebend:

1. achte man auf nicht zu enges Schuhwerk. Es muß immer noch zwischen Fuß und Schuh ein kleiner Raum freibleiben. Dieser ist mit Luft ausgefüllt, wird erwärmt und dient gewissermaßen als Heizkissen. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß man in ganz eng anliegenden Handschuhen mehr friert als in gesüßerten bezw. nicht straff auf der Haut aufliegenden Was für die Hand gilt, gilt ebenso für die Füße.

2. soll der Kranke „Zehengymnastik“ machen. Fortgesetzt mag er seine Zehen beugen und strecken, um eine größtmögliche Durchblutung (auch des Unterhautzellengewebes) zu erreichen.

3. Dester Strümpfe wechseln! Immer darauf sehen, trockene Strümpfe an den Füßen zu haben.

4. Zur Verhütung des Kaltfußes sei noch hinzugesügt: Häufig barfuß gehen. Die Füße an die Luft bringen!

5. soll der Fußkranke Wechselbäder machen; d. h. der Patient steckt seine Füße wechselweise in warmes und ganz kurze Zeit in kaltes Wasser; er fängt mit dem heißen an und hört nach mehrmaligem Wechsel mit dem kalten Wasser auf. —

Das heiße Fußbad hat aber nicht nur heilende Wirkung auf die kalten Füße, sondern kann nach dem oben Gesagten auch als Hilfe bei den verschiedensten Krankheiten zugezogen werden. Wenn wir gesehen haben, daß die chronisch kalten Füße eine Blutstauung in anderen Organen zeitigen, so werden wir nunmehr verstehen, daß ein aufsteigendes heißes

Fußbad (Wärme erweitert die Blutgefäße!) Blutzufuhr nach den Beinen und Blutwegschaffung von übersfüllten Organen bewirkt. Das nennt man den Grundsatz der „Ableitung“, die m. E. in den Krankenschublen noch nicht genügend beachtet wird! Ein Beispiel mag dies erläutern.

Ein Erwachsener erkrankt an unbekannten Gründen an Halsentzündung. Die Mandeln sind geschwollen, Schluckbeschwerden vorhanden und vielleicht Fieber. Man lasse diesen Kranken mehrere solche „aufsteigende Fußbäder“ machen, und in ganz kurzer Zeit sind meist die Schmerzen und das Fieber verschwunden. Ein aufsteigendes Fußbad heißt: Man stellt die Füße in warmes Wasser und läßt im Zeitraum von zwei bis drei Minuten so lange heißes Wasser zufließen, bis man es nicht mehr ausläßt. Die Temperatur steigt also aufwärts!

Macht man dies bei dem Kranken (es ist ebenso bei Magenkatarrh, Kopfschmerz usw. anzuwenden), dann wird die Kreislaufbewegung angeregt, krankhafte Stoffe von der oben erkalteten Stelle weggebracht und so der Heilungsvorgang eröffnet.

Von dieser Warte aus betrachtet, sind die kalten Füße unseres Kulturmenschen nicht nur Ursache zu vielen Krankheiten, sondern auch mit deren Behandlung und Besserung eng verbunden. Und die Anwendung heißer Fußbäder in der Heilkunde verdient ganz sicher mehr Beachtung als bisher.

Horst W. Kaensch.

Medizinische Plaudereien

Das größte Gewicht haben die Neugeborenen durchschnittlich im Herbst; dagegen im Frühjahr sind sie am leichtesten.

*

Der menschliche Körper besteht zum größten Teil aus Wasser. Das neugeborene Kind besteht mindestens zu zwei Dritteln aus Wasser. Beim Erwachsenen beläuft sich der Wassergehalt ungefähr noch auf 60 Prozent — ja, wenn man von dem relativ wasserarmen Skelett absteht, bestehen wir Erwachsenen mindestens zu 75 Prozent aus Wasser. In unserem eingebildeten Kraftbewußtsein kostet es uns förmlich Ueberwindung, anzuerkennen, daß unsere Organe, mit

denen wir arbeiten, denken, verdauen, atmen — zu drei Vierteln aus nichts als Wasser bestehen.

*

Mundspeichel wird in 24 Stunden etwa anderthalb Liter abgesondert — was gewiß niemand vermuten würde.

*

Der Kochtopf ist der Vorverdauungsapparat. Er nimmt unseren Räuben und Verdauungsorganen ein gut Stück Arbeit ab, indem er die Speisen erweicht, aufschlieft und verdaulicher macht.

Nutzung der Nahrungstoffe

Von Ewald Duncker.

Gut und sparsam kochen ist die Hauptforderung der Gegenwart. Das Wesentliche der Nahrung liegt in der Ausnützung ihrer Werte. Delikatessen besitzen durchaus nicht etwa die aufbauenden Stoffe, die sich in einer gut gewählten bürgerlichen Kost befinden können. Aus diesem Grunde ist eine wohlüberlegte Zusammenstellung der Gerichte von entscheidender Bedeutung. Durch die täglichen Mahlzeiten werden die

Körper- und die Nervenkraft

in den lebensstüchtigen Zustand versetzt. Wer richtig ernährt ist, leistet mehr, als der reichlich ernährte Mensch. Eiweiß, Fett, Kalorien, Vitamine, Zucker und Mineralsalze sollen im entsprechenden Verhältnis durch die Mahlzeiten aufgenommen werden. Gemüse, Ei oder Fleisch, Butter oder Schmalz, Zucker, der durch eine Speise, auch durch ein Getränk dem Körper vermittelt werden kann und Obst, bezw. Salat genügen völlig, um das Ernährungsbedürfnis des Menschen zu befriedigen. Von großer Wichtigkeit jedoch ist die Zubereitung. Das Gemüse darf nicht gekocht, darf auch nicht „abgewellt“ werden, weil sonst die Salze verloren gehen. Wird es nach der neuen Kochvorschrift bereitet, also in siedendem Dampf gar gemacht, so braucht es zu seiner Schmachhaftigkeit kein Salz, weil eben die Mineralsalze erhalten bleiben. Salat und Obst besitzen im rohen Zustande genügend Vitamine, die zur

Gesunderhaltung des Körpers

notwendig sind. Fleisch, Eier und Fische enthalten die anderen Nährstoffe: im Fleisch befinden sich Ei-

weiß und Fett, beim Fisch ergibt die Butter Eiweiß, Fett und Vitamine.

Der reichste Tischnahrung ist durchaus nicht zeitgemäß.

Der überfüllte Magen verdarrt den Körper zur Trägheit, den Geist zum Ruhen. Werden durch die Verdauungsarbeit dem Hirn Kräfte entzogen, so ist damit nicht gesagt, daß sie dem Körper erhalten bleiben. Je leichter verdaulich die Speisen sind, umso mehr werden sie — in Bezug auf ihre Werte — ausgenutzt. Wenn die Verdauung keinerlei Schwierigkeiten bereitet, so sind die Nahrungsmittel dem Körper und dem Geist gleich zuträglich. In unserer Zeit einer gesunden Lebensform, hat sich der Mensch ohne dies von der Vielfacherei abgewandt. Küchenreformerinnen verstanden sehr bald die Quantität durch Qualität zu ersetzen. Der Schluß ist berechtigt, daß man nicht etwa in jeder Mahlzeit sämtliche notwendigen Stoffe aufzunehmen gezwungen ist. Zum Frühstück ein anregendes Getränk, das gleichzeitig Zucker vermittelt, die Hauptmahlzeit soll Eiweiß, Fett und Mineralsalze geben. Die Zwischmahlzeit, wie zweites Frühstück oder Abendessen, Vitamine durch rohes Obst, Salat und Butter

Vorbereitend gegen Krankheiten,

gegen Alterserscheinungen und Erschlaffungszustände ist unbedingt die scheinbare schmale Kost in der vernunftgemäßen Zusammenstellung. Die Vielfachheit der Nahrung läßt sich durch die Abwechslung erreichen. Frische Gemüse, sogenannte Saison Gemüse, haben ihren unübertrefflichen Wert, aber er steckt auch in den Hülsenfrüchten, in Kartoffeln, in Brot und Konserven. Durch einen wohlorganisierten Küchenzettel läßt sich jeder Wechsel in der Ernährung herbeiführen, der

dem gesunden Organismus

nicht fehlen darf. Durch Nachdenken wird ungeheuer viel erreicht und selbst bei dem Kauf verhältnismäßig teurer junger Gemüse kann der Ausgleich in dem Haushaltsbudget geschaffen werden, wenn der andere Tag sich auf ein einfaches, billiges Gericht und etwas rohes Obst beschränkt. Die Hausfrau von heute hat sich überraschend schnell in das Ernährungsproblem gefunden. Es immer weiter auszubauen zum Wohle der Ihrigen, wird ihre oberste Aufgabe sein.

Ist Blinddarm-Entzündung ohne Operation heilbar?

Die im Volke unter dem Namen „Blinddarm-Entzündung“ bekannte Krankheitserscheinung tritt sehr häufig auf. Daher ist es um so verwunderlicher, daß der Name dieses Leidens völlig unklar und falsch ist. Es handelt sich hierbei gar nicht um eine Entzündung des dem Dickdarm zugehörigen „Blinddarmes“ sondern nur um den am Blinddarm hängenden Wurmfortsatz! Die medizinische Wissenschaft nennt dieses Krankheitsbild mit gutem Grund Fortansatzentzündung oder „Appendizitis“. Die „Blinddarm-Entzündung“ tritt häufiger bei Männern als bei Frauen auf zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahr, denn wir wissen, daß der Wurmfortsatz allmählich mit zunehmendem Alter verschwindet und bei alten Leuten nicht mehr vorhanden ist.

Die Frage, ob diese Krankheit ohne Operation heilbar ist, kann nur eintraudfrei beantwortet werden, wenn wir einiges über die Ursachen, Krankheitszeichen und den Verlauf dieser bösen Erscheinung wissen.

Wie so oft streiten sich die Wissenschaftler auch hier über die Entstehungursachen. Die einen schieben die Schuld bestimmten Bakterien zu, die anderen meinen, es seien mechanische Reizungen des Darmes, die zum Entzündungsprozeß führen, die dritten geben der Stuhlverstopfung die Schuld. Zu letzteren wollen wir uns bekennen, denn die Stuhlverstopfung ist die Ursache und läßt, wie wir sehen werden, die beiden anderen erwähnten Tatsachen erst in zweiter Linie zur Wirkung kommen. Wir Menschen von heute ernähren uns zum größten Teil falsch, lassen unsern Darm nicht normal arbeiten, muten ihm Verhältnisse zu, die für ihn schädlich sind. Die Stuhlverstopfung führt in der Gegend des Wurmfortsatzes zur Stauungen von Kotmassen. Diese Kotmassen enthalten massenhaft Bakterien — verursachen Sekretansammlungen und erzeugen eine mechanische Reizung des Anhanges. Diese greift die Schleimhaut des Wurmfortsatzes an, verletzt sie und macht sie für Krankheitserreger empfänglich. So ist es einleuchtend, daß die Stuhlverstopfung in erster Linie die Wurzel alles Uebels ist und nicht die Bakterien.

Sie könnten gar nicht wirken, wenn der Darm nicht verstopft wäre.

Die „Blinddarm-Entzündung“ macht sich nach außen erst bemerkbar, wenn der Entzündungsvorgang schon ziemlich weit fortgeschritten ist. Es besteht dann ein mehr oder minder heftiger Schmerz in der rechten Bauchseite, der Leib ist überhaupt druckempfindlicher als gewöhnlich. Außerdem bestehen Uebelkeit, Erbrechen und Appetitlosigkeit. Die Zunge ist stark belegt und trocken. Der Patient hat Fiebertemperaturen von 38—40 Grad.

Je nach dem rechtzeitigen oder zu späten Eingreifen des Arztes kann der Entzündung Einhalt geboten werden oder nicht. Wird nicht früh genug Abhilfe geschaffen, so kann sich die Entzündung bis auf das ganze Bauchfell ausbreiten. Ja, es kommt schließlich zur Bildung eines Abszesses. Diese Eiterbildung kann das Bauchfell durchstoßen, und der Eiter ergießt sich in die Bauchhöhle. Ist dieser Zustand eingetreten, dann besteht schon Lebensgefahr, und eine schnelle Abhilfe ist geboten. Oft kommt hier der ärztliche Eingriff zu spät. Mitunter kommt es auch zur Bildung von Blutpfropfen in den Blutadern. Das untrügliche Zeichen für diese Verschlimmerung des Leidens ist der Schüttelfrost. Diese Fälle haben weiterhin Leberabszesse zur Folge, die in 99 Prozent aller Fälle zum tödlichen Ausgang führen. Soviel von der Ursache, den Erscheinungen und dem Verlauf der Krankheit. Wir sehen also, daß diese Krankheit lebensgefährlich werden und — wenn sie es nicht tut — sich doch zu einem sehr ernstlichen Zustand des Erkrankten entwickeln kann.

Es wird aus dem Gesagten hervorgehen, daß die Aussicht auf Heilung desto günstiger ist, je früher wir das entzündende Gebiet unseres Darmes behandeln. Unter Behandeln verstehe ich die operationslose Heilweise. Man kann nicht sagen, ob ein Patient ohne Operation gestorben, ob er mit Operation am Leben geblieben wäre, oder ob er durch die Nichtoperation zugrundegegangen wäre. Tatsache ist, daß es Ärzte gibt, die solange die operationslose Behandlung übernehmen, solange der Chirurg noch zum Messer greift und seinen Eingriff nicht ablehnt. Es ist müßig, sich darum zu streiten. So sei die Frage dieses Aufsatzes dahingehend beantwortet: „Blinddarm-Entzündung“ ist

heilbar, solange irgendwie noch Aussicht auf Heilung besteht, solange selbst der Chirurg noch nicht zu spät kommt. — Lehnt er die Operation ab, dann verweigert die operationslose Heilweise ebenfalls die Behandlung.

Und wie soll nun geheilt werden? Die Heilung besteht zunächst im Beseitigen der Schmerzerscheinungen — und dann im Unschädlichmachen der Krankheitsursachen! Zum ersten bleibt zu sagen:

Wir legen dem Kranken, so oft wie es nur möglich ist, kalte, feuchte Umschläge auf die rechte Bauchseite! Es kann hier nicht in Worten geschildert werden, wie oft der Wechsel geschehen soll — immer wieder auflegen! Der Krankenpfleger muß durch raslosen Wechsel des schmerzlindernden Umschlages die heisenden Kräfte der Natur unterstützen — und er kann schließlich unblutig den Patienten zur Gesundung bringen. Durch diese schnell gewechselten kalten Umschläge wird dem Ausbreiten des entzündenden Herdes Einhalt geboten. Die Kälte zieht die Gefäße zusammen — nimmt den Schmerz und hemmt die Entzündung. Eisbeutel sind zu vermeiden, es kommt auf die feuchte Kälte an! Innerlich macht man Einläufe, um den Darm von seinem Inhalt zu befreien. Der Kot verhindert die Ausheilung. Daher geben wir unserem Kranken nichts zu essen, gar nichts — wohl aber zu trinken! Flüssigkeiten werden schnell aufgesaugt, feste Massen bleiben liegen und unterbinden unser Vorhaben. Je nach der Schwere des Falles muß der Patient auf jede Speise mindestens einen Tag verzichten. — Die Einläufe sollen auch den Darm reinigen, denn nur reines Gewebe kann heilen! Der Erfolg dieser wenigen Eingriffe ist groß. Das Fieber sinkt, der Schmerz läßt nach, und ein Durchbruch des unter Umständen gebildeten Abzesses ist vermieden worden. Kommt es doch zu einem solchen, dann müssen die kalten, feuchten Umschläge länger liegen bleiben, bis sie sich erwärmen und dann wie ein Fiebrinkumschlag wirken! Der Eiter soll durch die entstehende Wärme aufgesaugt werden. In der Diät müssen diese Kranken noch vorsichtiger sein! Haben wir diesen Zustand, den der Arzt „Blinddarm-Entzündung“ — Appendizitis, nennt, beseitigt — dann bleibt uns nur noch übrig, die Hauptursache dieser Entzündung auszuschalten: Die

Stuhlverstopfung. Das kann man durch eine geeignete Kost bequem erreichen. Ein von seinen Schmerzen geheimer Kranker bekommt nur Gemüse, wie grüne Bohnen, ferner Kompott und Salate, und zwar ein bis zwei Tage lang. — Erst ganz allmählich fügen wir der Kost Kartoffeln bei, erlauben dem Kranken nur nach und nach Brot (Vollkornbrot) zu essen und verbieten die sogenannte Stoppkost, die aus Mehlspeisen, Eiern und so weiter besteht! Es ist immer besser, einer Krankheit vorzubeugen, als sie zu heilen! Also achte der Gesunde darauf, daß es nicht erst zu einer Stuhlverstopfung kommt! Unter den geschilderten Umständen ist es natürlich unmöglich, daß es zu einem Rückfall von „Blinddarm-Entzündung“ kommt, wenn der Mensch sich daran gewöhnt, vernünftig zu essen. Doch darüber hier zu schreiben, würde zu weit führen, das verlangt einen Aufsatz für sich.

Ich glaube doch, daß auf diese Weise dem Chirurgen fast alle „Blinddarm-Erkrankten“ entzissen werden können — und der praktische Arzt wieder die Behandlung übernehmen kann. Wegen der sicheren Feststellung dieser Krankheit ist es ratsam, den Arzt heranzuziehen. Nur er kann beurteilen, ob es sich wirklich um eine Entzündung in der Gegend des Wurmfortsatzes handelt oder nicht. Sehr häufig beginnt eine andere Krankheit mit denselben Schmerzerscheinungen in der Bauchgegend, die selbstverständlich eine gänzlich anders geartete Behandlung erfordert. Daß meine Ausführungen zu Recht bestehen, beweist die Aussage eines Gelehrten von Ruf: „Wir können nicht die zu operierenden Fälle von den anderen unterscheiden — wobei von ersteren mindestens die Hälfte gar keine Operation nötig machte.“

Wer unter diesen Anleitungen und der Aussicht eines erfahrenen Arztes gegen die „Blinddarm-Entzündung“ zu Felde zieht, der wird meine Aussagen durch den Erfolg bestätigt finden. Jeder Organismus heilt von sich aus. Auch hier gilt das Wort: „Die Natur heilt, der Arzt sorgt dafür, daß sie heilen kann.“ Außerdem kann unserem Volk viel Geld, Zeit und alles Unangenehme und Gefährliche eines operativen Eingriffes erspart werden.

Berner Segeit.

Angst vor dem Zahnarzt?

Die Behandlung läßt sich
schmerzlos durchführen

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß bei jedem Gespräch über den Zahnarzt Schreckgespenster auftreten, sei es in der Vorstellung des schrecklichen Bohrens oder in der des Zahnziehens. Diese ängstlichen Gefühle, genährt durch die barbarisch anmutenden Bilder der alten Zahnärzte, wurzeln seit altersher fest im Menschen. Aufgabe dieser Zeilen soll es sein, einige Aufklärungen darüber zu geben, mit welchen ganz fabelhaften Mitteln der moderne Zahnarzt heute zu arbeiten imstande ist.

Bei der Schmerzaufhebung im allgemeinen unterscheidet man zwei Arten: Die Narkose, bei der das Bewußtsein ausgeschaltet ist, und die örtliche Betäubung bei vollem Bewußtsein. Die Narkose will ich nur kurz streifen und das Wichtigste davon erwähnen.

Das erste Mittel, die Schmerzwirkung bei operativen Eingriffen aufzuheben, war das Lachgas (Eitd-oxydul). Der Name Lachgas stammt von dem rauschertigen Zustand, den es hervorruft. Es wurde zum ersten Male im Jahre 1844 verwendet, aber schon im Jahre 1846 durch Aether abgelöst. Das dritte schließlich bekannte Mittel ist das Chloroform, das seit 1847 verwendet wird.

Der Zahnarzt verwendet hauptsächlich zu seinen Eingriffen Chloräther und Bromäther, zwei Abkömmlinge des Aethers.

Für zahnärztliche Zwecke genügen diese zwei letztgenannten Mittel, da zum Beispiel bei Zahnziehen nur eine kurze Narkose sich notwendig macht. Bromäther ist davon das weniger Gefährliche. Es wird sehr gern in der Kinderpraxis angewendet. Man hat nämlich die Erfahrung gemacht, daß kleine Kinder später sehr schwer wieder zum Zahnarzt zu bringen sind, sobald dieser ihnen einmal „wehgetan“ hat. Gerade beim Ziehen von stark vereiterten und sehr schmerzhaften Milchzähnen ist Bromäther zur Schmerzaufhebung in Narkose ein hervorragendes Hilfsmittel. Die Narkosewirkung tritt sehr rasch ein, läßt sich bei Kindern leichter handhaben als die weiter unten besprochene örtliche Betäubung, denn die Kinderchen fürchten sich schon vor der Spritze und

nach mehr vor der Zange. Bei dem Narkostadium der Narkose hören und sehen sie nichts, fordern sie haben irgendeinen netten Traum, auch wenn sie vielleicht fürchterlich dabei brüllen. Kurze Zeit nach der Narkose sind sie wieder vergnügt, können sogar wieder in die Schule gehen, und der „Dunkel Doktor“ ist für sie ein netter Mann.

Doch bei weitem mehr wird die örtliche Betäubung in der zahnärztlichen Praxis angewendet. Ihr Grundgedanke ist der, die Nerven im Operationsfeld unempfindlich zu machen.

Es ist das große Verdienst des Dichterarztes Carl Ludwig Schleich gewesen, die örtliche Betäubung (lokale Anästhesie) in die Medizin eingeführt zu haben. Er stellte sich eine Lösung her, die neben anderen Substanzen vor allem Kokain enthielt. Diese spritzte er in das Operationsgebiet und konnte so schmerzlos operieren. Kleine Schwierigkeiten stellten sich jedoch infolge starker Blutungen im Operationsfeld insofern ein, als diese Blutungen das Operieren erschwerten. Erst als es dem Zwickauer Arzt Braun gelang, durch Vermischung von Mitteln, wie sie in der Narkose vorkommen, eine Gefäßverengung herbeizuführen, wurde mehr auf die örtliche Betäubung zurückgegriffen. Da das Kokain aber sehr giftig ist, suchte man nach weniger schädlichen Stoffen mit den sonst gleichen Eigenschaften des Kokains. Das Ersatzmittel fand man im Novocain. Auf diesem Wege gelangte man zu den Mitteln, die heute gebräuchlich unter den Namen Eupyrin (N. G.), Atorirenin usw. in den Handel kommen. Ihre Zusammensetzung erlaubt es, sie selbst in größeren Mengen ohne schädliche Auswirkungen in den Körper zu bringen.

Mit diesen Mitteln ist der Zahnarzt imstande, eine für den Patienten in jeder Hinsicht erträgliche Behandlung durchzuführen. Sei es beim Zahnziehen, beim Verschleifen eines empfindlichen Zahnes für eine sich notwendig machende Kapsel (Goldkrone), oder sei es beim Ausbohren eines Zahnes, überall verhilft die örtliche Betäubung dazu, dem Patienten fast überhaupt alle Schmerzen zu nehmen. Selbst der Nadelstich der Spritze wird durch vorheriges Belutschen der Einstichstelle mit Kokain nicht empfunden.

Ein anderer Weg, das Bohren zu erleichtern, ist die sogenannte Ver-
eifung mit Kohlen säureschnee. In der
Stäfte werden — wie allgemein be-
kannt ist — die Nerven gelähmt —
und bei unserem Verfahren die Nerv-
enden im Zahn. Es gehört allerdings
ein ziemlich umständlicher Apparat
dazu. Einfacher sind bestimmte Me-
ditamente, die man nur in die Zahn-
höhle zu bringen braucht, um die
Bohrschmerzen zu lindern. Das ist
ungemein wichtig, denn erstens geht
die Behandlung schneller, und zwei-
tens kann sich der Patient ruhiger
verhalten und gibt so nicht Anlaß
durch Kopfwegziehen oder sonstige Be-
wegungen beim Bohren zu Verletzun-
gen durch die scharfen Bohrer.

Auch bei sonstigen Schmerzen der
Zähne, bei Wurzelhautentzündungen
und anderen eitrigen, sehr schmerz-
haften Vorgängen, gibt es eine Reihe
herorragender Mittel, deren Wahl
dem Zahnarzt von Fall zu Fall über-
lassen bleibt. Nicht nur hier, sondern
auch bei Schmerzen nach operativen
Eingriffen schaffen sie dem Patienten
Erleichterung und Schlaf, denn nichts
ist unangenehmer als von peinlichen
Schmerzen gequält, ohne den notwen-
digen Schlaf, die Nächte zu ver-
bringen.

Der Zahnarzt von heute ist somit
in der Lage, bei jeder Behandlung die
Schmerzen fast völlig aufzuheben, in
hartnäckigen Fällen aber zumindest
auch für den Schwächsten erträglich
zu machen.

Hans Tiegel.



Teilnehmer der Wallfahrt von Oberwitz (Kreis Groß Strehlitz) nach
St. Annaberg am 26. Juli 1931

Trader Horn

Der größte Abenteurer
des Jahrhunderts

(Nachdruck verboten.)

In der letzten Zeit sind, in allen Teilen Europas, einige sehr alte und sehr berühmte Leute gestorben: Mohnius Smith war 82 Jahre alt, als er auf seinem Sandstei Tankerton (Kent) starb. Lord Knutzford, der Fürst der Bettler, starb sechszundsiebzigjährig in London; mit 83 Jahren wurde Professor August Forel abgerufen, und Professor Heger ist 88 Jahre alt geworden, ehe er das Zeitliche segnete.

Von allen diesen alten Männern gibt es viel zu berichten. Lord Knutzford war bekannt unter seinem Ehrennamen „Der Fürst der Bettler“; er war die führende Persönlichkeit der englischen Wohlfahrtspflege, er allein hatte bei einer Sammlung für Krankenhäuser — die Unbemittelten zur Verfügung stehen sollten — 120 Millionen Mark aufgebracht, und sein ganzes Leben und Wirken war den vom Leben Verfolgten gewidmet. August Forel, der berühmte Schweizer Sexualforscher, Psychiater und Entomologe, hat seinen Namen vor allem durch ein in der ganzen Welt verbreitetes Werk bekannt gemacht: „Die sexuelle Frage“; auf diesem Sexualwert baut sich, zum großen Teil, die moderne Sexualwissenschaft auf, und es ist nicht verwunderlich, daß das Buch vor kurzem erst in einer vollkommen neuen Bearbeitung durch Professor Feischer — mit einem Vorwort Forels — erschienen ist. Hofrat Professor Heger, der Achtundsachzigjährige, der berühmte Wiener Ethnograph, hatte sein ganzes Leben lang sich mit den Vorgängen in der Natur beschäftigt; er hat aufschlußreiche Bücher geschrieben, und ihm allein ist die Errichtung des Wiener Naturhistorischen Museums zu danken, das er aus dem Nichts heraus geschaffen hatte.

Der Interessanteste unter diesen Methusalemen von heute indes war Mohnius Smith, der Welt bekannt geworden unter dem Namen Trader Horn. Seine Jugend verlief nicht anders als die eines anderen jungen Engländers aus gutbürgerlichem Hause, nur daß er seine freie Zeit dazu benutzte, fremde Sprachen zu lernen; schon als er das Gymnasium zu Liverpool verließ, beherrschte er

Billige, böhmische Bettfedern



Beste deutsche Bezugsquelle

1 Pfd. grauer Halbschleiß Mk. 0.50 u. 0.80, halbweiße Mk. 1.—, weiße flaumig Mk. 1.50, 2.— u. 2.50. Halblaumspzialität Mk. 4.—, Schleißdaunen, hochfein Mk. 4.75 u. 5.50, Daun-n weiß fein Mk. 7.—, allerfeinster Brustflaum Mk. 8.50, Daun-n grau Mk. 3.50, hochprima Mk. 4.50 u. 5.—, ungeschlossene Rupffedern, grau Mk. 1.50, weiß Mk. 2.—, Flaumrumpf Mk. 2.80, Spezialität Mk. 3.40. Jedes beliebige Gewicht zollfrei gegen Nachnahme, von 9 Pfd. an auch postfrei. Nicht passendes umgetauscht oder Geld zurück, daher gar kein Risiko. Ausführliche Preisliste über alle Sorten Bettfedern, fertige Betten usw. sowie Muster kostenlos.

Erstes Bettfederngroßhaus
Älteste, größte und leistungsfähigste Firma

Rudolf Blahut **DESCHENITZ**
BOHEMERWALD.

Nur reine, edelste, gutfüllende
Qualität., keine mastige Züchtereiware

das Spanische und das Portugiesische ebenso fließend wie das Französische. Den Grundzug seines Wesens bildete eine geradezu fanatische Liebe zur Natur und zu ihren Geschöpfen, und diese Naturliebe war es, die ihn forttrieb aus der Kultur des Heimatlandes, weit weg in fremde Erdteile, dorthin, wo er Tiere und Pflanzen in jener Wildheit und Ungebundenheit anzutreffen hoffte, wie sie sein ungebändigter Forschungstrieb verlangte. Mohnius Smith war 22 Jahre alt, als er 1871 England verließ, um auf einem Frachtdampfer nach Afrika zu fahren.

Dann begann das vierzigjährige Abenteurerleben, voller unheimlicher Sensationen, seltsamer Zufälle, atemberaubender Erlebnisse. Der junge Engländer durchwanderte den schwarzen Erdteil von einem Ende zum anderen, lebte mitten unter den Negern, von denen die einen ihn als zugehörigen Freund behandeln, die anderen ihm als Todfeind nach dem Leben trachteten. Die Liebe einer Negerkönigin sollte ihn auf den Königsthron bringen, und nur durch geheimnisvolle Flucht konnte er sich dem königlichen Ehebett entziehen; er wurde

Finanzminister eines afrikanischen Sultans, ohne daß ihn diese Würde auf längere Zeit an einen Ort fesseln konnte. Der festsame Globetrotter war alles durcheinander: Eisenbeijäger, Goldsucher, Perlenfischer, Freiheitskämpfer im Burenkriege; er wurde eingeweiht in die Mysterien afrikanischer Eingeborenenreligion, er kämpfte an der Seite eines Negerkönigs für die Freiheit der Schwarzen. Erst dann, als er Afrika über hatte, als er seine Geheimnisse erschöpfte zu haben glaubte, wandte sich der Sechzigjährige einem anderen Erdteile zu, zog er aus, auch Amerika zu erobern. Dieses modernisierte, industrialisierte, von oberflächlicher Kultur überzogene Amerika wurde ihm zu einer großen Enttäuschung. Nach einigen ergebnislosen Jahren des Umhertwanderns landete der Kommande in Mexiko — als Arbeiter. Bis der Weltkrieg ausbrach und es Smith gelang, als Minenheber auf ein englisches Kriegsschiff zu kommen, durch einen gefälschten Paß, der sein Alter auf fünfundvierzig Jahre angab. Nach dem Kriege kehrte der Weltwanderer nach England zurück, um dort seine Tage zu beschließen.

Fünfundsechzig Jahre war er alt, als ihn das Wanderfieber von neuem packte. Es zog ihn noch einmal nach Afrika, dem Lande seiner ewigen Sehnsucht. Sein Körper indes war den Gefahren und Strapazen dieser späten Rubellosigkeit nicht mehr gewachsen. Kaum, daß er noch die große Stadt erreichte, Johannesburg, ehe er zusammenbrach. Dort, im Krankenhaus, verweigerte man dem Todgeweihten die Aufnahme; man habe keinen Platz für einen sterbenden Landstreicher. Der Kranke mußte sich weiterschleppen, und es war ein gültiges Schicksal, das ihn zu Ethelreda Lewis führte, einer in Südamerika lebenden englischen Schriftstellerin, die hilfreich genug war, den gehetzten Vagabunden bei sich aufzunehmen. Unter ihrer sorgsamten Pflege lebte er wieder auf, und er fing an, der Wohltäterin seine Erlebnisse zu erzählen. Ethelreda Lewis horchte auf, von einer unerklärlichen Erregung gepackt. Tag und Nacht ließ sie sich erzählen, und dann ruhte sie nicht, bis ihr festsamer Gast alles das zu Papier gebracht hatte, was er ihr die ganze Zeit über berichtet hatte. Unter dem Namen „Trader Horn“, unter dem Smith in Afrika gelebt hatte, wurden die Aufzeichnungen des großen Wen-

teurers veröffentlicht, in englischer Sprache, und in allen englisch sprechenden Ländern geradezu verschlungen. Zwei weitere Bücher erschienen: „Harold the Webbed“ und „Waters in Africa“; sie brachten ihrem Verfasser nicht weniger Ruhm und Geld als das erste. Eine amerikanische Filmgesellschaft ließ ihren großen afrikanischen Jagdfilm von Smith überprüfen und forrigieren und zahlte ihm dafür dreihunderttausend Dollar.

Der Vagabund, der weder beim Goldsuchen, noch bei der Perlenfischerei mehr hatte gewinnen können als den kargen Lebensunterhalt, der fünfzig Jahre lang das Leben eines armen Landstreichers geführt hatte, war plötzlich zum Millionär geworden, durch ein paar Bücher, die nur ein Abglanz waren von dem, was er wirklich erlebt hatte. Und auch in den letzten sieben Jahren des Reichtums, die Trader Horn auf seinem wunderschönen englischen Landsitz verbrachte, wußte der alte Abenteuerer, daß sie nicht so schön waren wie jene ungezügelten, berausenden Jahre in Afrika, die das wahre Leben bedeutet hatten.

St. F.

Anzüglich.



„Herr Doktor, mir tut der Fuß so weh!“

„Haben Sie vielleicht einen Fehltritt getan . . .!“

„Aber, Herr Doktor, das hat mit dem Fuße nichts zu tun!“

*

Mißverständnis.

Hänschen: „Diesen Baum hat mein Großvater gepflanzt, als er sechs Jahre alt war.“

Frühchen: „Du lägst. Ein so kleiner Junge kann einen so großen Baum gar nicht pflanzen.“

Stratosphäre

Von Professor Dr. M. Diercke = Hamburg

Erfindungen, neue Leistungen bringen ins Bewußtsein der Menschen neue Begriffe, deren Verständnis von den Fachleuten auf die große Deffentlichkeit ausgedehnt wird. So geschieht es vor unseren Ohren mit dem Worte Stratosphäre, des Teils unserer Lusthülle oder Atmosphäre, der von etwa zehn Kilometer Höhe aufwärts beginnt, während der untere Teil als Troposphäre bezeichnet wird. Professor Piccards Ballonfahrt läßt das Wort Stratosphäre so geläufig werden, daß es in Zukunft nicht viel seltener gebraucht werden wird, als das Wort Atmosphäre.

Von dieser, unserer Lusthülle, unserer Atmungsluft und Lebensluft weiß jeder, daß sie ein Gemisch des lebenswichtigen Sauerstoffes mit dem zu seiner Verbrennung notwendigen Stickstoff ist; beide stehen ungefähr im Volumenverhältnis 1:4 und durchdringen einander so vollständig, daß die Zusammensetzung der Luft überall gleich ist. Hierzu kommen noch als geringere Gemengteile: Kohlenäure (0,03 Vol.-Prozent), Wasserdampf und Ozon, sowie die Edelgase Argon (0,9 Prozent), Helium, Krypton, Neon, Xenon, endlich auch Wasserstoff in Spuren. Derart ist die Zusammensetzung der Luft aber nur bis etwa 10 Kilometer Höhe; von da an nimmt der etwas leichtere Stickstoff langsam zu, der schwerere Sauerstoff ab, und von etwa 25 Kilometer an steigt der Wasserstoffgehalt, bei fast 80 Kilometern Höhe ist der Sauerstoff verschwunden, bei etwa 100 auch der Stickstoff; beide hat der zunehmende Wasserstoff verdrängt. Die Gase haben sich nach ihrer verschiedenen Schwere geschichtet; sie sind natürlich in den größeren Höhen nur spektral beobachtet.

Die Sauerstoff = Stickstoff = Atmosphäre ist für das irdische Leben und Geschehen die wichtigste; ihr unterster Teil, die Troposphäre, in der die Temperatur nach oben regelmäßig abnimmt, und zwar um etwa $\frac{1}{2}$ Grad auf 100 Meter Höhe, hat ihren Namen von tropeln, drehen, wenden, weil in ihr die Luftteilchen sich dau-

ernd in Bewegung nach oben und unten, vertikal, horizontal und schräg befinden, wodurch sie dauernd durcheinander gemischt werden und die Temperatur sich ändert; dadurch erfolgt hier Wolkenbildung, entstehen Niederschläge, wird unser Wetter erzeugt.

Darüber liegt die Stratosphäre, wo, wie der Name bedeutet, lauter gleiche, horizontale Schichten, Streifen oder Lagen vorhanden sind, die also eine „blättrige Struktur“ hat. In ihr ist die Temperatur gleichbleibend, nimmt sogar mit der Höhe etwas zu; sie heißt daher auch die isotherme Zone. Hier gibt es keine senkrechten Luftströmungen mehr, weshalb sie ein ideales Fluggebiet darstellt, wo Ruhe und Sicherheit gewährleistet sind, keine Furcht vor Böen und Luftlöchern zu bestehen braucht.

Die Stratosphäre beginnt in verschiedenen Höhen, je nach der stärkeren oder schwächeren Erwärmung der Luft am Boden; in den Tropen, im Sommer, bei klarem Wetter liegt ihre Unterseite in größeren Höhen als am Pol, im Winter und bei trübem Wetter. Nach Beobachtung in Nord- und Mitteleuropa fängt sie bei 10 bis 11 Kilometer Höhe an, in den Subtropen bei 14, in den Tropen bei 17. In ihr gibt es keine Nebel- und Wolkenbildung, keine Niederschläge, keinen Temperaturwechsel, keine Gewitter- und Blisgefahr; es herrscht immer reines Strahlungswetter.

Aber die niedrige Temperatur — 56 Grad unter Null in unseren Breiten — und die Dünne der Luft, der abnehmende Luftdruck (zunächst auf zehn Meter Höhe 1 Millimeter, dann erst auf größere Entfernung), sodaß in etwa fünf Kilometer Höhe der Luftdruck nur noch die Hälfte des Druckes an der Erdoberfläche beträgt und die Hemmungsluft nun die Hälfte der gewohnten Sauerstoffmenge enthält, erzeugen Schwierigkeiten für Menschen und Motore. Der Mensch kann in der Stratosphäre nur leben, wenn er sich in der abgeschlossenen Kabine befindet, Sauerstoff für

die Atmung mitnimmt und die ausgeatmete Kohlensäure unschädlich macht, der Motor für Flugzeuge muß so gebaut sein, daß er auch in der dünnen Luft der Stratosphärenhöhen arbeitet. Der Ballon paßt sich durch

Die Bedeutung von Vorstößen in den Weltenraum geht schon aus Obigem hervor: Die physikalischen und meteorologischen Verhältnisse der hohen Luftschichten werden dadurch immer genauer erforscht, Verhältnisse

der Temperatur, des Luftdrucks, der Schwere, Dichte, Zusammensetzung der Luftschichten, ihre Feuchtigkeit, Elektrizität, Strahlungsverhältnisse der Sonne, des Mondes, der Gestirne in diesen Höhen; vor allem ist das wichtigste Ziel zur Zeit die Erforschung der merkwürdigen „Höhenstrahlung“, der „Strahlung aus dem Weltenraum“, einer Strahlung, ähnlich der Gamma-Strahlung radioaktiver Stoffe, aber von außerordentlichem Durchdringungsvermögen, die elektrisierenderweise wirkt, neutrale Luftteilchen elektrisch ladet (ionisiert) und mit der Höhe auf der Erdoberfläche stark zunimmt, da sie Luftmolekeln ladend ihre Energie verbraucht. Sie kann nicht von der Sonne stammen, da sie Tag und Nacht gleichmäßig vorhanden ist, so daß man zur Milchstraße als ihrem Urquell Zuflucht genommen hat oder zu einem neuen Element, das jenseits der Wasserstoffatmosphäre die Erde umschwebt.

Man suchte von der Erde aus diese seltsame Strahlung zu erforschen, die Instrumente tief ins Wasser oder in die Tiefe des Eises hochgelegener Alpengeleise verbergend, um die Störungen der Erdeinflüsse abzuhalten. Piccard ist es gelungen, diese kosmische Strahlung in fast ungebrochener Stärke in einer Höhe von 16 000 Metern zu messen.

seine Ausdehnung gewissermaßen selbsttätig der Dünne der Luft an, wenn er auch nicht bis ins Unendliche halten kann.



Im Eheleben

Erzählt von W. F.

Wer behält das letzte Wort?

Groß sind doch alle Hoffnungen als Jüngling und als Backfisch und immer größer werden dieselben mit der Zeit. Wie denken beide daan, wenn die Ehegedanken kommen? Da denkt der Jüngling, wie schön werde ich mein junges Weibchen erziehen und der Backfisch malt sich schon im Voraus hübsche Pläne. Aber es wird auch öfters anders; denn Mann und Frau sind zwei Geschöpfe verschiedenen Geistes und sollten eigentlich der inneren Gemeinschaft zustreben. Wer aber denkt, die Ehe wäre ein Rosengarten, der kann sich auch öfter irren, denn die Sonne scheint nicht in alle Ecken. Die Ehe ist nämlich eine Leistung, bei der man die Tätigkeit des einen, nicht gegen die Arbeit des anderen abwägen kann.

Trotz der modernen Frauenberufe ist das Leben in der Ehe (im Durchschnitt) so eingestellt, daß der Mann draußen Werte schafft und die Frau soll dieselben eigentlich im Hause erhalten und vermehren. Nun kommt es auch oft vor, daß durch die verschiedene Einstellung der Menschen, oft eine Gereiztheit auftritt, welche schwere Folgen haben kann, wenn keiner von beiden auf das letzte Wort verzichten will. Es wird manchmal gesagt, wenn eine Ehe manchmal anfangs stürmisch ist, wird sie im Alter glücklicher, denn wenn ein Ehegatte ein Wort in die Tasche steckt, ist es besser, als wenn weiter geredet wird, und es ist der Ehe immer dienlicher. Viele Streitfragen würden aus dem Eheleben verschwinden und nicht zu Zwistigkeiten führen, wenn die Frau darauf verzichten würde, das letzte Wort zu haben; denn durch Beobachtungen ist bewiesen, daß in fast allen Fällen der Mann die Streitfragen löst oder dieselben zu lösen sucht. Die Friedensliebe des Mannes und seine Selbstbeherrschung sind ja fast sprichwörtlich geworden. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß es auch Frauen gibt, welche von einer tiefen Neigung zu einer ungestörten Harmonie erfüllt sind. Das Leben im

Hause bringt es eben mit sich, daß die Frau meist die geringsten Anregungen und Kleinigkeiten übertreibt, und immer Recht haben will. Rechthaberei stellt sich gewöhnlich ein, wenn man Unrecht hat. Seine eigenen Fehler verbirgt man sehr gern vor den Augen des andern, und man beharrt dann auf seiner Ansicht. Gerät man aber einmal in Zorn, so vergißt man seine Worte zu wägen, weil man dann das letzte Wort haben will. Würde man sich der Ruhe bezwingen, so würden viele Zwistigkeiten vermieden werden, welche fast immer Unheil bringen. Ruhe muß da sein und versöhnlich und nachgiebig ist das Beste. Auch im späten Alter treten öfters große Schwierigkeiten auf, denn der Mann kann dann meistens draußen nicht mehr mitwirken und sitzt zu Hause. Hier steht dann oft der eine dem anderen im Wege und wenn dann keiner auf das letzte Wort verzichtet, ist ein Ausgleich fast immer unmöglich.

„Ja, das „Letzte Wort.“

Eine kleine Anekdote, welche ich noch erzähle, bringt die Tatsache, daß durch Schweigen zur rechten Zeit viel Unheil im Ehestand vermieden werden kann.

Eine junge Frau erzählt ihrer Nachbarin, daß ihr Mann abends öfters mürrisch, streitsüchtig und unwirsch von der Arbeit heimlehre, und kein Umgang mit ihm wäre. Da sagt die Nachbarin (ein altes Mütterchen) das wäre doch eine Kleinigkeit den Mann zu kurieren. Sie solle, wenn der Mann schelte, 15 Minuten nichts sagen und wenn er auch noch so zürne. Die Frau befolgte den Rat als der Mann wieder einmal nach Hause kam und schalt und dann weiter noch verschiedene Male. Der Mann sah nachher ein, daß er doch seiner Frau Unrecht tat mit dem fieten Schelten. Es wurde wieder friedlich in der Ehe; denn wenn auf das letzte Wort verzichtet wird, ist es immer besser. Dieses ist ein guter Rat für manche Ehefrauen.

Auflösungen der Rätsel

von den Seiten 73, 76, 83, 96, und 107

Auflösung des Liederanfang-
Ergänzungs-Rätsels:

Freiheit, die ich meine
Ruhe, schönstes Glück der Erde
Abend wird es wieder
Nun ade, du mein lieb Heimatland
Zu Straßburg auf der Schanz
Alles schweige, jeder neige
Bei einem Wirtz wundermild
Treue Liebe bis zum Grabe

= Franz Abt.



Auflösung
des Ausschalt-Rätsels 1:

P f r u n d e
M e h l
R i n g e
W a s s e r
W a c h e
S e n n e

= Fruehlings Erwachen.



Auflösung des
Ausschalt-Räufels 2:

Volkmar
Strauch
Wintertage
= Volkstrauertag



Auflösung der
Scherz - Aufgabe:

Man nimmt 12 Streichhölzer, stellt da mit das Wort „Lute“ her und benutzt dann dieselben Hölzer, um „Wein“ hervorzubringen

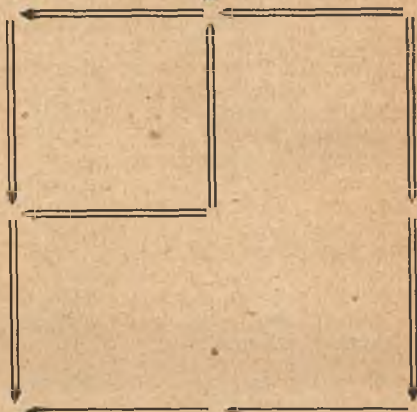


Auflösung des
Namen-Rätsels:

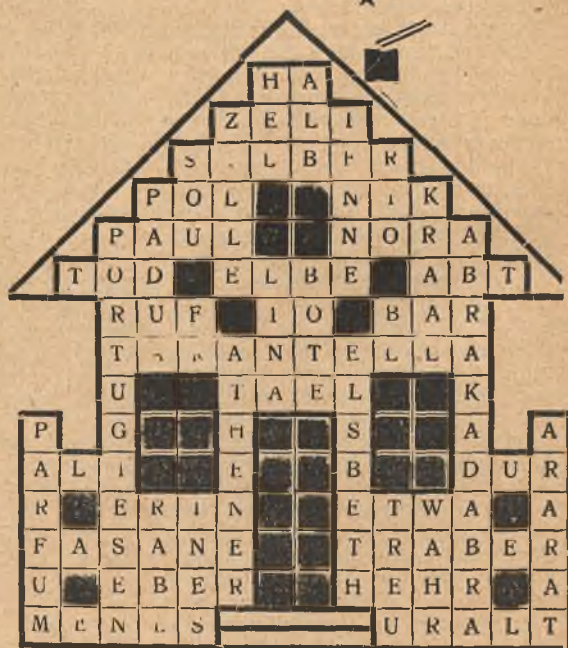
Uron — Uron.

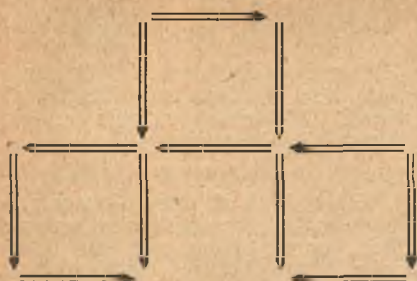
Auflösung des Ramm-Rätsels:

S	C	H	W	E	I	Z
e		u		i		u
e		t		d		g



Auflösung der Streichholz - Aufgabe I





Auflösung der Streichholz-Aufgabe 1

★

Auflösung des
Wörter-Rätsels:

Herde
Krone
Lydia
Stein
Kelle
Eisen
Lippe
Horn
Birke
Liter

= Nobelsport

★

Auflösung des Rätsels 1:
Wechsel — Wechsel.

★

Auflösung des Rätsels 2:
Lenz — Lenz

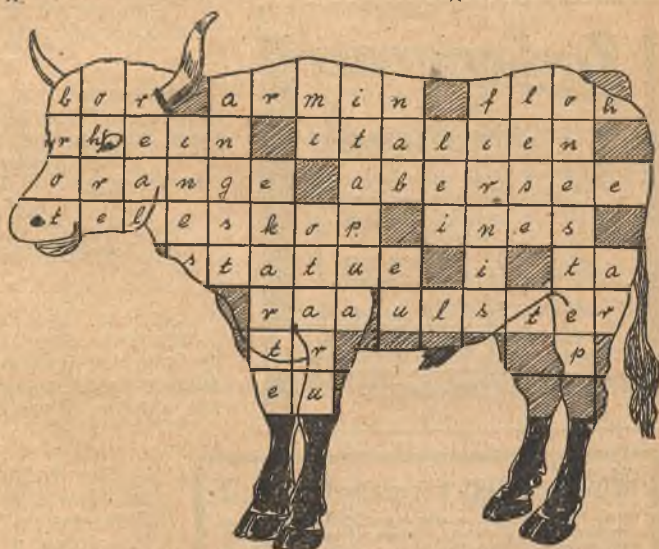
★

Auflösung des Ergänzungs-Rätsels:
Leben, berührt, heben, erspürt

★

Auflösung des Scherz-Rätsels:
Lee im Kreise dreier Jugendfreunde

★



Elternglück.



„Also nee — so watt von uffje-
weck, wie der Junge is — nu hot er
schon wieder die ganzen Taschen voll
jellauter Appelsinen!“

Zerstreut.

Gelehrter: „Wie häufig habe ich
dir gesagt, daß du mich nicht stören
darfst, wenn ich arbeite.“

Frau: „Ich wollte dir nur gute
Nacht sagen.“

Gelehrter: „Das hättest du eben-
sogut bis morgen früh aufschieben
können.“

*

Urteil.

Heinz Michel hat in seinem sieben-
ten Jahre ein Brüderchen bekommen.
Er wird an die Wiege des Neugebo-
renen geführt.

„Gott, so ein kleiner Vorbes“,
meint er verächtlich. Da fällt ihm
aber ein, er könne damit vielleicht
seine Eltern gekränkt haben, und er
fügt schnell hinzu: „Das heißt, für
sein Alter ist er geradezu stattlich.“

Durch Avinal

Alkohol-Entwöhnung!

Anwendung ohne Wissen, da ohne Geruch und Geschmack, unschädlich. Verlangen Sie Prospekt

Kleine P. Rm. 5.—, große P. Rm. 8.50 erhältlich in d.n. Apotheken, falls nicht wende man sich an

Apotheker Frank

staatl. approbiert.

Berlin, W 179, Alte Jakobstrasse 69.

Zuckerkrankhe

So wirkt

Medicapo

1,2% vor Gebrauch

das giffreie Pflanzenextrakt gegen Zuckerkrankheit Ärztlich erprobt. Literatur gratis durch Medicapo

1,2% nach 8 Tagen

zuckerfrei nach 4 Wochen

Berlin-Rahnsdorf 95

Glänzende Erfolge in schwersten Fällen!

In Apotheken erhältlich.

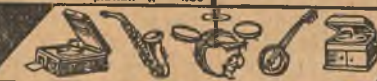
Wolf & Comp. Klingenthal Sa. Nr. 224

Liefern Musik-Instrumente aller Art ab Fabrikort direkt an Private zu staunend niedrigen Preisen. - Umtausch gestattet. Kein Risiko. - Reelle Bedienung. - Sofortige Lieferung. Aufträge v. 10.- RM. an in Deutschland portofrei.



Violinen . . .	RM. 5.—
Violon-Cellos	„ 37.—
Gitarren	„ 12.—
Mandollinen	„ 7.—
Sprechappar.	„ 17.—
Lauten	„ 18.—
Gitarzithern	„ 8.75
Ziehharmonika	„ 4.75

Trompeten	RM. 28.—
Klarinetten	„ 9.—
Flöten	„ 6.50
Fanfaren	„ 16.50
Trommeln	„ 3.50
Trommeln	„ 2.60
Konzertzithern	„ 13.—
Schallplatten	„ 1.60



Verlangen Sie, ehe Sie kaufen, unseren neuen Hauptkatalog mit 700 Abb. bzw. 2500 Instrumenten u. Bestandteilen umsonst, wir bieten Ihnen bestimmt Vorteile. - Hunderttausende Kunden sind der beste Beweis unserer Leistungsfähigkeit. Viele Tausende Dankschreiben.

Wissen Sie schon?

Vom Aussichtsturme des Brodens reicht das Blickfeld des Beschauers über 89 Städte und mehrere hundert Dörfer Mitteldeutschlands.

*

Das Neueste ist ein Kliput-Kennwagen mit Vorderradantrieb, der nur fünf Zentner wiegt und 110 Kilometer in der Stunde zurücklegt.

*

In einem Tanzlokal in Rochlitz bei Dresden wurden an einem Abend fünf Handtaschen gestohlen. Achtung!

*

Von zwei französischen Gelehrten wurde ein Filmapparat erfunden, mit dem man in der Sekunde 2000 bis 3200 Bildaufnahmen machen kann (bisher 250).

*

Die Fliege führt in der Sekunde 90 Flügelschläge aus.

*

In der Nähe von Mantua entflohen bei einem Tiertransport drei Löwen und sechs junge Löwen. Fünf Löwen konnten eingefangen werden, die anderen Tiere wurden erschossen.

*

In Rußland, dem Lande der Gottlosen, blüht jetzt das Sektenwesen wie nie zuvor. Es ziehen u. a. Tänzer durch die Ortschaften, die auf der Straße Tänze vorführen, in deren Ekstase die Tänzer sich selbst aufspeitschen.

*

Jährlich benötigt Deutschland 750 bis 1000 Millionen Zentner Kunsteis. Neuerdings kommt in Amerika 80 Grad kaltes „Trockeneis“ zur Verwendung, das in Pappschachteln verschickt werden kann.

*

In Sibirien wurde ein seit 18 Jahren völlig ohne Verbindung gebliebenes versprengtes Volk, bestehend aus etwa 500 Köpfen, entdeckt, das noch nichts vom Weltkrieg wußte und vom Bestehen des Sowjet-Staates wenig angenehm überrascht war.

Alkoholfreie Gaststätte + Kreuzbundheim +

Frühstück - gut bürgerl. Mittagstisch
Abendstisch zu volkstüml. Preisen



Kaffee - Fruchtsäfte - alkoholfre. Weine
gemütl. Aufenthaltsräume, Vereinssaal

GLEIWITZ Böttcherstr. 11



Ratibor, Langestr. Telefon 2908

Eine Gruppe deutscher Ausflügler entleibete sich am dänischen Strande, und Männer, Frauen und Mädchen gingen, wie sie Gott erschaffen, umher, worüber sich die Dänen beschwerten.



In Wien lebt eine Frau, Käte Gündl, die den Gelehrten als „menschliche Antenne“ gilt und allerbhand Strahlen, auch die rätselhaften G-Strahlen aufzunehmen vermag. Die Dame kann nicht nur Erdbeben, sondern auch Vulkanausbrüche voraussagen.



Die neunjährige Tochter Gretl vom Landwirt Raschle in Oppau, Kr. Landshut, läßt noch immer krazende und klopfende Töne hören, wenn sie ruhig sitzt oder liegt. Die seltsamen Geräusche werden auf das Vorhandensein magnoelektrischer Spannungen zurückgeführt, und man vermutet Erz- oder Wasseradern unter dem Hause.



Ein 17jähriges Mädchen aus Lille wurde von einem Engländer, der sich in die Schöne Hals über Kopf ver-

30 Tage zur Probe!



Versende:

Rasiermesser

Nr. 27 fein hohl . .	per Stück Mark	1.50
Nr. 29 sehr hohl . .	" " "	2.25
Nr. 33 extra hohl ff. .	" " "	2.50
Nr. 67 beste Qualität	" " "	3.95



Haar- u. Bartschneidemaschine

die Haare 1/8, 3 und 5 mm schneidend, nur M. 3.25. Versand per Nachnahme Porio extra Nichtgef. Betrag zurück. **Komplette Rasier-einrichtung** in fein poliertem Holzkasten u. Spiegel u. sämtl. Rasierutensilien nur M. 5.—

Umsonst

und portofrei versende an jedermann meinen großen Hauptkatalog über tausende Artikel aller Art.

Emil Jansen
Solingen-Wald Nr. 487

Stahlwarenfabrik und Versandhaus.

liebte, unter Mitthilfe von Freunden im Flugzeug emüßfirt.



Der Ganges gilt bei den Hindus als heiliger Strom, dessen Fluten heilkräftig wirken. Nun hat man gefunden, daß der Ganges Batterien enthält, die allerbhand Krankheitskeime vernichten können.



Ein Brautpaar in Reibperg, Württemberg, wollte Hochzeit feiern, doch die Straßen waren durch Hochwasser überflutet. Wie sollten die mehr als hundert Teilnehmer zusammenkommen? Der Bräutigam überlegte nicht lang, mietete ein Lastauto und holte die Herrschaften durch Tür oder Fenster ab, bis es im Hallo zur Kirche ging!



Der amerikanische Rekordflieger Frank W. Hawke fuhr punkt 12 Uhr mittags in London ab und startete bereits 5 Minuten vor 3 Uhr auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin. Er hatte etwa 1000 Kilometer mit 330 Kilometer Stundengeschwindigkeit zurückgelegt — eine wahrhaft glänzende Leistung!



Auch in diesem Kalender können wir unseren Lesern wiederum eine neue Wanderer-Geschäftsstelle zeigen. Unserem ständig wachsenden Abonnentenkreis entsprechend eröffnen wir in

Kreuzburg

auf der Bahnhofstraße 10 unser Büro mit einer Buch- und Papierwarenhandlung. — Die neue Geschäftsstelle betreut die Gebiete um Kreuzburg, Konstadt, Pilschen, Landsberg und Rosenberg.

ohne Wundmutter noßst nicht!

Willkommen



in jeder Familie ist das in ca. 300 000 Stück verbreitete **giftfreie Hausdoktorbuch** mit Tausenden bewährten, altbekannten Natur- u. Volksheilmitteln von Johannes Maier (Ehrenmitglied des Pfarrer Kneipp-Bundes).
Preis nur 4.— RM.

**Bestelladresse: MAIER's Verlag
MÜNCHEN, Waltherstr. 22**

ALAXO

das Wundermittel

ALAXO ist das wirksamste Darmstärkungs- u. Hautschönheitsmittel. **ALAXO** ist besser als jedes Mittel und hält, was es verspricht. **Verbraucher beurteilen den Wert: ALAXO ist großartig.** Die Wirkung **ausgezeichnet, wunderbarer Erfolg.** **ALAXO ist hervorragend.** **ALAXO ist ein Segen für die Menschheit,** usw. usw. Seit 27 Jahren kein Mißerfolg. Eine Dose **ALAXO**, ausreichend für **3—4 Monate, kostet nur 2.— Mk.** bei Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto Erfurt 15171. Generaldepot: **Funk, Helmershausen/Rhöngeb.**

Wiederverkäufer und Vertreter gesucht

Karlsbader Oblaten

Ein vorzügliches u. billiges Gebäck
flotter Abfah für Wiederverkäufer

Karlsbader Oblatenfabrik
Gebr. Heinzel
Neustadt (Oberschlesien)



Schenken

nicht, aber zu niedrigsten Preisen liefern ich **Musikinstrumente, Bestandteile und Saiten** in nur bester Qualität direkt vom Herstellungsort. Verlangen Sie Katalog von

Moritz Hugo Jakob
Markneukirchen 123

unter Angabe des gewünschten Instruments. Teilzahlung bereitwilligst. Instandsetzung und Ankauf alter Instrumente.

Glänzende Anerkennungsschreiben!

Auf der Erde gibt es z. Bt. etwa 55 000 Rinos, die wöchentlich von 250 Millionen Menschen besucht werden.

*

Das Warenhaus Wertheim, Berlin, wird täglich von durchschnittlich 110 000 Menschen besucht, die 330 000 Reichsmark zurücklassen.

*

Auf dem Turm der Pariser Sternwarte befindet sich seit kurzem eine Uhr, die mit weithin vernehmlicher Stimme alle Minuten die genaue Zeit verkündet.

*

In Amerika gibt es „Schießschulen“ für Bankangestellte, da dort das Banditenwesen immer mehr überhand nimmt.

*

In Frankreich beginnt die Geburtenzahl langsam wieder zu steigen.

*

Einem armen Berliner wurde die Brieftasche mit Stempelfarte, Ausweisen und Bezeichnungsfchein gestohlen. Doch am selben Tage noch erhielt er die Brieftasche zurück; auf einem beiliegenden Zettel stand „Da du auch ein armer Stempelbruder bist, sollst du deine Brieftasche wiederhaben.“

*

In Prag haben sich eine Anzahl Väter zusammengetan, um Stimmung für einen Vaterstag zu machen. (Dieser hat wohl Berechtigung — dann aber Schluss! Denn ein Onkel- und Lantentag oder ein Neffen- und Wasentag wäre schon des guten zu viel!)

*

Ein norddeutscher Radio-Amateur hat eine interessante Erfindung gemacht, die darin besteht, daß Klaviermusik ohne Hilfe des Mikrophons direkt in Kurzwellen verwandelt und den nahen oder fernen Radioempfängern übermittelt wird.

*

Eine schöne Sitte besteht in der schlesischen Obstaustadt Grünberg. Dort erhält jeder Konfirmand, dessen Eltern Gartenland besitzen, auf Wunsch einen „Konfirmandenbaum.“ In Grünberg gibt es jetzt bereits 10 000 solcher Bäume.

*

Ein älteres Fräulein aus Mettenbeuren wollte 8000 Mark in einer Schweizer Bank anlegen und fuhr

Müchler-Karabier



die beliebte Sportbüchse, waffenscheinfrei, Kal. 6 mm, la Schußleistung nur 13.50 M., 100 Kugelpatr. 1.25 M., Schrotpatronen 2.50 M.

Elektro. prech. Apparate

wie Abbild. 42x42x31 cm groß, gewalt. Klangfülle mit 20 gr. Musiksrücken und 1000 Nadeln **nur 40.00 M.** (Nachnah.) Kataloge gratis!



Wilhelm Müchler Söhne, Neuenrade 92 i. W. Gewehrfabrik u. Sprechapparatfabrik.



Kräuterpfarrer Johann Künzle Zize s (Schweiz)

Verlangen Sie Prospekte vom Generalvertrieb für Deutschland Stühlinger Apotheke Freiburg i. Breisgau

LAPIDAR Tabletten oder Pulver

1. Lapidar ohne Zusatz, für Personen mit starkem Herz und guter Verdauung.
2. Lapidar mit Geum, für Personen mit schwachem Herz.
3. Lapidar 2/3, Sagrada 1/3 f. Pers. mit mangelhaftem Stuhlgang.
4. Lapidar mit Geum u. Sagrada, für Personen mit schwachem Herz u. mangelhaftem Stuhlgang.
5. Lapidar 1/3, Sagrada 1/3 f. Personen mit starker Verstopfung.
6. Lapidar mit Magenpulver, für Person. mit schwachem Magen.
7. Lapidar mit Magenpulver und Sagrada, f. Pers. m. schwachem Magen u. mangelh. Stuhlgang.
8. Lapidar mit Magenpulver, Magengeschwürpulver und Sagrada, für Personen mit Magengeschwür und Verstopfung.
9. Lapidar mit Stachys, für zu hohen Blutdruck, für Gicht und Herzschw. (Arteriosclerose).
10. Lapidar f. sehr starke Verstopf. und Magenschwäche, morgens nüchtern od. abends 5-10 Tabl.
11. Lapidar zur Kräftigung und Stärkung.
12. Lapidar für Leberleiden.

Ercolox

Mailänder-

Pflaster

Diabetes-

Grippe-

Rheuma-

Magen-

Leber-

Blasen-

Kinder-

Nerven-

Asthma

Lungen-

Herz-

Professoren-

Tea



Belohnung

für Raubtierfang, auch an Anfänger.

Massenfang-Geheimnisse für Fuchs, Marder, Iltis, Maulwurf, -Ischfang, gänzlich kostenlos. Sie werden staunen. Postkarte genügt!

E. Kieferle, Randegg 936 / Baden

**Größte oberSchlesische
Beerdigungsanstalt**

Pietät

Gleiwitz

Nikolaiftr. 21, Tel. 4006



Alle Malerarbeiten

Überall führt aus

A. Hornig-Kandler
Hindenburg OS., Parisiusstr. 7



Karl Karhan

Hindenburg OS., Kronprinzenstr. 277

Textil-, Weiß- u. Wollwaren

Ihr Schicksal 1932/33

Wissenschaftl. Charakterdeutung.
Geburtsdatum angeben. Probedeutung
umsonst. Rückporto erbeten.

Kosmolog **Deutschenbauer**
H a m b u r g 5, Danzigerstraße 2

**Bau- und Kunst-Glaserei
HANS FRIEDRICH**

:- früher Kramarczyk'sche Glaserei :-

GLEIWITZ

Böttcherstraße 6

Fernruf Nr. 4251

Fenster-, Ornament-, Roh- und
Draht-Glas :: Moderne Bilder-
einrahmung zu billigsten Preisen

über den Bodensee. Ihre Handtasche befiel sie immer bei sich. Jedoch beim Füttern der um das Schiff fliegenden Möven glitt ihr die Tasche vom Arm und fiel in die See, wo es am tiefsten ist.

*

Die Verkehrsunfälle mehren sich auch in England erschreckend. 20 Personen kommen in Großbritannien täglich außer Haus um; 1930 wurden dort 7305 Menschen durch Verkehrsunfall getötet und 177 895 verletzt (1929: 6696 | id 170 317).

*

In Mittlbach brannte eine Hühnerfarm ab wodurch 1500 Tiere ums Leben kamen.

*

Die elfjährige Tochter Garufos trat zum ersten Male, im Hundsfut sprechend, öffentlich auf.

*

Die Vorbereitungen zur Herstellung des Rügendammes (einer Verbindung zu Land zwischen Stralsund und Altfähr) sind so viel wie beendet.

*

Oberprimaner Kurt Rupperecht ist Deutschlands erfolgreichster Herrenreiter geworden. Dieser Schüler hat bereits 23 Rennen gewonnen.

*

Ein 18jähriges Mädchen aus Engertweiler klopfte nach einem heiteren Gesellschaftsabend nachts an die Tür ihres Geliebten. Dieser schoß ohne weiteres gegen die Tür, da er wohl glaubte, es sei ein Einbrecher. Die Kugel traf die Geliebte in den Rücken und führte deren baldigen Tod herbei.

*

In Welsden, Deutsch-Oesterreich, wurde eine Amsel beobachtet, die zwei Köpfe hatte und halb mit dem einen Kopf, halb mit dem anderen fraß.

*

Kürzlich wurden von Londons Zoologischen Gärten 100 000 Fliegen per Flugzeug zur Speisung von 500 Chamäleons bestellt.

*

Eine Frau und zwar eine Indianerin in Nordamerika, namens Nah-Ne-Nah-Schlud, ist 119 Jahre alt. Sie war fünfmal verheiratet und hat einige hundert Nachkommen.

Niemals dürfen Sie anderweitig kaufen!

Ausführliche Beschreibung: von sämtlichen Musikinstrumenten, Piano-Harmonikas, Jazz-Bands, Saxophonen, Trommeln, Radio-Apparaten etc. nach illustriertem Hauptkatalog, den wir gratis und franko versenden.



Chromatische Harmonikas aus besten Stahlstimmen, 70 Tasten, 80 Bässe Mk. 120.—



Piano-Harmonikas bis zu den feinsten Künstler-Instrumenten. 21 Tasten, 8 Bässe, Stahlstimmen Mk. 35.—



Wiener Harmonikas mit Stahlstimmen 10 Tasten, 4 Bässe Mk. 10.— 21 8 — 16.—



Bozener-Harmonikas mit Helikonhässen, Stahlstimmen, 21 Tasten, 8 Bässe Mk. 60.—



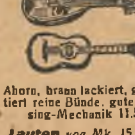
Bandonikas genau so zu spielen wie Ziehharmonikas, Ton wie Bandolons 21 Tasten, 8 Bässe, Stahlstimmen Mk. 27,50



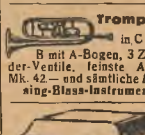
Gitarre-Zithern mit 50 Notenblättern in 5 accord. Mk. 9.— in 6 accord. v. Mk. 11.— an.



Mandolinen in bester Qualität, mit Schmetterling-Spielplatte in Perlmutt, wie Abbildung nur Mk. 11,50 Billigere und noch bessere, auch echt italienische, nach Katalog



Gitarren Ahorn, braun lackiert, garantiert reine Bünde, gute Mes-sing-Mechanik 11,50 Lauten von Mk. 15.— an



Trompete in C oder B mit A-Bogen, 3 Zylinder-Ventile, feinste Arbeit Mk. 42.— und sämtliche Messing-Blass-Instrumente



Violinen Schüler- und gute Arbeit, goldbraun lackiert, Mk. 5,50. Komplette Violinen mit Formel, Bogen, Kolophon u. Stimmplelle von Mk. 11,50 an



Sprachmaschinen Laufwerke z. Selbst-einl. v. Mk. 7.— an. Stiml. Zubehör nach Katalog Versand p. Nachnahme



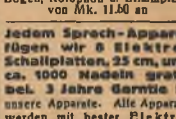
Nur Mk. 43.—, Nr. 104, Eichen-gehäuse, furniert, 42x42x31, rasche Resonanzführung, 25-cm-Plattenteiler, Elektro-Schallentonne u. Schall-dose, bestes Edellederwerk



Nur Mk. 45.—, Nr. 110, Eichen-gehäuse, furniert, 43x43x32, genau wie Abbildung, abge-rundete Haube, sonst wie Nr. 104, jedoch mit 30-cm-Plattenteiler u. Selbstanschalter



Nur Mk. 52.—, Nr. 111, Eichen-gehäuse, furniert, 44x44x33, genau wie Abbildung, ge-schwungene Haube, Wellen-leiste beste Resonanzhaube **Schrankapparate von Mk. 63.— an. Kofferapparate zu billigsten Preisen.** Umtausch oder Geld zurück, wenn unsere Instrumente nicht ganz vorzüglich sind.



Jedem Sprach-Apparat fügen wir 8 Elektro-Schallplatten, 25 cm, und ca. 1000 Noten gratis bel. 3 Jahre Garantie für unsere Apparate. Alle Apparate werden mit bester Elektro-Schalldose geliefert. **Beste und billigste Bezugswerte.**

Husberg & Comp., Neuenrade Nr. 11 (Westf.)

Gegen die **Rattenplage** wirkt

Rattentoxin

(Meerzwiebelpräparat, ungiftig für Haustiere)

Zur **Feldmäuse-Bekämpfung** eignen sich bestens

Löffler'sche Mäusetypusbazilluskulturen

hergestellt u. zu beziehen durch das **Bakteriologische Institut der Landwirtschaftskammer Niederschlesien Breslau 16, Kaiserstraße 55**

Gegen Magerkeit gebrauche man stets nur **Steiners**

„Oriental. Kraft-Pillen“

Sie bewirken in kurzer Zeit erhebliche Gewichts Zunahme, **blühendes Aussehen und schönevolle Körperform** (für Damen prachtvolle Büste); stärken die Arbeitslust, Blut und Nerven. — Gar. unschädlich. **Aerztlich empfohlen.** Viele Dankschreiben. 30 Jahre weltbekannt. Preisgekrönt mit gold. Medaill. und Ehrendipl. Preis Mk. 2,75 Paket (100 Stück) mit Gebrauchsanweis. Porto extra (Postanweis. od. Nachn.)

D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H. Berlin W. 30 / K. 10

Nur 10 Pfg. täglich



kostet diese gut regulierte Armbanduhr für Damen oder Herren oder bessere Anser Remontoi-Taschenuhr. 1 Jahr Garantie. Neusilber und vergoldet. Bestellen Sie eine dieser Uhren zum Preise von nur je 15 Mark. Sie können diesen Betrag in 5 Monatsraten einzahlen, so daß auf den Tag nur 10 Pfennig entfallen. Im Voraus braucht kein Geld eingesandt zu werden. Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Rücksendung bei Nichtgefallen innerhalb 3 Tagen gestattet. Schreiben Sie noch heute an

Kurt Teichmann, Uhrenversand, Berlin-Lankwitz Kal. 9.

Geschäftliches (Weise: Preissend mit viel schönen Reden...)

Streitend mit viel heft'gen Worten
Um den Tabak ihrer Wahl
Säßen einst vier gute Freunde
Abends in dem Stammlokal.

„Geht mir fort mit neuen Moden!“
Sprach der Erste voller Witz,
„Nichts geht über eine Brise,
Lehrt uns schon der Alte Frit.“

„Gern,“ so rief der Mann der Arbeit,
„Gönne ich die Brise Ihm,
Doch bei meinem schweren Werke
Schmeckt mir nur ein saft'ger Briem.“

„Damit könntest Du mich jagen,“
Fiel sofort der Dritte ein,
„Alles Lob der Zigarette,
Die so würzig, mild und fein!“

„Zimmer langsam,“ rief der Vierte,
„Liebe Freunde, hört mich an:
Fried und Frohsinn herrscht im Kreise,
Wo man steckt die Pfeife an.“

Und die Tat folgt seinem Worte;
Trotz der Andern Droh'n und Schrei'n
Hüll'n alsbald die ganze Runde
Dichte Tabakswolken ein.

Brummend greift der Freund zur
Brise,
Fener schneid't den Kautabak,
Der entzündet die Zigarette,
Lobend preissend den Geschmac.

Während jeder so beschäftigt,
Ruft der Schnupfer: „Lieber Freund,
Stammt von Doms nicht hier Dein
Tabak,
Wie mir's nach der Aufschrift scheint?“

„Selbstverständlich!“ brummt der
Raucher,
„Dachtest Du, ich rauche Mist?
Jeder weiß, daß Doms'scher Tabak
Allema der beste ist.“

„Meint Ihr etwa,“ rief der Rauer,
„Ihr habt den Geschmac allein?
Auch beim Briem steht fest seit langem:
Doms wird stets der Beste sein!“

„Nun, so laßt uns Frieden schließen!“
Rief der Vierte frohgestimmt,
„Da die Ritzer-Zigaretten
Von derselben Firma sind.“

Und es riefen Schnupfer, Rauer
Und die Raucher froh im Ohr:
„Jede Tabakform soll leben,
Vivat Doms in Rattibor!“

Robert Zwirsch

Bau-Klempnerei,
Blißschuß und sanitäre
Anlagen

Gleiwitz

Neue Weltstraße Nr. 3a
Fernsprecher Nr. 4688

Paul Scheunpflug

Gleiwitz, Proskestraße 3
Fernsprecher Nummer 4346

Ofenbau-Geschäft



Edelklangapparat nur noch
M. 30.-
42X42X31 cm, eckig. Haube
Mit geschweiffter Haube (wie
Bild) 45X45X32 cm, Marken-
werk M. 36.- Doppelfederwerk
Luxusapparat M. 42.- 1000
Nadeln gratis beigelegt.
Hörspiele mit Schallringen
M. 10.50 10 Tast. Stahlst. &
Jah. Garant. 21 Tast. 4 Bässe
62 Stimmen M. 19.- Doppelbld
8 Bässe 124 Oktavst. M. 26.-
Erlernschule gratis.
Piano Harmonikas 37-Tasten
16 Bässe M. 100.-. Bessers
chrom. Instrumente in allen
Preislagen. Katalog gratis.

H. SUHR, Musikinstr.-Fabrik
NEUENRADE 671 W.



Raubtierfallen von Grell fangen sicher und schnell

Preis. Nr. 1 b über alle Arten Fallen,
Hundehütten & Schießsportartikel
kostenfrei

E. Grell & Co., Rotl. Haynau Schl.

Oberschlesier

Raucht **DOMS** Tabake

Ihr stärkt damit die heimische Wirtschaft

DOMS Schnupftabak
DOMS Kautabak
DOMS Rauchtabak
DOMS Zigaretten

Einmal geprobt, immer gelobt



Meinholds Routenführer

Nr. 8 Das Ieschken- u. Isergebirge diesselts der Sprachgrenze. Mit 10 mehrfarbigen Sonderkarten, 3 Textkarten und einer Uebersichtskarte, sowie einer Wegskizze . . . RM 3.—

Nr. 9 Das Riesengebirge. Wanderbuch des RGV. Mit 8 mehrfarbigen Sonderkarten, 3 Textkarten und einer Uebersichtskarte RM 3.—

Meinholds Wanderkarten

Riesengebirge in zwei Teilen 1:50000. Vereinskarte des RGV.

Teil I: Schnee grubengebiet RM 2.—

Teil II: Schneekoppengebiet RM 2.—

Wintersportkarte vom Riesengebirge, 1:50000. Vereinskarte des RGV. RM 2.—

C. C. Meinhold & Söhne, G. m. b. H., Dresden-A



In
Nazareth
Aechter
Jerusalem
BALSAM
Im goldenen
Engel.

Gesetzl. gesch. unter Nr. 12676

Allein echter

Jerusalemmer BALSAM

nach dem **Original-Rezept** von Einsiedler

Joh. Treutler am Spittelberge bei Glatz, bewährt als

vorzügliches Heilmittel bei Magen- und Darmstörungen

Fabrikation

MOHREN-APOTHEKE

Glatz, Dr. R. Schittny, Ring 13

Umtausch oder Geld zurück

wenn unsere Instrumente nicht ganz vorzüglich sind. — daher kein Risiko! —
Wir versenden gegen Nachnahme:



Wiener Harmonikas
dauerhafte Ausführung mit
Stimmen in Messing Stahl
10 Tast., 2 Bässe 8. — 10. —
21 4 14. — 16. —
21 8 18. — 18. —
21 12 18. — 20. —
23 12 36. — 40. —



Bozener Harmonikas mit feinst.
Stahlsim. u. Helikonbässen
21 Tast., 8 Bässe Mk. 58. —
21 12 66. —
34 12 80. —
34 16 90. —
44 16 110. —



Chromatische Harmonikas
mit Aluminium-
platten, allerbesten
Stahlsimmen und
Büßkupplung
**Künstler-
instrumente:**
Tasten Bässe Mk.
56 60 120. —
70 80 130. —
70 120 160. —
100 120 190. —
100 200 250. —



Bandonikas mit
Stahlsimmen so leicht zu
spielen wie Ziehharmonikas,
aber mit Ton ähnlich wie
bel einem Bandoneon, mit
echtem Bandoneon-
hebel an der Luftklappe,
mit abgeschrägt. Lyra-
Ecken u. Preßspanbalg
10 Tasten, 4 Bässe Mk. 23. —
21 8 36. —
21 12 40. —
34 12 50. —
34 16 54. —
Billigere u. minderwertige
Bandonikas liefern wir nicht.



**Piano-Künstler-
Harmonikas**
In schwarzer u. weißer
Luxusauführung
kosten mit 1a Alumi-
nium-Stahlsimmen
Tasten Bässe Mk.
41 80 190. —
41 120 210. —

10 Jahre Garantie für die Haltbarkeit der Stahlsimmen!



Gitarre-Zithern: 5 Akkorde, 41 Saiten, Mk. 9. —
6 49 11. —
Mit doppelten Melodiesaiten
u. daher herrlichem Mandolinenton:
5 Akkorde, 62 Saiten, Mk. 11. —
74 13. —
Mit verstärkt. Akk., à 7 Saiten:
5 Akkorde, 56 Saiten, Mk. 12. —
67 14. —
Mit verstärkten Akkorden, à
7 Sait. u. mit doppelt. Melodie-
saiten, daher ganz herrlicher Ton:
5 Akkorde, 77 Saiten Mk. 14. —
92 16. —

Gitarre-Harfenzithern, mit Säule u. Harfen-
kopf, kosten per Stück Mk. 4. — mehr.



Mandolinen
in bester Quali-
tät, m. Schmetterling-Spiel-
platte in Perlmutt, wie Ab-
bildung nur Mk. 11.50
Billigere u. noch bessere, auch
echt Italienische, nach Katalog



Gitarren
Ahorn, braun
lackiert, garant. reine Bünde,
gute Messing-Mechanik 11.50
Lauteu von Mk. 16. — an



Violen, gute
Arbeit, goldbr. lack. Mk. 5.50
Komplette Violen mit For-
metul, Bogen, Kolophon und
Stimmpleile von Mk. 11.50 an



Trompete
in C mit
B oder
B mit A, 3-Zylinder-Ventile
feinste Arbeit Mk. 42. —



**Christbaum-
untersätze**
mit Musik,
selbstdreh. u.
selbstspielend,
kosten l. best.
Qualität, 2 St.
spielend,
25 — Mk.
4 Stücke spielend,
88. — Mk.

Radio-Apparate Netzanschluß-
Empfänger mit eingebautem Lautsprecher,
wird wie eine Tischlampe an die Lichtleitung angeschlossen, arbei-
tet ohne Akkumulator und Anodenbatterie. Klarer Laut-
sprecherempfang. Komplette Station Preis nur **Mk. 65. —**

Diese Sprechapparate finden kolossalen Anklang:



Nur noch 35. — Mk.
Eichengeh. 42x42x31 cm,
runde Vollklang-Tonföhr.,
25 cm Samt-Plattenteller,
Elektra-Tonarm, 1a. Ein-
federschnckenwerk mit 5
Min. Laufzeit, Tabulator u.
Selbstabsteller

Derselbe Apparat aber mit
Doppelfederschncken-
werk v. 12 1/2 Min.
Laufzeit **Mk. 40. —**

In den Preisen der Apparate sind 8 Stück 25 cm Elektro-Schallplatten (16 Musikstücke), 1000 Nadeln u. Plattenreiniger im Verkaufswert von Mk. 18. — einbegriffen; solche werden unberechnet beigelegt.

Nur noch 49. — Mk.
Eichengeh. 43x43x32 cm,
abgerundete Haube, runde
Vollklang-Tonföhr., 30 cm
Plattenteller und Selbst-
absteller, 1a. Doppelfeder-
schnckenwerk von 12 1/2
Minuten Laufzeit

Derselbe Apparat wie oben
jedoch als Elektro-Apparat
mit Saxophon-
tonföhrung **Mk. 55. —**

In den Preisen der Apparate sind 8 Stück 25 cm Elektro-Schallplatten (16 Musikstücke), 1000 Nadeln u. Plattenreiniger im Verkaufswert von Mk. 18. — einbegriffen; solche werden unberechnet beigelegt.

Nur noch 54. — Mk.
Eichengeh. 44x44x33 cm,
mit geschwungen. Haube,
runde Vollklang-Tonföhr.,
30 cm Luxusplattenteller,
1a. Doppelfederschncken-
werk m. 12 1/2 Min. Laufzeit,
Selbstabsteller.

Derselbe Apparat wie oben
jedoch als Elektro-Apparat
mit Saxophon-
tonföhrung **Mk. 60. —**

In den Preisen der Apparate sind 8 Stück 25 cm Elektro-Schallplatten (16 Musikstücke), 1000 Nadeln u. Plattenreiniger im Verkaufswert von Mk. 18. — einbegriffen; solche werden unberechnet beigelegt.

**Dieser neueste
Schlager-Apparat**
in Eiche mit Doppel-
feder-Schnckenwerk
kostet mit allem Zu-
behör nur **Mk. 44**

3 Jahre Garantie
Viele neue Modelle mit gesetzlich geschützter
Tonföhrung nach Katalog! — Wir bauen in unsere
Apparate nur die feuersten Markenlautwerke ein!
Alle Apparate sind m. 1a. Elektro-Schallplatten versehen.

**Koffer-
Apparate**
v. 31x28x16 cm
Größe in bester
Ausführung ko-
sten **Mk. 38**

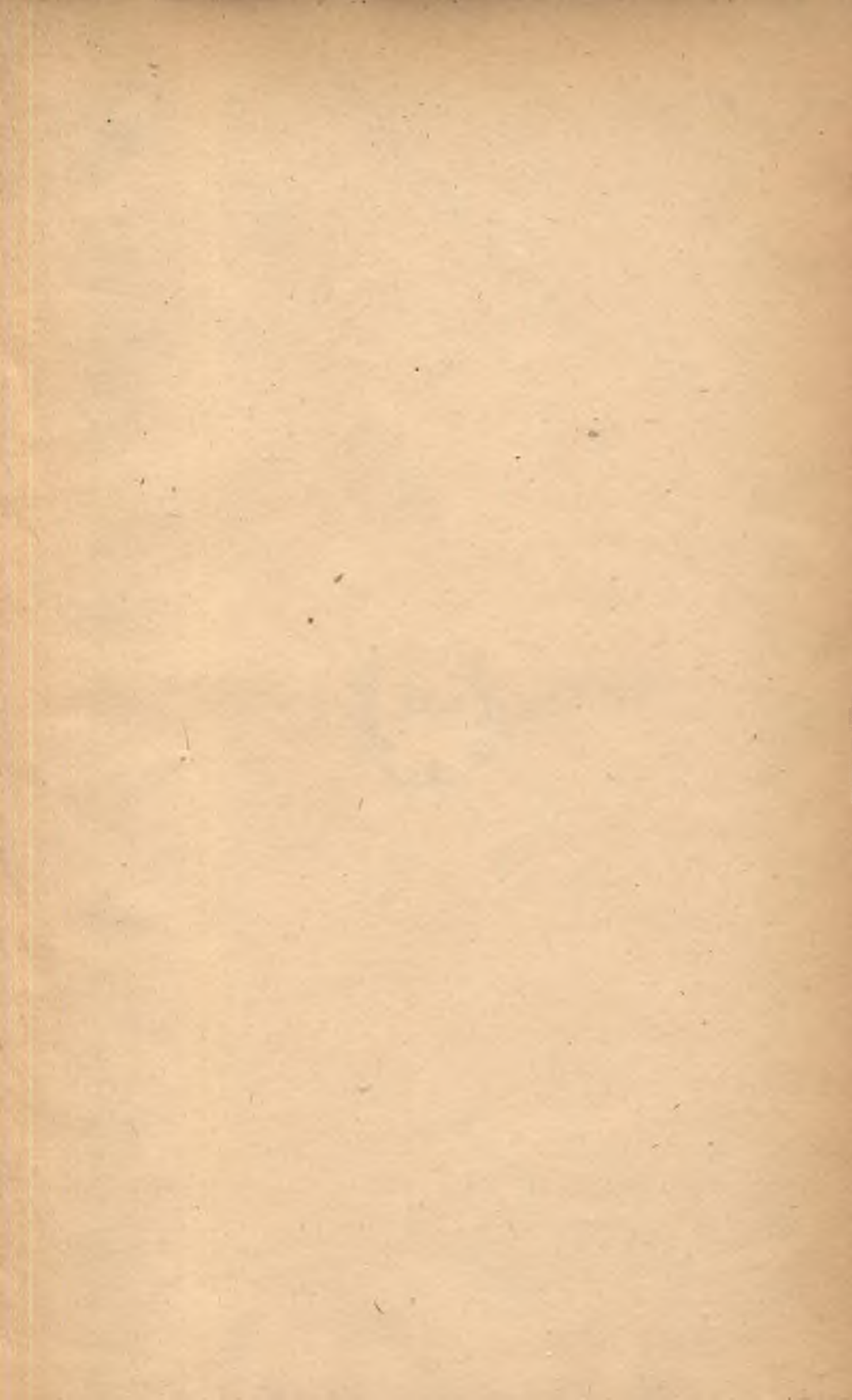
**Salon-Stand,
Sprech-
apparate**
in feinsten
Ausführung
liefern wir v.
60 Mk. an

Gelegenheits- u. Weihnachtsgeschenke!

Man kaufe niemals ein Instrument anderweitig
ohne sich vorher gratis und franko unseren neuen **Haupt-Katalog** zu bestellen, wir bieten Ihnen **große Vorteile!**

Herfeld & Comp. in Neuenrade Nr. 157 Westf.

Tatsächlich größte und leistungsfähigste Musikinstrumentenfabrik in Neuenrade







Biblioteka Śląska w Katowicach
Id: 0030000858674



II 2278/0/1932

SL